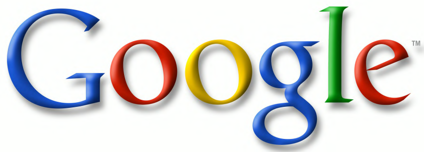

Google


Stanford University Libraries
3 6105 116 926 770





JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

XVI. JAHRGANG.



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL).
1900.

Inhalt.

I.

Gedichte.

1. Die schöne Bärbel.

Dichtung von

Fritz Lienhard.

Barbara Ott, eine badische Bauerntochter, genannt die schöne Bärbel, wohnte im 15. Jahrhundert auf dem Buchsweiler Schloss eines verwittweten Grafen von Lichtenberg. Der Uebermut der Dirne wurde so unerträglich, dass die Bürger den Gehorsam kündigten und die Stadt verliessen; die Weiber aber stürmten auf's Schloss und erzwangen die Entlassung der gräflichen Geliebten. (Buchsweiler Weiberkrieg.) Sie wurde später als Hexe verbrannt.

Du schöne Bärbel!
Du wilde Dirn!
Flammen im Blute,
Die Hölle in Herz und Hirn!
Mit zwei Armen
So stark und rund
Grafen zu reissen
An einen warmen,
An einen heissen,
An einen glühenden, tötenden Mund —
Weh Dir!

Buchsweiler war, die Bürgerstadt,
Des Dirnentums der Bärbel satt.
Da zog, der Metze bass zum Hohn,
Die tapf're Männerschaar — davon.
Aber die Weiber mit Sensen und Stangen
Kamen geschwärmt in kreischendem Tross
Vor des Lichtenbergers Schloss —
Haben die schöne Bärbel gefangen.
Nun wart', du Hexe! Nun wehre dich gut!
Dein Lebtag züngelte die Glut

Aus deinen Sinnen, Höllenmaid —
Nun sollst du sterben im Flammenkleid!

Draussen im Mai
Feuerbereit in Blüten stand
Der Holzstoss über dem üppigen Land.
Oh, dass der fröhliche Mai
Von singender Bäche Pracht
So wild lebendig sei —
Hätt's nie gedacht!
Lerchen sangen und Amseln genug — —
Langsam kam der Todeszug.

Mönche psalmierten;
Der Maienwind
Umschmeichelte Schergen und Treiber
Und Herrin und Ingesind,
Umflehte singende Weiber
Und küsste den Richter und — weh! — —
Sie hat ihr Haupt erhoben,
Hat entschüttelt das schöne Haar,
Hat mit den Funkelaugen,
Mit den Wangen von Schnee
Noch einmal geleuchtet
Ueber Laiengewand und Talar —
Herrlicher Anblick! —
Noch einmal Fülle von Schönheit
Gespendet der bebenden Schaar!

Und auf dem Holz, in Brand und Qual,
Hoch stand sie nun am Todespfahl.
Sah nicht hinab zur Gafferbrut —
Sie hob das Haupt in Trotz und Wut!
Gepresst die Zähne, die Augen weit!
Ihr Atmen sprengte das Sünderkleid,
Die Haare quollen in Strähnen vor —
Und über der Weiber und Schergen Chor
Schaute durch Lohe und lachende Au
Den Wasgau an die wilde Frau!

Hei, da, am Himmel!
In Zickzackpracht
Lodert ein Blitz,
Und ein Donner kracht!
Aufschreien die Frauen,
Die frommen und reinen,
Verstummen die Sänger
Mitten im Greinen,
Bekreuzt sich Ritter und Bauer,
Kinder weinen —
Und in Wetternacht und Prasselschauer
Alle sind sie entflohen!

Tief rauchen zischende Lohen —
Und in Getümmel und Blitz und Nacht
Einsam die sterbende Hexe lacht! . . .

Hoch im Wasgau mit Mann und Ross
Schnaubend verhallt der Geistertross:
Wodan war's und die wilde Jagd!
Wodan hat die verfluchte Magd
Hinaufgeholt in Schlucht und Tann —
Und mit Gekläff und Ross und Mann
In mancher sturmdurchjubelten Nacht
Stürmt nun auch sie — — und die Hexe lacht!

---

2. Nachfeier.

Von

Christian Schmitt.

Der Glanz erlischt. — Ein Glückstag ging zu Ende;
Und wie am Berg das letzte Licht verglüht,
So nach des Frohmuts Abendsonnenwende
Fällt noch ein Scheidestrahl in mein Gemüt. —

Nun schliesst euch, Augen, dass von dem erles'nen,
Stillseligen Besitz, den ich gewann,
Rückschauend wie von einem längst Gewes'nen
Ein Dämmerstündlein noch ich träumen kann.

---

3. Erkenntnis.

Von

Christian Schmitt.

Als Kind flocht ich mir Blumen froh
Zur Krone. —
Da kam der Traum, dass irgendwo
Mir Bess'res wohne.

Fort stürmte mein verlangend Herz
Ins Leben;
Doch ach, Enttäuschung nur und Schmerz
Erwarb mein Streben. —

Nun ist der Drang, der heiss geglüht,
Entschwunden;
Entsagend hat mein irr Gemüt
Die Ruh gefunden. —

Nur in der Enge wohnt das Glück
Hienieden. —
Komm, Jugendeinfalt, mir zurück
Und gieb mir Frieden!

II.

Die Geländegestaltung und die Bodenbeschaffenheit im Bereiche des römischen Argentoratum.

Von

F. v. Apell,

Generalmajor z. D.

Im XII. Bande der Mitteilungen der Gesellschaft für die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses [1] habe ich in einer «Argentoratum, ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Strassburg i. E.» betitelten Arbeit, [2] das Gelände im Bereiche des römischen Argentoratum zu rekonstruieren gesucht, um den Beweis zu liefern, dass die Römer gar keinen geeigneteren Punkt für die Anlage ihrer zunächst wohl rein militärischen Niederlassung finden konnten als die Umgebung des heutigen Münsters. Ich habe in jener Arbeit dargethan, wie sich von dem über die Rheinniederung erhobenen Gelände im Westen der Stadt — der sogenannten Schiltigheimer Lössterrasse —, aus der Gegend des alten Weissthurmthores her, eine hochwasserfreie Bodenanschwellung längs der Ill hinzog, auf deren Ostende, der Mündung des ehemaligen Johannis- oder Rheingiessen gegenüber, das mit Mauern und Thürmen umgebene

---

[1] Damals: Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace.

[2] Auch Separatabdruck unter dem gleichen Titel bei E. S. Mittler und Sohn. Berlin 1884. Bei Bezugnahmen beziehen sich die Seitenzahlen auf diesen Separatabdruck.

Argentoratum gestanden hat. Wenn ich dabei sagte, dass das «uranfängliche» Vorhandensein dieser Bodenanschwellung und ihr Zusammenhang mit der Lössterrasse durch die gleiche Bodenbeschaffenheit beider hinreichend bewiesen sei, so will ich hier, um etwaigen geologischen Einwürfen zu begegnen, statt uranfänglich «zur Römerzeit» setzen, da es sich ja nur um diese handelt und gehandelt hat; gleichzeitig muss ich aber mein Bedauern aussprechen, dass ich es unterlassen habe die gleiche Bodenbeschaffenheit näher zu begründen. Ich würde letzteres sicher gethan haben, wenn ich damals die etwa zu gleicher Zeit erschienene «Geologische Karte der Umgegend von Strassburg»[1] gekannt hätte, aber ich stand seit Ende 1877 nicht mehr in Strassburg und bearbeitete mein «Argentoratum» in Berlin. Auch befand ich mich in dem wohl verzeihlichen Glauben, dass das was ich mit eigenen Augen in einer jedermann zugänglichen Ausschachtung gesehen hatte, von allen denen gesehen worden sei, die sich für die Untergrundverhältnisse und die Ortsgeschichte von Strassburg interessieren. Ich hatte in meinem guten Glauben ferner nicht bedacht, dass ich erst nach Jahr und Tag genötigt sein könnte, meine Angaben und Ausführungen verteidigen zu müssen. So führte mich denn lediglich die eigene Beobachtung der gleichen Bodenbeschaffenheit des Hügelrückens und der Lössterrasse darauf, der Frage näher zu treten, wie das Gelände wohl zur Römerzeit ausgesehen haben möchte. Meine beim Studium dieser Frage gewonnene Auffassung wird nun — meines Wissens zum ersten Male — in einer Fussnote auf Seite 35 des 1885 erschienenen X. Bandes des «Archivs für öffentliche Gesundheitspflege in Elsass-Lothringen»[2] mit der Bemerkung abgethan, dass sich meine von Silbermann abweichende «Ansicht», die Stadtgräben links der Ill seien nicht aus ehemaligen natürlichen Wasserläufen entstanden, sondern erst später gelegentlich der Stadterweiterungen künstlich angelegt worden und meine «dementsprechende Annahme», der Löss reiche bis zur Ill heran und bilde den Untergrund der Altstadt, bei genauerem Studium der Untergrundverhältnisse nicht bestätigt hätten. Leider ist mir das «Archiv» erst im Sommer 1897 bekannt geworden,

[1] Mit Berücksichtigung der agronomischen Verhältnisse, herausgegeben von der Kommission für die geologische Landesuntersuchung von Elsass-Lothringen. Strassburg 1883. Geologische Aufnahme von E. Schumacher. 1: 25000. Erläuterungen, bearbeitet von E. Schumacher.

[2] Spezialtitel: Topographie der Stadt Strassburg nach ärztlich-hygienischen Gesichtspunkten bearbeitet, redigiert vom Regierungsrat Dr. med. J. Krieger.

sodass es mir nach so langer Zeit zweckmässiger erscheinen musste, mit einer Entgegnung auf eine passende Gelegenheit zu warten, die mir nun gekommen zu sein scheint, da neuerdings Herr Professor Dr. Thrämer zu Strassburg seine Ansicht über die ursprüngliche Lage des römischen Argentoratum zum grössten Teil auf den Angaben des «Archivs» aufbaut und der kaiserliche Landesgeologe Herr Dr. Schumacher als Mitarbeiter des «Archivs» ebenfalls für die Angaben des letzteren eintritt. Es mag mir daher gestattet sein, diese Angaben und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen etwas näher zu beleuchten und dürfte dann jedermann in die Lage gesetzt sein, sich ein eigenes Urteil in der Sache zu bilden. Vielleicht modifizieren dann auch Herr Dr. Hammerle (wenn er noch lebt, was ich nicht weiss, aber hoffen will), der verschiedene Abschnitte des «Archivs» bearbeitet hat,[1] Herr Professor Dr. Thrämer und Herr Dr. Schumacher ihre Ausführungen und Annahmen, vielleicht auch nicht, aber es genügt mir vollständig, die Angaben des «Archivs» auf ihren wahren Wert untersucht und Anschauungen und Behauptungen nicht unwidersprochen gelassen zu haben, deren Richtigkeit ich nach gewissenhafter Prüfung aller Verhältnisse nun einmal nicht zugeben kann. Schweigen würde hier ein Verrat an der Wissenschaft, an der Erkenntnis der Wahrheit sein, der ohne Voreingenommenheit nachzuforschen das Bestreben jedes Mannes sein muss, der sich mit der Vergangenheit beschäftigt, mag dies nun sein Lebensberuf oder bloss eine Lieblingsbeschäftigung in Mussestunden sein, wie bei dem Verfasser dieser Zeilen. Was die Stellungnahme des Herrn Prof. Dr. Thrämer zur Sache betrifft, so muss ich bekennen, dass ich seinem am 13. März 1900 im «Vogesenclub» zu Strassburg gehaltenen Vortrag nicht beiwohnte und denselben nur aus dem Referate in Nr. 223 der «Strassburger Post» vom 15. März 1900, sowie aus der beim Vortrage vertheilten «Skizze der nächsten Umgebung Strassburgs» kennen gelernt habe, ich bin aber der Meinung, dass aus beiden mit ausreichender Sicherheit gefolgert werden darf, dass Herr Professor Dr. Thrämer die Angaben und Ausführungen des «Archivs» bezüglich der Geländegestaltung im Bereiche des römischen Argentoratum durchaus zu den seinigen gemacht hat. Die Skizze ist von ihm selbst gezeichnet, sollte aber das Referat seine Ausführungen nicht richtig wiedergeben, so bin ich gern bereit,

---

[1] Abschnitt II, die Wasserläufe in und um Strassburg zu früherer Zeit; III, der ursprüngliche Boden und Untergrund; VIII, der jetzige Boden und Untergrund; IX, Hydrographie des heutigen Strassburg, verschwundene Wasserläufe, die Ueberschwemmungen.

etwaige daraus hervorgegangene irrige Schlussfolgerungen zu berichtigen. Herrn Dr. Schumachers Stellung ist meines Erachtens durch den von ihm bearbeiteten Abschnitt des «Archivs»[1] und den Artikel «das alte Strassburg» in Nr. 234 der «Strassburger Post» vom 18. März 1900 klar dargelegt, ich bemerke aber gleich an dieser Stelle, dass es mir als Laie in geologischen Dingen gänzlich fern liegt, etwa die allgemeinen Ausführungen des Herrn Dr. Schumacher anzweifeln zu wollen, sondern dass ich mich nur gegen seine Schlussfolgerungen wende, die er meines Erachtens auf unzureichende Nachrichten gründet.

Ehe ich nun auf die Ausführungen im X. Bande des «Archivs» näher eingehe, muss ich vorher bemerken, dass es sich bezüglich des Vorkommens des Lehmbodens und der Sand- und Kiesschichten unter dem von mir in meinem «Argentoratum» (S. 15) näher bezeichneten Teile der heutigen Stadt, nicht um eine «Annahme», wie Herr Dr. Hammerle sagt, handelt, sondern dass ich diesen Boden im Jahre 1876 beim Bau des Dolen in der Langgasse mit meinen eigenen Augen gesehen habe, und dass ich sein Vorkommen nicht an vereinzelten Stellen, sondern in der ganzen Ausdehnung der tiefen Ausschachtung beobachtete, an der mich mein Weg tagtäglich mehrmals vorbeiführte. Da bin ich denn auf die längs der Ausschachtung geschütteten Lehm-, Sand- und Kieshaufen getreten und habe die bis dahin unberührten Bodenschichtungen in der Ausschachtung beobachtet, die auf das Auffallendste mit den Bodenschichtungen im Gelände der neuen Westfronten der Festung übereinstimmten, deren Bau wir gerade in Angriff nahmen. Näher oder gar chemisch untersucht habe ich nun diesen Lehmboden nicht und so würde ich mich bescheiden müssen, wenn nachgewiesen werden sollte, dass es nicht der diluviale Löss der Schiltigheimer Terrasse, sondern der Alluviallehm der Breusch oder der Alluvialmergel des Rheins ist, der sich an der angegebenen Stelle noch heute finden muss; auf alle Fälle war es ein gelblicher Lehm-, nicht etwa ein blaugrauer Lettenboden, der die Hauptmasse der Ausschachtung ausmachte. Da indess (siehe weiter unten) erst drei Jahre vorher an anderer Stelle des von mir angenommenen Hügelrückens thatsächlich Löss gefunden worden ist, so halte ich es keineswegs für ausgeschlossen, dass der Lehmboden unter der Langgasse auch noch als Löss erkannt werden wird. Hervorheben muss ich hierbei, dass Herr Dr. Schumacher erst 1879 nach Strassburg gekommen ist und die

[1] Abschnitt I. die Bildung und der geologische Aufbau des oberrheinischen Tieflandes.

Bearbeitung der «Geologischen Karte» begonnen hat.[1] Wie Herr Dr. Schumacher ausführt, wird die Oberfläche der Rheinniederung bei Strassburg wesentlich aus feinerem Hochwasserschlamm gebildet, der sich besonders durch einen vorwiegenden Gehalt an sandigen Bestandteilen sowie einen erheblichen Kalkgehalt charakterisiert, neben dem jedoch thonige Gemengteile niemals fehlen, sodass die Masse eigentlich mehr eine lehmige als eine sandige Beschaffenheit besitzt. Herr Dr. Schumacher sagt wörtlich,[1] dass «wenn die Masse feiner und, wie immer in diesem Fall, relativ reich an thonigen Bestandteilen ist, eine Bildung entsteht, welche in ihrer Consistenz und selbst in ihrem Aussehen etwas an den Löss erinnert und als Alluvialmergel zu bezeichnen ist».[2] Aber es könnten auch Breuschlehme, Breuschalluvionen gewesen sein, worauf die zwischen dem Lehm gelagerten rötlichen Sand- und Kiesschichten deuten würden, die sich auch in der Lössterrasse vorfinden[3] und deren Vorkommen auch anderwärts, 1 km weit über die Ill hinaus nach Osten zu verfolgen ist,[4] floss ja doch ehedem die Breusch im Bette unserer heutigen Ill bei Strassburg. Aber noch ein dritter Fall ist denkbar, dass nämlich hier Rhein- und Breuschalluvionen sich wechselweise übereinander abgelagert und im Anschluss an die Lössterrasse mit der Zeit eine Bodenanschwellung erzeugt hätten, welche die Breusch und nachmalige Ill von ihrem nördlichen Laufe nach Osten ablenkte. Es dürfte also wesentlich von einer genaueren Untersuchung des von mir beobachteten Lehmbodens die Entscheidung der Frage abhängen, ob wir es hier mit einer alluvialen Aufhöhung des Geländes, sei es durch Rhein- oder Breuschanschwemmung oder beider zusammen, oder mit einer Lösszunge zu thun haben, wie sie in auffallend ähnlicher Weise zwischen Géispolsheim und Grafenstaden streicht.[5] Nun möchte ich aber doch auf den Bericht über den Bodenbefund bei der Fundamentierung des protestantischen Gymnasiums im Jahre 1863 und der Neuen Kirche im Jahre 1873[6] aufmerksam machen, der Herrn Dr. Schumacher nicht bekannt zu sein scheint und in dem ausdrücklich der Löss mit seinen charakteristischen Einschlüssen «Succinea, Pupa und Helix» nachgewiesen wird. Wie stellt sich Herr Dr. Schumacher hierzu? Ich will hier doch die

---

[1] Erläuterungen, IV.
[2] «Archiv» 13 und 22.
[3] Ebenda, 14.
[4] Ebenda.
[5] Geologisch-hydrographische Karte der Umgebung von Strassburg im «Archiv», 6.
[6] Bulletin, II. sér. IX. vol., 222 M.

Schichtfolge «au-dessous du terrain rapporté contenant les traces de la présence des Romains» wörtlich angeben ;

1. un mince dépôt de limon jaune ;
2. une couche de gravier ;
3. une assez grande quantité de fer oxydé hydraté, dit fer des marais, mêlé à des débris végétaux carbonisés ;
4. le loess, dans lequel nous avons receuilli les mêmes coquilles qui se rencontrent dans ce terrain partout en Alsace, des Succinea, des Pupa et surtout des Helix ; enfin
5. le dépôt principal de gravier, sur lequel on put asseoir les fondations.

Es bleibt merkwürdig, dass das weiter unten, aus dem «Archiv» entnommene Profil Nr. 8 bei der Neuen Kirche so wenig mit vorstehendem Profil übereinstimmt. Für mich ist das Profil des «Bulletin» ebenso glaubwürdig als die Profile des «Archivs», aber ich wiederhole, es kommt mir nur darauf an zu beweisen, dass die in Rede stehende Bodenanschwellung bereits zur Römerzeit vorhanden und hochwasserfrei war, nicht aber erst durch Schuttablagerungen entstanden ist, ich bestreite deshalb nicht sowohl die Behauptung des Herrn Dr. Schumacher, dass der bei weitem grösste Teil von Strassburg im ehemaligen Bereiche der Alluvionen des Rheins läge als dass «dessen Ueberschwemmungen die Stadt nur durch die Eindämmung des Stromes sowie die künstliche Erhöhung ihres Bodens entzogen sei».[1] Ich muss schon hier wiederholen :[2] wenn der heutige Stadtgrabenkanal ein natürlicher Wasserlauf gewesen wäre und wenn an der Stelle von dessen Abzweigung aus der Breusch (Ill) nicht die von mir angenommene hochwasserfreie Bodenanschwellung vorhanden gewesen wäre, das ganze heutige Stadtgebiet östlich des Stadtgrabenkanals vielmehr so niedrig gelegen hätte, als die übrige Rheinniederung, der nunmehrige Stadtgrabenkanal sich unbedingt zum Hauptarm der Breusch (Ill) hätte ausbilden müssen. Es würde interessant sein, wenn sich zu dieser Frage einmal ein Hydrotechniker äussern wollte.

Lediglich meine Beobachtungen in der Langgasse haben mich zu meiner von Silbermann und Anderen abweichenden Auffassung geleitet, dass Argentoratum nicht in der Rheinniederung im engeren Sinne — im Inselarchipel Dr. Hammerle's[3]

---

[1] «Archiv», 14.
[2] «Argentoratum», 16.
[3] «Archiv», 37.

oder im trügerischen nebeligen Illsumpfe Dr. Thrämers[1] —, sondern auf einem hochwasserfreien Gelände gelegen hat, wie man sich dies ja eigentlich gar nicht anders vorstellen kann. Auch «die neuen Gesichtspunkte in der gallisch-germanischen Politik Roms nach der Augusteischen Zeit, besonders unter Vespasian»[2] können die Römer unmöglich veranlasst haben aus dem hochwasserfreien Gelände der Lössterrasse bei der heutigen Karthause «in die Illniederung herabzusteigen, weil man den Blick auf die bis dahin vernachlässigten Länder Baden und Württemberg richten und den Rheinübergang bewachen wollte». Dazu brauchte man nicht die Lössterrasse zu verlassen; es hätte genügt bis an ihren vermeintlichen Ostrand beim heutigen Schlachthause vorzurücken. Ebensowenig können «die grossartigsten Gesichtspunkte einer neuen Politik von Westen nach Osten»[3] die Römer unmöglich in den Illsumpf gelockt haben, wo die Lössterrasse (immer nach Dr. Hammerle, Dr. Thrämer und Dr. Schumacher) doch nur ein paar Hundert Meter davon entfernt war. Nein! mag die erste römische Niederlassung, wie Herr Professor Dr. Thrämer will, auch an der Karthause gestanden haben und erst später in die Gegend des heutigen Münsters verlegt worden sein, in die den Hochwassern ausgesetzte Illniederung oder gar den Illsumpf ist das mauerumgürtete Argentoratum gewiss nicht hinuntergerückt worden, das würde allen Gepflogenheiten der Römer widersprochen haben.

Aber ist es denn so schwer die wirkliche Höhenlage von Argentoratum zu bestimmen? Mit nichten, sage ich, denn man braucht ja nur einmal mit Zahlen zu operieren, und «Zahlen beweisen» ja bekanntlich. Machen die nachstehenden auch keinen Anspruch auf mathematische Genauigkeit, so sollen sie doch der Wirklichkeit so nahe kommen als mir möglich ist, und das dürfte für den vorliegenden Fall auch genügen.[4]

---

[1] Referat vom 15. März 1900.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda.
[4] Ich benutze für die Geländeoberfläche die Zahlen des Conrath'schen Bebauungsplanes und, wo dieselben nicht ausreichen, diejenigen des grossen Planes der Kaiserlichen Fortifikation aus den fünfziger Jahren des XIX. Jahrhunderts («Argentoratum», 26). Wo letzteres geschehen, ist hinter die betreffende Zahl ein F gesetzt. Im Allgemeinen sind die Zahlen des Bebauungsplanes ein wenig höher als die der Fortifikation, es handelt sich aber stets nur um Centimeter. Es kann das seinen Grund in der veränderten Höhenlage des Pflasters, der Annahme eines anderen Nullpunktes oder darin haben, dass nicht genau dieselben Punkte nivelliert worden sind. Für meine Betrachtungen macht das keinen Unterschied.

Da rufe ich nun Silbermann an, auf den ja von allen Seiten so grosser Wert gelegt wird. Er beschreibt auf Seite 10, 11 und 29 seiner «Lokalgeschichte von Strassburg» auf das Eingehendste den Turm des römischen Argentoratum, der mit einem Teil seiner Fundamente noch heute zwischen dem ehemaligen Kornspeicher und dem gegen den Broglieplatz vorspringenden Flügel des Generalkommandogebäudes im Boden steckt. Daraus geht mit unumstösslicher Gewissheit hervor, dass die Fundamente des Turmes bis auf den diluvialen Kies — das Gerölle der Rheinebene — herabgingen, dass man hier auf das Grundwasser stiess, dass die Fundamente des Turmes 10 Schuhe hoch waren und dass sich zwischen ihnen und dem an der Stelle des alten römischen Grabens gelegenen Gerbergraben erst in der Nähe das letzteren Schutt, sonst aber nur festes unberührtes Erdreich vorfand. 10 Schuh Pariser Mass sind gleich 3,25 m[1] und dies zu + 136,00, d. h. der mittleren Höhenlage des Rheingerölls[2] gerechnet, ergeben + 139,25. Da nun die Bodenoberfläche in der Nähe der betreffenden Stelle (vor dem Theater) heute auf + 139,39 (+ 139,35 F) liegt, so folgt hieraus, dass — wenigstens an diesem Punkte — das Gelände zu römischer Zeit gerade so hoch lag als heutigen Tages, denn heute hat dasselbe noch dieselbe Höhenlage als zu Silbermanns Zeiten (Beweis: der Speicher und das Generalkommandogebäude). Nehmen wir nun einmal an, das Gelände am Fusse der römischen Stadtmauer habe durchweg auf + 139,25 gelegen, so ergibt sich durch einfaches Abziehen, dass die Reste der Mauer, wenn diese gerade über dem Erdboden abgebrochen wäre, überall mehr oder weniger tief unter der heutigen Bodenoberfläche liegen müssen, da diese im Umzuge der alten Römermauer heute nirgends so tief liegt als gerade am Generalkommandogebäude, mit Ausnahme des einzigen Punktes «am breiten Stein», wo die Strasse am Eingange der Kalbsgasse auf + 138,25 liegen soll. So würden die Fundamente der Römermauer mit ihrer Oberfläche z. B. in der Münstergasse etwa 1,85, am Neuen Kirchplatz etwa 3,30 (F), am Neuen Markt etwa 4,50, in der Schlossgasse etwa 2,65, am Westende der Kalbsgasse etwa 2,80 m (F) unter der heutigen Bodenoberfläche zu suchen sein. Aber sie können ja auch noch unter der Bodenoberfläche fortgebrochen worden sein (um Steine zu gewinnen oder aus sonstigen Gründen), oder ein Teil der Mauer ist über dem Erdboden stehen geblieben und bei Aufhöhen des Geländes verschüttet, mit einem Wort, das alles muss in jedem einzelnen

---

[1] «Argentoratum», 30; Anmerkg. 4.
[2] Nach 5. Typische Bodenprofile, C. Tafel I des «Archivs».

Falle untersucht werden, um ein richtiges Urteil über die Höhenlage des Geländes zu römischer Zeit fällen zu können. Mit Ausnahme des von Silbermann beschriebenen Turmes ist das nun, meines Wissens, nirgends geschehen, und das ist sehr zu bedauern; vielleicht wird für die Folge Wandel geschafft. Wenn ich nun auch nicht behaupten kann, dass die Mauer überall gleich hoch gelegen habe, so wird man doch auch nicht annehmen dürfen, dass sie irgendwo wesentlich niedriger gestanden hätte, wo doch das Gelände überall höher liegt als gerade bei dem von Silbermann untersuchten und beschriebenen Turm (abgesehen von der erwähnten Ausnahme, die vielleicht einen besonderen Grund hat). Im Gegenteil bin ich der Meinung, dass es viel wahrscheinlicher ist, dass das Gelände schon zur Römerzeit überall höher gelegen hat als an dem in Rede stehenden Turme, ähnlich ansteigend wie heute, wo die Höhenlage der Bodenoberfläche an der römischen Stadtmauer durch folgende Koten bezeichnet wird: Generalkommandogebäude nächst dem ehemaligen Kornspeicher etwa + 139,39 (+139,35 F), Münstergasse + 141,09, Neuer Kirchplatz + 142,56 (F), Neuer Markt + 143,74, Schlossgasse + 141,88, Westende der Kalbsgasse + 142,05 (F), Ostende der Kalbsgasse + 138,25, Steingasse + 140,62 (+140,15 F). Dass das Gelände innerhalb der Römermauer gegen den Platz hin stieg, auf dem das heutige Münster steht und dass dieser Platz zu römischer Zeit schon ebenso hoch gelegen haben muss wie heute, scheint aus dem noch zu besprechenden Profil Nr. 1 hervorzugehen, dem zufolge an der Krypta des Münsters der alluviale Rheinmergel 8 m hoch liegen soll. Hier hat die Bodenoberfläche mindestens die Kote + 143,50 (+ 143,40 F), wie am benachbarten Eingang der Münstergasse, sodass man bei Abzug von 8 m Mergel auf + 135,50 (oder mehr), d. h. auf das diluviale Rheingerölle gelangt, das hier denn auch angetroffen worden ist. Es soll nun keineswegs behauptet werden, dass das Gelände der Römerstadt überall so hoch gelegen habe wie heute, denn es ist unzweifelhaft an den meisten Stellen durch Schutt, Pflaster u. s. w. erhöht worden, aber ich berufe mich auf Dr. Eissen[1] und Schweighäuser,[2] nach deren Beobachtungen die höheren Teile der Altstadt nur sehr wenig, die auderen etwa um 5 Fuss (Schweighäuser) oder 1,50 bis 2 m (Dr. Eissen), was ziemlich auf dasselbe herauskommt, aufgehöht worden sind. Wie es

---

[1] Observations sur le niveau du sol de l'ancien Argentoratum romain, im Bulletin u. s. w. II. sér. I. M. 1.

[2] Mémoire sur les antiquités romaines de la ville de Strasbourg ou sur l'ancien Argentoratum, [Strasbourg 1823.], 26.

kommt, dass sich an einzelnen Stellen beträchtlich höhere Schuttmassen vorgefunden haben, werde ich später erörtern, aber von einer allgemeinen bis zu 7 m mächtigen Kulturschicht[1] kann keine Rede sein.

Wenn nun eine Höhenlage von + 139,25 heute als gegen Hochwasser schützend zu erachten ist, so könnte dagegen eingewendet werden, dass sie dies zur Römerzeit nicht zu sein brauchte, zu der der Rhein noch nicht eingedeicht war und die ganze Niederung unter Wasser setzen konnte. Hier kommt nun aber in Betracht, dass damals das Bett der Gewässer in der Nähe von Strassburg wesentlich niedriger lag als heute, sodass der Unterschied zwischen dem Stand der fliessenden Gewässer und dem auf + 139,25 gelegenen Gelände an der römischen Stadtmauer noch beträchtlicher war als heutigen Tages, trotz der nach allgemeiner Annahme damals grösseren Wassermenge. Das beweist der von Dr. Eissen beschriebene Fund am Rosenbad,[2] dem zufolge das Flussufer zur Römerzeit 5 m niedriger gelegen hätte als heute. Nun bin ich zwar der Meinung — abweichend von Dr. Eissen —, dass die aufgefundenen Gegenstände nicht in dem Raum zwischen Römermauer und Flussufer, sondern im Fluss selbst verloren worden sind, der ehedem zweifellos breiter war als heute,[3] aber wenn der Unterschied in der Höhenlage des ehemaligen und heutigen Flussufers dann auch nicht mehr 5 m beträgt, so ist er doch immer noch reichlich gross, um das römische Argentoratum unter allen Umständen hochwasserfrei erscheinen zu lassen. Es darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, dass sich die Hochwasser schrankenlos in der Rheinebene ausbreiten konnten und deshalb verhältnissmässig weniger hoch angestiegen sein werden. Hätte also Argentoratum im Inselarchipel Dr. Hammerle's oder im Illsumpfe Dr. Thrämer's gelegen, so müsste es auf einem Gelände gestanden haben, das um eine ganze Anzahl Meter niedriger gelegen hätte, als es wirklich stand. Es wird wohl nicht in Zweifel gezogen werden können, dass ein sumpfiges Gelände höchstens so hoch gelegen haben kann

---

1 «Archiv», 38, 49, 76 u. 77. Was die (Seite 77) erwähnten vor den Thoren abgebrochenen «ganzen Zeilen Wohnhäuser» für einen Einfluss auf die Erhöhung des Bodens in der Stadt haben sollen, ist nicht ersichtlich.

2 Observ. s. l. niv. d. sol. d. l'anc. Arg. rom., 2. Siehe auch «Archiv» 3.

3 «Argentoratum» 40. Wenn bei der heutigen Rosenbadgasse ein Thor des römischen Argentoratum stand und eine Brücke oder Ueberfahrt vorhanden war — «Argentoratum», 38, so erklärt sich der Fund sehr leicht.

als das Mittelwasser der Breusch (Ill), und deren Normalwasserstand beträgt selbst heute an der Schlachthausbrücke und am Mühlenplan nur + 135,80. Das stimmt so ungefähr mit der Höhenlage des diluvialen Rheingerölles überein, in welches die Brüche eingesenkt gewesen sein müssen. Bezüglich der Aufhöhung der Gewässersohlen seit der Römerzeit vergleiche man doch auch das Werk «der Rheinstrom und seine wichtigsten Nebenflüsse»,[1] dessen Autorität wohl niemand anzweifeln wird, aus dessen Ausführungen — Seite 64 — dann auch hervorgeht, dass Argentoratum von den Fluten des Stromes vernichtet und unter dem Gerölle desselben begraben sein müsste, wenn es in der eigentlichen Rheinniederung gelegen hätte.

Ich gehe nun zu den Beweisstücken des Herrn Dr. Hammerle über, die in einer Reihe von Profilen bestehen, welche enggedruckt zwei volle Seiten des «Archivs» bedecken, von denen jedoch nur acht die alte Stadt zwischen Ill und Stadtgrabenkanal, also Argentoratum (nicht Argentorium) und das Gebiet der ersten und eines Teiles der zweiten Erweiterung[2] der Stadt betreffen. Von diesen Profilen liegen Nr. 4 und 5 ausserhalb des römischen Argentoratum und so nahe an der Grenze des Niederungsgeländes, dass sie für einen Beweis kaum noch in Betracht kommen können, Profil Nr. 4: Ecke der Meisengasse und Münstergasse (2,50 m Schutt, dann Gerölle) liegt vielleicht sogar im Graben von Argentoratum. Aber bemerkt sei hier doch, dass die Bodenoberfläche an der Ecke der Meisen- und Münstergasse auf + 141,20 liegt und man bei 2,50 m Schutt erst auf + 138,70 gelangt. Da kann doch nicht schon das diluviale Rheingerölle kommen, 2,70 m über seiner allgemeinen Lage! — Nun die andern Profile, ganze sechs Stück für den grossen Bezirk. «Profil Nr. 1. Krypta des Münsters: 8 m Mergel, dann Gerölle.» Hier ist also von Schutt gar keine Rede, aus dem doch nach Dr. Hammerle u. s. w. der Hauptsache nach der ganze Untergrund Altstrassburgs bestehen soll. Trotz dieses Profils, dessen genauere Lage im Uebrigen nicht angegeben ist, stellen die «typischen Bodenprofile durch Strassburg» auf Tafel I a. a. O. den Untergrund des Münsters, oder richtiger den Boden neben demselben, nicht als Mergel, sondern das eine Mal — in Profil A — der Hauptsache nach als «Schutt, Schlamm alter Wallgräben u. s. w.» und in geringerer Mächtigkeit, dem Rheingerölle aufliegend, als «Alluvium des Rheins

---

[1] Herausgegeben von dem Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie im Grossherzogtum Baden. Berlin 1889.

[2] Ich rechne die Erweiterungen hier nach Königshofen, dessen Zählweise mir nach näherer Prüfung zutreffender erscheint als diejenige Silbermann's.

(resp. local der Ill)», das andere Mal — in Profil C — lediglich als «Schutt, Schlamm alter Wallgräben u. s. w.» dar, wohlgemerkt also in verschiedener Weise. Verfolgen beide in Betracht kommende Profile auch im allgemeinen getrennte Wege, so geben sie doch beide denselben Weg durch die Bruderhofgasse und es scheint gänzlich übersehen zu sein, dass sie hier in beiden Profilen verschiedene Angaben machen. Schon diese erste Beobachtung lässt doch einige Bedenken bezüglich der Zuverlässigkeit der Profile auftauchen, dieser Profile, die, wenn sie auch bloss typisch sein sollen, doch nicht derartige Unstimmigkeiten aufweisen sollten. Ich frage nun, wie der Mergel, der weder «Schutt noch Schlamm alter Wallgräben» ist und doch wohl nicht unter «u. s. w.» gerechnet werden darf, sondern zum Alluvium gehört,[1] in einer Mächtigkeit von 8 m neben das Münster kommt? während dessen Stärke an anderer Stelle zwischen 0,2 und 2 m schwankend angegeben wird.[2] Will jemand behaupten, dass er angeschüttet worden sei, um den Münsterplatz zu erhöhen, so frage ich weiter: weshalb verwendete man dann nicht den so reichlich vorhandenen Schutt, auf dem ja ganz Altstrassburg stehen soll? Derselbe war doch unmittelbar zur Hand, während der Mergel erst aus jedenfalls grösserer Entfernung beigefahren werden musste. Die mir von Herrn Münsterbaumeister Arntz in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellten Hauptprofile der Fundamentuntersuchung des Münsters vom Jahre 1897 bieten nun ein anderes Bild. Danach findet sich auf rund + 138,00[3] eine Lehmschicht, unter der auf etwa + 137,00 Kies und Lehm folgt. Oberhalb der Lehmschicht wurde Schutt, Humus, aufgefüllter Boden und eine Beerdigungsschicht angetroffen. Liegt der Lehm mit seiner Oberfläche hier nun auch etwas niedriger als bei dem von Silbermann untersuchten römischen Turm, so ist doch noch nicht gesagt, dass wir am Münster die Höhenlage des Lehms zu römischer Zeit vor uns haben. Was unter dem heutigen Erdboden liegt, sind eben Fundamente — Fundamente teils in römischer,[4] teils in gotischer Technik —, die bis auf eine tragfähige Bodenschicht oder eine Bettonplatte herabgehen, sodass hier, geradeso wie bei dem von Silbermann

---

[1] «Archiv», 13.
[2] Ebenda, 12 u. 23.
[3] Der Plattenboden des Münsters liegt auf rund + 143,60 (genau + 143,58). Nach dem einen Profil liegt der Lehmboden 5,70, nach dem andern 5,50, im Mittel also 5,60 tiefer. + 143,60—5,60 = + 138,00.
[4] Sollten dieselben aus römischer Zeit, also von einem Römerbau herstammen, so würde dies ein Beweis sein, dass das Gelände am Münster zu römischer Zeit schon ebenso hoch lag als heutigen Tages.

beschriebenen Turm eine Durchbrechung der Bodenschicht stattgefunden haben kann. Dass sich neben den Fundamenten Schutt, Humus, aufgefüllter Boden und eine Beerdigungsschicht finden, ist sehr natürlich, denn die zum Teil über 6 m tiefen Baugruben mussten wieder verfüllt werden. So lässt sich also aus diesen Profilen kein sicherer Schluss ziehen, wie hoch die Oberfläche des Lehmbodens zu römischer Zeit gelegen hat. Profil Nr. 1 mit seinen 8 m Mergel kann wohl nicht unmittelbar an den Fundamenten der Krypta liegen.

«Profil Nr. 2. Eckhaus der Juden- und Münstergasse; 6 m Schutt, dann Gerölle.» Dieses Profil liegt 80 m von der Achse der Krypta des Münsters und 20 m von dem auf + 143,50 gelegenen Eingang der Münstergasse entfernt und zeigt bereits 6 m Schutt! Dies gibt zu denken, wo denn auf einmal die 8 m starke Mergelschicht hingekommen und eine so mächtige Schuttmasse hergekommen ist. Nehme ich ein gleichmässiges Gefälle für die Münstergasse an, so liegt die Strasse bei Profil Nr. 2 auf etwa + 143,25. Hiervon 5 m Schutt abgerechnet, gelangen wir auf + 137,25 und es bleiben noch immer 1,25 m bis auf das Rheingerölle, das sich notorisch in nahezu gleicher Höhenlage unter der ganzen Stadt hinzieht. Also auch hier stimmt es nicht. — «Profil Nr. 3. Kreuzgasse Nr. 15: 5 m Schutt, dann Gerölle.» Da hier die Geländeoberfläche auf etwa + 141,30 liegen wird (sofern die Bruderhofgasse ein stetiges Gefälle hat), so würde zwischen Schutt und Gerölle noch eine 0,30 m starke Alluvialschicht Platz finden, aber es ist ja möglich, dass die Geländeoberfläche 0,30 m tiefer liegt, als ich errechnet habe. — «Profil Nr. 7. Neuer Markt: 4 m Schutt, 4 m römische Stadtmauer, 0,60 m sandiger Kies, dann Gerölle.» Dass über den im Boden steckenden Resten der römischen Stadtmauer Schutt liegt, ist sehr erklärlich, und dass die Römermauer auf dem sandigen Kies fundamentiert wurde, sehr verständig gewesen. Aber was beweist denn dieses Profil weiter? Nichts! da gar nicht angegeben wird, was für Boden neben den 4 m römischer Stadtmauer vorgefunden wurde, und darauf würde es eben gerade ankommen. Zieht man von der Kote des Neuen Marktes (+ 143,74) 8,60 m ab, so gelangt man auf + 135,14, eine Kote, die schon tief im Gerölle liegt, sodass man wohl ungenaue Profilangaben annehmen muss, da die Höhenlage des Neuen Marktes auf dem Bebauungsplan doch wohl zutreffend ist. Aber vielleicht ist auch der sandige Kies schon dem diluvialen Ge-

---

Herr Münsterbaumeister Arntz ist der Ansicht, dass zur Zeit ein einigermassen abschliessendes Urteil über die Vorgeschichte des Münsters noch nicht möglich sei. (Schriftliche Mitteilung desselben.)

rölle zuzurechnen,[1] wie denn in den oberen Schichten der Rheingeröllablagerung Alluvium und ¡Diluvium sich mischen sollen.[2] — «Profil Nr. 8. Neue Kirche: 5 m Schutt, 0,5 m Schlamm mit Schutt, 0,5 m Sand mit Schutt, 1 m Sand, 1 m Kies mit Sand, dann Gerölle,» also 6 m Schutt, dann noch 2 m Sand und Kies bis auf das Gerölle. Hier liegt das Gelände etwa auf + 142,56 (F). 6 m abgezogen, gelangen wir auf + 136,56. Wo sind nun hier die 2 m Sand und Kies über dem Gerölle unterzubringen? — Und nun «Profil Nr. 6. Lange Strasse: überall mehrere Meter Schutt, dann Gerölle.» Dass auch hier oben auf Schutt gelagert ist, bestreite ich nicht, aber von der Oberfläche der Langgasse bis auf die diluviale Geröllschicht sind es an der Weissthurmbrücke 140,90—136,00 = 4,90 m, am Gerbergraben 142,52—136,00 = 6,52 m, an der Freiburgergasse 143,81 (F)—136,00 = 7,81 m und an der Laternengasse 143,59—136,00 = 7,59 m. Da es wohl nicht angeht, die sehr unbestimmte Angabe von «mehreren» Metern gleich bis auf die nicht unbeträchtliche Tiefe von 5 bis fast 8 m auszudehnen, so bleibt wohl noch genügender Raum für die von mir beobachteten Lehm-, Sand- und Kiesschichten übrig, und zwar 3 bis fast 6 m, wenn wir die Schuttlage zu 2 m Stärke annehmen wollen, die sie aber schwerlich gehabt hat. Aber das Gerölle soll doch gleich dem Schutte folgen, sodass dieser in der notorisch uralten Langgasse — strata superior, Oberstrasse — 5 bis 8 m hoch angehäuft worden wäre? Ja, wer sagt denn, dass hier das diluviale Rheingerölle angetroffen und gemeint sei, kann es nicht gerade so gut eine der groben Kiesschichten gewesen sein, die ich zwischen dem Lehmboden angetroffen habe? Und auf diese zumeist nichtssagenden Profile wird die Ansicht gegründet, dass ganz Altstrassburg auf einer Schutthalde stände, durch die es erst aus dem Illsumpfe gehoben worden sei! Da wird man mir wohl nicht verargen können, dass ich meinen eigenen Augen mehr traue, wenn ich auch nicht ziffermässig die Stärke der einzelnen Bodenschichten angeben kann, die aufzumessen ich seinerzeit leider versäumt habe. Ich beanstande aber gerade das Profil Nr. 6 auch noch aus dem Grunde, weil auch es mit dem typischen Profil A auf Tafel I a. a. O. in Widerspruch steht, wo über der diluvialen Geröllschicht noch eine Schicht «Rheinalluvium (resp. local der Ill)» bis zu 2 m Mächtigkeit angegeben wird.

Betrachtet man nun die «Geologische Karte der Umgegend von Strassburg» vom Jahre 1883, so sieht man, dass innerhalb

---

[1] «Archiv», 7 u. 22/23.
[2] «Erläuterungen zur Geologischen Karte», 12.

des in Rede stehenden Teiles der Stadt nicht eine einzige Bohrung zur Ermittelung der Untergrundverhältnisse stattgefunden hat und dass also die aufgeführten Profile weiter nichts sind als zusammengetragene Nachrichten, deren Herkunft nicht angegeben ist und denen eine Beweiskraft wie den übrigen Angaben der «Geologischen Karte», die auf Bohrungen beruhen, unmöglich beigemessen werden kann. Wären die Profile für die Karte aufgenommen worden, so würden sie zweifellos genauer ausgefallen sein. Im Wesentlichen wohl beim Bau von Häusern u. s. w. ermittelt, liegen sie eben an Stellen, auf denen von jeher Wohnstätten gestanden haben, die früher auch vielfach in die heutigen breiteren Strassen hineinreichten. Gingen nun die Keller dieser Häuser durch die Lehmschicht und bis auf eine Sand- oder Kiesschicht, oder gar bis auf das diluviale Geröile, so ist es ja gar nicht zu verwundern, wenn man heute an diesen Stellen lediglich Schutt über einer Sand-, Kies- oder Geröllschicht findet; jedes zerstörte Haus füllte mit seinen Trümmern zuerst die Keller und erhöhte dann unter Umständen die Bodenoberfläche, ein Vorgang, der sich im Laufe der Jahrhunderte, ja vielleicht seit 2000 Jahren, wer weiss wie viele Male wiederholt haben mag. Was übrigens die Behauptung auf Seite 76 des «Archivs» betrifft, dass im ganzen Mittelalter und bis zur jüngsten Zeit es nicht üblich gewesen sei, Abfälle und Bauschutt abzuführen, so weiss ich nicht, wo diese Nachricht herstammen mag, für Strassburg ist sie jedenfalls nicht zutreffend, da im Jahre 1519 verlangt wurde, dass «das Gerör, so man lot ussfüren»[1] in die Wälle gekarrt werden sollte, die man auf diese Weise billiger herzustellen gedachte. Das geschah denn auch bis zum Jahre 1681. Da es aber zu französischer Zeit wohl nicht mehr stattfinden durfte, so war man eben seit dem XVIII. Jahrhundert, nicht zum ersten Male,[2] sondern wiederum genöthigt, den Schutt vor die Stadt zu führen. Beweiskraft können nach alledem nur solche Profile haben, die mitten in Strassen oder auf Plätzen, in Gärten oder dergl. aufgenommen werden, wo niemals Häuser standen, und auch hier wird man jetzt diejenigen Stellen ausscheiden müssen, wo zum Zwecke der Kanalisation, der Gas- oder Wasserrohrlegung u. s. w. der Boden schon einmal in grösserer Tiefe aufgewühlt wurde, da bei der Wiederverfüllung der Baugruben naturgemäss das Oberste zu unterst gekehrt wird. Für diese Untersuchungen würden keine 14 Millionen erforderlich sein (Referat vom 15. März 1900) und ich möchte glauben, dass die geringen Kosten,

[1] Strassburger Stadtarchiv, G. U. P. 20, 5.
[2] «Archiv», 78.

welche einige Bohrungen verursachen würden, wohl im Interesse der Vervollständigung der «Geologischen Karte» zuständigen Ortes verwilligt werden könnten.[1] Wie der Titel der Karte besagt, berücksichtigt dieselbe die agronomischen Verhältnisse und für diese ist das Innere der Stadt allerdings ohne besonderes Interesse. «Da nun», wie Herr Dr. Schumacher in Nr. 234 der «Strassburger Post» vom 18. März 1900 erklärt «für die Geologen längst kein Zweifel mehr besteht, dass das heutige Strassburg mit Ausnahme seines westlichsten Teiles im Gebiete der Rhein-Ill-Niederung, im Gebiete der sogenannten «Rheinfläche» liegt, und diese Auffassung bereits auf der im Jahre 1849 erschienenen geologischen Karte des Département du Bas-Rhin von A. Daubrée zur Anschauung gebracht worden ist», so hat man wohl bei Herstellung der «Geologischen Karte von 1883» geglaubt, sich mit «einer grösseren Anzahl von Einzelbeobachtungen, welche bei Neubauten, Anlagen von Dohlen u. s. w. gesammelt worden waren», begnügen zu dürfen. Wenn die in der «Topographie von Strassburg» (X. Band des «Archivs») angegebenen Einzelbeobachtungen «die wichtigsten» sind, wie Herr Dr. Schumacher weiterhin erklärt, dann muss also den andern ein noch geringerer Wert beigemessen werden. Es ist nur zu bedauern, dass Herrn Dr. Schumacher die Beobachtung beim Bau des protestantischen Gymnasiums im Jahre 1863 und beim Bau der Neuen Kirche im Jahre 1873 (siehe oben) nicht bekannt geworden zu sein scheint, wo das Vorhandensein von unzweifelhaftem Löss ausdrücklich festgestellt worden ist, vielleicht hätte er dann Zweifel in die Daubrée'schen Behauptungen gesetzt und die Frage nochmals untersucht, statt Daubrée's Auffassung als feststehend anzunehmen. Im Uebrigen vermag ich nicht einzusehen, wie das Stadtbauamt in den Kanälen «Aufschlüsse über das römische Kanalnetz und damit über die Einzelheiten der auf Grund des Illkastells erbauten Römerstadt Argentoratum in Bezug auf Strassennetz u. s. w.» gewinnen sollte,[2] denn die Wände der Kanäle sind doch nicht durchsichtig, wohl aber hätte sich mancherlei bei Anlage des Kanalnetzes selbst feststellen lassen, was heute kaum noch möglich ist oder nicht zu rechtfertigende Kosten verursachen würde.

Geht man nun die Profile jenseits des Stadtgrabenkanals in dem weit jüngeren Weissturmviertel, insbesondere in der

---

[1] Mir würden zunächst fünf Bohrungen genügen: in der Langgasse zwischen Weissthurmbrücke und Gerbergraben, zwischen diesem und Salzmannsgasse, zwischen dieser und Gutenbergplatz, vor dem Münster, sowie in der Bruderhofgasse, wo die Schwesterngasse abgeht.

[2] Referat vom 15. März 1900.

Weissturmstrasse selbst und deren Umgebung — Nr. 1—6, 14—18 [1] — durch, so ist ihre Lagebezeichnung zwar grösstenteils höchst unbestimmt, es ergibt sich aber doch, dass mit Ausnahme der Profile Nr. 3, 14, 15 und 16, welche in die alten verfüllten Festungsgräben gefallen sind und deshalb mächtige Schuttmassen aufweisen, überall oberhalb der diluvialen Geröllschicht Löss, mit Sand- und Kiesschichten wechselnd, gefunden worden ist, sodass der von mir angenommene Hügelrücken wenigstens für das Gelände westlich des Stadtgrabenkanals zu meiner Befriedigung auch von anderer Seite bestätigt wird. Ich stelle also fest, dass sich von der am alten Weissturmthor 500 m von der Ill entfernten Schiltigheimer Lössterrasse quer über die Niederung eine Lösszunge zur Ill zieht, welche die Niederung — die ehemalige Deutschaue — von den Brüchen nördlich der Weissturmstrasse trennte, eine Geländeerhebung, deren östliches Ende nach Dr. Schumacher und Dr. Hammerle etwa 80 m von der Ill entfernt liegt, da die Grenze an der Südseite der Margarethenkaserne und des Schlachthauses vorbeiführen und sich dann nach Norden wenden soll. Gegen diese Lösszunge fliesst nun in senkrechter Richtung die Ill. Wie ist es nun zu erklären, dass die Ill, anstatt geradeaus am Ostende der Lösszunge vorbei durch den heutigen Stadtgrabenkanal weiterzufliessen (der ja nach Dr. Hammerle sogar schon ein prähistorischer Wasserlauf ist), sich auf der Höhe der Lösszunge plötzlich scharf nach Osten wendet? Ich vermag mir das nur zu erklären, dass der aus Löss gebildete Hügelrücken eine Fortsetzung nach Osten hatte, gleichviel ob diluvial oder alluvial, durch welche die Ill eben nach Osten abgelenkt wurde, ganz ebenso wie der heute Mühlgraben genannte Breuscharm. Dieser fliesst südlich von Königshofen am Fusse der Lössterrasse und stiess — durch den östlichen Vorsprung der Terrasse, an dem der St. Gallenkirchhof liegt, in seinem Unterlauf etwas vom Fusse der Lössterrasse abgelenkt — zwischen Gallenmatt und Deutschaue, an der Stelle, wo dann der Turm Lug-ins-Land stand, ebenfalls senkrecht auf die Lösszunge, längs deren Fuss er, sich scharf nach Osten wendend, zur Ill floss (Mündung am Teufelsturm). Es würde interessant sein, eine andere Erklärung für diese beiden Thatsachen zu vernehmen. Herr Dr. Hammerle

---

[1] Profil Nr. 7 liegt ganz in der Niederung. Das Eisenbahnthor steht an der Stelle der alten Vauban'schen Pâté — später Werk 37 — und zwar in deren sumpfigen Graben, ebenso liegen die Profile Nr. 8 u. 9 in der Deutschaue, Profile 10, 11, 12, 13 liegen unbestritten auf der Lössterrasse; das gilt auch von Nr. 5 u. 6, doch müssen diese mehr am Fusse der Terrasse gelegen sein, da das neue Weissturmthor hart am Abhange derselben erbaut ist.

aber muss meiner Auffassung von Rechtswegen zustimmen, sagt er doch selbst,[1] dass der in der Niederung sich bildende Strom keineswegs in gerader Richtung dahinfloss, sondern «sobald er auf irgend welche örtliche Hindernisse stiess, die er nicht wegschwemmen konnte, z. B. auf Unebenheiten des Diluviums, abgelenkt wurde». «Er bereitete sich» — nach Dr. Hammerle, mit dem ich hier zu meiner Befriedigung durchaus übereinstimme — «durch Alluvionen, die er herbeischleppte, selbst Hindernisse, teils legten ihm seine Nebenflüsse solche in den Weg. Jeder Schuttkegel, den ein Seitenfluss in die Rheinniederung niederlegte, gab den Anstoss zu einer weiteren Ablenkung des Stromes». Ich muss schon an dieser Stelle hervorheben, dass der heutige Mühlgraben auf der «Karte der prähistorischen Flussläufe in der Gegend von Strassburg»[2] falsch eingezeichnet und dass diese Karte zum grossen Teil ein Phantasiegebilde ist, wie ich insbesondere noch an dem Gold- und Metzgergiessen, sowie an dem Franzosenkanal nachweisen werde. Was nun das vermeintliche Ende des Hügelrückens am Schlachthause betrifft, so kann ich einen Beweis hierfür aus dem «Archiv» nicht entnehmen; dort ist wohl das letzte Lössprofil in der Margarethenkaserne angegeben, ein weiter nach Osten gelegenes Profil aber nicht vorhanden. Erst weiterhin folgt das obige Profil Nr. 6 mit unbestimmter Lage.

Ich wende mich nun zu den Gewässern. Wie ich bereits in meinem «Argentoratum» dargethan habe, hat der Rhein gerade in der Nähe von Strassburg sein Bett mit der Zeit ungemein verändert, woraus es dann auch zu erklären ist, dass Zosimus angeben kann, Argentoratum habe «ad Rheni ripam» gelegen. Man stellt sich dies bekanntlich heute derart vor, dass das nunmehrige Illbett in der Nähe Strassburgs ursprünglich ein Rheinarm gewesen sei und dass die Ill bereits oberhalb Strassburg beim heutigen Erstein in den Strom mündete. Als dann letzterer mehr nach Osten abgelenkt wurde, nahm zunächst die Breusch das Bett des westlichsten Rheinarmes bei Strassburg ein, während die Ill nur einen verhältnismässig schwachen Abfluss durch das ehemalige Rheinbett oberhalb Strassburg entsandte. Mit der allmähligen Versandung der Illmündung bei Erstein, welche die vom Rhein mitgeführten Geschiebe verursachten, wurden die Wasser der Ill in diesen Ablauf gedrängt und der bisherige Ablauf dadurch zum Hauptfluss, zu dem nun die weniger Wasser führende Breusch in das Verhältnis eines Nebenflusses trat. Jetzt floss nicht mehr die Breusch, sondern

---

[1] «Archiv», 29.
[2] Ebenda, 36.

die Ill durch Strassburg oder richtiger an Strassburg vorbei und erstere mündete oberhalb der Stadt in die Ill, so wie es noch heutigen Tages der Fall ist. In Rücksicht auf die Aeusserung des Zosimus wird man annehmen müssen, dass der Rhein zu römischer Zeit noch das heutige Illbett bei Strassburg füllte und dass seine Ablenkung nach Osten erst nach des Zosimus Zeiten erfolgte, vielleicht hervorgerufen durch römische Uferbauten. Zu fränkischer Zeit nahm jedenfalls die Breusch seine Stelle ein, wie aus verschiedenen Urkunden zur Genüge erhellt, es lässt sich dann aber nicht bestimmen, wann sie ihrerseits von der Ill in das Verhältnis eines Nebenflusses zurückgedrängt wurde. Dass die Ill jedoch mit diesem ihrem Namen schon um das Jahr 670 ihr heutiges Bett oberhalb der Breuschmündung durchfloss, beweist das Vorhandensein des Ortes Illkirch [1] zu dieser Zeit, wenn der Fluss damals wohl auch erst als ein Ablauf des bei Erstein in den Rhein gehenden Hauptarmes zu betrachten sein dürfte, da die Ill bei Strassburg noch lange nachher — bis in das XVIII. Jahrhundert — in Urkunden, Karten und Schriftstücken, sowie im Volksmunde als Breusch bezeichnet wird. Dass sich diese Bezeichnung aber noch wenigstens sechshundert Jahre erhalten konnte, ist immerhin bemerkenswert.

Wie das Vorhandensein des von mir angenommenen Hügelrückens, so bestreitet Herr Dr. Hammerle meine Ansicht, dass die Stadtgräben des linken Illufers künstlich hergestellt worden seien. Auf die von mir aus Königshofens Chronik beigebrachten Beweisgründe geht er mit keiner Silbe ein, ebensowenig auf die militärischen Gründe, die unbedingt gegen die Anlage einer befestigten Römerstadt inmitten eines «Archipels von kleinen, wahrscheinlich bewaldeten Inseln»[2] sprechen. «Ob weitere Erwägungen militärischer Natur massgebend waren, interessiert uns weniger; es liegt aber nahe solche zu vermuten.»[3] Ich bin nun im Gegensatze hierzu, weil es sich doch um eine rein militärische Anlage handelte, der Meinung, dass sie von massgebender Bedeutung waren. Sicher ist es eine geradezu unglaubliche militärische Anlage, die Argentoratum auf der «Karte der prähistorischen Flussläufe in der Gegend von Strassburg» gegeben wird, noch viel unwahrscheinlicher als bei Silbermann und seinen Nachfolgern, die wenigstens der Meinung sind, dass Argentoratum etwas höher gelegen habe als die Umgegend,

---

[1] v. Jan. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge VII, 216.
[2] «Archiv», 37.
[3] Ebenda.

denn nach Dr. Hammerle dürfen wir uns nicht einmal das Innere von Argentoratum als eine einzige Insel vorstellen, sondern als einen Komplex von solchen, auf deren trockensten Stellen die Römer öffentliche Gebäude und ihre Wohnungen anlegten.[1] Man halte doch nur einmal Blatt I meines «Argentoratum» und die «Karte der prähistorischen Flussläufe» des «Archivs» nebeneinander und frage sich, welche Lage von Argentoratum die wahrscheinlichere ist. Es ist doch bekannt, dass die Römer einer gesunden Lage ihrer Wohnstätten den ersten Platz bei ihren diesbezüglichen Erwägungen einräumten und es ist gar nicht einzusehen, weshalb sie sich in diesen «Archipel von Inseln» begeben haben sollten, wo doch die hochwasserfreie, trockene, jedenfalls gesündere Lössterrasse so nahe lag. «Hochwasserfreie Lage möglichst nahe am Strom, möglichst leichte Kommunikation über den Fluss und Leichtigkeit der Schifffahrt auf demselben lässt sich bei allen unseren alten Rheinstädten nachweisen»,[2] ein Ausspruch, der ganz sicher auch für Argentoratum-Strassburg gilt. Ich muss gestehen, dass ich den ganzen III. Abschnitt des «Archivs»: «der ursprüngliche Boden und Untergrund» für völlig verfehlt halte, und dass hier, trotz der Versicherung des Verfassers,[3] seine Phantasie zu sehr im Spiele war. Das gilt meiner Ansicht nach auch in sofern von den sogenannten Uferkonkaven, als Herr Dr. Hammerle jede kleine Einbuchtung im Rande der Lössterrasse als solche anspricht und denen zu Gefallen er eine ganze Anzahl völlig unerwiesener Wasserläufe annimmt. Das mag ja alles «sehr verlockend gewesen sein»,[4] aber Herr Dr. Hammerle sagt selbst, dass von all' diesen Flussläufen keine Spur mehr zu entdecken sei.[5] Vor allen Dingen soll man in Erörterungen wie denen des «Archives» nichts als feststehende Wahrheit ausgeben, was doch nichts weiter als eine mehr oder weniger begründete Vermutung ist, sonst wird der Leser, welcher nicht immer der Sache auf den Grund gehen kann und will, irregeführt und es entstehen mit der Zeit falsche Ansichten, die schwer auszurotten sind. Je grösser das Ansehen des Werkes ist, in dem sie niedergelegt werden, um so schlimmer ist es.

Im Einzelnen möchte ich nun noch Folgendes anführen. Der westlichste Breuscharm, der nachmalige Mühlgraben, wird auf Dr. Hammerle's «Karte der prähistorischen Flussläufe»

---

[1] Ebenda, 38.
[2] Ztschrft. f. d. Gesch. d. Oberrhn. N. F. V, 401.
[3] «Archiv», 38.
[4] Ebenda, 85.
[5] Ebenda, 84.

fälschlich am Fusse der Lössterrasse und damit viel zu weit nach Osten, auf der «Karte der Stadterweiterungen»[1] aber in richtiger Lage, also die Lössterrasse quer durchsetzend angegeben. Die Lage ist falsch angegeben, weil der Fuss der Lössterrasse, wie ihn Herr Dr. Hammerle und Herr Dr. Schumacher angeben, am Schlachthause liegt, der Breuscharm aber doch durch den ehemaligen Stadtgraben am alten Weissturmthor floss. Wie ist dieser Irrtum nur möglich gewesen, wie konnte man den doch in seiner Lage genau bekannten Breuscharm an eine ganz andere Stelle verlegen! Wenn irgend etwas die Nachricht Königshofen's stützen kann, dass der Graben der dritten Erweiterung künstlich hergestellt worden ist und kein natürlicher Wasserlauf war, so ist es eben der Umstand, dass dieser Graben, durch den der Breuscharm geleitet wurde, thatsächlich die Lössterrasse in einer Richtung durchsetzte, die jeden Gedanken an einen natürlichen Wasserlauf ausschliesst. Dazu braucht man meines Erachtens weder Geologe noch Hydrotechniker von Fach zu sein, und es ist nicht recht zu verstehen, dass der Graben der dritten Erweiterung trotzdem immer noch als natürlicher Wasserlauf angesprochen wird. Daran kann man sehen, wie schwer es hält irrige Anschauungen auszurotten, die gelegentlich von Leuten ausgesprochen werden, denen eine Autorität beigemessen wird. Auf der «Karte der prähistorischen Flussläufe» ist allen Schwierigkeiten einfach dadurch begegnet, dass der (künstliche) Breuscharm an den Fuss der Lössterrasse und damit bei 300 m zu weit nach Osten verlegt wurde! Diese Unstimmigkeit mit der «Karte der Stadterweiterungen», auf der die Lössterrasse durch Schraffierung angedeutet ist, scheint auch der Redaktion des «Archivs» entgangen zu sein, und ebenso ist die falsche Lage des (künstlichen) Breuscharmes in Dr. Thrämers «Skizze der nächsten Umgebung Strassburgs» übergegangen. Dass dies nicht etwa ein anderer «prähistorischer» Breuscharm sein soll, bestätigt Herr Dr. Hammerle durch den ausdrücklichen Hinweis auf die Pläne VI und VII von Silbermann's Lokalgeschichte,[2] die man bloss mit den Plänen VIII, IX und X zu vergleichen braucht, um zu sehen, dass sich Herr Dr. Hammerle u. s. w. gründlich geirrt hat, wenn er sagt, dass dieser (Pseudo-)Breuscharm längs der Lössterrasse zur Aar flösse. Und an diesen grossartigen Irrtum knüpft Herr Dr. Hammerle die Behauptung, dass meine Ansicht bezüglich der künstlichen Herstellung der Stadtgräben irrig sei! Ich denke, hiermit widerlegen sich seine

[1] «Archiv», 60.
[2] Ebenda, 35.

Behauptungen von selbst. Mit diesen hat er sich nun wohl jeder weiteren Beweisführung überhoben erachtet, denn er widerlegt mit keiner Silbe meine Ausführungen bezüglich des Grabens der ersten und zweiten Erweiterung. Ich will hier nicht wiederholen was ich dieserhalb schon in meinem «Argentoratum» [1] vorgebracht habe, ich will nur nochmals betonen, dass Königshofen ausdrücklich sagt, dass man diese Gräben «machte». Nirgends ist auch nur im Entferntesten davon die Rede oder nur angedeutet, dass der Graben der ersten, zweiten und dritten Erweiterung natürliche Wasserläufe gewesen seien, denen man mit der neuen Ringmauer folgte oder dass man sie zum Stadtgraben umgestaltete,[2] ja, dass ein solcher Gedanke Königshofen nicht einmal vorschwebte, geht aus seiner Angabe hervor, dass man die Gräben «bis in die Breusch» (d. h. Ill) führte. Wie hätte Königshofen dies sagen können, wenn die Stadtgräben Breuscharme waren? Sollte er, der zur Zeit der dritten Erweiternng lebte, also ein Augenzeuge war, die Sache falsch dargestellt haben? Hätten nicht seine Zeitgenossen solche Ungereimtheit sofort erkennen müssen? Und was für einen Grund hätte er haben sollen, diese für ihn so gleichgültige Sache falsch darzustellen? An dieser irrigen Anschauung von den natürlichen Wasserläufen ist einzig und allein Specklin mit seinen Kollektaneen [3] und seinen Phantasieplänen schuld, die Silbermann prüfungslos seiner Lokalgeschichte zu Grunde gelegt hat und nun mit seiner sonstigen Autorität deckt. Diese Phantasiepläne bewahrt das Stadtarchiv zu Strassburg grossenteils noch heut zu Tage auf.[4]

Wenn ich nun die angeblich natürlichen Wasserläufe weiter durchgehe, so komme ich zunächst zum Rintsüter- oder Gerbergraben, d. h. dem Teil desselben, der als Ersatz des zugeworfenen Stadtgrabens zwischen Alt-St. Peter und Eisernen-Mannsplatz angelegt wurde. Auch bei diesem, allen geschichtlichen Nachrichten nach im XIII. Jahrhundert künstlich ange-

---

[1] «Argentoratum», 16. Statt vierte ist hier dritte Erweiterung zu setzen. Vergleiche meine Bemerkung 2 zu Seite 11.

[2] «Archiv», 76.

[3] Ueber Specklin's litterarische Thätigkeit haben sich bereits Schoepflin, Spach, Schneegans und Reuss eingehend verbreitet und ich will hier nur anführen, dass der Ausschuss, welchen der Rat Strassburgs zur Prüfung der Specklinschen Kollektaneen niedersetzte, diese «ein farrago aus alten Historien» nannte. Specklin sagte in der bezüglichen Eingabe selbst, er habe auf die Sache nicht studiert, es sei auch nicht sein Beruf, doch denke er, dass die Sache von einem Gelehrten durchgesehen, verbessert und in Druck gegeben werden möge.

[4] Pläne I, 8—12 (Nr. 517, 537, 515, 516, 520).

legten Graben kann es sich Herr Dr. Hammerle nicht versagen, einen vorhandenen Wasserlauf vorauszusetzen,[1] der nur erweitert und vertieft worden sei, wofür wiederum keinerlei Beweis erbracht wird und erbracht werden kann. Und wegen der blossen Erweiterung und Vertiefung des Grabens soll der Baumeister so bewundert worden sein? Natürlich wird dann auch der Ulmergraben (Albergrien, Schneidergraben) zu einem natürlichen Wasserlaufe gestempelt, den die Römer, wie eigens von der Natur für sie geschaffen, bloss zum Festungsgraben zu erklären brauchten. «Es hat sehr viel Verlockendes, ihn als Fortsetzung des Metzgergiessen und Goldgiessen anzusehen» sagt Herr Dr. Hammerle,[2] ich werde aber sogleich zeigen, dass der von Dr. Hammerle angegebene Oberlauf dieser Gewässer eine ganz willkürliche Annahme vorstellt. Damit fällt die ganze weitere Hypothese bezüglich Durchschneidung dieses Wasserlaufes Seitens der Breusch und bezüglich seiner Strömung über den Haufen. Es ist wirklich zu bedauern, dass derartige gänzlich unbegründete Annahmen in ein Werk wie die «Topographie von Strassburg» geraten konnten. Nicht recht verständlich ist mir, dass die alte Bezeichnung der heutigen Gewerbslaubenstrasse als «Hohlweg» ein weiterer Beleg für das ehemalige Vorhandensein eines natürlichen Gelände-Einschnitts in jener Gegend sein soll.[3] Wie soll ein natürlicher Geländeeinschnitt in den sumpfigen Inselarchipel Dr. Hammerle's kommen, dessen trockene Stellen von den Römern mit öffentlichen Gebäuden besetzt waren? Nein, der Hohlweg war der Rest des schon zum Teil zugeschütteten römischen Stadtgrabens, was schon Silbermann sagt,[4] und zog sich nach dem höchsten Punkte des Geländes an dieser Stelle, dem heutigen Gutenbergplatz, hinauf. Für die Auffassung, dass der Hohlweg mit dem Albergrien und römischen Stadtgraben zusammenfällt, spricht auch der Umstand, dass in der reformierten Stadtordnung vom Jahre 1405, Nr. 152[5] der Aufseher über die Mistausfuhr die Obliegenheit

---

[1] «Archiv», 38 u. 85.
[2] Ebenda, 85.
[3] Ebenda. Auch in den Strassburger Gassen- und Häuser-Namen» von 1888, Seite 88 wird wiederum, wie in der älteren Auflage, die Vermutung ausgesprochen, dass sich der Hohlweg längs des alten römischen Grabens zwischen den Unebenheiten des Bodens hingezogen habe; auch die Silbermannschen Pläne von Argentoratum werden noch immer als richtig hingestellt. Ich verweise auf mein «Argentoratum», 28 u. 37.
[4] «Lokalgeschichte», 31.
[5] Schmoller. Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert. Strassburg 1875. Seite 134.

hatte, auch den Hohlweg zu reinigen, der also wohl kein Weg im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern eine Ablagerstätte von allem möglichen Unrat war.

Ich komme nun zum Metzgergiessen und Goldgiessen. Da wo dieser Wasserlauf nach Dr. Hammerle[1] aus dem krummen Rhein oder Krümmerich abgehen soll, d. h. bei der heutigen Schachenmühle, zweigt sich noch heute ein Wasserlauf ab, der noch zu Anfang des XIX. Jahrhunderts nicht unansehnlich war, heute aber zu einem schmalen Graben, dem «blauen Wasser» zusammengeschrumpft ist. Er ist also in seiner Lage noch vorhanden, führt aber keineswegs in der von Herrn Dr. Hammerle angegebenen Richtung auf den ebenfalls festliegenden Metzger- und Goldgiessen zu, sondern mündet dem Ostende des Kirchhofes St. Urban gegenüber in den Riepergergraben,[2] ohne — wenigstens heutigen Tages — jenseits des letzteren eine Fortsetzung zu finden. Dass er vor Anlage des genannten Grabens[3] eine Fortsetzung hatte, ist gar nicht zu bezweifeln, aber welchen Weg diese Fortsetzung nahm, nicht mehr zu ermitteln. Das Einzige was ich auf zuverlässigen älteren Plänen gefunden habe, das seine Fortsetzung andeuten könnte, ist eine lachenartige Vertiefung in dem Gelände zwischen Rheinstrasse und Glacisfuss nördlich des Kirchhofes St. Urban, die darauf schliessen lässt, dass sich der in Rede stehende Wasserlauf ehemals mit dem Johannis- oder Rheingiessen vereinigt hat. Dass man diesen Wasserlauf nicht mit dem Metzger- oder Goldgiessen in Verbindung bringen darf, dafür spricht die Richtung des noch vorhandenen «blauen Wassers» und seine räumliche Entfernung vom Metzger- und Goldgiessen, wo er sich aber mit dem Rheingiessen vereinigte, das kann man eben nur vermuten, da wir keine Karten und Pläne aus der Zeit vor der vierten (nach Silbermann fünften) Erweiterung besitzen und das ganze in Frage kommende Gelände völlig umgestaltet ist. Wenn man aber eine Vermutung aussprechen darf, dann ist es die, dass sich jener Wasserlauf mit der heutigen Ballhausgasse deckt. Vielleicht floss hier der beim St. Katharinenkloster befindliche Segemühlegraben, der wohl mit dem Segegiessen[4] identisch ist und diese Gräben waren die Fortsetzung des heutigen «blauen Wassers», ein Gedanke, der sich nicht ohne Weiteres von der Hand weisen lässt. Man kann sich sehr wohl vorstellen, dass die Fortsetzung des «blauen Wassers» eine Mühle trieb, da

[1] «Karte der prähistorischen Flussläufe», «Archiv», 36.
[2] Auf neueren Stadtplänen als Rehbergergraben bezeichnet.
[3] Im Jahre 1542 als Vorflutgraben angelegt.
[4] Strassbg. Gass.- u. Haus. Nam. von 1888; 107.

dieser Wasserlauf der kürzeste Ablauf des krummen Rheins gewesen wäre und demnach das verhältnismässig stärkste Gefälle haben musste. Im Uebrigen deutet der Umstand, dass die Ballhausgasse in alten Zeiten «Entenletze, Entenloch, oder Fettenletz» hiess,[1] darauf hin, dass sich hier ein fliessendes oder stehendes Gewässer befand, vielleicht der Rest des Unterlaufes vom «blauen Wasser». Hiermit wird indess der Lauf des Metzger- und Goldgiessen ausserhalb der Stadt nur von Neuem in Frage gestellt und ich gestehe, dass ich zu seiner Festlegung nichts Bestimmtes beibringen kann. Hier versagt alles vorhandene Material und auch die Ortsbesichtigung gänzlich. Man kann deshalb auch unmöglich behaupten, Silbermann habe den Lauf des Gewässers zu weit nach Westen eingezeichnet,[2] mit der willkürlichen Einzeichnung auf der «Karte der prähistorischen Flussläufe» wird das jedenfalls nicht bewiesen und scheint Herrn Dr. Hammerle das «blaue Wasser» überhaupt nicht bekannt gewesen zu sein.

Wenn schliesslich eine Brücke in der Zitadellenallee, ohne dass ein Wasserlauf vorhanden ist, Herrn Dr. Hammerle den Anlass gibt, auch hier einen verschütteten Arm des Rheingiessen anzunehmen,[3] so trifft auch hier diese Behauptung nicht zu. Auf der von Dr. Hammerle zum Beleg angezogenen Graffenauerschen Karte ist allerdings ein zu jener Brücke passender Wasserlauf vorhanden, derselbe hat aber sozusagen keinen Anfang und kein Ende, d. h. er steht mit keinem andern Wasserlauf in Verbindung. Seiner Lage nach hätte er auf dem einen, südlichen Ende wohl mit dem Rheingiessen in Zusammenhang stehen können, aber keine einzige der im Stadtarchiv noch vorhandenen alten Karten vor dem Bau der Zitadelle gibt dies an, wie er ebenso wenig von Joh. Enoch Meyer in seiner «Beschreibung der vornehmsten Gewässer»[4] erwähnt wird. Dass er auf dem andern Ende der nachmals sogenannte Franzosenkanal gewesen wäre, trifft aber ganz bestimmt nicht zu, denn das Stück dieses Kanals bis zum Wuhr- oder Blumengiessen wurde notorisch erst beim Bau der Zidatelle ausgehoben, um die Fundamentgruben leichter entwässern zu können. Es wurde dann aufgegeben, nochmals beim Bau des Hornwerks der Grenadiere eröffnet und schliesslich (nicht zuerst) im Jahre 1750 als dauernder Wasserabführungskanal zur Trockenlegung

[1] Seiboth. das alte Strassburg vom XIII. Jahrhundert bis zum Jahre 1870 u. s. w. Strassburg 1890; 210.
[2] «Archiv», 84, Anmerkg.
[3] Ebenda, 78.
[4] Abgedruckt bei Silbermann, 180.

der Zitadelle[1] hergerichtet, nicht ohne lebhaften Widerspruch der Stadt. Alles dies findet man umständlich erörtert in AA 2293 des Strassburger Stadtarchivs. Erst jenseits des Wuhr- oder Blumengiessen ist der Franzosenkanal unter Benutzung eines vorhandenen Wasserlaufs, der Ameisenflut u. s. w. hergestellt worden, die also mit dem Gewässer auf der Graffenauerschen Karte in gar keinem Zusammenhang stand. Aller Wahrscheinlichkeit nach stellt letzteres den Rest des Vorgrabens am Fusse des Glacis der Stadtfront der Zitadelle dar, der wenigstens auf einem im Fortifikationsarchiv befindlichen Plan aus dem Jahre 1693[2] zu ersehen ist. Nur beiläufig mag bemerkt werden, dass der ehemalige Rheingiessen in der «Karte der Stadterweiterungen» zum Teil falsch eingezeichnet ist, indem er zum Teil durch die Zitadelle überbaut wurde und nicht vor derselben herfloss. Was in die «Karte der Stadterweiterungen» und die Skizze des Heern Dr. Thrämer eingezeichnet worden ist, ist der in Folge des Zitadellenbaus in den Graben der Anschlusslinie verlegte Lauf des Rheingiessen. Auch auf Blatt I meines «Argentoratum» ist der Giessen ungenau eingezeichnet.

Ich fasse meine Ausführungen kurz zusammen :

1. Argentoratum lag auf dem Ostende einer hochwasserfreien Bodenanschwellung (diluvial oder alluvial), die sich von der Lössterrasse im Westen der heutigen Stadt, aus der Gegend des alten Weissturmthores zur heutigen Ill und längs derselben bis zur Einmündung des heutigen Stadtgrabenkanals in die Ill hinzog. Auf dem Rücken dieser Bodenanschwellung zog die Strasse von Tres Tabernae — strata superior, Oberstrasse, Langgasse — nach Argentoratum. Nordwestlich und nördlich der Bodenanschwellung lagen die Brüche. Geländedarstellung auf Blatt I meines «Argentoratum».

2. Der heute Mühlgraben genannte Breuscharm floss zwischen Gallenmatte und Deutschaue gegen den Vorsprung der Lössterrasse und an diesem entlang zur Ill. Er wurde erst im künstlich hergestellten Graben der dritten Erweiterung durch die Lössterrasse geleitet und mit der Aar in Verbindung gebracht.

3. Auch die Gräben der ersten und zweiten Erweiterung (linkes Illufer) wurden künstlich hergestellt, ebenso war der Gerbergraben zwischen Ill und Eisernem-Mannsplatz kein natürlicher Wasserlauf.

---

[1] «Archiv», 87 bzw. Silbermann, 194.

[2] Vorgesehen von Vauban in seiner «Instruction générale» vom Jahre 1681 für den Neubau der Zitadelle. Archiv der kaiserlichen Fortifikation.

4. Der Ulmergraben und der Hohlweg sind der Rest des römischen Stadtgrabens auf der Südwestseite des alten Argentoratum und kein natürlicher Wasserlauf bezw. natürlicher Hohlweg gewesen.

5. Der Oberlauf des Metzger- und Goldgiessen ausserhalb der Stadt lässt sich nicht mehr feststellen, keinesfalls verliessen diese Gewässer den krummen Rhein bei der heutigen Schachenmühle. Hier trennte sich vom krummen Rhein das heutige «blaue Wasser», das sich aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Rheingiessen vereinigte.

6. Der sogenannte Franzosenkanal ist zwischen Zitadelle und Wuhrgiessen künstlich hergestellt und entspricht nicht einem natürlichen Wasserlauf, der sich vom Rheingiessen abzweigte.

7. Es bleibt fraglich und ist durch weitere Ermittelungen festzustellen, ob der Lehmboden unter dem von mir angenommenen Hügelrücken diluvialer oder alluvialer Natur ist, ob es Löss ist, wie der Befund beim protestantischen Gymnasium und an der Neuen Kirche zu beweisen scheint, oder Breusch-, Ill- oder Rheinalluvium.

8. Der Untergrund Alt-Strassburgs besteht nur in seiner oberen bis 2 m mächtigen Schicht aus Schutt, nicht aber steht Strassburg auf einer Schutthalde von bis 7 m Mächtigkeit, die fast bis auf das Gerölle der Rheinebene hinabreicht.

Vorstehendes war bereits in Druck gegeben, als mir von zuständiger Seite mitgeteilt wurde, dass demnächst ganz Altstrassburg zwischen Ill und Stadtgrabenkanal neu kanalisiert werden soll, mit Ausnahme des Verlaufs des früheren Gerbergrabens und des rechtsseitigen Stadens des Stadtgrabenkanals, welche bereits Sammeldohlen besitzen, sowie des linken Illufers (Kalbsgasse, Kaufhausgasse), dessen neuer Sammeldohlen vollendet ist; wahrscheinlich werden noch in diesem Sommer die von der Langgasse südlich gelegenen Strassen Kanäle erhalten. Diese umfassende Arbeit dürfte aller Voraussicht nach für die Beurteilung der Geländegestaltung zur Römerzeit, sowie für manche andere Frage der Vergangenheit Strassburgs von grosser Bedeutung werden, insoweit die neuen Kanäle in bis jetzt unberührten Boden eingesenkt werden und die Ausschachtungen tief genug hinabgehen. Aber wo letzteres auch nicht der Fall sein sollte, wird man dann leicht und ohne grosse Kosten in der Lage sein, in die unteren Bodenschichten einzudringen. Unberührte Bodenschichten wird man immerhin an verschiedenen

Stellen antreffen und in dieser Hinsicht dürfte vor allen Dingen der bis jetzt noch nicht kanalisierte Teil der Langgasse ins Auge zu fassen sein. Wir werden nun also wohl auch zuverlässigere Profile erhalten, als sie das «Archiv» anführt, wie es denn keinem Zweifel unterliegt, dass alle bisher bekannt gewordenen Profile für die Entscheidung der vorliegenden Fragen nach der einen oder anderen Richtung hin an Genauigkeit zu wünschen übrig lassen. Es ist anzunehmen, dass alle an der offenen Frage des römischen und vorrömischen Strassburg beteiligten Kreise dieser neuen Aufdeckung des Bodens das regste Interesse entgegenbringen werden und es dürfte wohl angezeigt sein, vor der Hand die Diskussion über die Fragen zu schliessen und den Befund bei der neuen Kanalisierung abzuwarten. Wo nicht, so bitte ich die oben von mir formulierten Punkte zu widerlegen und den Beweis anzutreten «dass das römische Argentoratum auf einer niedrigen Kiesbank mit einer mässigen Decke von Alluvialschlick lag, die jeder Ueberschwemmung hilflos preisgegeben war, bis die Kunst der flavischen Ingenieure sie zur Aufnahme eines Legionslagers geeignet gemacht hat» (Strssbg. Post Nr. 305 vom 8. IV. 1900). Ich stelle aber schon ein Zugeständnis fest, wenn auch nur ein kleines, nämlich das, dass Argentoratum wenigstens nicht mehr in einem «Archipel von kleinen bewaldeten Inseln», oder gar im «trügerischen nebeligen Illsumpfe» erbaut worden sein soll.

III.

Der alte Adel der Stadt Rufach.

Von

Theobald Walter.

Je mehr man sich in die Vergangenheit der ehemaligen Bischofsstadt Rufach vertieft, je mehr man die alten Pergamente des 13., 14. und 15. Jahrhunderts erforscht, desto zwingender muss man zur Ueberzeugung gelangen, dass die eigenartige Niederlassung am Ombache eine Blütezeit gesehen haben muss, von der wir keine Ahnung haben, da sie in eine Zeit fiel, aus der nur spärliche, sehr spärliche Kunde auf uns gekommen ist. Die aus dem merovingischen Königshofe herausgewachsene Feste war als die einzige Stütze der Strassburger Bischöfe im obern Elsass, als der stete, sichere Ausgangspunkt aller ihrer Unternehmungen gegen friedenstörende Nachbarn und sonstige Bedroher ihrer Macht in jener Gegend, lange schon eine mächtige, herrschende Stadt am Oberrhein, als von den nachmaligen Reichsstädten nur geringe oder gar keine Spuren vorhanden waren. Die Bischöfe wussten aber auch den Wert des entlegenen Ortes zu schätzen, und da er von ihrer Residenz aus nur auf beschwerlichem Wege zu erreichen war, waren sie von jeher darauf bedacht, demselben eine sichere Schutzwehr zu geben, weit zuverlässiger als Mauer, Wall und Turm. Denn dazu bot sich reiche Gelegenheit in den fruchtreichen Gefilden der mit Vorrechten ausgestatteten Mundat, die schon in den ältesten Urkunden «propter opulentiam ville et decimarum inmensitatem» berühmt war.[1] So kargte denn

[1] Vgl. Th. Walter, Urkundenbuch der Pfarrei Rufach, Colmar 1900, S. 1. — St. R. = Stadtarchiv Rufach.

der bischöfliche Grundherr keineswegs mit seinen Gnadengaben. In Anbetracht der «getruwen Dienst, die sie vns geton hant vnd noch tůn sollen», wie die Wendung gewöhnlich hiess, gingen ganze Güterkomplexe in den Besitz seiner getreuen Vasallen über. Die liessen sich im Rufacher Gebiet häuslich nieder, errichteten Burgen und Höfe, gaben ihre Ländereien in Lehen und Afterlehen und hatten mithin zur Zeit der Gefahr nicht nur die Rechte und Privilegien des Bischofs, sondern auch Herd und Hub der eigenen Familie zu verteidigen. So wurde Rufach nicht, wie Pellikanus in Münsters Cosmographey wohl in Anlehnung an alte Ueberlieferungen meint, ein Lieblingssitz des römischen Adels, sondern ein bevorzugter Siedelungspunkt des alten bischöflichen Adels, eine Kolonie erprobter, getreuer Ministerialen, stolz auf ihre Vorrechte und ihrem bischöflichen Wohlthäter ergeben; und so können wir auch den Bericht der «Vita Henrici» verstehen, wo uns erzählt wird, wie das selbstbewusste Städtchen, «quae multitudine prevalet et armis» den König samt seiner Macht im Jahre 1106 aus Schloss und Stadt vertrieb.[1] Aber dieser Adel, der im 13. Jahrhundert eine Hauptstütze der Habsburger im Oberelsass war, der mehr wie einmal gegen das rivalische Colmar das Schwert zog, der König Adolf von Nassau an der Wende des Jahrhunderts mit grossen Verlusten von den Rufacher Mauern zurückwies, auch er ging im 14. und 15. Jahrhundert seinem vollständigen Verfalle entgegen. Das rasche Emporblühen der Reichsstädte, die stete Geldnot der Bischöfe und das Erstarken der Bürgerschaft in den Zünften haben sicher ein gut Teil dazu beigetragen, die ehemalige Adelsgenossenschaft zu zerstreuen. Im Jahre 1531 zahlten zwar noch Paulus Stör, Blasius von Mülnheim, Jakob von Ostheim, Alexius von Pfirt und Hans Bernhard von Flachslanden als Stubengesellen des Rufacher Rates Stubenhitze, aber nur die beiden letzteren bewohnten noch die Stadt.[2]

Ich habe nun seinerzeit es versucht, zu meinem Privatvergnügen aus den geretteten Urkunden und Schriftstücken des Rufacher Archivs zusammen zu suchen, was sich noch über alten Adelsbesitz darin finden liess. Wenn ich das Verzeichnis hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, so geschieht es hauptsächlich, um vielleicht ähnliche Sammlungen aus unsern oberelsässischen Archiven anzuregen und zugleich einen wenn auch schlichten Beitrag zur bis jetzt spärlichen oberelsässischen Adelslitteratur zu liefern. Leider sind fast alle Privatsiegel an

[1] Vgl. Monumenta Germaniae historica, XII, 280.
[2] St. R. — BB 1.

den benutzten Urkunden von frevelhafter Hand abgeschnitten worden. Grosse Dienste leistete mir bei Abfassung der Arbeit der im Anfange des 14. Jahrh. abgefasste Liber vitae der hiesigen Pfarrkirche, der im Pfarrarchiv aufbewahrt wird.[1] Einige gelegentlich in fremden Archiven gesammelten Bemerkungen glaubte ich nicht ausschliessen zu dürfen, ebenso war ich auf eine möglichst genaue Angabe des Aufbewahrungsortes der Urkunden bedacht, um eine etwaige Benutzung derselben zu ermöglichen.

Andlau. — Im Jahre 1320 giebt Anna, Ymeris Tochter, von Andelachin ihren Hof neben dessen Gut von Ostein, der «ihres Vaters was», in Erblehen.[2] 1388 bitten «Swartz Rûdolf von Andela vnd Agnese Burggrefin, sine eliche würtin», die Barfüsser in Rufach, ihnen eine Begräbnisstätte in ihrer Kirche zu überlassen und vermachen ihnen dafür Güterzinsen im Rufacher und Sulzmatter Banne.[3] Schwarz Rudolf von A. besiegelt 1386 eine Rufacher Pfandurkunde als Vogt daselbst. Ferner wird als Vogt erwähnt Walther von A. 1483, 1493. Er war vermählt mit Suselin von Staufen, die beide in der Reitbruderschaft verbrüdert waren.[4] Ihr Hof lag in der Weidengasse und erstreckte sich bis hinter die Barfüsser.[5] Walther lebte noch in Rufach als Privatmann 1507. Schliesslich seien noch erwähnt Morand von A., ebenfalls bischöflicher Vogt in Rufach 1559, 1570, und Balthasar von A. † 6. April 1576 als Deutschordenskomtur des hiesigen Hauses.

Angret. — Heinrich genannt Sperwer giebt nach dem Liber vitae an die Kirche Zinsen von Gütern «vnder dem mannewerke der von Anegrete».

Argentina. — Das uralte Rittergeschlecht de Argentina (= von Strassburg) ist in Rufach zum ersten Mal vertreten durch Syffrid von Strassburg, der 1293 Deutschordensritter in Suntheim war.[6] III. non. jul. obiit Helwigis uxor Waltheri de Argentina, und unter den II. id. oct. ist vermerkt: Noverint universi, quod nos Cûnradus de Argentina et Johannes dictus Schûler ordinauimus lumen etc. Nach Kindler von Knobloch nannte sich später das Geschlecht die Baseler und erwähnt aus Rufacher Urkunden 1279 einen Hugo dct. baseler miles, der auch im Lib. vit. vermerkt ist: VIII. cal. oct. obiit

---

1 Vgl. Walter, Urkundenbuch S. 14.
2 St. R. — JJ 18. — Vgl. auch Jahrbuch XV S. 82.
3 ibid. — GG 51.
4 ibid. — GG 48.
5 ibid. — AA 3.
6 Vgl. Jahrb. XV S. 44.

Hugo miles dictus Baseler. Daselbst treffen wir auch: IIII. id. sept. obiit Dietericus dictus Basiler, de cuius anniuersario datur VI d de IIII scadis sitis in der almende. Berler berichtet: Item Jeckelin Baseler und Dietherich, sein bruder, Wernhers seligen sun handt ze lehen IX juchart ackers und vier rutten in Ruffach bann . . . Item dritehenhalb pfundt basler uff der burg zu Ruffach.[1]

Beger. — v. non. augustii obiit Cunradus dictus Begir, qui legauit ad opus ecclesie VI den. und aus derselben Zeit: in Saltzgassen iuxta ortum dicti Beger. Hans Beger wurde 1402 auf dem Felde vor Rufach erschlagen, und ein gewaltiges im Erdreich fast versunkenes Steinkreuz trägt noch die Inschrift in den gotischen Buchstabenformen jener Zeit: + In dem Jor do man || zalt von der Geburt Cristi || M · CCCC · II Jor an Samsdage || nach sa || nt Mat || heus da || ge sta || rp Hans || Beger || ein edel || knecht ||. Das Feld ringsum führt den Namen «s Sperwers kreuz», 1482 by des begers Crutz.[2] Noch einmal erscheint Burkhard Beger 1501 als Vogt in Rufach.

Bergheim. — Im Jahre 1359 kauft Gôrien von Bergheim, ein Ritter, von Heinrich Eggo von Rufach 7 Gulden Geldzinsen von dessen Gütern,[3] die 1448 noch im Besitze des Ritters Hans von B. sind.

Berse. — Waltherus de Berse steht 1241 in Rufach Zeuge.[4] XII. cal. mai. obiit nobilis domina Mehtildis de Berse, que dedit den. ad opus beate Marie. XV cal. jul. obiit Ludewigus de B., qui legauit libram cere ad candelam.

Blauenstein. — 1343, Herr Johansen seligen gut von Blowenstein.[5]

Blodelsheim. — Rûtschin von Blodelsheim, ein Edelknecht, und Clara «sin eliche wirtin», erscheinen 1344 als Besitzer von Reben in Rufach und verpachten u. a. zwei Schatz Reben «vnder den Hofen ob Suntheim nebent Heintzins von Isenheim Gut» an Bertschin vom Ortrune.[6]

Bollweiler. — Bernhard von Bollweiler erhält 1505 Rufacher Lehensgüter durch Bischof Albrecht bestätigt.[7] Am 22. Dezember 1554 nahmen die Rufacher den Bruder des Bruderhauses «Sannt Bollenburg» in Haft; darob entspann sich ein langer Prozess zwischen der Stadt und Nikolaus und Johann,

---

1 Berler im Cod. hist. S. 28.
2 St. R. — GG 19.
3 St. S. — JJ 16.
4 Urkundenbuch Basel I. 112.
5 St. R — GG 60.
6 ibid.
7 St. R. — JJ 7.

den beiden Freiherrn von Bollweiler, der erst am 15. Juli 1557 vor dem erwählten Schiedsrichter Philipp, Graf zu Hanau und Herrn zu Lichtenberg, beigelegt wurde. Die Edlen von B. behielten den Kirchensatz der Kapelle auf dem Berge und der Bischof erlaubte ihnen für ihre Person, Hasen und Krametsvögel auf dem Berge zu jagen und «die grübling zu telben». Interessant ist folgende Stelle aus einem eigenhändigen Briefe des Freiherrn Nikolaus: Es findet sich in uralten Schriften «das der Pollenberg gewesen seye ein wonung einer Kůniglichen Dochter Polla genant, desselbigen Lands, welche ein anfengerin gewesen In disem Lannd des heiligen Christlichen glaubens, volgends auch für ein Heiligin canonicirt worden, von welcher Jungfrauw der Perg genant worden Pollenberg; das auch von derselbigen Jungfrowen Pollweyler seinen namen vnd Vrsprung hatt, wie dann der eltist des geschlechts von Pollweyler alwegen derselben zů gedechtnis ein gekronte Frewlin uff seinem Helm füeren soll. Es befind sich auch In alten scheinen, das, da Jetzt der Pollenberg ist, etwan ein frawen Closter gestanden vnd bringt auch der augenschein mit, mit dem verborgen Gang vnd andren, das es mehr, denn ein gemein Capellen gewesen . . .»[1] Im Jahre 1559 durchquerten die Städte Rufach und Sulz wieder die Pläne desselben Nikolaus, der «bei der Kirchen St. Nicolaus in ihrer Herrschaft Pollwiller, bey welcher vor langen Jaren ein Dorf gewest, auch also geheissen, das Im Schweizerkrieg In grundt verhärt vnd abgebrandt worden vnd nichts dar Innen verblieben als obgemelte Kirch vnd das Messnerheüsel dobey . . .», Wegegeld erheben wollte.[2] (S. auch Meienheim).

Bötzelin. — XIV. cal. sept. obiit Růschinus dictus Bôtzelin, qui contulit ad opus in honorem virginis gloriose vnum equum et arma sua estimata vna cum equo ad valorem trium marcarum. Rudolf Bötzelin stand 1270 Zeuge.[3]

Zum Brunnen, de fonte. — Das Geschlecht tritt mit Johannes zum Brunnen 1270 auf und verschwindet aus Rufach um 1375 mit Wilhelm von B. Der Liber vit. verzeichnet ausserdem: III id. mart. obiit Heinricus de Fonte. qui dedit ad opus I scadum situm in Altental. VII cal. apr. obiit Egelolfus cuius frater Johannes de F. contulit huic ecclesie I scadum vinearum ze bechers Halden. V cal. sept. obiit Cůnradus de F. in cuius anniuersario datur de hospitali plebano β, sociis eius β, pro candelis XVI d, pauperibus IX sextaria frumenti et V situle vini.

---

1 St. R. — FF 45.
2 St. R. — JJ 11. — Das Dorf lag im Bann von Sulz.
3 Vgl. Jahrbuch XV S. 26, wo irrtümlich Herzilino steht.

Bulach. — Junker Hans von B. besass 1421 und 1436 ein Haus in der Vogtgasse und Güter in der Sommerau.[1] An Rudolf von B. entrichtete 1430 die Stadt «xx ß landcosten; nach 1459 findet der von Bulach Matten Erwähnung.

Bunden. — S. Ungersheim.

Capeller. — XIIII cal. nov. obiit Heinricus Cappeller, qui legavit in anniuersario suo VIII d. de II scadis sitis zů triefenden burnen. Heinrich Cappler, der Vogt, ist 1442 in Rufach anwesend (vgl. Waldner) und 1475 verschenkt Friedrich Capeller 5 fl. Geldzinsen, die er von der Stadt Rufach erhob.[2] Noch 1535 zahlt die Stadt an Junker Heinrich Capplers Erben 10 Gulden Zins.

Craphe, Kraphe. — Wernher dictus Kraphe ist 1266 Zeuge in Rufach;[3] desgleichen Herr Cůnrat Krapho 1270 bei einer Schenkung an das Heiliggeistspital.[4] Dessen Tod ist im Lib. vit. vermerkt: VIII cal. mai. obiit Cůnradus miles dictus Craphe, qui legauit v ß in anniuersario suo.

Cünsheim, Kienzheim. — 1348 war «Juncher Cüntzlin von Cünsheim, ein edeler» der in Westhalten seinen Sitz hatte, Grundeigentümer in Rufach.[5]

Drittemann. — In Sunthalden iuxta dominum Drittemannum militem.

Egisheim. — Die Egisheimer, ein Ministerialengeschlecht, das mit dem alten Grafengeschlecht nicht zu verwechseln ist, sind in den vorhandenen Urkunden zwar nicht mehr nachzuweisen. Kindler v. Knobloch nennt indes 1317 Thoman von Egisheim Vogt in Rufach, und der Lib. vit. berichtet über reiche Güterschenkungen in Rufach seitens etlicher Familienmitglieder: VI. id. mart. obiit Gisela de Egensheim, que legauit domum suam in platea carnificum. IIII cal. apr. obiit Kuno de E., qui dedit v scados vinearum sitas an dem weseline. XVIII cal. mai. obiit Cůnradus de E., qui legauit curiam suam sitam in Suntheim und II cal. jul. obiit Hugo, miles de E., qui dedit domum suam sitam in platea carnificum. Dieser letztere steht 1266 Zeuge.[6]

Eptingen. — Um 1290 verheiratete sich Gottfried von Eptingen mit der Tochter Kunos von Laubgassen und erwarb dadurch einen Hof in Rufach in der Marktgasse.[7] Konrad von

---

[1] St. R. — FF 30.
[2] St. R. — JJ 17.
[3] Basler Urk. I. 343.
[4] Vgl. Jahrb. XV, S. 26.
[5] St. R. — JJ 19.
[6] Basler Urk. I. 343.
[7] Walter, Urkundenbuch S. 6.

E. fiel 1310 bei einer Belagerung der Stadt Rufach. Am 24. Mai 1341 übergab Johann von E. einen Hof, der von dem Juden Abergold gewonnen worden war und den er vom Bischof als Lehen besass, vor dem Offizial in Strassburg an etliche Rufacher Bürger in Afterlehen.[1] 1370 vergleichen sich Claus Le, der Meister des Heiliggeistspitals, und Anna von Eptingen, die Witwe Peters von E., genannt «der beschisser», streitiger Güterzinsen wegen.[2] Das 15. Jahrh. traf die Eptinger nicht mehr in Rufach.

Eschenbach. — Ulrich von Eschenbach schenkt 1168 Güter in Rufach an das Kloster Päris.[3] Ebelinus de Eschebach, der Güter besass «in loco, qui dicitur Herde iuxta bona dominorum de Lutenbaco», ist im Lib. vit. verzeichnet.

Firdenheim. — Hans von Firdenheim, ein Edelknecht, Stettmeister zu Colmar, und Ursula von Schuttern, seine Gemahlin verkaufen 1442 ein Gärtlein in Rufach. Das hatte der Kaplan Morch an seine Pfründe gebracht, und er verpflichtet sich nun am Montag vor St. Margaretentage 1478 die Zinsen der unbezahlten Kaufsumme an obige Verkäufer weiter zu zahlen.[4] 1507 wird der Zins noch an die Firdenheimer entrichtet.

Flachslanden. — Henslin von Flachslanden war 1374 begütert in Rufach[5] und der Beguinenverband der Meigerin hatte 1413 seinen Sitz in der Wittengasse zwischen Lutschemann Ludewig und der von Flachslanden Hof.[6] Ihre Begräbnisstätte war in der rechten Ecke des Hauptschiffes der hiesigen Franziskanerkirche. Dort ist noch zu lesen: Anno. domini. M. CCCCC || XXXIII. jor. uff. den || XXV. tag. aprill || is. starb. Hans. Panthel || von Flac || sland. Daneben die sonst abgetretene Platte eines Hermann von Flachslanden. Hans Bernhard von Fl. zahlte noch 1531 «Stubenhitz» an den Rat zu Rufach.[7]

Geberschweier. — Urkundlich besass Heintzin von Geberschweier im 14. Jahrhundert einen Hof in der Salzgasse.[8] Sonst ist das alte Geschlecht nur im Lib. vit. verzeichnet: XIII. cal. mart. obiit Cůnradus de Gebliswilre, qui legauit VI β super VI scadis vinearum sitis in Altengassen. XI cal. mart. obiit Metza de

---

1 St. R. — JJ 7.
2 Str. R. — JJ 16.
3 Albrecht, Rappoltstein. Urkund. I. 38.
4 St. R. — JJ 17.
5 ibid. — GG 54.
6 St. R. — GG 51.
7 ibid. — BB 1.
8 ibid. — GG 64.

G. in cuius anniuersario datur I β de scado sito zů Basilers bŏme. IIII id. mart. obierunt Henricus de G. et uxor sua Ortrune, qui dederunt unum scadum in Pfaffenheim gescheide. XVII cal. apr. obierunt Cunradus de G et uxor sua Hedewigis, qui legauerunt III scados zů Techilburnen an der Halden. Cal. apr. obiit Cůnradus de G., qui legauit III scados sitos in Bollenburg. II cal. juli obierunt Vlricus de G. et Gisela uxor eius, qui dederunt IIII scados in Hutzflůhe ad opus ecclesie.

Giersperg. — Agnes von Giersperg war nach dem Lib. vit. mit Konrad von Meienheim vermählt. Der ebenda verzeichnete Ausdruck «bi dem Weselin iuxta bona dominorum de Girsperg» lässt auch keinen Zweifel über Güterbesitz des Geschlechtes in Rufach. Gente von G. bezahlte 1323 Zinsen an die Kirche von Reben im bodime.

Goldbach. — Bereits 1373 erhob der von Goltbach von Gebweiler, ein Edelknecht, Güterzinsen in Rufach.[1] «Der von Goltbach hoff, gelegen zů Rufach in Witengassen nebent den tutschen Herren» findet 1471 bestimmte Erwähnung.[2]

Grat, Greten. — Nach diesem Geschlecht führt die Gretengasse ihren Namen. Junker Hans Bernhart Gr. wohnt 1375 in Sulz, erhebt aber Zinsen in Rufach.[3] 1437 werden in einem vor dem Rufacher Rate ausgestellten Kaufvertrag der Geberschweirer Mittelburg erwähnt: Ottmann Graten, Hans G. und Peter G.[4]

Gundolsheim. — IIII id. febr. obiit Wolfhelmus de Gundolzheim, qui contulit plebano I scadum situm in dem bodeme. XVII cal. apr. obiit Heinricus de G. de cuius anniversario dantur IIII den. Im übrigen enthält das Rufacher Archiv noch folgende Angaben über Burg und Adel in Gundolsheim. An St. Agathentag 1372 verkaufen die edlen Jungfrauen «Elsin vnd Grede Nibelungin, geswisterte, zu Gebweiler gesessen», vor Cuntze, einem Ritter, Schultheiss in Gebweiler, ihre Güter im Osteiner und Gundolsheimer Banne an den Edelknecht Sigfried von Gundolsheim.[5] Am 16. Februar 1529 gewährte der Rat zu Rufach Caspar von Mülnheim 40 Stück Holz um sein Schloss in Gundolsheim auszubessern, jedoch nicht zu einer Gerechtigkeit.[6] Am Montag nach Pfingsten 1546 verkaufen Adam Küplin und seine Frau Katharina Gulgerin das Schloss

---

[1] St. R. — GG 16.
[2] St. R. — AA 4.
[3] Walter, Urkundenbuch S. 30.
[4] Mitteil. d. Gesellsch. zur Erh. der Altertümer, 1895. II. F. 17. B. S. 140.
[5] St. R. — JJ 19.
[6] ibid. — AA 9.

zu Gundolsheim samt dem Burghof und dem Graben, «so vmb das Schloss vnd Burckhoff gedt», an den Junker Jakob Zinden, den Vogt zu Sulz, um 40 Goldgulden.[1]

Hagenbach. — Junker Hermann von Hagenbach und dessen Bruder sind 1366 Grundeigentümer in Rufach.[2] Dieselben Güter sind 1400 in Junker Bertschins von H. Erben Händen.[3]

Hattstatt. — Herr Egelolf von H. war 1304 Bürger in Rufach und starb auch da am 25. März 1312.[4] Friedrich von H. bekleidete 1392 und 1395 die Stelle eines bischöflichen Vogts in der Stadt. Am Zinstag vor St. Jakob 1427 gab «Junker Thenige von Hattstatt, herren Friedrichs von Hatstatt eines Ritters sun», als Verweser «der würdigen Mutter Magt Maryen pfründe» zu Hattstatt dem Rufacher Bürger Henin Hunolt 2 Juchart Matten im Rufacher Banne zu kaufen,[5] und 1486 besass Ritter Heinrich von H. einen Hof in der Wittengasse.[6] Agatha Kötzine, Witwe des Edelknechtes Peter von Beblenheim, schenkt den Augustinern zu Colmar 1429 Güter in Rufach, die sie von der Münchin, der Witwe Konrads des Guten von H. erhalten hatte.[7] Ad semitam in Mittelberg apud Johannem de Hadestatt. Der Lib. vit. nennt Gottfried von H., der am 28. Februar starb und der Kirche für sein Seelengedächtnis 2 Schatz Reben in Altengasse vermachte. Im 16. Jahrh. war das Verhältnis zwischen der Stadt und den Edlen nicht mehr so freundschaftlich. Häufige Streitigkeiten wegen Weiderechte im Niederwalde und bei Sommerau hatten die Gemüter verbittert. Dennoch beschloss der Stadtrat 1548 ihnen, «dieweil sie v. g. H. belehnet», den Brückenzoll zu erlassen, und zu dem grossen Schützenfeste von 1579 erhielt Claus von H., der letzte des Geschlechts, eine freundschaftliche Einladung.[8]

Heidweiler. — Nicolaus von H. war 1296 Zeuge in Rufach.[9] VIII id. apr. obiit Hugo de Heitwiler, qui legauit III scados sitos in Muchgasse. XIII cal. oct. obiit Richardus armiger dictus de H., qui legauit sol. den. de orto sito in villa Suntheim. Mechtilde von Mülehusen, die Witwe Wernhers von H., starb 1317 und übergab den Ertrag ihrer Güter einer Diemund, «conuersa de Oltingen», zu wohlthätigen Zwecken.[10] Die letzte

[1] St. R. — JJ 17.
[2] ibid. — GG 60.
[3] St. R. — GG 25.
[4] Walter, Urkundenbuch, S. 8.
[5] St. R. — JJ 17.
[6] St. R. — CC 65 fol. 56 b.
[7] St R. — FF 43.
[8] St. R. — EE 3.
[9] St. R. — GG 60.
[10] St. R. — JJ 16.

Erwähnung treffen wir 1329; am Zinstag nach St. Mathis verkaufte der Edelknecht Matheus von H. seinem «öheme Sifride von Gundoltzheim» 10 Viertel Korngeld von seiner Mühle in Gundolsheim.[1] «Der von Heitwilr gût» ist 1376 noch verzeichnet.

Hergheim. — VIII id. mart. obiit Hedewigis de Herenkein, que legauit domum ante Frôschwilre, ebenda an dem Lewe iuxta Martinum de H.-Mathis von H. stand 1315 Bürge für die besiegten Laubgassen und ihm gehörten auch 6 M. Silber von dem Burglehen der Isenburg. Agnese von H. war 1346 mit Böldelin an dem Werde, einem Edelknecht in Sulzmatt, vermählt.[2] Heinrich von H., 1370 ein Bürger zu Rufach, ist 1379 tot, und 1390 verschenken die Gebrüder Matheus und Hermann von H. Güter an das Heiliggeistspital.[3] Hermann von H. und seine Gemahlin Clara von Merkesheim bescheinigen 1407, dass sie ihrer Muhme Enelin, Burkard Surcant seligen Tochter, Henmann Eberlins eliche Wirtin von Rufach, lange Zeit die Zinsen von 3 ℔ Geld schulden, wegen ihres Hofes in der Hassengasse, neben ihnen und seinem Bruder Matheus von H. gelegen. Götzmann von H. hat 1417 Streitigkeiten mit dem Pfarrherrn Schieferstein, weil dieser das Seelengedächtnis seiner Eltern auf ihrem Grabe in der Rufacher Kirche unterlassen hatte.[4] Aber 1453 ist «Cûnemann von Hercken seligen Hoff in Eckartsgassen» bereits in fremdem Besitz.

Hungerstein. — XII cal. octob. obiit Cunradus de Hungerstein, qui contulit ecclesie II scados sitos in Fugenloch. Güter besassen in Rufach Dietsch von H. 1371 und Andres von H. 1374. Andreas von H. war 1397 mit Junker Heitzmann von H. Zeuge bei einer Güterschenkung in Rufach.[5] Martin Platten und Trutennelin, seine Frau, eine Tochter des verstorbenen Konrad von H., legen 1410 vor dem bischöflichen Vogt zu Rufach Streitigkeiten bei mit dem Heiliggeistspital wegen Güter in Lautenbach.[6]

Aus dem Jahre 1435 erfahren wir, dass Andres von H. einen Hof in der Pärisgasse besass, dieser Andres ist 1456 tot. Hans, der «baschär» von H., war mit Margaretha Surgandt verheiratet, die ihm die Burg zu Geberschweier als Mitgift brachte. Barbel und Margarethe, ihre Töchter, klagten 1462 gegen den Stadtschreiber Pantaleon Eberlin und gegen Cûnemann Surcant, den Stadtschreiber in Altkirch, ihre «geuettere»,

---

1 St. R. — JJ 16.
2 St. R. — ibid.
3 St. R. — GG 54.
4 Walter, Urkundenbuch, S. 36.
5 St. R. — GG 54.
6 Jahrbuch XV S. 32.

wegen des Nachlasses ihrer Mutter.[1] Margarethe wird 1467 als mit Junker «Volmyn von vtingen» verheiratet angeführt. Georg von H. präsentirte 1503 einen Kaplan für die vom ebenerwähnten Eberlin gestiftete drei Königspfründe in der Rufacher Kirche, deren Präsentationsrecht den H. mit dem Rate und den Surcant zustand.[2] Georg nennt sich der «eltest» des Geschlechts, lässt aber seinen Brief durch Junker Jerg von Hohenstein besiegeln. Noch 1305 bestätigt Bischof Albrecht Andres von H. seine Lehen in Rufach.[3] Es ist dies auch die letzte Spur des Geschlechts im Rufacher Archiv.

vom Huse. — «Ursula Münchin, Herrn V̊lriches seligen eliche wittewe vom Hus, eines Ritters, dem man sprach von Wassenberg», schenkte 1345 dem Spital zu Rufach für ihr und ihres verstorbenen Sohnes Henin Bürckelin Seelenheil ausser etlichen Zinsen eine Gans, die Wernher Vinster von Suntheim gab von einem Hofe, «stosset vf die tutschen Herren, nebent dem gut von sante Clara und nebent dem Gut von Andelache.»[4] Am 12. Abend 1372 bescheinigt Dietrich von H., ein Ritter, dass er an Rufacher Bürger 40 Viertel Korngeld, die er in der Stadt Bann besass, um 200 «cleiner guldin von florencie» verkauft hat, und dass er dieses Geld seiner Tochter Johanna, die mit Heinrich von Fleckenstein vermählt ist, als Mitgift gegeben hat.[5] Nach dem lib. vit. hatte Eligenta de domo ein Seelengedächtnis in der Rufacher Kirche. Junker Friedrichs vom H. Töchter erhielten von 1412 mehrere Jahre hindurch jährlich 30 fl. für ein «lippgeding» aus dem Stadtseckel und 1477 steht Hans vom Huss als Schuldner vor dem Rate in Rufach.

Illzach. — In der Osterwoche 1331 schenkte Adelheid von J., die Witwe des verstorbenen Oswald von J.. Güter an das Deutschordenshaus in Suntheim, und Berler berichtet in seiner Chronik aus demselben Jahrh.: Item Hartmann von Ilzich, ein rietter, hatt zu lehen xxxIII schatz Reben zu Rufach und Suntheim. Item ein pfund geltz basler pfennig auff ein huss gelegen zu Rufach.[6]

Isenburg. — Wernher de Isenburg ist 1241 Zeuge in Rufach und 1244 Vogt in Ensisheim.[7] Ebenfalls als Zeuge treffen wir 1317 wohl einen andern Wernher bei einer

---

1 Str. R. — JJ 17.
2 Walter, Urkundenbuch 90 und 98.
3 St. R. — JJ 7.
4 St. R. — GG 53.
5 St. R. — JJ 16.
6 Berler S. 37.
7 Basler Urkundenbuch I. 112 und 125.

Güterschenkung an das Kloster Klingenthal.[1] Beide sind auch im lib. vit. verzeichnet: IIII id. febr. obiit Wernerus de Isenberg, qui legauit[1] juch situm apud nouam portam. III non mai. obiit Wernherus de J., qui legauit ad opus equum et arma sua. Weiter finden Erwähnung wohl die beiden Gemahlinnen: V cal. mai. obiit Odilia domina de J., que legauit duos scados in alten gassen. VII cal. septemb. obiit Clara uxor Wernheri de J. armigeri. Das Geschlecht scheint in Rufach schon Mitte des 14. Jahrh. ausgestorben zu sein; denn 1344 heisst es in einem Güterverzeichnis: Ein Hof neben Rutschen am Graben, der Wernhers seligen von Isenburg was.[2] Das Geschlecht bestand in Wettolsheim und Colmar weiter. Die Rufacher Besitzungen gingen zum Teil an das Bürgerspital über, das die Seelengedächtnisse für die letztverstorbenen Mitglieder unterhalten musste, zum Teil kamen sie in Händen eines von ihnen gegründeten Beguinenverbandes, der Schwestern von Isenburg, die bereits 1333 erwähnt werden, und die auch den oben angeführten Hof inne hatten. Eine Kirchenrechnung aus dem letzten Jahrzehnt des 14. Jahrh. sagt ausdrücklich: Item die Schwestern von Ysenburg IIII β ab der von Ysenburg hoff, nebent den von Werde in Wittengasse.[3]

I s e n h e i m. — «Berhte von J., Johannes seligen eliche frowe» übergab 1331 eine reiche Schenkung von Gütern und Zinsen an die Deutschherrn in Suntheim.[4] «Richin von J. gesessen zu Rufach, Johanses selige Tochter von J. eines edeln knechts» schenkt 1345 ebenfalls Güter an die Barfüsser in Rufach zu einem Seelengedächtnis.[5] Heintzin von Ysenheim besitzt 1350 noch Reben in den langen Gassen.

J e s t e t t e n. — Hans Caspar von J., Deutschordenskomtur zu Beuggen, verkaufte 1561 sein väterliches Erbe, ein Wald am Lindlin, an Stadt und Rat zu Rufach.[6]

J o s t e n. — Junker Petermann Josten hat Mitte des 14. Jahrh. ein Haus hinter der Münsterkirche in Besitz.

J u n g e. — Im Jahre 1369 verkauft Burchart Junge, ein Edelknecht, gesessen zu Rufach, dem Bürger Rutschelin daselbst ein Juchart Acker.[7] Derselbe Burchart ist 1374 noch Schenkgeber an das Heiliggeistspital. Die Osteiner erhoben 6 Viertel Geldzinsen von «der Jungen Hoff» in Rufach.

---

[1] Staatsarch. Basel, Klingenthal. Nr. 342.
[2] St. R. — JJ 19.
[3] St. R. — GG 19.
[4] Jahrbuch XIV. S. 11.
[5] St. R. — GG 15.
[6] St. R. — DD 1.
[7] St. R. — GG 62.

Jungholz. — Das Geschlecht trat nur in sofern zur Stadt in Beziehung, als es im Besitze eines Teiles des Burglehens war. Der letzte des Geschlechtes, Egenolf von J., der um 1350 starb, erhob davon 2 Pfund und 10 Schilling. Frau Else von J.' hatte noch 1371 Güterzinsen in der Stadt.

Keipgasse. — Das Geschlecht führte den Namen nach einer alten Gasse im untergegangenen Suntheim, «in Suntheim in loco dicto Keipgassen». Der Ritter Heinrich von K. stand 1320 Zeuge bei einem Güterverkauf in Rufach. Sonst ist das Geschlecht nur im lib. vit. zu treffen. II cal. apr. obierunt Johannes K. et uxor eius, qui legauerunt annuatim plebano et sociis XVIII d., antiquo hospitali VI d. de V scadis vinearum, sitis iuxta domum leprosorum in Suntheim. IX cal. oct. obiit Hedewigis de K., que contulit beate Marie I iuger situm apud galtwasen. II. cal. nov. obiit Albertus de K., qui contulit I jugera, sita an der steingruben.

Laubgasse. — Die Laubgasse lag ebenfalls im zerstörten Suntheim und zwar in der Richtung nach der heutigen Bodenmühle. Rudolfus molendinarius in Lôbgassen. Der erste Laubgasse, Hugo, filius Roudulfi de Lobegazza, ist 1183 Zeuge in einer Urkunde des Bischofs Heinrich in Strassburg; in den Rufacher Urkunden erscheint das Geschlecht 1244 mit Werner dem Alten von Laubgassen.[1] Werner Rufus, Andreas und Konrad von L. sind 1270 Zeuge bei der Schenkung des Baugrundes an das Heiliggeistspital in Rufach.[2] Werner Rufus war vermählt mit Anna von Jungholz; sein Tod ist im lib. vit. verzeichnet: V non. mart. obiit Wernherus Rufus de L. qui legauit libere beate Marie II scados apud locum, qui dicitur steingrůben. Ebenso Andreas: VIII id. sept. obiit Andreas de L. miles, qui dedit curiam suam ad opus ecclesie. 1287 findet das ebengenannte Haus von Andres Erwähnung,[3] und 1304 ist Nibelung von L. bischöflicher Vogt der Stadt. XII cal. febr. obiit Nibelungus de L., qui contulit ecclesie II scados apud fontem Lendelins burnen. Die Laubgassen hatten für ihre treuen Dienste Schloss und Wald Laubeck vom Bischof in Strassburg als Lehen erhalten, und als bei einer Belagerung der Stadt Rufach Heinrich und Gebhard von L. den Tod fanden, stiftete der Bischof 1310 für die Getöteten auf dem St. Kreuzaltare in Steinbach ein Seelengedächtnis.[4] Bald nachher aber scheint das gute Verhältnis zwischen dem Bischof und seinen Vasallen

---

[1] Basler Urkundenbuch I. 125.
[2] Jahrbuch XV. S. 26.
[3] Staatsarchiv Basel. St. Clara, Papierurk. Nr. 52.
[4] Bezirksarchiv Colmar, Ober-Mundat.

in die Brüche gegangen zu sein; 1314 zogen sie das Schwert gegen einander, nach längeren Streitigkeiten überrumpelte der Bischof im Herbst 1315 die Burg Laubeck und nahm in derselben Rudolf von L., der genannt ist von Oesterreich, Rudolf von L. «den man nennt von Wuluersheim» und Hessen von L. gefangen und legte sie teils in der Feste Girbaden, teils in Rufach in Haft. Am 23. Oktober 1315 wurde in Rufach der Friede geschlossen und sämtliche Laubgassen mit Ausnahme Nibelungs des Alten zu einer Geldbusse von 600 Mark Silber verurteilt.[1] Die Laubgassen aber verzichteten 1316 auf die bischöflichen Lehen der Laubeck. Ueberhaupt scheint sich von dieser Zeit an der Rückzug des Geschlechtes aus dem bischöflichen Gebiet zu vollziehen. Am 22. April 1316 genehmigt der Johanniterkomtur von Sulz den Verkauf, durch den das Ordensmitglied Wernher der Junge von L. die Gerechtigkeit an Haus, Hof und Mühle (Bodenmühle) an den Rat zu Rufach übergiebt.[2] 1322 verkauft Andres von L., ein Edelknecht, seine Güterzinsen in Rufach, desgleichen 1345 Hesse von L., Edelknecht zu Rufach gesessen, und seine Schwester Cäcilia von L., «der man gicht von Onbach», ihre Güter in Sommerau.[3] Der letzte, der in den Rufacher Urkunden aufgeführt wird, ist Henmann von L., der 1405 dem Rufacher Bürger Heintzmann Ecke ein geringfügiges Lehen übergiebt.[4] Der Lib. vit. bringt ausserdem: IX cal. apr. obiit Růdolfus miles de L. iunior, qui contulit ecclesie X scados vinearum sitos in mittelberge.

Logelnheim. — IIII. id. mart. obiit Diethericus de Lagelnheim, qui legauit X d. pro remedio anime sue. — Feria sexta ante palmas anno domini m° ccc° xxxi° obiit domina de L. . . . Greda de L. conuersa dabit VII d. — Eodem die obiit Dietericus de L. . . . Greda de L. dat VI d. de I juch am Hasenbalge, alios VI dat Anna de L. de II juch prope Nicolaum de Merkensheim. Noch 1347 verkaufte Greta von L. Güterzinsen an Anna von Ortrunen.[5]

zu Laube. — Der Güterbesitz der zu Laube ist in Rufach bereits 1286 nachgewiesen.[6] Aus derselben Urkunde geht hervor, dass sie wahrscheinlich ein Zweig der später noch zu erwähnenden Pfaffenheimer waren. XVII cal. mai. obiit Gerungus ze Lôbe, qui contulit huic ecclesie III scados an der Herde . . . post mortem vero uxoris sue Gertrudis tantum ce-

[1] St. R. — JJ 7.
[2] St. R. — DD 1.
[3] St. R. — JJ 16.
[4] St. R. — JJ 18.
[5] St. R. — GG 60.
[6] K. v. Knobloch, der alte Adel, 55.

det de eius anniuersario. Rudolf Silbersack verschenkt nach demselben lib. vit. seinen in Suntheim retro Henricum dictum ze Löbe gelegenen Hof an die Kirche. Auch Werlinum ze L. besass Güter in Suntheim, und 1323 schuldet Wernher z. L. «1 β von sime garten hinder sime hvse in kilchgassen» zu Suntheim.[1]

Masmünster. — V̊lmann von M. war 1362 begütert im Rufacher und Pfaffenheimer Bann. Der von Masmünster Gut noch 1431 in Pfaffenheim.

Meienheim. — Im Jahre 1241 ist Conradus von M. Zeuge, desgleichen Simond von M. 1278.[2] Der lib. vit. nennt Cunradus de M., der in erster Ehe mit Agnes von Giersperg und in zweiter mit Willebürg von M. verheiratet war, die ihn auch überlebte und ihm ein Seelengedächtnis in Rufach stiftete. VIII id. febr. obiit Gerina uxor Henmini de M., qui legauit III scados iuxta domum leprosorum in Suntheim. XII cal. mart. obiit Petrus de M. VI non. jul. obiit Mehtildis de M., que contulit ecclesie curiam. IX cal. sept. obierunt Hedina uxor Heinrici de M. et Henricus filius eius, qui legauerunt sol. den de curia sita in Pfaffengassen. 1284 giebt Rudolf von M. Werner dem Jungen von Hattstatt einen Revers wegen des Hauses und Baues von Sommerau.[3] Dieser selbe Rudolf überliess nach Berler am Sonntag nach Martinus 1299 seine sämtlichen Lehen Hans von Bollweiler.[4] Elsbeth von Sulzmatt «wilent Berthold von M. witwe» verschenkt 1287 ausser andern Gütern in der Umgebung von Rufach, in Rufach selbst ein Haus, «so gedachtem wilent Berthold von M. gesin», an das Kloster St. Clara in Kleinbasel.[5] Die beiden Brüder Mathis und Wernher von M. sind 1323 noch im Lindlin und am Rennwege zu Rufach begütert, und Mathis hatte das nach ihnen benannte Schloss Meienheim in Pfaffenheim vom Bischof in Lehen. 1433 verkaufen Hans und Burkhard von M. ein Wäldchen in der Sommerau an die Klosterfrauen von Klingenthal in Basel.[6] Die beiden waren die letzten des Geschlechtes.

Meier. — Agnes von Meienheim, die Schwester von Hans und Burkhard, ist 1459 als mit Heinrich Meier vermählt aufgeführt. Dieses Geschlecht der Meier, das noch einmal 1485 mit dem verschuldeten Junker Hans Vlrich Meiger auftritt,[7]

---

[1] St. R. — GG 52.
[2] St. R. — AA 9.
[3] Staatsarch. Basel, Adelsarchiv Nr. 9.
[4] Berler, S. 37.
[5] Staatsarch. Basel, St. Clara, Papierurk. Nr. 52.
[6] Staatsarch. Basel. Direkt. der Schaffneien. Rufach.
[7] St. R. — FF 18.

hat indes nichts zu thun mit einem alten Geschlecht der Meier im Fronhofe, das schon Mitte des 14. Jahrh. ausstarb. Die letzten Glieder dieses alten Geschlechtes waren Reinbold Meier und seine Schwester Katharina. Die Jungfrau «Katharina Meiger, Reinboldes seligen Swester in fronhofe», kauft 1348 ein Pfund Pfennige Geldzinsen; das übergiebt sie den Schwestern, «die in irem huse sint, daz da lit am Gewigke, nebent den von Iffental, vnd die nach minem tode darinne sinde vnd wonnende werden . . . vnd söllent dieselben Swestern ierliche, So min vnd mines Bruders seligen Meiger Reinboldes (Gedächtnis) vallent, von demselben pfunde geltz zwen Schillinge veropfern».[1] Demnach ist diese Katharina die Stifterin des Beguinen-Verbandes, der uns in den verschiedenen Urkunden als «der Meigerin Conuent» entgegen tritt. (Vgl. auch Ungersheim).

Mörsburg. — Junker Hans Switzer von Mörsberg besass 1431 in Pfaffenheim ein Haus «bi der Löschgrube»;[2] 1495 kaufte die edle Frau Clara von M. Witwe ein Haus in der Wittengasse zu Rufach.

Merxheim. — Im Jahre 1304 erscheint Billung von M. als Bürger in Rufach und 1304 Otte und Niklaus von M.;[3] letzterer ist mit Gerina von Wittenheim verheiratet. Die Brüder Otto und Rutschinus von M. waren 1312 Ratsmitglieder, Rutschinus sogar von 1335—1345 Schultheis der Stadt. Claus von M. besass einen Hof hinter der Kirche und war 1345—1360 ebenfalls Schultheis. In den Jahren 1343 und 1349 werden Güter eines Petermann v. M. aufgezählt. 1367 treffen wir in Reinbold von M. den dritten Merxheimer als Schultheis von Rufach. Über dessen Gemahlin berichtet der lib. vit.: xv cal. mart. obiit Adelheidis uxor Reinboldi sculteti, de cuius anniuersario dantur 11 sol. de domo in vico, qui dicitur Betzelin am Orte. Eine zweite Gemahlin Katharina, die 1378 erwähnt wird, scheint ihn überlebt zu haben. Im Jahre 1368 geben die Gebrüder Hannemann und Ottelin von M. ein Viertel Roggengeld an den Beguinenverband von Isenburg.[4] 1370 hat Quirin von M. und 1374 Junker Boldelin von M. Güter in Rufach, und 1395 verkauft Friedrich von M., der das Bürgerrecht in Türkheim erworben hat, seine Güter in Rufach.[5] Er ist 1412 tot. Schwester Elsin von Merkensheim, die Meisterin im Be-

---

[1] St. R. — JJ 19.
[2] Gemeindearch. Pfaffenheim.
[3] St. R. — GG 60.
[4] St. R. — GG 51.
[5] St. R. — JJ 17.

guinenverband des Sulzmatt-Conuentes in Rufach, verkaufte 1397 mit Zustimmung Johann Zollers, der ihnen als Pfleger und Versorger gegeben war, drei Schatz Reben im Bodeme, und bei dem Verkaufe stehen Claus und Ottmann «geuettere» von M. Zeuge.[1] Claus ist 1401 Ratsherr. 1436 verkauft Ottemann von M. einen Teil seines Waldes an Peter von Sigelspach, und Cûrin von M. und seine Schwester Margreth sind 1459 in der Reite verbrüdert. Der letzte des Geschlechtes ist Hans von M. Er hatte von 1464—1470 noch einmal die Schultheissenstelle inne. 1481 findet er als Schaffner in Altkirch Erwähnung und 1482 ist er mit seiner Schwester Ennelin Kesslerin in den Zinsbüchern der Kirche eingetragen, zusammen mit Otteman von M., wahrscheinlich ihr Bruder.[2] Dies ist auch die letzte Spur der Merxheimer in Rufach. In der Franziskanerkirche ist eine mit dem Wappen der Merxheimer geschmückte Grabplatte; von der Inschrift ist nur noch zu entziffern: Anno dom. M.CCCC || II . . . || . . . Mershein . . . || vielleicht Else, die Beguine. Auch der sog. Gänsehenker, ein Grabmal in der Hauptkirche, das Wölfelin zugeschrieben wird, trägt ausser dem Falken das Merxheimer Wappen.

Münch. — Bürkelin der Münch von Basel ist 1377 begütert in Rufach. Götzmann Münch von Münchenstein hat 1390—92 die Vogtstelle in der Stadt inne. Noch 1416 liegt «vff dem Mattweg der Münche gut von Basel».[3]

Mülhausen. — Cûno de Mulnhusen advocatus Rubiacensis ist 1286 bereits tot; dessen Gemahlin war Elisabeth, die Tochter Johanns von Walheim. Ihre Kinder waren Wernher, Kuno, Anna die Gemahlin Heinrich Leuterlins, Meze die Gemahlin Hugos von Basel, genannt ad cervum, Gerina die Gemahlin Johannes von Sulz und die minderjährige Katharina.[4] Der Lib. vit. verzeichnet ausserdem: III cal. febr. obiit Gerdrudis de Mulnhusen, que dedit agrum beate Marie situm an dem Basilwege. Noch 1322 kauft Junker Claus Bäumlin von Mulnhusen ein Haus mit Hof und Garten in Rufach.[5]

Mülheim, Mülnheim. — Die Edelknechte Eberlin von Mülnheim, Reinbold und Johannes von M. verkaufen 1383 Güterzinsen im Rufacher Banne an Eberlin Andres,[6] aber dieselben sind 1402 noch im Besitze solcher Zinsen. Ritter Heinrich

[1] St. R. — JJ 18.
[2] St. R. — GG 24, 79.
[3] St. R. — GG 38.
[4] Trouillat II, 436.
[5] Staatsarch. Basel. Adelsarch. Nr. 686.
[6] St. R. — FF 17.

von M. und Walther von M. sind 1459 noch begütert in Rufach. (Vgl. auch Gundolsheim).

Mülnegke. — Der Edelknecht Johannes M. kam durch seine Vermählung mit Anna von Hergheim in den Besitz Rufacher Güter. Am Samstag nach Kindleins Tag 1370 gab er dem Rufacher Bürger Cleulin Ruschen einen halben Hof mit Zubehör in Erblehen.[1]

Mümpelgard. — Theodoricus Montisbeligardi comes aream in Rubiacha anno 1238 feudum accipit, de qua is, qui inhabitaturus est eam, neque episcopo Argentinensi neque civitati Rubiacensi aliquod servitium praestet.[2]

Mure. — XIII cal. apr. obiit Burghardus de Mure, qui contulit IIII scados vinearum sitos zů Lendelins burnen; desgleichen auch «am runse iuxta dominas de Mure». Nähere Angaben fehlen.

Neuweiler. — Claus von N., Vogt zu Kochersberg, bescheinigt 1419, dass die von seinem Vater Cuntz von N. auf des Kurtzen Hof erkauften Zinsen durch Walther Rettich abgelöst worden sind.[3]

Osenbach, Ochsenbach. — IV. non. febr. obiit Gisela dicta Stricherin de Ochsenbach, que legauit ecclesie IX scados in Mittelberge. II cal. mart. obiit Johannes de O.—XVII cal. sept. obiit Anna filia dicti Walch de O., que legauit β ad opus de domo sita in Ochsenbach. II cal. sept. obiit Heinricus de O. et Junta Wischerin qui legauerunt VI den. ad opus ecclesie. Henninus von O. war 1358 Mitbegründer der Reitbruderschaft in Rufach,[4] und Jakob von O. bekleidete von 1406—1414 das Schultheissenamt in Rufach. Dessen Enkel Jakob, der Sohn Rudins, der 1462 vor dem Rate zur Bezahlung eines Zinses an die Kirche verurteilt wurde,[5] ist der letzte des Geschlechtes. Im Wappen führen sie einen Rinderkopf.

Onbach. — Jakob von O, und seine Gemahlin Adelheid verkaufen 1301 ein Haus in Rufach, aber 1307 steht Jakob noch Zeuge daselbst.[6] Der lib. vit. berichtet ohne jeglichen Zusatz: XVI cal. nov. obiit Wernherus miles de O., ebenso: ze gemure iuxta illum de O. Wahrscheinlich war das Geschlecht eine Seitenlinie der Laubgassen.

---

[1] St. R. — JJ 18.
[2] Mitteilungen der G. z. E. der Gesch. Denk. im Els. 1895, S. 146.
[3] St. R. — JJ 17.
[4] Walter, Urkundenbuch S. 26.
[5] Walter, Urkundenbuch S. 65.
[6] St. R. — GG 60.

Ortenberg. — Ritter Erkanbold von Ortenberg war 1538 in Rufach begütert.[1]

Ortlieb. — Dictus Ortlieb von Sulzmatt, der letzte Spross des Geschlechtes, war 1358 Mitbegründer der Rufacher «Reite».[2] Er ist sicherlich auch der Begründer des sog. Ortlieb-Conuentes, einer Beguinenvereinigung in Rufach, die später unter dem Namen Sulzmatt-Conuent unter der Leitung der schon erwähnten Elsin von Merxheim stand.

Ostein. — Die Geschwister Elisabeth, Heilwig und Belina von O. verkauften 1315 die Schmiede in Rufach am Gewige an das Kloster Klingenthal.[3] Der Hof, que dicitur Ostein in Suntheim, ist noch 1330 in Pacht gegeben. 1374 und 1377 besitzt Junker Henmann von O. noch viele Güter im Banne. Der lib. vit. nennt auch Berchte von O. als begütert. Ein Güterhof des Geschlechts lag neben dem Hofe des Heiliggeistspitals «in yllingassen». Noch 1526 ist Jakob von O. Stubengeselle des Rates in Rufach.

Pfaffenheim. — Im Jahre 1343 verkauft der Abt Eberhard von Marbach an den Ritter Hanemann von Pf. Geldzinsen von seinem Hause in Rufach nebent Hagelsteine, da die armen Brüder inne sint.[4] Der lib. vit. vermerkt unterm 28. April: Notum sit omnibus hoc scriptum intuentibus, quod ego Anshelmus de Pf. contuli ad opus sancte Marie VI scados vinearum in duobus locis ante Pfaffenheim Buhele . . . et hoc feci pro remedio anime matris mee Herburgis et patris mei Cunradis et uxorum mearum Gûte et Mehtildis. Als Todestag der Mechtildis ist ebenfalls der 28. April angegeben und dabei vermerkt, dass sie ihren in der Saltzgasse gelegenen Hof an Kirche und Spital verschenkt habe. Ausserdem findet sich noch: VIII id. apr. obiit Rûdolfus de Pf., qui dedit de IIII scadis in Vogelsange III s.

Pfirt. — Heinrich von Pf., Mathis von Pf. seligen Sohn giebt 1405 Peter Hallenbart von Rufach 3 Schatz Reben in Erblehen.[5] 1427 reist Thenige von Pf. im Auftrag des «Gemeinen Landes» nach Basel. Margreth von Pf., eine geborene Burggräfin, mit dem «vesten Jungher Adam von Pfirt, Irem sun», haben 1459 und 1467 Güter in Rufach.[6] Von Diebold von Pf. löst das gemeine Land 1508 Zinsen ab. Junker Alexius

---

[1] St. R. — GG 60.
[2] Walter, Chronik S. 26.
[3] Staatsarchiv Basel, Klingenthal Nr. 309.
[4] St. R. — JJ 16.
[5] St. R. — JJ. 18.
[6] St. R. — FF 17 und JJ 18.

von Pf. ist 1526 Stubengeselle in Rufach, und Junker Hans von Pf. ist 1554 Eigentümer einer Wiese am Herrwege.

Reinach. — Der alte Hof des Geschlechtes lag in der Hassengasse. Denselben bewohnte 1421 Ritter Hans Ehrhart von R. Ludwig von R. war 1504—1508 bischöflicher Vogt zu Rufach. Sein Grab liegt in der rechten Seite des Hauptschiffes der Franziskanerkirche und trägt die Umschrift: Anno domini M.CCCCC.VIII || uff sontag nach compassionis (?) Marie || starb Ludwig von Rinach || ritter. vogt zů Rufach dem Gott gnedig. 1529 war Siegfried Hirn Schaffner in der «Edelleut von Rynach Hoff in Hassengassen».[1] Junker Ludwig von R. besass noch 1554 «die Rinacher Matten bi den obern Fallen».[2] Sigmund von R. war 1579 Deutschordenskomtur in der Stadt.

Ramstein. — «Der von Ramstein gůt» 1401. Nähere Nachrichten fehlen. 1583—1587 ist Hans Christof von R., der bisherige Vogt von Isenheim, Vogt in Rufach. In seiner hiesigen Amtsthätigkeit wurden ihm von seiner Gemahlin Johanna von Syechstein (Siggestein) zwei Kinder geboren: Rudolf, am 16. Oktober 1584, und Maria Jakobe, am 27. April 1586.[3]

Ratsamhausen. — Jakob von R., seine Gemahlin Agnes und seine Tochter Junta schenken 1270 den Boden, auf dem das Heiliggeistspital gegründet war.[4] Als Vögte traten später auf: Dietrich von Ratsamhausen zum Stein 1429, Herodes von R. zum St. 1495—98 und Georg von R. z. St. 1516, 1522.

Regisheim. — Am Montag nach St. Mathis 1318 verkaufen Conrad von R., ein Ritter, und seine Gemahlin Sophia, beide in Westhalten wohnhaft, dem Rufacher Bürger Wilhelm Silbersack ein Haus mit vier Schatz Reben.[5] Der lib. vit. meldet: Cal. febr. obierunt Bruno de Regensheim et uxor eius, de quorum anniversario datur II den. de tribus scadis vinearum sitis apud Galgbuhel. VI cal. aug. obiit Sigfridus de R., qui contulit IIII scados sitos in Hünretal in banno Westhalden. V cal. sept. obiit Agnes de R., que legauit II scados sitos am Hartwege. VIII id sept. obiit Johannes de R. III cal. Nov. obiit Mehtildis de R. que contulit ecclesie domum sitam iuxta ortum domini plebani. 1360 haben Heinrich von R. und Anna seine Schwester «zu Sulz, gesessen» Grundeigentum in Rufach,[6]

---

[1] St. R. — AA 9.
[2] St. R. — AA 9.
[3] St. R. — GG 25.
[4] Vgl. Jahrb. XV S. 25.
[5] St. R. — JJ 16.
[6] St. R — GG 60.

und 1370 verkauft Hennmann von R. «den man nennet Bösinger» an Walther Otte von Ensisheim 8 Viertel Kornzinsen von seinen und seines Vaters Heinrich «Gans» Gütern zu Regisheim.[1] Der letzte des Geschlechtes, der in Rufach erwähnt wird, ist Johannes von R., 1479 und 80 Prior im Heiliggeistspital.

Röselin. — Wie Berler berichtet, hatte Kunradt genannt Kroppfe zu Rufach vier Ritter in Lehen, darunter auch «Heinrich Roeselinum und Wernherum synen bruder». Der lib. vit. führt an: IIII id. apr. obiit Cůnradus dictus Reselin, qui legauit VI den. tribus sacerdotibus hic celebrantibus super tribus scadis sitis in Altental.

Roggenbach. — Die Edelknechte Peter und Johannes von R., Gebrüder, verkaufen 1376 Güterzinsen in der Stadt.[2]

Rosheim. — Im Jahre 1440 giebt Junker Heinrich Rote von Rossheim dem Rufacher Bürger Clewin Spielmann 20 Schatz Reben in Erblehen, die sämtlich im Rufacher Banne liegen. Clewin kaufte später die Güter, und derselbe Junker stellt ihm 1447 eine Quittung aus.[3]

Rufach. — Das Geschlecht wohnt meistens in Sulz. Der lib. vit. erwähnt Gertrud de Rubiaco, die am 16. Februar starb und der Kirche ein Schatz Reben im Mittelberge hinterliess.

Schedeler. — Konrad Schedeler, «herr Johannes Schedelers sun, eins Ritters gesessen zu Rufach» verschenkt 1349 Kornzinsen an die St. Laurentienpfründe in Rufach,[4] und Cuntz Schedeler, ein Edelknecht, verkauft 1364 einen Gulden Geld ab seinem Hofe in der Pfaffengasse. Eines der ehemaligen Chorfenster, die heute im Pfarrhof aufbewahrt werden, trägt Wappen und Inschrift von Jakobus Schedeler. Im Lib. vit ist ferner zu lesen: curia ista in Pfaffengassen quondam . . Schedelarii et nunc Waltheri dicti Hunolt.

Schönau. — Heinrich von Sch. war 1244 Schultheiss der Stadt. Im Anfange des 14. Jahrh. treten dann als Zeugen auf Jakob von Sch. 1304 und Heinrich von Sch. 1318. — 1347 verschenken Jakob von Sch., Ritter, Johannes Burggraue von Torolsheim, ein Edelknecht «dem man spricht der vnbehöwen», Agnes von Sch., sin eliche Wirtin, Petermann von Herenkein, ein Edelknecht, gesessen zu Colmar, den man gicht Tumherr, Elsbeth von Sch. sin eliche Wirtin, Elsbet Brünin von Sch.,

---

[1] St. R. — JJ 16.
[2] St. R. — JJ 16.
[3] St. R. — JJ 17 und 18.
[4] St. R. — FF 5.

Tyne ire Schwester, Heni Sorg von Fribùrg vnd Tyen von Sch., sin eliche Wirtin, an die Barfüsser in Rufach Güter im Oberhergheimer Banne, die sie von der Valkenerin ererbt haben.[1] Hartmann von Sch. hatte um dieselbe Zeit 15 ℔. Baseler vom Bistum zu Lehen. Jakob von Sch. war 1363—1371 bischöflicher Vogt in Rufach und nennt 1371 Else von Jungholz seine liebe «Mume». Dessen Sohn Hans Werner zieht sich 1388 in das Heiliggeistspital zurück und lebt dort mit seines Bruders seligen Sohne Otto Rudolf als Pfründner.[2] Junker Henmann scheint das Rufacher Geschlecht weiter geführt zu haben. Indessen treffen wir bis in das 16. Jahrh. keinen Namen mehr in Rufacher Urkunden. Erst 1529 erscheint Melchior von Sch. der Sohn Othmars und will Rechte geltend machen auf die Fischbänke in Rufach.[3] Er bewohnt Rufach nicht mehr.

Schönecke. — 1333 war ein Hof in der Wittengasse im Besitze Eberlins von Sch. Zwar verkaufen Claus von Achenheim, der Unterschultheiss von Strassburg, und Metze von Sch., Eberlins von Sch. seligen Witwe, und Grede, der letzteren Tochter, die mit dem Edelknecht Reinbold Hüffelin vermählt ist, am Donnerstag vor Mitfasten 1384 die meisten Güter an den Rufacher Bürger Wilhelm Sieche;[4] aber 1420 bewohnt Ulrich von Sch. wieder sein Rufacher Ahnenhaus und versieht noch 1435 den ehrenvollen Posten eines Ratsschreibers.

Schürpfesack. — Ritter Heinrich von Sch. geriet 1247 in Streitigkeiten mit dem deutschen Orden wegen zwei Viertel Fruchtzinsen in Pfaffenheim, und noch 21 giebt Wilhelm Schenk von Stauffenberg, ein Edelknecht, Güter zu Rufach in Erblehen, die herrühren von Ruprecht Sch., der sie einesteils aus seiner Familie, andersteils von Frau «Barbeln selig von Herickheim» ererbt hat, welche Güter nun an ihn und seinen Bruder gefallen sind, von ihrer «Schwester seligen Sun, des vorgenanten Růprecht Schürpffsag liplichen Suns» wegen.[5]

Schweinheim. — Eglin Schúrer von Sch. nannte sich ein Edelknecht, der 1365 in Gemeinschaft mit seiner Tochter Susa Reben in Rufach verkaufte.[6] In der Franziskanerkirche liegt im rechten Seitengange eine abgetretene Grabplatte des 14. Jahrh. mit dem Wappen der Schúrer von

---

[1] St. R. — GG 51.
[2] Jahrbuch XV, S. 31.
[3] St. R. — AA 9.
[4] St. R. — JJ 19.
[5] St. R. — JJ 17.
[6] St. R. — JJ 16.

Sch. Der lib. vit. bemerkt auch: Tres scadi im Nunlande, qui fuerunt olim dicti Schurer de Sweinheim.

S e w e n. — VII cal. apr. obiit Agnes de S., que contulit II scados sitos zů Bollenburg im Leime ad opus ecclesie. VII id. apr. obiit Fridericus de S., qui contulit curiam sitam in Suntheim zů Wegesoden.

S p i e g e l. — Nach Maternus Berler erhob sich in älterer Zeit vor dem Rheingrafenthor ein altes Schloss, die Spiegelburg, die Ende des 15. Jahrhunderts in dem Schauenburgischen Kriege abgetragen wurde. Ritter dieses Namens habe ich nicht gefunden. Doch trägt die vor dem Rheingrafenthor gelegene «Schliffmühle» in alten Urkunden den Namen Spiegelmühle und Spiegelacker ist noch Flurnamen. Ob nachfolgende Aufzeichnung des lib. vit. mit Spiegel zu übertragen ist, wage ich nicht zu entscheiden, da auch die von Warte in Rufach begütert waren: V cal. nov. obiit Wernherus miles de Speculo, in cuius anniversario dantur de hospitali plebano et duobus sociis II sol.

S t e i n. — Heinrich zum Steine, ein Edelknecht, verkauft 1315 Güter an die St. Laurentiuspfründe und nennt Jakob von Gente, sein «geschwistergide».[1] XIII cal. mart. obiit Wetzelo vom St. miles de Suntheim, qui dedit domum suam in Suntheim. Vgl. zur Bennenung: in loco qui dicitur am Steine prope Bollenburg.

S t ö r. — Bereits 1345 ist Berthold Stören Gut vermerkt. 1393 verkauft Clara Störin, Bertschemann Stören seligen Witwe eines Edelknechts, Hennmann Eberlin Güterzinsen in Rufach und Gundolsheim.[2] Junker Burghard Stör giebt 1462 der Stadt 100 rheinische Gulden und den Wald «Junker Simonshöltzlin» gegen acht Pfund Geldzinsen in Wasserburg.[3] 1482 besitzt der Ritter Martin Stör einen Hof «hinder der kirchen gelegen an der Ringkmuren vnd nebent Claus Prisswerck, und 1485 verpfändet Konrad St. eine Wiese in Rufach. Die beiden Brüder Franz und Dionysius St. verkaufen 1497 dem Rufacher Kaplan Morch der Stören Gut in Niederentzen.[4] Ulrich St. ist 1502 Kaplan des Dreikönigaltares in Lautenbach. 1529 erscheint Martin St. als Anwalt Othmars von Schönau vor dem Rufacher Rate. Die Störe sind wahrscheinlich die Erbauer der Wagenburg in Sulzmatt, die 1420 Hans Stör bewohnte. Der letzte Spross jenes Zweiges war Paulus St., der mit Anastasia

---

[1] Walter, Urkundenbuch S. 8.
[2] St. R. — JJ 17.
[3] St. R. — DD 1.
[4] Walter, Urkundenbuch S. 97.

von Neuenfels verheiratet war, 1526 in Rufach Stubengeselle ist und etwa 1530 mit Tod abgeht. Seine einzige Tochter Maria vermählte sich mit Jakob Reich von Reichenstein, der 1547 den alten Stammsitz der Störe an Jakob Körner verkaufte.[1] — Die Rufacher Störe zogen sich nach Pfaffenheim zurück und unterhielten trotz vieler Grenzstreitigkeiten im Wasserburger Banne ein freundschaftliches Verhältnis zu Stadt und Rat. Als 1539 Junker Martin St. dort starb, beteiligten sich Schultheis, Bürgermeister und Ratsschreiber an dem «Lippfall» und erliessen bei dieser Gelegenheit seinem Sohne Junker Humprecht St. den Brückenzoll.[2] Aber nichtsdestoweniger gingen die Streitigkeiten im Hinterwald auch mit Humprecht St. «seiner Kriegssgeschäft, Krankheit und anderer Verhinderung wegen» niemals zu Ende; er starb 1587 und sein Sohn Burckhard Stör von Störenburg prozessiert weiter. Er ist als der letzte des Stammes 1602 bereits tot.[3]

S t o t z h e i m. — Heinrich von St. war 1352 Rektor in Munweiler und zu gleicher Zeit Pfleger des neuen Spitals in Rufach.[4] Noch 1396 besitzt derselbe Herr Heinrich Güter im Banne. Amalrichin von St. schenkt 1371 dem alten Spital in Rufach 4 Capaunen Zins. Die Stelle des lib. vit. : curia in Wittengasse iuxta domum dicte de Stotzheim, nennt einen Hof der letzteren.

S u l z. — VIII cal. apr. obiit Margarete filia dicti Joichin Frederici, uxor Hugonis de Sultze, qui legauit domum huic ecclesie sitam apud domum Hartmani.

S u r c a n t. — Die Heimat der S. ist Geberschweier, wo Bürkelin S. 1356 Schultheis ist. In demselben Jahre ist Bürkelin auch in Rufach begütert. Am Zinstag vor «der jüngere Messe vnser frowen» 1356 vertauschten er und seine Frau Clara den in der Wittengasse gelegenen Hof gegen einen andern Hof der Schwestern von Isenburg hinter der Kirche.[5] Auch andere Familienmitglieder standen in guter Beziehung zu Rufach : 1388 verschenken Heintzi Stammler von Baldenburne und seine Frau Elsin Surcendin in Geberschweier ein Haus daselbst neben Junker Ottmann von Feldkirch an die Rufacher Pfarrkirche.[6] Cleulin S., Altschultheis in Geberschweier, und seine Familie sind 1389 in der Rufacher Heiliggeistbrüderschaft ver-

---

[1] St. R. — FF 36.
[2] St. R. — BB 2.
[3] St. R. — FF 40.
[4] St. G. — GG 60.
[5] St. R. — GG 15.
[6] St. R. — GG 25.

brüdert.[1] Von 1394—1404 ist Claus S. Schultheiss der Stadt Rufach. Seine Tochter Margaretha war vermählt mit Hans dem Bastard von Hungerstein. 1397 erscheint dann auch Burkhard S. von «Gebliswilre» als ein Bürger in Rufach. Dessen eine Tochter Ennelin verheiratete sich mit Hermann Eberlin, die andere Margaretha mit Hans Heimburger. Burkhard S., wahrscheinlich ein Sohn des vorigen, tauscht 1439 Güter mit Klingenthal.[2] Nachher verliert sich die Familie aus der Stadt und die Güter gehen auf den verwandten Ratsschreiber Pantaleon Eberlin über. Cuntzemann S., sein Vetter, ist 1462 Stadtschreiber in Altkirch. Johann Ulrich S., gestorben 1503, war Inhaber der von Pantaleon Eberlin gestifteten Dreikönigpfründe in Rufach.[3]

Tessenheim, Dessenheim. — «Abirhardus von T.» war 1304 begütert. v cal. apr. obiit Ebirhardus de T., qui legauit curiam suam sitam zů phule ita, quod post obitum uxoris sue Metze libere cedant operi huius ecclesie. Non. jun. obiit Ditericus T. qui dedit beate Marie in remedium anime sue ii scados sitos ze Ramprehtsteine in hunc modum ut Eberhardus filius suus dictos habeat scados et libram cere inde in canone ante altare per circulum anni ad publicam missam ministret.

Trothofen. — Kuntzmann von Mulnhusen, genannt von Trothofen, ein Edelknecht, dessen Schwester Mechtilde mit Wernher von Heitweiler verheiratet gewesen war, steht 1317 als Testamentsvollstrecker derselben vor dem Offizial in Basel.[4] xv cal. apr. obiit Gissela de Tr., que contulit ecclesie VII scados sitos an dem Herwege.

Ungersheim. — 1373 giebt Adelheid von Signau, die Aebtissin von Eschau, Claus «zer bonden» einen Garten in Rufach in Erblehen mit der Bedingung, dass derselbe nach dessen Tod seinem Bruder Hetzel von Ungersheim zufallen solle, der die Tochter Franzens, des Meiers aus dem Frohnhofe, zur Frau habe.[5] Hetzel von U. ist 1374 bischöflicher Vogt in Rufach und folgte auf den ebengenannten Claus zur Bunden, seinen Bruder. In einer Urkunde von 1387 nennt Claus z. B. Hetzel von U. seinen Bruder, dem er seine Güter in den Bännen von Rufach, Gundolsheim und Munweiler vermacht.[6] Belina von U. besitzt 1398 Güterzinsen in Rufach. Junker Krafft von

---

[1] Jahrbuch XV, S. 31.
[2] St. R. — JJ 14.
[3] Walter, Urkundenbuch S. 88 ff. und 98.
[4] St. R. — JJ 16.
[5] St. B. — JJ 19.
[6] Walter, Urkundenbuch S. 31.

U. ist 1409 und 1410 bischöflicher Vogt. Wilhelm von U., dessen Bruder, Konventherr in Münster, kaufte 1425 den sog. Mattegarten in Rufach[1] und Ursula von U., seine Schwester, Priorin in dem Kloster Engelpforte zu Gebweiler, erliess dem Kaplan der Johannespfründe in Rufach 1428 Güterzinsen, die von ihrem Bruder herrührten.[2] «Junkher kraftz gût von Ongersssheim» ist 1416 vermerkt.

Valke, Falke. — Johann Valkener, der Burggraf von «Toroltzheim», ein Ritter und seine Gemahlin «Tylie» bescheinigen am Donnerstag nach Allerheiligen 1318 von dem Rufacher Bürger Otten Rüschin, Güter in Pacht erhalten zu haben.[3] 1347 erben die Schönauer Güter von einer Valkenerin in Oberhergheim. Hieher gehört wahrscheinlich auch Wernherus dictus Valke senior de Munwilre, welcher nach dem lib. vit. der Kirche von Rufach alle seine Aecker vermacht inter aquam dictam Tur et Alsam, und verschiedene Zinsen, die sein Sohn Werner geben soll.[4] Im lib. vit. ist zu lesen : unum Juch. an dem Slitzpfade iuxta dictum Valkener militem.

Vendenheim. — Die letzten Reste der Besitzungen dieses Geschlechtes gingen 1333 an den deutschen Orden über. Adelheid Kegin, Herrn Bernardos des Kagen seligen Tochter eines Ritters von Vendenheim verkaufte in dem genannten Jahre zwei Höfe neben Eberlin von Schönecke und viele andere Güter in Rufach an das Ordenshaus in Suntheim, das später dahin übersiedelte.[5]

Waldner. — Wilhelm W. ist 1334 Lehensträger des Bischofes in Rufach. 1413 werden Güter erwähnt «An dem Eysheim wege in dem mettelin nebent den Waldenern» und «in Isenbreite nebent den Waldenern». Junker Eberhard W. giebt 1437 Zinsen von einem Hause in der Salzgasse an die Kirche. Ritter Conrad Diebold W. mag 1442 nicht in sehr glänzenden Verhältnissen gelebt haben. Er kaufte nämlich von dem Rufacher Amtsschaffner Hans Sigrist ein Pferd zu 29 fl.; da er nicht bezahlen konnte, wurde ein Schuldschein ausgestellt und Heinrich Cappler der Vogt stand Bürge für die Summe. Im folgenden Jahre musste der Käufer seine Güterzinsen in Rufach an den Gläubiger verpfänden. Bald darauf starb er; denn seine Erben zahlen Schuldsummen an «Teyne» von Hattstatt und den Junker Bernhard von Bollweiler.[6] 1459 ver-

---

[1] St. R. — FF 30.
[2] Walter, Urkundenbuch S. 39.
[3] St. R. — JJ 16.
[4] Liber vitae fol. X.
[5] Jahrbuch XIV, S. 12.
[6] St. R. — FF 17.

kaufen dann Wilhelm W. und Margarethe von Pfirt, seine «Mume», an Peter Brunnen, «des Herrn von Bussnang schriber» ihre Güter in Rufach und Pfaffenheim.[1] 1511 sucht Marbach Schutz beim Rate zu Rufach gegen Anmassungen des Junkers Hans Wilhelm W.

Wegesoden. — Die von Wegesoden führen wie die Laubgassen und Keipgässen ihren Namen nach einem Gelände in Suntheim.[2] IIII cal. mai. obiit Siffridus de Wegensoden, qui dedit huic ecclesie duos scados apud tiliam. Agnes, die Witwe des Ritters Jakob von W. ist 1330 Grundeigentümerin in Rufach.[3] Simon von W., ein Edelknecht zu Pfaffenheim gesessen, ist der letzte des Geschlechts, der 1371 und 1387 im Urkundenmaterial erwähnt wird.

Werde, Warde. — Nach dem alten Stadtbuch besassen die von W. einen Güterhof in Rufach, der von Gewerf und Schatzung frei war. Gertrud, die Witwe Rudolfs von W., war 1317 in Rufach begütert; dieselbe Gertrud stiftete 1322 in dem Kloster Hinderlappen bei Luzern ein Seelengedächtnis für die Verstorbenen ihrer Familie. An Kindern werden genannt: Rudolf, Markwart, Anna, Sygune Klosterfrau zu «Tösse», Johanna Klosterfrau zu St-Clara in Basel und Eltze Klosterfrau zu Hinderlappen. Als Entgelt werden Güter verschenkt in Meienheim.[4] Boldelin an dem W., ein Edelknecht von Sulzmatt, Agnes von Ungersheim, seine Mutter, und Agnes von Hergheim, seine Gemahlin, verkaufen 1346 ein Haus in Sulzmatt.[5]

Westhofen. — Zwei Mal, 1395 und 1399, finden sich Rufacher Güter in dem Besitze von Rudolf von W.[6]

Wettolsheim. — Junker Hans von W. ist 1448 Inhaber von Güterzinsen im Banne. 1459 erscheint Hans von W. der Aeltere als Besiegler einer Urkunde, und 1460 bekennt Hans von W. der Junge, dass Pantaleon Eberlin, der Stadtschreiber, und Cunemann Surcant, Stadtschreiber in Altkirch, 60 fl. Geldzins von ihm abgelöst haben, die er bisher von Hans Heimburger und Margarethe Surcant, seiner Frau, zu fordern hatte.[7] Hans von W. der Alt und Agnes von Bolsenheim, seine Gemahlin, machen 1457 eine Schenkung an die Rufacher Tagmesspfründe.[8]

---

[1] St. R. — FF 17.
[2] Vgl. Sewen.
[3] Staatsarch. Basel, Adelsarch. Nr. 546.
[4] St. R. — JJ 19.
[5] St. R. — JJ 16.
[6] St. R. — GG 55 und 28.
[7] St. R. — JJ 17.
[8] St. R. — GG 16.

Winzenheim. — XII cal. febr. obiit Bertha de W., que dedit huic ecclesie II scados vinearum, sitos in Westhalden et II quartalia frumenti ad largam de molendino in Suntheim, und an demselben Tage starb Rudigerus de W. — II cal. mart. obiit Ellina de W. de cuius anniversario dantur VI den. de I scado apud fontem s. Landolini. — VI non. mart. obiit Siffridus de W., qui dedit huic ecclesie II scados sitos in Westhalden. Von all diesen Namen tritt nur Rudiger von W. urkundlich 1295 und 1307 auf.[1]

Wittenheim. — Cuntze von W., ein Edelknecht, den man spricht Lentsch, und Elsin seine Mutter verkaufen der Kirche zu Rufach Güterzinsen im Banne,[2] und am Freitag vor Johannes des Täuferstag verpfändet Bischof Friedrich von Strassburg seine Leute in der Mundat an Burkart von W. für eine Schuld von 40 fl. Claus Surcant, der Altschultheis zu Rufach, verkauft 1411 an Ennelin von W., Herrn Henmans seligen Tochter von W., eines Ritters, Klosterfrau in Unterlinden, 4 fl. von seinem Hofe «hinder der lutkilch nebent H. Wernher Burggrafen ritter, vogt zu Rufach einseit, andersit nebent der Tumherrn hoff zu Strassburg».[3]

Zilhausen. — Zilhausen war ein altes Schloss in Sulzmatt, das schon im 16. Jahrhundert verfiel. 1440 ist der gût von Zulhusen vermerkt. Am 23. Juni 1578 verkauften Wolf von Andlau und Margaretha von Andlau geb. von Brünighofen, seine Gemahlin, letztere mit Beistand ihres Vogtes Hans Georg von Brünnighofen ihres Bruders, das «abgangen Schloss Zilhausen» an die Gemeinde des Thales Sulzmatt zu 5300 fl.[4] —

Zum Schlusse sei noch des alten Schlosses Sommerau gedacht, das sich einst inmitten des Rufacher Niederwaldes an der Thur erhob. Das Haus war lothringisches Lehen und seit den ältesten Zeiten im Besitze der Hattstatter. Indessen berichtet der lib. vit. auch: VII cal. oct. obierunt Waltherus de Somerowe et Gerina uxor sua, qui contulerunt agrum bi dem schatteme Hôltzelin. 1284 hatten die von Meienheim die Besitzung in Afterlehen; denn Rudolf von Meienheim giebt in diesem Jahre Werner dem Jungen von Hattstatt einen Revers wegen des Hauses und Baues von Sommerau. Am 22. November 1295 belehnte Herzog Friedrich von Lothringen Georg und Johannes von Hattstatt mit dem Hause Sommerau und dem

[1] St. R. — GG 60.
[2] St. R. — GG 18.
[3] St. R. — JJ 17.
[4] St. R. — JJ 11.

«Yndrowen» (in der owen).[1] Noch 1433 werden Güter erwähnt «ziehen gehn Summerauw auff das Burgstall hinab».[2] Aber 1490 ist das Schloss zerfallen und nur noch der Burggraben und das Gemäuer vorhanden. Von da an wurde das Besitztum, besonders die anliegenden Weideflächen, ein beständiger Zankapfel zwischen Rufach und den Hattstattern. Nach dem Aussterben der Hattstatter 1585 ging das Lehen auf die Schauenburger über. 1618 wollte Junker Hans Reinhart von Schauenberg das Ackerland wieder nutzbar machen, aber die Stadt Rufach hintertrieb die Ausführung trotz der lothringischen Lehensbriefe.[3] Im Jahre 1779 gaben Franz Joseph von Schauenberg und seine beiden Brüder das Gut dem Rufacher Bürger Joseph Isner in Erblehen gegen einen jährlichen Zins von 24 Viertel halb Gerste, halb Mahlkorn. Isner erwarb in den Revolutionswirren das Ganze als Eigentum und verkaufte es 1810 an einen gewissen Chevalier; der gab es seiner Tochter, die mit Niklaus Mouton (ancien directeur des domaines et de l'enregistrement dans le Haut-Rhin) verheiratet war, als Mitgift, und daher erstand es die Stadt 1835 um 24000 frcs. und vereinigte es mit ihrem Niederwald.[4] —

Anhang.

I. Bischöfliche Vögte der Stadt Rufach bis zum dreissigjährigen Kriege.[5]

Anselmus 1183.
Waltherus 1260, 1278.
Cuno de Mulnhusen † vor 1286.
Nibelung von Laubgassen 1304.
Herrmann von Stade 1307.
Thoman von Egisheim 1317.
Claus von Werlibach 1321, 1331.
Berthold Waldner 1336.
Dietrich vom Hus 1349.
Franz Schultheiss 1357, 1360.
Jakob von Schönau 1363, 1371.
Claus zur Bunden 1373.
Hetzel von Ungersheim 1374.
Hannemann Drutmann 1385[6].
Schwarz Rudolf von Andlau 1386.
Götzmann Münch von Münchenstein 1390, 1392.
Friedrich von Hattstatt 1392, 1395.

---

[1] Staatsarchiv Basel, Adelsarchiv Nr. 9.S
[2] Staatsarchiv Basel, Direktor. der Schaffeneien.
[3] St. R. — BB 34.
[4] St. R. — Neues Arch.
[5] Nachfolgende Verzeichnisse, die zum ersten Mal veröffentlicht werden, habe ich mir im Laufe der Jahre aus dem Urkundenmaterial zusammengestellt. Wenn sie auch nicht durchaus vollständig sind, so dürfen sie doch auch als ein wichtiger Beitrag zur Rufacher Adelsgeschichte angesehen werden.
[6] 1386 als «advocatus depositus» erwähnt.

Hans von Westhausen 1397, 1405.
Wernher Burggraf 1407—1409, 1410—1416.[1]
Krafft von Ungersheim 1409-1410.
Hans Erhard Bock von Stauffenberg 1419.
Dietrich von Ratsamhausen zum Stein 1429.
Rudolf Thüring von Hallwill 1432, 1435.
Hans von Uttenheim 1437, 1438.
Thüring von Hallwill, der Aelter 1441.
Georg von Landsberg 1461, 1462.[2]
Stephan von Uttenheim zu Ramstein 1470.
Georg von Stauffenberg 1473.
Wiperthus von Helmstett 1479.
Bernhard zum Trübel 1483.
Walther von Andlau 1485, 1494.
Herodes von Ratsamhausen zum Stein 1495.
Jakob von Landsberg 1498.
Burkard Beger 1501.
Ludwig von Reinach 1504—1508.
Jakob von Oberkirch 1512.
Georg von Ratsamhausen zum Stein 1516, 1522.
Peter von Westhausen 1525, 1527.
Jost von Seebach 1529.
Jakob Nagel von der alten Schönstein 1529—1532.
Ludwig Horneck von Hornberg 1533—1537.
Wilhelm Böcklin von Böcklinsau 1538—1543.
Jost von Seebach (Verweser) 1544.
Jakob Böcklin von Böcklinsau 1545.
Morand von Andlau 1559, 1571.
Sebastian von Kippenheim 1572.[3]
Jakob Pfaffenlapp 1573—1578.
Hans Wilhelm, Vogt von Sommerau, 1579—1583.
Hans Christof von Ramstein 1583—1588.
Eberhard von Manderscheid-Blankenheim 1589—1607.
Hermann Adolf, Graf zu Salm, 1608—1612.
Egon, Graf von Fürstenberg, 1613—1619.
Franz Ernst Freiherr zu Kriechingen 1619, 1630.
Johann Christoph von Breitenlandenberg 1639, 1640.

II. Schultheisse der Stadt Rufach bis zum dreissigjährigen Kriege.

Rudolfus 1183.
Heinrich von Schönau 1244.
(Billung, der stettemeister, 1273.)
Jakob Nidangel 1304.
Clewin Ebelin 1335.
Rutschin von Merxheim 1335, 1344.
Claus von Merxheim 1346, 1350.
Claus zur Bunden 1364.
Reinbold von Merxheim 1367.
Hannemann Drutmann 1371, 1384.
Hannemann Lise 1384, 1392.
Claus Surcant 1394, 1404.
Johann Negelin 1404—1405.
Jacob Ochsenbach 1406—1414.
Walter Zibellen, genannt Rettich, 1415—1438.
Hans Bumann 1438, 1441.
Thoman Jüdlin 1443, 1453.

---

[1] Ob er wohl des berüchtigten oberrheinischen Schuhmacherstreikes wegen 21 Jahre in Ungnade gefallen war!

[2] Erschlagen als Vogt in Kaysersberg 1466 vor Egisheim durch Wilhelm von Hattstatt.

[3] In diessem 1572 Jar, Zinstag vor Martini ist gestorben der Edel vnd vest Junckher Sebastian von Kippenheim, Oberamptmann zu Ruffach gewessen; hat ein Vierteljahr geregieret. Gott sey Im Genedig. Ein Mann von 40 Jahren. — Thalbuch der Gemeinde Sulzmatt.

Hans Sigrist 1454, 1463.
Hans von Merxheim 1464, 1469.
Panthaleon Eberlin 1471—1473.
Konrad Dienstent 1474.
Hans von Freiburg 1481, 1482.
Lienhart Strowlin 1485, 1488.
Claus Baldeck 1491, 1492.
Erhard Schneeberger 1502, 1516.
Heinrich Hirn 1516, 1520.
Bastian Ehrhard 1522 † 1532.
Lorenz Rybisen 1533 † 1541.
Adam Kipplin 1542, entlassen 1544.
Anthoni Küntz 1544, 1554.
Balthasar Küntz 1560, 1600.
Johann Diebolt Bittlinger 1600—1609.
Heinrich Offinger 1610, 1611.
Michael Kreyenried 1612—1617.
Appollinarius Didenheim 1618—1634.
Hans Achtjahr (Schultheissenamtsverweser) 1635.
Hans Jakob Waldmannshauser (Amtschaffneiverwalter und Schultheiss) 1635.
Rudolf Wetzel 1638 † 1647.
Joh. Humprecht Willemann 1648.

IV.

Das Bürgerspital von Colmar.

Von

Dr. **Aug. Hertzog-Colmar.**

Sobald die Einwohner des alten Colmars, das vor ungefähr achthundert Jahren noch ein offener, unter zwei Herrenhöfen stehender Bauernort war, sich zu einer freien Bürgergemeinde zusammengethan und ihre Wohnungen mit Festungsmauern umgeben hatten, sowie die Rechte einer Stadt erhielten, musste sich die Notwendigkeit eines Zufluchtshauses für Arme und Kranke aus der Bürgerschaft fühlbar machen. Vor der Stadtbildung war dies nicht notwendig; denn nach den geltenden Gesetzen sowie nach dem Gewohnheitsrechte der Hofverfassung mussten die Grundherren für ihre armen und kranken Hofhörigen sorgen; jeder Oberhof hatte mindestens ein Hospitium, d. h. eine Armenherberge; dann hatten auch die meisten Klöster des Landes sowie die reichen Kirchen ihre Armen- und Krankenhäuser.[1]

Man kann also sagen, dass unser Bürgerspital jedenfalls so alt ist, wie die Bürgergemeinde von Colmar selbst. Vielleicht

---

[1] Was hier zuerst vermuthungsweise von mir ausgesprochen ward, fand ich in einer Urkunde K. Friedrichs I., vom 27. November 1155 für die bischöfliche Kirche von Konstanz, welcher der Niederhof gehörte, bestätigt. Diese Urkunde nennt unter den Besitzungen dieser Kirche zu Colmar, «curtim dominicalem cum hospitali in Columbaria», also einen herrschaftlichen Hof mit einem Hospitale. (Siehe: Hund, Colmar Seite 6.)

ist der in der Fussnote erwähnte Spital des domstiftisch-konstanzischen Herrschaftshofes, bei einer nicht mehr vorhandenen Abfindung mit der Konstanzer Kirche, einfach durch die neu gegründete Stadt Colmar, übernommen worden.

Wenn man die Geschichte der Gemeindeentwickelung verfolgt, so fällt es besonders auf, wie alle Institutionen und Einrichtungen, welche in enger Beziehung zum bürgerlichen Leben einer werdenden Stadt stehen, beinahe zu gleicher Zeit geschaffen wurden.

Im Jahr 1220 erhält Colmar von Kaiser Friedrich dem Zweiten von Hohenstaufen die Rechte einer Stadt; in einer Stadt braucht man aber auch eine Kirche, da baut man die schöne grosse St. Martinskirche, und bereits im Jahre 1234 gestattete Papst Gregor IX. die Errichtung des Kapitels von St. Martin; die Hospitaliterritter des hl. Johannes von Jerusalem gründen zur selben Zeit ihre Niederlassung und ein Spital mit einer Komturei, an der Stelle wo deren Gebäude jetzt noch stehen in der Johannesgasse. Auch die Franziskanerbrüder, die Minoriten, kamen im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts nach Colmar.

In einem Gemeindewesen, wo städtisches, reges Handelsleben viele Fremde auf den Markt anzog, wo die Bevölkerung sicher schnell anwuchs, muss das Bedürfnis nach einer städtischen Kranken- und Armeneinrichtung zugleich mit diesen Erscheinungen eines geschäftlichen Städtelebens aufgetreten sein.

Auch die Gründung des bürgerlichen Armen- und Krankenhauses sowie anderer Wohlthätigkeitseinrichtungen fällt sicherlich in das erste Viertel oder doch jedenfalls in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts.

Herr Archivar Mossmann hat in seinen Studien über die Vergangenheit der Stadt Colmar den Beweis erbracht, dass unser Bürgerspital jedenfalls schon vor 1234 bestanden hat, und zwar dicht neben dem Johanniterhause, auf dem Platze, wo im 17. Jahrhundert das protestantische Gymnasium und später die jetzigen Knabenschulen der Stadt Colmar errichtet wurden.

Die erste Urkunde, in welcher unser Bürgerspital erwähnt wird, befindet sich im Archive der Anstalt, und ist vom Monat Februar 1255. Zu jener Zeit war zwischen der Stadt Colmar und einem gewissen Ritter Heinrich von Blienswiller (ein verschwundener Ort, unweit Heilig-Kreuz), wegen einiger, im Banne von Woffenheim (Heilig-Kreuz) liegenden Güter, ein Streit entstanden, den man mit gemeinschaftlicher Willensübereinstimmung nicht besser aus der Welt schaffen zu können

glaubte, als dass man diese Güter einfach zu wohlthätigen Zwecken verwendete, so dass keine der zwei Parteien mehr Eigentumsrechte daran zu beanspruchen hätte. Man schenkte die streitigen Güter dem Spitale des heiligen Geistes zu Colmar, unter der Bedingung, dass dessen Verwalter jedes Jahr am Urbanstage (25. Mai) den Gebrechlichen des Spitals ein reichliches Mahl sowohl an Essen als an Trinken aufstellen sollten.[1]

Diese Pergamenturkunde giebt uns aber durch die Art und Weise ihrer Aufbewahrung doch einigen Aufschluss über einen Teil der Gründungsgeschichte des hiesigen Bürgerhospitales; das Blatt, mit prachtvollen Schriftzeichen ausgefertigt, also mit mehr Sorgfalt geschrieben als alle anderen zahlreichen Urkunden unseres Schreines, war nämlich dazu bestimmt, ein wichtiges geschichtliches Ereignis festzustellen, und wurde darum in eine Mauer des damaligen Hospitalgebäudes eingeschlossen. Hieraus könnte man nun auf zweierlei rückschliessen: entweder dass das betreffende Gebäude damals gerade gebaut wurde, was man leicht hätte daraus schliessen können, auf welche Art der Stein darin eingeschlossen war (er wurde im Anfange des 17. Jahrhunderts seinem Verschlusse entnommen, als man das protestantische Gymnasium an Stelle des Bürgerspitales erbaute), oder dass man dadurch die ganz erste Güterausstattung durch die Stadt und den genannten Heinrich von Blienswiller verewigen wollte. Die Urkunde ist entschieden eine Gründungsurkunde, und aus diesem Grunde schloss man dieselbe in einen Mauerstein des Gebäudes ein, das damals zwar schon bestehen konnte, aber vielleicht mit Neubauten versehen wurde. Nach dem Texte des Schriftstückes und dessen Sinne zu schliessen, bestand das Hospital zum Heiligen Geiste schon, denn es heisst darin, dass den «dort wohnenden Gebrechlichen», alljährlich das erwähnte Festmahl aufgetragen werden soll. Sehr alt war die Anstalt jedenfalls noch nicht; sie kann nur zwischen 1220, dem Ausstellungsjahr der Urkunde Friedrichs II., wonach Colmar zur Stadt erhoben wurde, und 1255, dem Datum der eben erwähnten Urkunde, gestiftet worden sein.

Die zweite Urkunde, welche vom Bürgerspitale spricht, ist nur einen Monat jüngeren Datums als die ersterwähnte des Ritters Heinrich von Blienswiller und der Stadt Colmar; auch diese Urkunde möchte ich so zu sagen als eine Gründungsurkunde ansehen. In jener Zeit waren die Spitäler mehr geistliche als

---

[1] Spitalarchiv B, 2. Abgedruckt bei Mossmann: Les Etablissements de bienfaisance à Colmar au XIIIe siècle. Revue d'Alsace, 1851, Page 235.

weltliche Anstalten; daher hat die Kirche denselben von Anfang an ihren vollen Schutz, ihre ganze Sorgfalt angedeihen lassen. In der Gründungsurkunde des Bürgerspitales von Oberehnheim, 1314, die wir im dortigen Archive eingesehen haben, wird die Errichtung desselben dem bischöflichen Offizialate, als einer vorgesetzten geistlichen Behörde direkt angezeigt, und bitten die Oberehnheimer Bürger den Bischof von Strassburg um Erlaubnis und gnädige Bestätigung ihrer wohlthätigen Veranstaltung. Dies ist sicher auch für Colmar geschehen; wir werden sogar noch einer Urkunde erwähnen müssen, in der diese klösterliche und kirchliche Eigenschaft unserer hiesigen Gründung klar zu Tage liegt.

Das eben erwähnte zweitälteste Diplom, das unser Hospital betrifft, ist eine Ablassverleihung des päpstlichen Legaten, des Cardinals Petrus, an alle Wohlthäter der Anstalt. Das Hospital hatte damals mit Armut und Not zu kämpfen, dessen Einkünfte reichten nicht aus, um die darin aufgenommenen Armen und Kranken zu unterhalten, daher verlieh der ebengenannte Cardinallegat Petrus, auf die Bitten der Brüder des Colmarer Hospitales zum Heiligen Geiste, allen Wohlthätern der jungen noch bedürftigen Anstalt, nach vorheriger Beichte, einen Ablass von 40 Tagen, worauf die Gaben und Mildthätigkeiten wohl reichlich geflossen sein werden; denn um 1256 wird in einer dritten uns überlieferten Gründungsurkunde bereits einer Kapelle im Bürgerspitale Erwähnung gethan.[1]

Hier ist auf einen merkwürdigen Umstand hinzuweisen, der sich in Colmar bei jeder Klostergründung und auch bei der Gründung der Spitalkapelle wiederholte: das ist der Widerstand und der Protest des Kapitels des Martinmünsters gegen die Errichtung eines jeden Klosters und der Spitalkapelle, weil durch diese Kirchen die Rechte der Pfarrkirche und des Stiftes geschmälert werden könnten, und nur gegen jeweilige Ausstellung einer Garantieurkunde von Seiten der bischöflichen Behörde, welche ganz genau die Rechte der neuerrichteten Bethäuser beschrieb, gab sich das Stift jedesmal zufrieden.

Bischof Berthold von Basel war im Juni 1256 in Colmar anwesend, um die im Banne der Kirche liegende Bürgerschaft loszusprechen; bei dieser Gelegenheit baten die Bürger von Colmar den Kirchenfürsten, er möge die neuerbaute Spitalkirche konsekrieren, was der Bischof jedoch, unter dem Vorwande dass durch die Eröffnung dieser Kapelle den Rechten und den Einkünften des Kapitels von St. Martin Eintrag ge-

[1] Spitalarchiv A 1. Abgedruckt bei Mossmann, l. c. Pag. 236.

schehen könnte, verweigerte. Auf Bitten der Bürgerschaft willigten die Kapitelherren dennoch ein und der Bischof weihte die Kapelle, nicht ohne grosse Einschränkungen der Ausübung des Gottesdienstes darin aufzuerlegen.

Die Kapelle durfte nie erweitert werden; nur zwischen der Priorsmesse und dem Hochamte der Pfarrei durfte im Spitale die Messe gelesen, und es sollte nicht dazu geläutet werden, mit Ausnahme des Kirchweihfestes. Der Spitalkaplan sollte nur mit Einwilligung des Kapitels und des Dekans ernannt und bestallt werden, war verpflichtet, so weit es seine Pflichten eines Spitalkaplans gestatteten, beim Gottesdienste in der Stiftskirche Hilfsdienste zu leisten. Die Schwestern und Brüder des Spitales mussten sich vor ihrer Aufnahme dem Dekane des Kapitels vorstellen; und als Entgelt sollte das Hospital den Kanonikern alljährlich die Summe von vier Pfund Stäblern entrichten.[1]

Am 2. April 1288 war Kaiser Rudolf von Habsburg in Colmar, und erliess bei dieser Gelegenheit eine Schutz- und Schirmurkunde zu Gunsten des Bürgerhospitales.

Diese noch wohlerhaltene Kaiserurkunde befindet sich im Spitalarchive (A N° 6) und trägt noch das grosse aber verstümmelte Staatssiegel des Kaisers. (Abgedruckt bei Schöpflin, Als. dipl., II, 39.) In diesem Briefe stellt der Kaiser das Armenhospital der Stadt Colmar mit allen seinen gegenwärtigen und zukünftigen Gütern unter den besonderen Schutz des Reichs und verleiht demselben alle Priviligien, Rechte und Freiheiten, deren das Armenspital von Strassburg teilhaftig ist. Auf die Anfrage der Colmarer Spitalverwalter an diejenigen der Strassburger Anstalt erhielten sie eine doppelte Antwort, welche noch im Archive vorhanden ist; die eine von den Verwaltern des Strassburger Spitales, unterm 23. April 1288, und die andere von dem Kaplane und der Brüdergemeinschaft des St. Leonhard-Spitales zu Strassburg, unterm 17. April 1288.[2]

Nach der ersterwähnten Auskunftsurkunde hatte das Strassburger Armenhospital das Asylrecht für Mörder und Gefangene, welche den Verfolgern entlaufend in den Spitalhof flüchteten; ferner sollte es jedem Richter untersagt sein, im Innern des Spitales niedergelegtes Gut eines Bürgers gerichtlich zu pfänden

---

[1] Siehe diese Urkunde abgedruckt bei Mossmann, l. c. Pag. 238, Spitalarchiv C 1.

[2] Spitalarchiv A, 7 und H, 11. Die erste Urkunde abgedruckt bei Schöpflin, Als. dipl. II, 40; die zweite bei Mossmann, l. c. Pag. 240.

und die Spitalbrüder sollten vor kein anderes als ein geistliches Gericht gezogen werden können.

Nach der zweiten obenerwähnten Strassburger Erklärungsurkunde, unterstehen die Güter des St. Leonhardspitales zu Strassburg dem besondern Schutz des Reiches; Niemand, sei es Priester sei es Laie, konnte die Anstalt an der Benutzung der Allmendstrassen, des Wasserrechtes und der Gemeindeweide verhindern, und alle Personen, welche irgend etwas von dem Spitalgute entwendeten, oder dasselbe anders als zu den vorgeschriebenen Zielen und Zwecken der Anstalt verwendeten, verfielen dem Fluche der Kirche.[1]

Aus allen diesen bis jetzt besprochenen Urkunden, die, glaube ich, mit Recht als Gründungsurkunden angesehen werden können, geht der kirchliche Charakter der mittelalterlichen Spitalanstalten deutlich hervor; es hatte, nach einem dieser Briefe, der Dekan des Kapitels von St. Martin sogar die Befugnis, alljährlich der Rechnungsablage des Spitales beizuwohnen. Dies die Geschichte der Colmarer Spitalgründung.

In der Nähe der Anstalt, zwischen derselben und den Baulichkeiten der Johanniter-Komthurei, lag der Begräbnisplatz des Bürgerspitales und es scheint dass die Johanniter nicht wenig durch die daraus entweichenden üblen Dünste belästigt wurden; sie beklagten sich bei dem Stadtrat, so dass der Magistrat sich veranlasst sah, am Palmsonntage des Jahres 1317 die Benutzung dieses Begräbnisplatzes zu untersagen, und zugleich auch ein für allemal zu verbieten, einen neuen Gottesacker innerhalb der alten Stadt zu errichten. Es wurde auf der Gemeinallmende eine Parzelle dazu herausgenommen, welche dann die Johanniter-Komthurei auf ihre eigenen Kosten ummauern und einsegnen liess, doch wurden die Brüder und Schwestern wie immer im Innern der Kapelle begraben.[2]

In einer Zeit, wo die verheerenden Völkerkrankheiten so grässlich in unseren enggebauten Städten hauseten, worin anfänglich sorglos und ohne Arg aller Unrat auf offenen Strassen herumliegen konnte, war das eine sehr kluge Massregel.

Welches war nun die Verwaltungsbehörde des Spitales in jener Zeit? Das Bürgerspital hatte gleich bei seiner Gründung Selbstverwaltungsrechte erhalten, und es entspricht dies ganz den gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen des deutschen Rechts über die Verwaltung der Stiftungen. Der Stadtmagistrat hatte die Oberaufsicht und vertrat selbst die

---

[1] Spitalarchiv H, 11 und C, 1.

[2] Siehe diese Urkunde abgedruckt bei Mossmann, l. c. Pag. 241 f.

Anstalt in wichtigen Geschäften, dann hatte das Hospital seine Verwalter, die «Provisores», zu deutsch die Spitalschaffner. Am 25. Dezember 1298 wird eine Güteraustauschurkunde zwischen dem Colmarer Armenhospitale und dem Unterlindenkloster ausgestellt, dabei wird unsere Anstalt durch die zwei Colmarer Bürger Walter von Woffenheim und Siegfried Rebmann, Spitalschaffner, und durch den Bruder Heinrich, Vorsteher der Brüder- und Schwesterngemeinschaft des Hospitales, vertreten.

Zahlreiche Schenkungen, deren Urkunden noch im Spitalarchive zu sehen sind, erlauben heute den Schluss, dass unter der Gunst der Bürgerschaft die Anstalt schnell zu einem grossen Gutsbesitze gelangte, der ihr ermöglichte, den Anforderungen einer stets wachsenden Bevölkerungszahl zu genügen. Adelige und bürgerliche Familien wetteiferten in Freigebigkeit, um das Spital mit zeitlichen Gütern zu versehen, um für sich und die Ihrigen, wie sie in den Urkunden selber sagen, die Gnadenschätze des Himmels zu gewinnen. So finden wir das Colmarer Armenhospital kurz nach seiner Errichtung als Grundbesitzer in den meisten umgebenden Dorf- und Ortschaften, allwo heutigen Tages noch Spitalgüter gelegen sind: Ammerschweiher, Andolsheim, Beblenheim, Bennweiher, Deinheim, (untergegangenes Dorf, nahe bei Colmar) Elsenheim, Grüssenheim, Hausen, Horburg, Ingersheim, Katzenwangen (untergegangenes Dorf), Logelnheim, Muntzenheim, Reichenweiher, Heiligkreuz, Schoppenweiher, Wettolsheim, Winzenheim und Weiher a. Land; Holzweiher, Türckheim, Urschenheim, Walbach, Wickerschweiher, Jebsheim, Appenweiher, Artzenheim, Ober- und Niederhergheim und Wolffgantzen; in Egisheim, Blienswiller (untergeg. Dorf bei Heilig-Kreutz), Oberentzen, Riedweiher und Sundhofen, ja sogar in Fessenheim und Ensisheim besass das Hospital liegende Güter, die es dort im 16. Jahrhundert erwarb. Nördlich von Colmar dehnte es seinen Besitz nach Kaysersberg, Markolsheim, Zellenberg und St. Pilt hinab aus.[1]

Sogar auf Gütern im jetzigen Grossherzogthum Baden hatte unser Colmarer Bürgerspital Gülten zu beziehen und zwar von den Markgrafen Christoph und Philipp, in den Orten Baden, Ettlingen, Pforzheim und Stollhofen. Im 17.

---

[1] Viele Schenkungsurkunden im Spitalarchive, B, 1 und 2. Kauf- und Tauschurkunden, ebendaselbst B, 3, 4 und 5. Urbare und Güterbereinigungen, ebenda B, 6—20. Pacht-, Leihe- und Rentenverträge, ebenda B, 21—32. Zehnt- und Rentenkolligenden, Rententitel, ebenda B, 32—35. Guts-, Renten- u. Zehntprozesse B, 36—42.

und 18. Jahrhundert hatte die Anstalt Rentenbriefe auf das Hôtel-de-Ville zu Paris und auf den Pfennigturm zu Strassburg. Damals konnte die Anstalt noch Kapitalien auf Privatobligationen ausgeben und stand darum sicher nicht schlimmer als jetzt, wo dies durch die Gesetzgebung nicht mehr gestattet wird. Auf der Gemarkung von Pfaffenheim bezog das Colmarer Bürgerhospital Zehntgefälle, welche ihm von den Herzögen von Württemberg zugewendet wurden.[1]

Von 1608 bis 1730 hatte das Bürgerspital einen langwierigen Prozess mit der Familie Waldner von Freundstein, welcher den vierten Teil des Pfaffenheimer Weinzehntens betraf und durch einen günstigen Vergleich abgeschlossen wurde.[1]

Von jeher war mit der Anstalt eine Waisenpflege verbunden; schon im 14. Jahrhundert findet man in den Urkunden die Erwähnung von Personen, welche als Waisen im Spitale auferzogen wurden. Sich der Armen, Witwen und Waisen anzunehmen, war eine grundsätzliche Aufgabe aller mittelalterlichen Spitäler, die Trennung der Waisenpflege von der Armenpflege hatte noch nicht Einführung gefunden, aber doch hatten schon vor 300 Jahren die Waisenkinder des Bürgerspitales eigenes Vermögen und eigene Renten. So um 1601, Rentengefälle in den Bännen Colmar, Türkheim und Winzenheim.[1]

Mit 1543 tritt unsere Anstalt in eine neue Phase ein, indem das Hospital von seinem alten Heim in ein neues übersiedelte. Das Franziskanerkloster ward immer mehr verlassen, die Reformation und unruhige Zeitläuften liessen es ganz veröden, so dass das Franziskanerkapitel die Veräusserung des Klosters beschloss und vollzog.[1] Das ganze Klosteranwesen mit Hof und Garten, mit allen Rechten, Zinsen und Gefällen, wurde um den Preis von 2400 Gulden für die Grundstücke, von 300 Gulden und 4 Fuder Weins für die Mobilien, an das Spital abgetreten, mit der Einschränkung, dass die Klosterkirche der Stadt zufallen sollte, welche darin nach christlichem Brauch den Gottesdienst zu unterhalten habe. Somit ist erwiesen, dass die Kirche resp. die jetzige Spitalkapelle der Stadt gehört, so dass die Letztere dann auch für die grösseren Restaurationsarbeiten wird aufkommen müssen.[2]

Noch in demselben Jahre wurden die Klostergebäude ausgebessert und das Spital dorthin verlegt, die Kirche aber blieb

---

[1] Spitalarchiv B, 33, 34 u. 42; G, 3 u. 4; B. 4.

[2] Der Gulden galt in jener Zeit in heutigem Gelde ausgedrückt Mk. 4,66. Cf. Hanauer, Etudes économ. Monnaies; Tabellen. Dies gilt für alle folgenden Umrechnungen, jedoch ohne Berücksichtigung der verminderten Kaufkraft des Geldes.

verschlossen; nur Augustin Buchinger, ein Colmarer Augustinermönch, predigte noch hie und da in der Kirche, welche 1575 vom Magistrate den Protestanten zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen abgetreten wurde. Infolge des Restitutionsedikts Kaiser Ferdinands ward sie ihnen 1627 wieder entzogen und den Jesuiten übergeben. Als aber die Schweden Colmar eingenommen hatten, bekamen die Protestanten die Kirche wieder. Das Chor wurde jedoch 1715 vom Schiffe getrennt und dem Spitale überlassen, um als Kapelle desselben den katholischen Bürgern zu dienen.

Durch die französische Revolution geleert und entweiht, blieb die Spitalkapelle Magazin bis zum Jahr 1827, wo sie zum zweiten Male zur Abhaltung des katholischen Gottesdienstes restauriert und eingeweiht wurde.[1]

Das Mittelalter mit seinen Pilgerzügen, mit seinen Gesellen- und Knechtewanderungen, konnte auch diesen wandernden Menschen, diesen Armen gegenüber nicht gleichgiltig bleiben; jeder Frohnhof, jedes Kloster hatte damals sein Hospitium, um die armen Reisenden aufzunehmen, und von Stund an, wo die Bauern- sowie Städtegemeinden sich gebildet hatten, finden wir allenthalben, sowohl in Städten als in Dörfern, sogenannte «Elendenherbergen».

Auch zu Colmar befand sich um 1290 herum eine solche Armenherberg, die in einem Diplome des Mittwoches nach Sankt Gallentag 1291, als «Nagedengasteshus» bezeichnet wird. Durch Ratsurteil ward dies Haus dem Bürgerhospital zugesprochen.[2]

Von 1291 bis 1438 findet man keine Urkunde, welche der Ellendenherberge oder des «Nagedengasteshuses» Erwähnung thut, ja letzterer Name verschwindet ganz und gar, um dem ersteren den Platz zu räumen. Unter den Briefen, welche Schenkungen an die Ellendherberge begründen, sind besonders drei Urkunden erwähnenswert, weil deren Angaben ein wenig Licht werfen auf die Art und Weise, wie man damals dem Bettel zuvorzukommen strebte; denn in den Städten war letzterer strengstens verboten und bestraft.[3]

Durch Brief von 1493 stiftete ein Colmarer Bürger, Namens Georg Ringelin, eine Jahresrente von 10 Gulden, welche dazu verwendet werden sollte, um den Armen, die in der Ellendherberg übernachteten, und früher nur ein Erbsenmuss

---

[1] Die damalige Oberin, Schwester Agatha, hat sich um die Wiederherstellung der Kapelle grosse Verdienste erworben.
[2] Siehe Mossmann, l. c. Pag. 244 mit der betr. Urkunde.
[3] Spitalarchiv Fonds III, Elendherberg B, 1.

und ein Drittelmass Weins erhielten, an gewissen kirchlichen Festen des Jahres, neun Pfund Fleisch oder eine entsprechende Menge Fische und Häringe, oder Bier zum Nachtimbiss auszuteilen. Im Jahr 1462 vermachte ein Colmarer Bürger Hennin Schedelin der Ellendenherberge ein Haus «mit samt einer Liberye» (Bibliothek), die er darin zu errichten gedachte.

Nach seinem Tode sollte das Haus, «zum Loche» genannt, auf dem St. Martinskirchhofe gelegen, in der jetzigen St. Martinsgasse Nr. 1, neben dem Hofe des Abtes von Münster, sofort zur Ellendherberge eingerichtet und bezogen werden.

Ganz charakteristisch für den Geist der Wohlthätigkeit unserer Voreltern und für den vertrauensvollen Glauben derselben in die heilsame Wirkung der guten Werke, ist eine Urkunde des Colmarer Bürgers Beat Schrotysen (1516), in der dieser Mann zum Heile seiner Vorfahren sowie Nachkommen, und aller anderen wohlthätigen Menschen Seelen, der Ellendenherberge eine Rentenverschreibung auf die Kasse der Stadt Colmar im Betrage von 12 Gulden jährlich zuwendet, an deren Verteilung aber so eigenartige Bedingungen geknüpft sind, dass ich nicht umhin kann, dieselben den Lesern mitzuteilen.[1]

Alle Samstag früh sollten fünf arme, fromme Menschen im St. Martinsmünster die Kärnermesse (Messe der Beinerkapelle) anhören, von da betend (15 Paternoster und 15 Ave Maria) nach Horburg wallfahrten, dort vor dem Gnadenbilde der Mutter Gottes einen Rosenkranz beten; versammelt von Horburg wieder in die Stadt zurückkehren, in der Barfüsserkirche (jetzige protestantische Kirche und Spitalkapelle) ein Paternoster und ein Ave «mit Andacht» beten, zuletzt sollten sie von der Barfüsserkirche abermals in's Münster zurück und dort dasselbe Gebet verrichten. Nachher sollten sie in die Ellendenherberge ziehen (nahe beim Münster, auf dem Kirchhofe), wo ihnen der Herbergsvater je 4 Pfennig Rappen geben sollte. Dasselbe sollen am Dienstag jeder Woche fünf andere fromme Menschen thun, nur mit dem Unterschiede, dass diese, statt nach Horburg, in die St. Annenkirche auf dem Walle vor der Stadtmauer draussen pilgern sollten und statt 4 Pfennig nur 1 Pfennig Rappen erhielten.[2]

Ferner sollte der Herbergsschaffner je an den vier Frohnfastenwochen, am Dienstag zu St. Anna und am Samstag zu Horburg in der Wallfahrts- und Pfarrkirche, eine Seelenmesse

---

[1] 1 Gulden = 4,91 heutigen Geldes.

[2] Der damalige Pfennig betrug in heutiger Münze umgerechnet Mk. 0,039.

lesen lassen, der die ehgenannten, dazu beorderten fünf Armen beiwohnen sollten; dafür erhielten sie dann zu den erwähnten Pfennigen noch einen zum Opfern mit; dem Priester wurden für die Messe zu Horburg 18 Pfennig Rappen, und für die Messe in St. Anna ein Schilling zugesprochen, dabei sollte der Priester in jeder Seelenmesse, am Offertorium, vor dem Altare sich umkehren und in einer Ansprache die Anwesenden auffordern, des Wohlthäters und seiner Voreltern sowie Nachkommen in ihren Gebeten zu gedenken.[1]

Im Jahre 1502 wurde das Haus der Ellendenherberge an Mathias Gintzer verkauft und dann 1534 die Anstalt dem Bürgerspitale einverleibt, welches von nun an die Obliegenheiten derselben auch übernahm.[2]

Durch Verordnung Ludwigs XIV. von 1672 wurde das Vermögen der Ellendenherberge, sowie des Gutleuthauses, dem französischen Spitalorden des Heiligen Lazarus und Unserer Lieben Frau von dem Berge Carmel einverleibt.[3]

Wir haben soeben das Gutleuthaus genannt, so hiessen die Sonderhäuser für die Aussätzigen, welche man für ihr ganzes Leben lang in ausserhalb der Städte liegenden Spitälern internirte; das hiesige lag vor dem Breisacherthore draussen, da wo jetzt noch ein Feldgewann «zu Gutleuten» genannt wird. Auch dieses Krankenhaus bestand bereits zu Ende des 13. Jahrhunderts.

Anno 1289, am Sonntag Lätare, erteilen der Probst, der Dekan und die Kanoniker von St. Martin ihre Einwilligung zur Bestallung eines Kaplans der Kapelle des Gutleuthauses. Es war dies die Kapelle des heiligen Laurentius, ausserhalb der Mauern, rechts von der Ladhofstrasse gelegen.[4]

Diese Anstalt bestand bis zum Jahre 1631, wo deren Gebäude, sowie diejenigen einer gegen 1520 erbauten Pfründnerei, durch die Kaiserlichen wegen ihrer zu grossen Nähe bei der Befestigung der Stadt, abgetragen wurden; damals muss das Vermögen des Gutleuthauses auch zu demjenigen des Bürgerspitales geschlagen worden sein. Merkwürdig ist aber die Ursache, wesshalb die Stadt ihr Pfründhaus gegründet hat. Eine Denkschrift über das Gutleuten- und das Pfründnerhaus besagt, dass zu jener Zeit viele Leute sich als Pfründner in ein Kloster einkauften, und so ihr Vermögen steuerfrei machten, dazu auch

---

[1] 1 Schilling = Mk. 0,47 heutigen Geldes.
[2] Spitalarchiv Fonds III, E, 2.
[3] Spitalarchiv Fonds III, H, 1.
[4] Cf. Mossmann, l. c. Pag. 243 mit der betr. Urkunde. Spitalarchiv Fonds Gutleuthaus IV, B, 1 u. 2, H, 1.

nach ihrem Tode die Totehand allzusehr bereicherten; diesem Uebel abzuhelfen, erhielt die Stadt von Kaiser Maximilian 1516 die Erlaubnis, auch das Vermögen der Pfründner in Klosteranstalten zur Besteuerung heranzuziehen; zugleich aber entschloss sich die Stadt, neben dem Hause der Sondersiechen zu Gutleuten, vor dem Breisacherthore, neben der Wirtschaft zur Taube, ein Haus für Pfründner zu errichten. Als 1631 beide Häuser abgerissen worden waren, kamen die Pfründner in das Bürgerhospital; dann wurde das Vermögen dieser Anstalt (Gutleuten und Pfründhaus) 1672, durch das bereits erwähnte Dekret Ludwig's XIV., ebenfalls, gegen alle Protestation der Stadt, dem Orden des heiligen Lazarus und Unserer L. Frau vom Berge Carmel einverleibt, 1693 aber wiederum der Stadt und dem Bürgerspitale zurückgegeben.

Die Kriegsjahre 1672 und 1675, letzteres mit der berühmten Schlacht von Türkheim, haben das Bürgerhospital, das als Feldlazaret dienen musste, arg mitgenommen. Damals haben die kranken Soldaten alle Vorräte an Wein und anderen Nahrungsmitteln gänzlich aufgezehrt.

Während der Jahre 1693 und 1694 diente ein Teil des Colmarer Bürgerspitales als königlich französisches Militärlazaret für die hier in Garnison liegenden drei Bataillone «de Picardie» und vier Bataillone «d'Anjou et de Thiange», während welcher Zeit die Verpflegung der kranken Soldaten für die Stadt eine Ausgabe von mehr als sechs tausend Livres verursachte.

Aus dieser Darstellung geht hervor, dass in der früheren freien Reichsstadt Colmar die Armen- und Krankenpflege sehr gut eingerichtet war, die Stadt hat von jeher die Aufgabe einer Stadtgemeinde den Armen und Kranken gegenüber sehr ernsthaft aufgefasst, und wenn wir die erlassenen Armenpflegeordnungen und die hier geübte Armenpolizei in Betracht ziehen, müssen wir zur Ehre unserer kleinen städtischen Republik anerkennen, dass sie die schwere Frage der Armenunterstützung mit Konsequenz und Erfolg gelöst hat; dabei ist noch anzuerkennen, dass dies nicht in einem engen, egoistischen, spiessbürgerlichen Geiste geschehen ist; denn die Armenbeherbergung wurde in hohem Grade durch fremde Armen und Pilger in Anspruch genommen; die Ellendenherberge war ja nur für diese errichtet und bestimmt.

Von 1544 an ward unser Bürgerhospital das alleinige Organ der Armen- und Krankenpflege der Stadt Colmar, und diese selbst konnte nur dadurch gewinnen, weil so Einheitlichkeit im Grundsatze und in der Ausführung erreicht wurde, welche eine allzu grosse Zersplitterung der öffentlichen Wohlthätigkeit und die missbräuchliche Ausnutzung derselben verhinderte.

Die mit dem Bürgerhospitale verbundene Waisenpflege wird in einem Rentenbriefe für dieselbe von 1597 zum ersten Male als solche erwähnt, wiewohl, wie wir ja weiter oben gesehen haben, schon im 14. und 15. Jahrhundert in Urkunden Leute erwähnt worden sind, welche im Spitale erzogen wurden.

Noch zweimal finden wir in den Hospitalurkunden Briefe zweier deutscher Kaiser, welche ein eigentümliches kaiserliches Präsentationsrecht von Personen zur Aufnahme als Pfründner im Bürgerhospitale darthun. Diese Pfründe hiess die «Layen Herren Pfründ»; es stand dies Recht dem Deutschen Kaiser für alle Hospitäler des Reichsgebietes zu, «als oberstem Vogte und Schirmherrn der Kirchen und alles geistlichen Stands, und sonderlich der Spitäler, aus kaiserlicher Obrigkeit, altem Herkommen und löblicher Gewohnheit», und wurde in Anspruch genommen für im persönlichen Dienste des Kaisers ergraute alte Soldaten; auch scheint es vor oder seither von keinem andern Kaiser beansprucht worden zu sein, denn es sind dies die zwei einzigen Urkunden, welche in unserer Sammlung, dies Recht betreffend, vorhanden sind. Es sind die sogen. «Panisbriefe» des alten Staatsrechts, durch welche verdienten Personen und Dienern, hauptsächlich alten Soldaten, eine Leibrente zugesichert wurde.

Im Jahre 1551 schlägt Kaiser Karl V. hiezu seinen «Trabanten und des Reiches lieben getreuen Hansen Hertz» vor, «umb seiner getreuen und fleissigen Dienste willen, die Er ihm etlich Jahre, als ein Trabant am kaiserlichen Hofe, «in Krieg und Frieden», ungespart seines Lebens und Vermögens, ehrlich und redlich gethan hat.»[1]

Im Monat November 1600 schreibt Kaiser Rudolf II. an den Rat und den Meister der Stadt Colmar, um seinen «lieben Jacob Spiess», der als Leibtrabanten etliche Jahre am Hofe treue Dienste geleistet hatte, in dem Spital daselbst als Leyen Herren Pfründner aufnehmen zu lassen.[1]

In obigem haben wir gesehen, wie man in Deutschland früher für gediente Soldaten gesorgt hat; wir finden aber in der Urkundensammlung unseres Bürgerspitales eine Reihe von Briefen und Dokumenten, welche uns in die Fürsorge des Mittelalters für die armen Handwerkergesellen hineinblicken lassen; es ist ein Kapitel sozialer Geschichte, das wir in diesen Urkunden vorfinden, zugleich ist es auch für uns eine Freude, darin die Bestätigung einer Thatsache zu finden, welche man oft für so vorgerückte Zeiten für unmöglich halten möchte,

---

[1] Spitalarchiv F, 4.

nämlich der Einrichtung einer wirklichen und wirksamen Krankenversicherung, im Rahmen der Bruderschaft der Gesellen. Und nicht nur dass die Gesellen die Ausgaben allein machen, sondern ihre Meister von der Zunft treten oft dadurch ein, dass sie das etwa durch die Bruderschaft schuldig gebliebene Hauptgut mit ihrer Garantie versehen.

Die älteste Bettstiftung im Spitale, durch Gesellenbruderschaften, ist die der Bäckerknechte; sie ist vom Sonntag nach St. Gallentag des heiligen Richters 1420, und bezieht sich auf zwei Betten für kranke Mitglieder der Gesellschaft, auf ein Jahrgedächtnis für die Verstorbenen der Bruderschaft, und eine Kerze für deren Seelenheil, welche vor dem Muttergottes-Altar bei Feierlichkeiten brennen soll. Dafür geben die Bäckerknechte 30 Gulden in Gold, und einem jeden Siechen alle Frohnfasten ein Pfennigbrod und ein halb Mass Wein.[1]

Am Samstag vor Reminiscere 1477 ward der Vertrag dergestalt erneuert, dass die Bäckerknechte gegen Gewährung dreier Sargsteine als Gräber in der Spitalkirche, sowie des feierlichen Leibfalles in der Spitalkapelle beim Tode eines Bruders, und zweier Betten in eigenem Gelasse, ein Messbuch, einen Kelch, eine Altartafel (Bild), ein Glasfenster über der Thüre der Kapelle, und ein grünes, damastenes Messgewand machen lassen sollen.

Am Mittwoch den 22. Hornung 1525 stiften die Weberknechte, «sowohl in Woll als in Linnen», auch die Wollenschläger und Hutmacher, ein Bett im Colmarer Armenspitale, für ein einmal bezahltes Geld von 80 Gulden;[2] durch einen spätern Vertrag treten auch noch die Hosenstricker dieser Stiftung bei. Die Schneidergesellenbruderschaft gründet am Dienstag nach Lätare 1560,[3] im Spitale zu Colmar, mit einem Kapital von 70 Gulden, ein Bett in eigenem Gemache. Der kranke Geselle muss alle seine bewegliche Habe mitbringen, welche ihm beim Austritt ausgeliefert wird und bei seinem Tode dem Hospital anheimfällt, zugleich behält sich die Bruderschaft das Recht vor, zum selben Preise, falls sie je die Mittel dazu haben sollte, ein zweites Bett zu gründen. Diese eben erwähnten Bedingungen finden sich ganz genau in allen anderen Verträgen wieder aufgenommen. Am selben Tage gründen die Schuhknechte und zum selben Preise von 70 Gulden Hauptgutes ebenfalls ein Bett im Hospitale.

---

[1] 1 Gulden = Mk. 7,80 heutigen Geldes.
[2] 1 Gulden = Mk. 4,66.
[3] 1 Gulden = Mk. 4,23 heutigen Geldes.

Am Samstag nach Judä 1528 [1] stiftet die Karcherbruderschaft ebenfalls ein Bett im Spitale, gegen Zahlung eines Hauptgutes von 40 Gulden, und die anderen 30 Gulden werden durch Hingabe eines Rentenbriefes, lautend auf ein Kapital von 6 Pfund Rappen mit 6 Schilling Jahresgeld, gedeckt.

Die Schreinergesellen gründen am 18. Juni 1742 zwei Betten mit einem Kapitale von 200 Gulden [2] oder gegen jährliche Entrichtung eines Zinses von 10 Gulden.

Vier Jahre nachher stiftet die Müllerzunft selbst, also die Meister, für die Mühlärzte ein Bett um den Preis von 200 Gulden damaliger Colmarer Währung (20. Juli 1746). Am 2. September 1748 stiftet die Zimmerleutbruderschaft ein Bett mit einem einmal gezahlten Hauptgute von ebenfalls 200 Gulden.[3]

Für die Maurerknechte wurde noch um 1767 (23. Mai) ein Bett gestiftet und eingerichtet, und zwar um 100 Gulden Hauptgut und gegen Verzinsung der restierenden 100 Gulden unter ausdrücklicher Garantie der Zunft.[4]

Nicht ohne Hinweis auf das Steigen des Preises eines Bettes, wollen wir uns von diesem interessanten Gegenstande abwenden. Während im 16. Jahrhundert ein Bett 70 Gulden gilt, und einmal sogar auch 80 Gulden ausbedungen werden, so finden wir in der Urkunde von 1742 für die Schreinergesellen den Satz von 100 Gulden für ein Bett; und in den drei letzten Bettstiftungen von 1746, 1748 und 1767, sind 200 Gulden als Kapitalzahlung ausgemacht. Im Jahre 1420 zahlen sogar die Brodbäckerknechte für 2 Betten nur 30 Gulden in Gold, allerdings geben sie noch jedem Kranken, alle Frohnfasten, ein Pfennigbrod und ein halbes Mass Wein. Heute wird für eine Bettstiftung 16 000 M. Kapital bezahlt.

Gerne möchte ich hier noch Näheres über die Aufnahmebedingungen der Pfründner im Colmarer Bürgerhospitale den Lesern mitteilen, jedoch sind die Bedingungen der Aufnahme für jeden einzelnen Fall so verschieden, dass es ganz unmöglich ist, nur einigermassen ähnliche Sätze in dieser kurzen Notiz mitzuteilen. Wollte man die wirtschaftlich gewiss sehr wichtigen Zahlenangaben einem grösseren Publikum zugänglich machen, so müsste man die grosse Anzahl der vorhandenen Archivurkunden einer gründlichen und speziell auf diesen Zweck

---

[1] 1 Gulden = Mk. 4,66 heutigen Geldes.
[2] 1 Gulden = Mk. 2,10 heutigen Geldes.
[3] Alle diese Zunfturkunden im Spitalarchiv F, 5.
[4] 1 Gulden = Mk. 2,10 heutigen Geldes.

gerichteten Untersuchung unterwerfen. Ich werde vielleicht später einmal noch Gelegenheit nehmen, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, für jetzt muss ich mich auf die wenigen, allgemeingeschichtlichen Mitteilungen, die ich hier mache, beschränken.[1]

Von der bescheidenen Ausstattung des hiesigen Bürgerhospitales durch die Stadt und durch den Ritter von Blienschweiler bis auf unsere Tage, hat sich auch die Anhänglichkeit und die Liebe der Bürger unserer Stadt seit seiner Gründung dem Bürgerhospitale immer rege erhalten, so dass im Laufe der Jahrhunderte die Anstalt durch eine kluge Verwaltung ihres Vermögens und durch zahlreiche Schenkungen oder Zuwendungen zu dem jetzigen nicht unbedeutenden Stammvermögen gelangen konnte. In grosser Zahl liegen im Archivschreine des Hospitales die wohlthätigen Zuwendungen an dasselbe, an die Elendenherberge und an das Gutleuthaus, deren Kapitalvermögen, wie wir schon sahen, mit demjenigen des Heilig-Geist-Spitales im Laufe der Jahrhunderte vereinigt wurden. Wenn schon diese Urkunden nicht ohne Interessen sind in Bezug auf das Bild des Wohlthätigkeitssinnes unserer Voreltern, so muss hier doch auf ein Eingehen auf dieselben verzichtet werden.

In diesem kurzen geschichtlichen Ueberblicke ist noch einer Gründung aus dem vorigen Jahrhundert zu gedenken. Es ist die Hebammenschule. Zwar ist die jetzige Hebammenschule, welche mit einer Entbindungsanstalt verbunden ist, jüngeren Ursprungs, erst aus dem Anfange unseres Jahrhunderts, doch darf sie füglich als die Fortsetzung und der Ausbau der früheren Gründung von 1780, durch den Intendanten von Elsass, Herrn de la Galaisière, angesehen werden, welcher zu Strassburg, als der Hauptstadt der Provinz, eine Ecole gratuite zur Ausbildung der Hebammen aus dem Lande errichtet hatte.[2]

Man hatte somit erkannt, dass es sehr notwendig sei, den Hebammen eine wissenschaftliche Bildung zu verschaffen: denn meist waren die früheren Hebemütter weiter nichts als dumme, dem Aberglauben huldigende Weiber, welche oft bei schweren Geburten das Leben der Mutter und des Kindes in Gefahr brachten, so dass man aus allen zeitgenössischen Urkunden und Berichten die ärgsten Klagen über diese Missstände vernehmen kann. Mit der Gründung der Strassburger Hebammenschule 1780 war aber dem grossen Bedürfnisse nach ge-

---

[1] Spitalarchiv F, 6 u. 7.

[2] Ein Hebammenlehrbuch, Handschrift von 1784, Strassburger Hebammenkursus im Spitalarchiv, C, 5.

lernten Hebammen nicht gedient; denn zumeist hatten die Kandidatinnen die Mittel nicht dazu, um nach Strassburg zu gehen.

Darum richtete unterm 16. Oktober 1791 das Wohlfahrtsbüreau des oberrheinischen Departementes ein dringendes und motiviertes Gesuch an das Ministerium des Innern nach Paris, um die Erlaubnis zur Errichtung eines Anatomie-Theaters und einer Hebammenschule in Colmar zu erhalten. Nach eingesehenen Berichten und Akten jener Zeit, auf dem hiesigen Bezirksarchiv, ist zu melden, dass bis dorthin, alle Frauen, welche nicht nach Strassburg gehen konnten das Handwerk bei einer Nachbarhebamme oder bei irgend einem bekannten Arzte, wie z. B. Dr. Morel aus Colmar, erlernen mussten, wofür gewöhnlich ihre Gemeinden ihnen kleine Zuschüsse gewährten, dadurch dass sie meist das Lehrgeld der betreffenden Lehrhebamme bezahlten.

Ein Befähigungsnachweis vom 17. Messidor Jahr VII einer Ruffacher Hebamme durch den ebengenannten Arzt, der damals Chefarzt des Militärlazarets war, ausgestellt, thut dar, dass Dr. Morel dazumal sich mit der Ausbildung der oberrheinischen Hebammen befasste. Es war dies wahrscheinlich ein Privatunternehmen des berühmten Chirurgen.

Morel ruhte aber nicht, bis sein Zweck erreicht war, und es war ihm das nicht leicht; denn sein Projekt fand nicht gerade die Billigung des damaligen Dezernenten der Präfektur, ebensowenig als die des Ministeriums. Am 2. Vendemiaire des Jahres VII schrieb Dr. Morel an den «citoyen commissaire» des Distrikts Colmar, um bei ihm anzufragen, ob noch keine der Dorfgemeinden seine Offerte, eine Hebammenschule und Entbindungsanstalt im hiesigen Bürgerspitale zu errichten, beantwortet hätte. Bedingung war, dass die betreffenden, reflektierenden Gemeinden ihren Anteil an den entstehenden Kosten tragen sollten; jedoch findet sich unter den zahlreichen Urkunden hierüber keine, welche solche Offerten enthalten. Man zog es vor, die Kandidatinnen nach Strassburg zu schicken, oder zu anderen Hebammen in die Lehre zu thun, was viel billiger zu stehen kam.

Am 19. Ventôse des Jahres XI kam endlich von Oben das erlösende Wort; durch dies Gesetz ordnet Napoleon an, dass je in dem meist frequentierten Spitale eines jeden Departementes unentgeltliche Hebammenkurse eröffnet werden sollten, sofern die Mittel dazu vorhanden seien. Es gelang dem Präfekten Felix Desportes, mit Hülfe des Dr. Morel und mit den Geldspendungen des Pariser Bankherrn Payra, der aus Markirch gebürtig, sehr viele Spenden zu wohlthätigen

Zwecken an den genannten hohen Verwalter machte, die so dringend begehrte Schule in einigen grossen Sälen des rechten Flügels, 2. Stocks, im hiesigen Bürgerspitale zu eröffnen.

Auch hatte man mit der Einrichtung nicht gesäumt; eine Rechnung des Bürgerspitales vom 12. Germinal des Jahres XI zeigt, dass das Bürgerspital die Einrichtungskosten der ersten Anlage, im Betrage von 2385 Franken 70 Cts., ausgelegt hat. Die Ernennung des Dr. Morel zum Leiter und Lehrer der Anstalt geschah einige Monate später: am 1. Frimaire des Jahres XII (23. November 1803). Am 1. Prairial des Jahres XIII errichtete Dr. Morel das erste Inventar der Mobilien und Einrichtungsgegenstände der neuen Hebammenschule und Entbindungsanstalt für das oberrheinische Departement, deren Ankaufswert 4216 Livres und 4 Sols betrug.

Am 1. Pluviose Jahr XIII ward der erste Kursus der Schule eröffnet, und am 10. Frimaire (1. Dezember) ward im grossen Saale der Anstalt, zu Ehren des Wohlthäters derselben, eine Marmortafel mit Ehreninschrift eingeweiht.

Wie sehr einem wirklichen Bedürfnisse dadurch abgeholfen war, geht schon aus der grossen Anzahl der Aufnahmegesuche hervor, und auch daraus, dass zu Ende des Jahres 1805 Dr. Morel bereits 70 Hebammen entlassen hatte.[1]

Was nun den sogenannten Wälschenspital betrifft, welcher in den alten überbliebenen Klostergebäulichkeiten sich erhalten hat, so erhielt dieser daher seinen Namen, dass von jeher, seit der Okkupation unseres Landes durch die Franzosen, in seinen Räumen das französische Militärlazaret eingerichtet war, worin dasselbe auch bis zum Jahre 1792 verblieb. Dann wurde es in das Katharinenkloster verlegt, unter dem Kaiserreiche aber aufgehoben (durch Dekret vom 12. Floreal des Jahres XII) und die kranken Soldaten wurden provisorisch in einem Saale des früheren Wälschspitales untergebracht; doch dieser Zustand konnte nicht lange bestehen, und es wurde wiederum ein Militärlazaret im sogenannten Katharinenkloster eingerichtet, worin es bis in die jüngste Zeit hinein verblieb. Durch Vertrag zwischen der Spitalverwaltung und der Militärbehörde vom 19. November 1808, übernahm dann das Bürgerhospital den Betrieb des Militärlazarets vorläufig auf zwei Jahre, jedoch wurde der Vertrag bald wieder aufgegeben, und das Militär-Lazaret der Militär-Behörde zum Betriebe überlassen.

In den Räumen aber, wo nun das Waisenhaus sich befindet, hatte die Stadt eine katholische Volksschule eingerichtet

---

[1] Akten über die Gründung der Hebammenschule im Bezirksarchiv zu Colmar, Fonds Ecole d'accouchement du Haut-Rhin.

(durch Pachtvertrag vom 12. Pluviose des Jahres XIII wurden diese Räumlichkeiten der Stadt überlassen); diese Schule bestand auch bis zur Verlegung derselben in das neuerbaute Knabenschulhaus, der Gemüsehalle gegenüber (1868).

Die vom Kloster überkommenen anderen Baulichkeiten des Hinterhofes wurden im Jahre 1735 durch das Feuer ganz zerstört, an deren Stelle ward darauf der schöne, palastähnliche Hauptbau des jetzigen Bürgerhospitales errichtet, in welchem bis jetzt die meisten Krankensäle, die Pfründnerwohnungen und Spitälergelasse, die geräumige Küche, die Lingerie, die verschiedenen Refektorien, der Sitzungssaal der Spitalverwaltung, die Wohnungen der zahlreichen Schwestern und ihrer Oberin, die Büreauräumlichkeiten und die Apotheke sich befinden.

Die wenigen geschichtlichen Ereignisse, die wir hier kurz mitteilen, deuten natürlich auf eine stille und bescheidene Vergangenheit hin; da finden wir keine hochwichtigen Geschehnisse, die über die Mauern der Wohlthätigkeits-Anstalt hinausragen oder die Gemüter der Stadtbürger gewaltig in Anspruch genommen hätten. Aber wie manches Leid, wie mancher Schmerz ward nicht darin seit der Anstaltsgründung, im Anfange des 13. Jahrhunderts, gelindert oder geheilt! Wie beliebt auch das Bürgerhospital zum Heiligen Geiste von Colmar bei den Bürgern immer gewesen ist, das beweisen die zahlreichen Schenkungen, welche an dasselbe im Laufe der Jahrhunderte gemacht worden sind.

Unter den früheren Schenkungen nimmt ganz besonders diejenige des Herrn Advokaten Basque, der im Jahre 1764 gestorben ist, eine hervorragende Stelle ein. Dieser wohlthätige Mann liess bei seinem Tode sein ganzes grosses Vermögen von 126 000 Livres dem Spitale zukommen.

* * *

Und so sind wir an einem Zeitpunkte angelangt, welcher für unsere Anstalt eine völlige Umwandlung bedeutet: die französische Revolution mit ihrer durchgreifenden Umänderung des gesamten Verwaltungswesens. Von 1790 an verliert die ehemals freie Reichsstadt Colmar ihren Charakter als selbständiges Staatswesen. Die alte Verfassung ward aufgehoben und an deren Stelle trat die einheitliche französische Gemeindeverfassung, welche in ihren Grundzügen bis jetzt noch besteht. An der Spitze der Gemeinde steht nun der Maire mit dem Gemeinderate, und für das Bürgerspital ward eine eigene Verwaltungskommission geschaffen, wie dieselbe noch jetzt existiert.

Es scheint aber eine Reform und Neuordnung sowohl der Verwaltung als auch der inneren Bewirtschaftung der Anstalt

notwendig geworden zu sein; denn wir sehen in den Beratungsprotokollen jener Zeit, dass gar manche Missbräuche darin sich eingeschlichen; so hatte ein Rechner des Spitals, ganz ohne Nutzen für dasselbe und nur für seinen Gebrauch, auf eigene Kosten zwar, Kuhställe, Taubenschläge und Hühnerställe eingerichtet, die sofort beim Verwaltungsantritt der neugeschaffenen Spitalkommission verschwinden mussten; der Spitalschaffner war ein verheirateter Mann, und hatte über den Verbleib gar mancher Personen im Spitale die Augen zugedrückt; diese mussten entfernt werden und wurden auch nach gründlicher Untersuchung der Sachlage ausgewiesen. Die Krankenpflege war unberufenen Wärtern und Wärterinnen anvertraut und musste die neue Verwaltung sich sofort angelegen sein lassen, dieselben durch bessere berufenere Personen zu ersetzen. Früher waren es einfache Laienpersonen, welche in die Spitalbruderschaft aufgenommen worden waren, die den Wärterdienst versahen, oder auch es waren gewöhnliche Pfründner und Hospitäler, welche je nach anscheinender Tauglichkeit mit Dienststellen versehen wurden. So konnte es nicht ausbleiben, dass Missbräuche sich einschlichen; denn es waren gar zu viel Leute vorhanden, welche sich unter mangelnder Kontrolle der leichtfertigen Meinung hingaben, dass die Anstalt zu allererst wohl ihrem höchsteigenen Nutzen fröhnen solle und dann erst dem Wohle der Kranken und Armen.[1]

Durch Beschluss der Verwaltungskommission vom 3. März 1790 wurde die Krankenpflege sowie die Waisenerziehung der Katholiken, auf Grund eines allgemeinen Wunsches der Stadtgemeinde, den sogenannten «grauen Schwestern» übertragen, von denen zwei Schwestern am 15. März durch Pfarrer Rech vorgeschlagen und von der Kommission angenommen wurden; sie hiessen Schwester Josepha Brunot und Maria Anna Fahrenbiehler.

Mit der Spitalverwaltung war bekanntlich die gemeine äussere Armenpflege verbunden; um auch hier Missbräuchen und dem gewöhnlichen Bettel vorzubeugen, um schärfere Kontrolle auszuüben, wurde die Stadt Colmar in verschiedene Quartiere eingeteilt, deren jedes zwei Quartierkommissäre enthielt, welche zur Aufgabe hatten, die Bedürftigkeit der zu unterstützenden Kranken und Armen festzustellen. Kein Kranker sollte mehr in das Spital aufgenommen werden, es seien denn zuvor alle Vorsichtsmassregeln zur Verhütung von Beschwin-

---

[1] Die Beschlüsse des Verwaltungsrates sind in den zahlreichen Bänden der Sitzungsprotokolle nachzulesen. Spitalarchiv E E, 1 ff.

delung ergriffen worden und er habe zuvor vom Arzt einen Aufnahmeschein erhalten.

Die Anstalt entbehrte damals sogar der nötigsten Bedarfsartikel; in ihren Rechnungen hatte sie einen Fehlbetrag von mehr als 60 000 livres aufzuweisen, und doch bestand das Stammvermögen noch ungeschmälert; man kannte noch nichts von den späteren Verlusten, die dasselbe infolge der Assignatenwirtschaft erleiden sollte.

Die Vereinigung der gewöhnlichen Armenpflege mit der Spitalverwaltung begründete für Letztere, in Folge der neuen Gesetzgebung, eine starke Zunahme der Ausgaben, daher wurde bereits in der Sitzung vom 23. Juli 1790 im Verwaltungsrat die Meinung laut, die Armenspende an die Stadtarmen läge nicht im Geiste der Spitalstiftung, und es wurde darum auch eine Untersuchung durch zwei Mitglieder der Kommission darüber angeordnet, ob wirklich das Bürgerspital zur Bestreitung der Almosenunterstützungen an Stadtarme verpflichtet werden könnte. Weiter suchte man nach Mitteln, um das auf 61 217 livres festgestellte Defizit zu decken, und es wurde daher in der Sitzung vom 27. August 1790 erwogen, ob es nicht geraten erschiene, die Rebstücke des Spitales, welche ohnehin vernachlässigt und ohne namhaften Ertrag dastanden, zu verkaufen.

Ueber den ersten Gegenstand, die Almosenspende des Spitales an die Stadtarmen betreffend, ward bereits in der Sitzung vom 7. September 1790 beschlossen, dass diese von Stund an aufzuhören hätten, und es allein der städtischen Almosenpflege obliege, diese Armen zu unterstützen. Um dem Defizite und den dringenden Bedürfnissen nach Betriebskapital abzuhelfen, wurde in einer Sitzung vom 29. Oktober 1790 beschlossen, ein zinsloses Darlehenangebot von 10 000 livres anzunehmen, mit der einzigen Bedingung, dass behufs Erlangung der Rückzahlung des Kapitals eine sechswöchige Kündigungsfrist eingehalten werde.

Der Verkauf der Reben wurde in der Sitzung vom 3. Dezember 1790 auf Grund eines Beschlusses des «Conseil Général» der Gemeinde beschlossen, und Herr Abbé Sermonet machte dem Spitale das obenerwähnte versprochene Darlehen von 10 000 livres. Pater Sermonet war damals Professor der Theologie am Collège royal, dem jetzigen Lyzeum, von Colmar.

Hundertsechsundzwanzig Schatz Reben auf 150 Schatz, die das Hospital damals besass, wurden am 22. Februar 1791 bei einer Steigerung verkauft, der Rest wurde noch beibehalten, um das Spital mit Kranken- und Hauswein zu versehen.

Wenn wir gesehen haben, wie im Jahre 1790 die Spitalschwestern, die sogenannten grauen Schwestern, mit

Begeisterung aufgenommen worden sind, so giebt uns aber eine Kommissionssitzung vom 15. Juli 1792 den Nachweis der Wandelbarkeit der Volksgunst, wohl aber auch eines starken Fortschrittes des revolutionären Geistes in Bezug auf Alles, was mit den Orden zusammenhängt, denn die Verwaltungskommission fasste in obenerwähnter Sitzung auf ein demgemässes Dekret der Munizipalität vom 14. Juni den Beschluss, die Krankenschwestern, wegen ihres nicht constitutionellen Geistes und ihrer religiösen Unduldsamkeit, von der Anstalt auszuschliessen. Innerhalb 24 Stunden mussten sie das Spital geräumt haben, und es wurden wieder Laienpersonen, sowohl mit der Haushaltung, der Waisenerziehung, als auch mit der Krankenpflege betraut. Es waren die Bürgerinnen Laroche von Schlettstadt und Binder aus Colmar, die zwar auch nicht lange die Gunst der Verwaltungsbehörde genossen haben; denn am 15. Nivose IV wurden sie durch den frühern Waisenvater der protestantischen Waisenkinder und dessen Frau, den Bürger Haller ersetzt. Es kommen nun in dieser Zeit eines sehr bewegten politischen Parteilebens in der Zusammensetzung der Verwaltungskommission sowie der Beamtenschaft des Bürgerspitales einige Verschiebungen vor, die sicher nicht immer durch den blossen Nutzen der Anstalt geboten erschienen, sondern erwiesenermassen von der Stellung der betreffenden Persönlichkeiten gegenüber den republikanischen Grundsätzen der jeweils herrschenden Partei abhingen. Es war wie überall der Kampf des jakobinischen Geistes gegen die mehr nach rechts neigenden Personen und Parteien.

So hatte die Munizipalverwaltung in Erfahrung gebracht, dass der katholische Waisenvater die ihm anempfohlenen Kinder in das Münster statt in die Dominikanerkirche führte und forderte deshalb die Spitalverwaltungskommission auf, den genannten Beamten darüber zur Rechenschaft zu ziehen, was sie indessen unterliess und der Munizipalverwaltung unterm 5 Vendémiaire IV erklärte, sie sehe sich gar nicht veranlasst, auf das Gewissen und die Ueberzeugungen ihres Untergebenen irgend einen Druck in diesem oder jenem Sinne auszuüben, es stehe ihr folglich nicht zu, dem Bürger Chevalier dieserhalb Vorstellungen zu machen. Daraufhin erwidert die Stadtverwaltung kurz und bündig durch ein Absetzungsdekret gegen die Mitglieder der Verwaltungskommission.

In der Dominikanerkirche fand damals der Nationalgottesdienst statt, während sich im Münster immer noch renitente Katholiken versammelten, «un grand nombre d'individus, mais dont le culte est stérile pour la jeunesse, où il n'y a ni instruction ni le moindre secours spirituel». Das sei eine Gefahr für

die Republik; denn es läge im Interesse des Staates, die republikanischen Gesinnungen und die Bürgertugenden «Vertus civiques» im Gemüte der Kinder schon grosszuziehen, und es seien gerade die Waisen das heiligste und wertvollste Eigentum des Vaterlandes, daher am meisten zu überwachen, damit ihnen keine dem Staate schädliche Lehren eingeprägt würden. Durch ihr Benehmen habe sich aber die Hospitalkommission eines unbürgerlichen Betragens schuldig gemacht. Daher ist dieselbe als abgesetzt erklärt und es wird unter Strafe der neuen Kommission geboten, darnach zu trachten, dass die Waisenkinder nicht mehr in das Münster, sondern immer und allein in die Dominikanerkirche geführt werden.

Unterdessen hatte das Hospital immer mit Fehlbeträgen und Geldmangel zu kämpfen, und manche der obenerwähnten Personaländerungen durften auch noch durch die Absicht, Verwaltungskosten zu sparen, vorgenommen worden sein.

Die Centralverwaltung blieb den Klagen der Verwaltungskommission gegenüber auch nicht taub; durch die neue Gesetzgebung infolge der grossen Revolution wurden dem Spitale zuvor ungeahnte Lasten und Ausgaben auferlegt; die Abschaffung der Zehnten hat der Anstalt grosse Einkünfte abgeschnitten; der schnelle Fall des Wertes der Assignaten; die dem Spitale auferlegte Annahme der verlassenen und Findelkinder, der sogenannten «Enfants de la Patrie»; die öftere Zuweisung kranker Soldaten und Sträflinge; die nunmehrige Verpflichtung des Spitales, von seinen liegenden Gütern auch die Grundsteuer zu entrichten, wovon die Anstalt im alten Regime befreit war; dies Alles verursachte viel Mehrausgaben und grosse Verluste.

Grundsätzlich sollten alle beschädigten Personen und noch bestehenden Anstalten für diese Verluste entschädigt werden; darum hat wohl auch die Distriktsverwaltung des oberrheinischen Departements der Anstalt eine einmalige grosse Zuweisung von 182000 livres in Assignaten gemacht (9. Prairial und 7. Thermidor III).

Aber der grosse Zufluss dieser Assignaten in die Anstaltskassen, und die gesetzlich angeordnete Verpflichtung, alle baren Geldbestände in kurzer Frist gegen Assignaten umzutauschen, haben der Anstalt die grössten Vermögensverluste verursacht; ein Glück war es noch, dass die Verwaltungskommission die Mittel fand, den durch Gesetz vom 23. Messidor II angeordneten Verkauf der gesamten Liegenschaften zu verschieben und so gänzlich zu vermeiden wusste..

Nach einem Bericht vom 25. Ventôse IX an den Minister des Innern, die verschiedenen Verluste der Anstalt betreffend, ist dem Spitale aus der alleinigen Aufhebung aller Zehnten ein

Schaden von 60168 Fr. entstanden; die von der Anstaltskasse abgelieferten Barbeträge, welche beim Staatsbankerotte total verloren gingen, betrugen die ansehnliche Summe von 113857 Fr.; die alte Regierung schuldete an das Hospital, für Verpflegung von Soldaten, noch 3000 Gulden oder 5000 Fr.; vom Jahre III an bis zum Jahre VIII einschliesslich schuldete die französische Republik der Anstalt, für verauslagte Pflegekosten von sogenannten «Enfants de la Patrie», den Betrag von 25102 Fr.; für Pflege von Gefangenen hatte das Spital vom Staate 2410 Fr. zu fordern, und die vom Spitaleinnehmer unterm neuen Regime einkassierten, aber nach der einschlägigen Gesetzgebung, infolge der Erklärung des Hospitalvermögens als Nationalvermögen, der Staatskasse überlieferten Kapitalien betrugen 40702 livres, so dass die Gesamtforderung des Bürgerspitales an die Staatskasse 247240 livres ausmachte.

Durch Direktorial-Dekret vom 18. Vendémiaire VIII ward die baldige Rückzahlung der Pflegekosten für die Enfants de la Patrie an die beteiligten Hospitäler angeordnet, doch von der wirklichen Rückzahlung derselben findet sich keine Spur in den Papieren und Rechnungen des Spitales.

Unterdessen war aber in den höheren Schichten der Regierung ein Gesinnungswechsel zu Gunsten der religiösen Einrichtungen und Genossenschaften zur Krankenpflege eingetreten. Im Jahre XII war Napoleon I. als premier Consul an die Spitze der Regierung getreten und an Stelle der jakobinischen Distriktsverwaltungen stand nun der napoleonische Präfekt mit seinen Räten. Unterm 22. Vendémiaire XII. Jahres der fränkischen Republik schrieb nun der dienstthuende Präfekturrat W a e l t e r l e an die Verwaltungskommission des Bürgerspitales, welche kurz zuvor ganz erneuert worden war, um derselben den Rat zu erteilen, auf Wunsch des Präfekten die Hausverwaltung und die Krankenpflege im Spitale wiederum den Armenschwestern zu übertragen, mit dem Bemerken, dass die Oberin derselben aus Besançon das Angebot gemacht habe, solche auf Wunsch nach Colmar zu senden, und mit der Aufforderung, hierüber einen Kommissionsbeschluss herbeizuführen; daraufhin versammelte sich die Kommission am 10. Brumaire und beschloss die Aerzte darüber zu befragen. In der Sitzung vom 30. Brumaire XII wurde aber die Neuzulassung von Schwestern durch die verstärkte Kommission verworfen und zwar unter Motivirung, dass die genannten Schwestern der deutschen Sprache nicht mächtig seien; dass die Bevölkerung des Spitales eine religiös gemischte sei, deshalb die katholischen Schwestern nicht da hineinpassten, und dass hauptsächlich durch deren Einführung eine starke Kostenvermehrung verursacht werde, welche die durch

die Revolution stark benachteiligte Spitalkasse nicht zu tragen vermöchte, da man die jetzigen Beamten doch alle beibehalten müsste. Die Kommission dankte aber dem Präfekten für sein Wohlwollen und bat ihn hauptsächlich, dahin seinen Einfluss geltend zu machen, dass die vom Staate der Anstalt geschuldeten grossen Beträge derselben zurückerstattet werden möchten.

Um Geld zu machen, wurde anno XIII der fränkischen Republik sogar der übrigbleibende Teil des früheren Militärspitales, der nicht durch die Stadt gepachtet worden war, am 9. Nivôse an ein Konsortium auf 18 Jahre um 1732 Fr. verpachtet: es waren die Bürger Hummel, Rothé Vater und Sohn, Molly und Bernauer. Dieser Teil enthielt damals viele grosse Säle, welche während der ganzen Revolution als Gefangenendepots gedient haben, und längs des Schlupfes der jetzigen Basquegasse weite Stallungen, welche hundert Militärpferden der Garnison Unterkunft geboten hatten, so lange die Stadt die erwähnten Baulichkeiten in eigenem aber widerrechtlichem Besitze gehalten hatte.

Doch mussten die Pächter gegen entsprechende Entschädigung bald wieder einen Teil der Säle zurückgeben, um darin die «Compagnie de Réserve» des oberrheinischen Departements einzuquartieren.

Nicht uninteressant ist es zu erfahren, dass durch Beschluss vom 26. Frimaire XIV die Kommission die Anordnung traf, dass fortan die Suppe der Hospitäler mit Weisbrod angemacht werden solle, was bis heute noch geschieht.

Mit welchen Schwierigkeiten das Spital noch zu kämpfen hatte, beweist am besten das Budget des Jahres XIV, welches an Einnahmen 30 235 Fr. und an Ausgaben 79 014 Fr. vorsieht.

In der Verwaltungsratssitzung vom 11. November 1808 teilte der Spitaleinnehmer derselben mit, dass der General Rapp ihm die Summe von 1300 Fr. hatte auszahlen machen, um sie unter den Waisenkindern beider Religionen austeilen zu lassen.

Am 19. April 1815 hatte der General der Hospitalverwaltung eine Summe von 331 Fr. übergeben, um damit den Waisen und Hospitälern einen Extra-Imbiss aufsetzen zu lassen. Am 19. Januar 1817 wiederholte Rapp dieselbe Wohlthätigkeit, indem er zum selben Zwecke der Verwaltung 200 Fr. übergeben liess, ebenso liess der genannte General unter die Hospitäler und die Waisenkinder des Hospitales bei Gelegenheit des Ludwigfestes (25. August) abermals eine Geldausteilung veranstalten, so dass jeder von denselben einen Franken erhalten sollte, unter Hinweis darauf, dass sie des gütigen Königs ge-

[illegible] möchte, welcher zur Zeit die Schicksale der Nation [illegible] dessen Wunsch [illegible] dass die Armen und Waisen seiner Fürsorge [illegible] bewusst würden.

Zu dieser Zeit ging man bereits abermals mit den Gedanken um, die Hospitalschwestern zur Haushaltung und zur Kranken- [illegible] Waisenhäuser wieder einzuführen; nun war der Geist [illegible] in der Verwaltung [illegible] ein ganz anderer geworden, und im Strassburger Bürgerspital waren schon wieder [illegible] Schwestern eingeführt. In seiner Sitzung vom 2. November 187[illegible] nahm der Verwaltungsrat den Antrag des Herrn Maire, Schwestern wieder einzuführen, an, und [illegible] dieselben Schwestern, welche in Strassburg das Bürgerspital [illegible] mit grossem Wohl- [illegible] den Kloster- [illegible] die Waisenhaus- [illegible] Diesmal [illegible] Schwestern, sondern solche, [illegible] Mutterhaus in Strassburg [illegible] Spitalschwestern des [illegible] unsere Anstalt ver- [illegible] die Wie- [illegible] und an [illegible] in der neugegr- [illegible] Ausdehnung [illegible] dass zur [illegible] wirken.

V.

Autobiographische Aufzeichnungen.

Von

Ludwig Spach.

Herausgegeben von F. X. Kraus.

(Fortsetzung.)

Ein Oheim, der ältere Bruder meines Vaters, war seit dem Ausgang der Revolution zu Lausanne ansässig. Er hatte durch strenge Oekonomie und Benutzung einer Tuchhandlung, die seinem verstorbenen Prinzipal zugehörig gewesen, ein mässiges Vermögen erworben, besass zwei Häuser im Städtchen, Rebland und Winzerhaus am Fusse des prachtvollen Spaziergangs Montbenon. Das wusste ich durch seine Korrespondenz mit dem Strassburger Bruder. Lausanne stand durch mehrfache Reiseberichte, besonders durch Friederike Brun's anziehende Beschreibung wie ein lebendiges Gemälde mit dem Panorama des Lemans vor meiner Phantasie. Der Onkel war mein Taufpathe und befragte sich in jedem Geschäftsbriefe nach mir. Ich wendete an den Vater die Bitte, um einen Sommeraufenthalt nach Lausanne schreiben zu dürfen. Mit der ihm eignen Bonhommie gewährte er mir das Verlangte; von Lausanne kam zustimmende, liberale, väterliche Antwort. Mit den ersten Apriltagen rüstete ich mich zur Abreise. In jener Zeit war dies keine Kleinigkeit; man zieht jetzt ebenso schnell nach Rom oder Neapel. Ich wurde mit Empfehlungsbriefen nach Basel und Bern versehen. Eine kurz vor der «weiten Pilgerschaft» mit dem künftigen «Maire Schützenberger» angeknüpfte kameradliche Verbindung gereichte mir ebenfalls zum Nutzen. Er hatte als Studiosus schon die Schweiz in einigen Theilen

bereist, konnte guten Rath und Auskunft ertheilen; eine Korrespondenz war zwischen ihm und mit Stahl verabredet. Mit noch einem andern reichbegabten, leider zur krankhaften Melancholie neigenden Theologen hatte ich ebenfalls im Laufe des Winters näheres Freundschaftbündniss geschlossen; auch ihm dachte ich meine dichterischen Vorübungen aus Lausanne mitzutheilen; doch bald nach meinem Wegziehn von Strassburg nahm die hypochondrische Stimmung des von seinem Vater vernachlässigten hartbehandelten Armen eine höchst bedenkliche Wendung. Er musste einem verwandten Landpfarrer zur Obhut anvertraut, dann wieder in das Vaterhaus zurückberufen werden. Mit einer jüngern Schwester gelangte er auf einem Bauernwägelchen bis an die Thore der Stadt, sprang herunter, rief dem Mädchen zu: da hinein geh' ich nicht und verschwand im Felde. Im Bauerngasthof zu Enzheim wurde er noch denselben Abend von zwei Strassburger Bürgersleuten gesehn, freundlich angeredet, er gab keine Antwort, entfernte sich in die angewiesene Kammer und — verlor sich mit dem, ohne weitere Spur zu hinterlassen. Einige Zeit wähnte die trostlose Mutter, er hätte sich zu mir nach Lausanne begeben. Schützenberger hegte die Vermuthung, er sei mit seinen schwärmerischen Tendenzen in ein Kloster geflüchtet. Unmöglich ist es nicht. Mir schien Selbstmord wahrscheinlicher. Dieses Verschwinden eines liebevollen, ideenreichen, musikalisch ausgebildeten Freundes erschütterte mich gewaltig; auf ein Wiedersehen in der Schweiz hoffte ich nicht einen Augenblick. Sein Name — Stolze — war seinem Charakter entsprechend; er wusste, dass ich durchaus nicht im Ueberfluss lebte, meinen Eltern zur Last und für meine eigne Zukunft verlegen war. Eher konnte Schützenberger, der in freiern Verhältnissen lebte, aushelfen; allein eine von beiden Freunden auf dasselbe weibliche Wesen geheftete Leidenschaft hatte sie entflammt und wohl auch den Hypochondristen zu seinem verderblichen Schritte getrieben. Eine elegische Sonettenreihe, die ich nach dem muthmasslichen Tode des unglücklichen Jugendfreundes in Lausanne niederschrieb, gieng in den Händen Schützenbergers verloren. Ich zweifle keinen Augenblick daran, dass er sie, aus mehr als einem Grund, dem Feuer übergab.

Die Reise begann ich hoffnungsvoll. Gleich in den ersten Stunden, nachdem ich das Vaterhaus verlassen, sollte ich einen Vorschmack der fremden, feindlichen Welt erhalten. In der damaligen Diligence von Strassburg nach Kolmar fand die sonderbare Anordnung statt, dass im Mittelwagen die Sitzreihen der Passagiere in die Länge und nicht transversal angebracht waren. Es sassen also je drei und drei Reisende dos à dos,

durch eine gepolsterte Bretterwand geschieden. Ich wurde zwischen 2 katholische Seminaristen, und zwar auf der Ostseite, d. h. ausgeschlossen von der Aussicht ins Gebirge, eingepfercht. Meine Gefährten, Oberelsässer, reisten auf die Osterferien zu Verwandten. Da ich sehr naiv meine protestantische, theologische Qualität an den Tag legte, begann mit dem ältern dieser Pilgrime eine bald in Persönlichkeiten ausartende Polemik, die mir lange nachher noch das Blut in Kopf und Wangen trieb. Ich zog, wie mir erinnerlich, den kürzern. Auf manche Argumente des wohl 25 jährigen Gegners antwortete ich bündig, vielleicht siegreich ; doch er war ein geschulter Dialektiker, in hohem Grade sarkastisch, überzeugungsvoll ; in mir nagte auch schon der Wurm des Zweifels, der jüngere Nachbar bekämpfte nur halb sein schadenfrohes Lächeln. Der Streit wurde indessen durch eine versöhnende Phrase des Dialektikers geschlichtet : «Nous ne voulons pas nous brouiller». — Der übrige Verlauf der Reise bis nach Kolmar erwies sich in der That friedlich ; aber ich hatte den Ingrimm verbissen und erzeigte einem Verwandten, der mich bei dem Absteigen in der zweiten Vaterstadt empfieng, vielleicht nicht die frühere Herzlichkeit. Zu verschiedenen Malen begegnete ich nach meiner Rückkehr ins Elsass auf Spaziergängen und in den Strassen der Stadt dem bissigen Abbé ; wir erkannten uns beiderseitig gar wohl, doch verharrten in Schweigen und Entfremdung. Bereits lag ein Gesinnungsabgrund zwischen meinem toleranten Dettweiler Geistlichen und den Zöglingen einer strengeren theologischen Schule.

Nach mehrstündigem Aufenthalt fuhr um 9 oder 10 Uhr Abends die wie gewöhnlich gebaute Diligence nach Mülhausen und Basel weiter. Diesmal sass ich zwischen knoblauchduftenden übelriechenden Juden, Vater und Sohn ; mir gegenüber die Seminaristen ; es konnte in der Nacht zu keinem Gespräch mehr kommen ; das Personal der Reisegesellschaft war von Mülhausen ab nicht mehr dasselbe : Handelsleute und Fabrikanten füllten den Wagen. Bei anbrechendem Tage kam die Unterredung auf ein trauriges Ereigniss ; kurz zuvor hatte sich in Basel ein junger bildschöner mir wohlbekannter Strassburger, ein Handelskommis, durch einen Pistolenschuss entleibt ; — um eines Mädchens willen, sagte spöttisch einer der Mitreisenden. — Der Abgeschiedene, einer begüterten Familie angehörig, war mir auf den Bänken des Gymnasiums nicht fremd geblieben ; es war ein leidenschaftlicher Charakter, der einmal das Federmesser gegen einen seiner Mitschüler zückte, und dessen Prognostikon einer der Klassenlehrer bei den bestürzten Eltern auf eine tragische Weise stellte. Die Prophezeihung

erfolgte nicht wörtlich, aber in etwas analoger Weise. Der melancholische Anklang begleitete mich in den Gasthof nach Basel.

Ich liess mich zu schneller Weiterreise mit einem rückkehrenden Hauderer bestimmen. Von meinen zwei neuen Gefährten erklärte sich der ältere dem bairischen Konsulate zu Bern angehörig; der jüngere, in meinem Alter, kam aus einer klerikalen Pension des innern Frankreichs, war der Sohn einer adligen Familie von Solothurn. Der Hauderer redete ihn respektvoll mit dem Baronentitel an. Es trieb den Junker zu schnellem Abzuge, indem er, wie er uns zutraulich mittheilte, seinen besten Fonds in Paris gelassen und Eile hatte, zu Hause zu landen. Er sprach ein reines Französisch, der andere prätentiöse Halbdiplomat ein höchst imperfektes Jargon — «C'est un fat manqué» flüsterte mir der Solothurner zu, da wir uns einen Augenblick bei einem Aufsteigen der Strasse allein fanden. Das ausgesprochene Urtheil war ganz richtig.

In Liestal wurden zum erstenmal die Pferde gefüttert. Meine Gefährten nahmen ein kleines Mittagsmahl ein. Ich kletterte während der Zeit an den Bergabhängen des Jura's herum und athmete, wie ich wähnte, Alpenluft; die Vegetation war wenig vorgerückt; Hecken und Bäume jeden Schmuckes beraubt. Einen Vorschmack der Alpennatur gaben auf der Höhe des Jochs, nahe bei Balstall, die grandiosen Felsformationen. Doch bereits war die Dämmerung eingebrochen, und in Balstall, wo wir übernachteten, herrschte völliges Dunkel. Kurz zuvor war der Hauderer, nachdem er eine Minute bei einem vor einem Wasserfall liegenden Hause verweilt, an den Wagen herangetreten, und hatte schmunzelnd bedeutsam gesagt: «Was geben mir die Herren für meine Nachricht; ich habe ihnen für den Rest der Reise einen vierten Passagier, die hübsche Tochter des Eigenthümers . . .» Die beiden jubelten laut auf, mit homerischer Selbstgefälligkeit — mir fiel dieses Benehmen auf; es widerstrebte all meiner früheren Angewöhnung, die mich in jedem weiblichen Wesen, alt oder jung, das schutzbedürftige, huldigungswürdige, nicht das familiäre, hervorsuchen hiess.

Den folgenden Morgen fanden wir die in der That anmuthige, blühende Schweizerin bereits in der Kutsche. Der Junker von Solothurn drückte sich nach kurzer Einleitung wie ein Faublas an das arme, verschüchterte Mädchen heran, das sich, so gut es gehn mochte, gegen seine Schwänzeleien sträubte. Auch der Halbdiplomat machte sich in zweiter Linie bemerkbar. — Ich blieb ruhig, da sich bis jetzt alles noch in den Gränzen eines erträglichen Anstands bewegte; doch es mochte die Angegriffene in meinen Augen den Tadel des süffisanten

Benehmens des Andern lesen. «Si solus fuissem, captaverim» äusserte sich zu mir herübergebeugt der Solothurner klerikale Zögling. Ich erwiderte achselzuckend: dubito. Seine Rolle gieng übrigens zu Ende. Er verabschiedete sich am Eingang des Gasthofs; auch der zweite entfernte sich, einen nothwendigen Besuch vorschützend. — Nach dem Frühstück begleitete uns das liebliche Bergmädchen zutrauensvoll auf die Galerie der Solothurner Kathedrale und äusserte sich in missliebigen herben Ausdrücken über die ungebührlichen Reisekumpane: «der zweite widersteht mir noch mehr als der welsche Junker, der meinen Eltern wohl bekannt ist.» Ich suchte sie zu beruhigen; allein auch mir schwante was übles und gerne hätte ich dem naiven Wesen den Rath gegeben, sich jeder Ungelegenheit durch ein Retiriren zu dem Hauderer zu entziehen. Vielleicht gestand ich mir selber nicht, dass ich ihrer Gegenwart auf der noch übrigen Wegesstrecke nach Bern nicht gern entbehren mochte. Für diese schwärmerische Exzentrizität folgte die Strafe bald auf dem Fusse nach. Das Betragen des «fat manqué» war in der That unverschämt, und ich wäre mir selber verächtlich geschienen, hätte ich dem Herrn nicht mit einem unparlamentarischen Worte seine Indelikatesse vorgeworfen. Der Fünfunddreissigjährige aber gab mit dem ganzen Uebergewicht seines Alters und seiner Welterfahrung dem achtzehnjährigen Unmündigen zu verstehn, dass er da sich nicht in fremde Angelegenheit zu mischen habe. Es entspann sich heftiger Wortwechsel, der den Hauderer an den Kutschenschlag rief und zu einer Friedensintervention veranlasste. Die widrige Szene trug sich in Grauholz zu und wurde mir nach sechs Jahren bei einer andern Durchreise lebhaft gegenwärtig.

Am folgenden Tag besuchte ich zu Bern das eingeschüchterte Mädchen; ich hatte von ihr auf der Kirchengalerie erfahren, sie sei von einer verheiratheten Schwester an bestimmter Stelle erwartet. Ich fand sie mit der Verwandten in geräumiger Küche sitzend, mit häuslicher Arbeit beschäftigt; der Gedanke an Faust's Gretchen lag nahe, hätte nicht die halb städtische halb landesübliche Kleidung dagegen gesprochen. Auch die vollen, runden Gesichtszüge trugen einen andern Typus. Selbstverständlich befrug ich mich nach ihrem Befinden. Sie entschuldigte sich auf eine liebenswürdige natürliche Weise, die Ursache eines peinlichen Zwistes gewesen zu sein; ich verabschiedete mich beruhigt.

Doch ein andrer unangenehmer Gang blieb mir noch übrig. Der Halbdiplomat hatte, ich weiss nicht mehr, an welcher Station, eine kleine Zeche bezahlt; ich war sein Schuldner. Ihn musste ich in einer Apotheke aufsuchen, die er während der

kurzen Reise als sein vorläufiges Absteigequartier bezeichnet. Ich traf ihn, mit seiner Morgentoilette beschäftigt, seine vernachlässigte Kravatte in neue Falten legend; er rechtfertigte nochmals den Verdikt des Solothurners: «C'est un fat manqué». Er schlug die Annahme der geringfügigen Summe kategorisch ab; ich legte sie auf den Toilettentisch und entfernte mich ohne weitere Erklärung. Wir schieden nicht grade als Widersacher, aber nicht als gegenseitig befriedigte Reisekumpane. Ich hatte meine Pflicht nebenbei erfüllt und vergass bald im Anblick der halbverschleierten Alpen, von der Bastei herab, den peinlichen Eindruck. Mein eignes Wagniss, dass ich für «die Sitte» eingestanden, liess mich über die Zurechtweisung wegsehn, die ich von einem Wüstling erduldet. Ich kam seitdem zu der Ueberzeugung, dass er jedenfalls zu dem untergeordneten Bureaupersonale des Bairischen Konsulats gehöre, und würde noch heute, sollte sich eine derartige Szene vor mir abspielen, mich zu einer moralisirenden Intervention verpflichtet fühlen.

In zwei Tagen eine zweifache Erfahrung konnte nicht resultatlos bleiben. — Der Basler Hauderer wünschte mich einem von Bern nach Genf retour fahrenden Kollegen in die Hände zu spielen; dieser letzte glaubte zweifelsohne mich zu bestimmen, indem er mir zutraulich mittheilte, dass eine hübsche junge Dame die Gelegenheit benütze und einen Platz belegt habe. Gerade diese konfidentielle Einladung bewog mich, ein Billet auf der öffentlichen Diligence einzulösen.

In Bern hatte ich mich, von einem Korrespondenten freundlich und belehrend geleitet, in der kurzen Zeit ordentlich umgesehn und mir das originelle Bild der kleinen aristokratischen Stadt recht fest eingeprägt. Einen kurzen Ausflug in das Berner Oberland widerrieth mir väterlich der Berner Handelsmann wegen der rauhen Jahreszeit, belobte mich, das öffentliche Verkehrsmittel einem unbekannten Hauderer vorgezogen zu haben, befrug mich über einige Strassburger Handelsverhältnisse, wovon ich nur ungenaue Auskunft zu geben wusste, und sagte mir, da wir zum Austausche unsrer gegenseitigen Sprachkenntnisse kamen, er spreche drei Sprachen: deutsch, italienisch und bernerisch. Nun in diesem Betracht war ich dem erfahrenen Manne überlegen, auch ohne den Strassburger Dialekt dem Bernerischen entgegen zu halten.

Meine neue Reisegesellschaft in der höchst komfortabeln eleganten Diligence bestand, soviel ich mich entsinne, meist aus Handelsleuten, worunter der Name eines Herrn Hofers aus Mülhausen mir im Gedächtniss blieb. So gering auch damals meine politische Kenntniss, hörte ich dem Biedermann gerne zu, als er sich über Ludwigs des XVIII. Regierung belobend

ergieng und mehrmals wiederholte, wie verständig und energisch der bourbonische König gehandelt, seitdem er sich zwischen den widerhaarigen Partheien fest im Sattel gehalten. — Es war in der That die schöne verheissungsvolle Zeit des Ministeriums Decaze. — Unter den andern Mitreisenden befand sich ein griechischer oder walachischer Kaufmann, lehrreich mittheilsam über Stambul und den Sultan Mahmud «mit dem ausgezeichnet strengen Antlitz, der, wenn er zu der Moschee ritt, auf die auf den Knieen liegenden oder gebeugten Gläubigen und Fremden nicht einen Blick warf». Als wir an dem Murtner See — der erste Schweizersee, den ich zu Gesichte bekam — vorbeifuhren, verglich er die Breite dieses lieblichen Spiegels mit dem Bosporus. Nicht im geringsten konnte ich damals ahnen, dass ich einmal an den Ufern Jobs beim Betrachten dieses kleinen See's mehreremal genussreiche ungetrübte Herbsttage zubringen, mich im Kahne auf seiner ruhigen Fläche schaukeln und auf schönem Landsitze mit liebgetreuen Wesen verkehren würde. Ich sah es ungern, wie der einbrechenden warmen Sonne wegen ein heruntergelassener Rollvorhang die für mich wunderschöne Aussicht versperrte. Freilich sollte am folgenden Tage schon der prachtvolle Leman diesen kleinen Vorgenuss wieder ausmerzen. — Der Konstantinopolitaner wurde auch von Mitfahrenden über sonstige zweideutige Verhältnisse in Stambul ausgeforscht und ertheilte wenig befriedigende Antwort; ich mochte dabei errathen, dass eventuell Vorkommnisse wie die zwischen Solothurn und Bern ebensogut von diesen Herrn zu erwarten seien; meine Welterfahrung mehrte sich mit jeder zurückgelegten Viertelmeile. Hätten sich indess die Gefährten mit dem unbeachteten Jungen befasst, sie hätten wohl einige Missbilligung auf seinem Neulingsgesichte gelesen.

Als die Diligence zum Nachtessen in Payerne hielt, kam auch der Berner Kutscher, welcher schon in der Morgenstunde abgefahren, nachgehinkt, und durch den Speisesaal, worin wir versammelt, führte die Wirthin eine in der That geschmackvoll gekleidete distinguirte Reisende herein, aber direkt auf die Thüre des Schlafzimmers zu, welches der Dame zugewiesen war. Die Insassen der Diligence drängten sich neugierig um die Fremde herum; doch es verkündeten wahrhaft verächtliche Blicke, die sie den unbequemen Gästen entgegenbrachte, dass sie nicht wie das Solothurner Mädchen in gegebenem Falle sich schüchtern verhalten hätte. Schnell schloss sich die Thüre ihres Gelasses hinter ihr, und die Herren hatten nur das Nachsehen.

Ich beklagte von Herzen das Loos alleinreisender Frauen und Mädchen, baute aber nichts destoweniger einen Roman

auf die Hypothese, wie ich mich zu der Genfer Dame verhalten, wenn ich das Anerbieten des Retourbillets angenommen hätte. Die despotisch geforderte Huldigung, welche überall auf Strassen, in Reisewagen und in Salons den Frauen gegenüber von den Bürgern der Vereinigten Staaten gefordert wurde, schien mir jedenfalls dem frechen Benehmen der Europäer ungeschützten Frauen gegenüber vorzuziehen.

Um 3 Uhr Morgens landeten wir im Postbureau zu Lausanne. — Ich erkundigte mich nach einem Führer mit Laterne durch die mir völlig fremde Stadt und klopfte noch in dieser Nacht an meines Onkels Pforte. Die ganze Haushaltung ward aus dem Morgenschlaf aufgestört, allein der herzliche Empfang entschädigte für das lange Anklopfen und Warten. Eine hässliche Dienstmagd kam mir zuerst entgegen, drauf meine beiden halb angekleideten Vettern, die mich in das Schlafzimmer des verwittweten Onkels führten. Es wurden mir getrocknete Trauben zum Willkomm vorgesetzt; drauf nahm ich vorläufig in dem italienisch breiten Lager des Wittwers meine Stelle ein; und kaum waren die ersten Morgenstunden vorbei, führte mich der ältere Vetter Jacques in das Winzerhäuschen unter Montbenon, woselbst ich nach wenig Tagen meine modeste Wohnung aufschlagen sollte.

Die erste Ansicht des Genfersees, der sich beinahe in seiner ganzen Ausdehnung vor meinen Augen aufschloss, war geradezu erdrückend; ich konnte kaum aufathmen; mein braver Verwandter weidete sich an meinem Staunen. Ich kann diesen ersten Eindruck nur mit der ersten Ersteigung des Rigis vergleichen, als ich von Arth und Goldau klimmend an Rigistaffel anlangte und durch die hin und hergeschobenen Wolkengebilde auf den Luzerner See herabsah. — Des Leman's Riesenberge lagen nur leise angehaucht vom Morgenduft in ihrer ganzen grossen überwältigenden Majestät mir gegenüber; auf dem Wasserspiegel gegen Ost, West und Süd lag ebenfalls nur leise verhüllender Duft; der blaue Jura hob sich rein vom westlichen Horizont ab. Ich sollte, begünstigt wie wenig Reisende, auf einmal des grossen Schauspiels theilhaftig werden und aufjubeln im Gedanken, dass mir voraussichtlich monatelang aus meinem Fenster diese Szene vor Augen und zu Füssen liegen würde. Die so oft und so streng blamirten Mathissonsche Gedichte auf den Genfersee tönten mir harmonisch in die Ohren, und ich dankte dem Sänger, der mich theilweise zum Voraus, wenn auch unvollkommen, eingeweiht in diese Herrlichkeit. Byron sollte später mit ganz andern mächtigen Akkorden und durch zauberische Strophen uns all diese Herrlichkeit vor Sinn und im Geiste vergegenwärtigen.

Im Weinberge arbeiteten die Winzer, in der Stadt war lärmender Markt; in derselben Stunde feierte man in meiner Vaterstadt den Charfreitag — kaum erklärte ich mir diese Anomalie, und bat, — einen Augenblick wurde ich zum völligen rechtgläubigen Christ umgewandelt —, meinen Vetter um Auskunft. Er vertröstete mich auf den Ostersonntag.

An diesem hohen Feste führte mich mein Verwandter auf das Signal, wo ich dann ebenfalls bei herrlichem klaren Frühlingswetter von einem bedeutend höheren Standpunkte als von Montbenon die überwältigenden Szenerien in ihrem Rahmen, das umgränzende Gemälde schon in Einzelheiten erfassen sollte.

Mein Vetter, in meinem Alter, und ebenfalls auf dem propädeutischen Terrain der Theologie angesiedelt, streng gläubig ohne Intoleranz, enthusiastisch für sein schönes Adoptiv-Vaterland eingenommen — er hatte noch nicht das volle Waadtländer Bürgerrecht — konnte mir topographische Auskunft über jeden Punkt des weiten Panorama geben; diese sympathische Gesinnung blieb ungetrübt während meines ganzen semestriellen Aufenthalts. Ich hatte nicht Ruhe nicht Rast, bis ich mich auf hartem Lager und mit dem einfachsten primitivsten Mobiliar im Winzerhaus befand. Man hatte sich in meines Oheims Hause gegen meine verfrühte Einquartirung im Freien gesträubt und drohte auch bei den heissen Frühlingstagen mit eventuell eintretender Bise. Ich schlug die Warnung völlig in den Wind. War ich doch unumschränkter einsiedlerischer Herr in meiner Zelle; aus dem einen Fenster, gen Osten, sah ich über Graue auf einem niedrigen Vorberge die Ruinen der Tour de Gonze, und darüber hinaus in der gezackten Alpenreihe die dent de Jaman und aus dem andern gegen Süden gewandten Fenster über der breiten Fläche des Sees Evian, Thonon, die Felsen von Meilleraye, den Eingang ins Walliserthal und die schirmenden Kolosse über dieser Riesenpforte, und wenn des Abends der ganze Horizont licht und klar, in mysteriöser Ferne hinter den Savoyischen Gebirge den Gipfel des Montblanc geisterhaft auftauchend. Und das alles beinah ohne mich aus meinem Bette zu bemühn. Ein treffliches Fernrohr wurde täglich nur allzu sehr benutzt. — Auf dem See folgte ich wie oft den Segelbarken, die Schwänen gleich dahinglitten und an Markttagen die Verbindung mit den Savoyarden-Städten vermittelten. — Ungeahnte Reize bot mir der Mondschein; noch lagerte Winterschnee auf den obersten Kuppen der jenseitigen ersten Alpenreihe; ich konnte sie mit den mir noch unbekannten Eisfeldern der Gletscherregionen verwechseln und wünschte mir nur materielle Mittel herbei zum nähern Besuch der kalten Eisregionen.

Aber auch die nächste Nähe bot des Anziehenden viel. Prof. Gottfried Schweighäuser hatte mir vor meiner Abreise von Strassburg auch ein anmuthiges Thälchen verkündet, das sich zwischen Montbenon und einer hochgelegenen Vorstadt Lausannes hinziehe; in diese geschlossene Einsamkeit, die noch von keiner Brücke überbaut, flüchtete ich bisweilen, dem Kontrast zuliebe, welchen diese Enge mit der unendlichen weiten Ausdehnung des Seebeckens bot. Auch das kleine Fischerdorf Ouchy, wo damals kein einziges glänzendes Hotel, nur eine unscheinbare Kneipe, Erfrischungen bot, besuchte ich gern oder schlenderte an dem untern Seeufer hin über St. Sulpice hinaus in die Nähe des lieblichen Morges. In der reinen Seeluft fühlte ich nicht die geringste Ermüdung; wenn zu meinen Füssen der Südwind die leise gekräuselten Wellen über den Sand oder das Ufergras herüber warf, lauschte ich gern und lang dem melodischen Anprall und blickte sehnsuchtsvoll nach dem Savoyischen Ufer, nach den Vorbergen, die mir die hehren Geheimnisse der Alpen verdeckten.

Wiederholt, wenn ich meine Touristenausflüge dem Vetter mittheilte, ergieng die Warnung vor der unbarmherzigen Bise.

Dieser schroffe Temperaturwechsel trat gegen Ende April ein. Ich liess mich nicht abhalten, auch in nächtlichen Stunden von Lausanne nach meinem mir lieb gewordenen Landhäuschen zu wandern, in leichter Kleidung. Die Strafe sollte nicht ausbleiben. Unangekündet ergriff mich ein Schleimfieber mit Blutspeien; von einem Momente zum andern musste ich in die wärmere Stadtwohnung, place du pont, herüber; ein Arzt wurde herbeigerufen; ein Chirurgus folgte ihm auf dem Fusse nach; ein tüchtiger Aderlass und Mittel gegen Brustschmerzen liessen mich den ganzen Ernst meiner Lage durchsehn; meine leicht erregte und geschäftige Phantasie steigerte das Uebel; Bestürzung ergriff meine Verwandten, und die benachrichtigten Eltern drangen, sobald es mein Zustand erlauben würde, auf meine Rückkehr in das mildere Elsass.

Nun darauf wollte ich ebenfalls nicht eingehn. Ich hatte kaum in der ersten Maihälfte das Zimmer verlassen und mich zwischen den Rebmauern unterhalb Lausanne in erquickender Sonne wieder umgesehn und gestärkt, blieb mir, auch bei fortwährenden Brustleiden, das Gefühl der Besserung vorherrschend, sollte ich dem schönen kaum betretenen Lande den Rücken kehren und den Verwandten, die sich nach ihrer Weise liebevoll um mich bemühten, für ihre Sorge mit Abschied und Misstrauen lohnen? — Der Onkel in seiner barschen Tonart begleitete mit Revolutionsflüchen die Zusicherung, dass die hektischen Engländer am Genfersee Heilung fänden und ich

derselben gewiss sein könne, wenn ich nur ausdauern wollte. Es kränkte ihn besonders der Gedanke, mich seinem Bruder etwas abgemagert und invalide nach Strassburg abreisen zu lassen. Eine dienstfertige, schon ältliche Ladenjungfer pflegte mich tantenhaft, ich war in der That dieser entgegenkommenden Sorgfalt nur zur Hälfte werth. Auch der Doktor, ein erfahrener weltmännischer Aeskulap, bezeugte mir zunehmendes Interesse; er sah wohl ein, dass ich nicht ganz in die gegenwärtige Umgebung passte, bestimmte mich indess ebenfalls zu längerer Ausdauer, half mit wiederholtem Aderlass und Molken nach und führte mich in einem Lesekasino ein, worin ich ausreichende deutsche und französische Zeitschriften, Bücher, Broschüren fand. Ich begnügte mich mit dem literarischen Theil, zum erstenmal befreundete ich mich mit Zschokke, die Journalistik blieb mir ganz fremd. Von der Stadtbibliothek entlieh mein Vetter für mich die wenigen spanischen oder italienischen dort vorräthigen Werke. Ein Buchhändler, in der Nähe meines Onkels wohnhaft, liess mir einiges in die ältere englische Litteratur einschlagendes zukommen. Ein deutscher Apothekergehülfe theilte mir die wenigen Schriftsteller mit, die er vorräthig hatte. Zum erstenmale lernte ich viele Schillerschen Gedichte auswendig.

Dieser 25jährige Pharmaceut hiess Staubler, aus Regensburg gebürtig. Wir schlossen uns aneinander; er war erkenntlich, wenn ich in seiner professionellen Abgeschlossenheit ihm bereitwillig Gesellschaft leistete. Er hatte als studiosus die Husarenuniform angezogen, die Befreiungskriege mitgefochten, sich bei Hanau geschlagen. Er behauptete, einen französischen Kavallerie-Hauptmann durch einen Pistolenschuss getötet und dem hinsinkenden das Ehrenkreuz abgerissen zu haben. Er wies mir den Orden, tadelte retrospektiv diese jugendliche Ueberhebung und entschuldigte somit dem jungen Franzosen gegenüber seine deutsche Bravour. In der Kampagne von 1815 rückte er nicht weiter als bis Saarlouis vor, stürzte dort bei einer Revue mit seinem Pferde so unglücklich, dass ein heftiger Blutsturz ihn aufs Krankenlager warf und zur Rückkehr in die väterliche Wohnung zwang. Der Abschied von Saarlouis erfolgte seiner Behauptung nach unter vielen Thränen einer temporären Geliebten, die kein Wort deutsch gesprochen, aber sich dennoch mit dem schmucken Husaren verständigt. Er versprach späteren Besuch nach seiner Genesung, hielt aber sein Wort nicht, wie er mir ziemlich unverschämt eingestand. Bei dem Vater, einem Apotheker, war die Aufnahme kalt; denn Staubler hatte gegen den elterlichen Willen die Kampagne von 1813, 1814 und 1815 mitgefochten. Er entfernte sich aus dem Vaterhause, kam nach Lindau am Bodensee, behielt seine sol-

datischen Angewöhnungen bei und verkehrte viel mit den Offizieren der Garnison und der Frau seines Prinzipals. Diesem Verhältniss zu entgehn, rettete er sich nach Lausanne, mit völliger Unkenntniss der französischen Sprache, war aber, als ich ihn kennen lernte, bereits soweit vorgerückt, dass er Rousseau's Heloise und Confessions lesen konnte; ich war ihm behülflich und er dankbar. Die wenigen Spaziergänge, die ihm von seinem welschen Prinzipal zugestanden, unternahm er ausschliesslich in meiner Gesellschaft, theilte mir seine Lebenserfahrungen mit, seine Reise in Tyrol und warnte mich ernstlich, uneigennützig, vor vielem Mediziniren. Auch in dieser Hinsicht wurde ich ihm zu wahrem Danke verpflichtet.

Sein exklusiv deutscher Standpunkt führte bisweilen zwischen uns lebhafte Erörterungen herbei. So übergoss er mich mit Spott, dass ich, ein Elsässer, nicht in meiner Muttersprache mit meinem Könige verkehren könne. Seinen baierischen Fürsten Max und den Kronprinzen Ludwig liebte er aufrichtig und befrug mich ins kleinste Détail über des Ersten Aufenthalt in Strassburg. Die Passionen des Kronprinzen galten ihm als ein unveräusserliches Privilegium jugendlicher Fürsten, wie er sich in all seinen Urtheilen nie zum Sittenrichter aufwarf. Eine andre Eigenheit, die ich ebenfalls nicht billigen mochte, war sein konfessionelles Benehmen den Hausgenossen gegenüber. Obgleich geborner Katholik, zeigte sich Staubler nicht verpflichtet, vor den etwas intoleranten reformirten Lausannern seinen Glauben zu bekennen. Er hörte ruhig die leidenschaftlichen Aeusserungen an; seinen Vater, der nicht viel in geographischen Kenntnissen bewandert war, liess er glauben, dass Lausanne (Laus Annae) eine streng katholische Stadt sei.

Diese kleinen Schwächen mochte ich nicht rügen; manches konnte der neuerworbene Freund auch an mir aussetzen; in Ermangelung ausgedehnter Bekanntschaft war er mir unschätzbar. Meinen elsässischen Provinzialismus, meine Verstösse gegen hochdeutsche Aussprache liess er nicht gelten und wurde auch auf diese Seite hinaus ein guter Mentor.

Seine damalige Prinzipalin, eine bereits ältere doch schmucke Dame bekam ich mehreremal zu Gesicht und erfuhr, dass sie im Herrnhuter Institut Montmirail die Jahre (1792—93) mit meiner Mutter verlebt. Krankheit und Kummer hatten meine verehrte Mutter frühe gealtert; der melancholische Ausdruck ihrer Gesichtszüge war mir allein gegenwärtig, und ich war beinah betroffen, dass die Strassburger Pensionärin zu Montmirail für eines der jugendfrischesten, schönsten Mädchen galt. Es war eine neue Bestätigung meines frühen Hellsehens in dem heimathlichen Hauskreuz; kaum wagte ich es mir zu

vergegenwärtigen, wie zerstörend ein Vierteljahrhundert an Frauen- und Mädchenschönheit nagen könne. Ich machte mir Vorwürfe, wieder mit erheitertem Gemüthe ins Leben und in die Zukunft hinaus zu schauen, während unterdrückter Gram das Hinwelken der liebevollen ergebenen Mutter beschleunigte.

Der schöne Herbstmonat nahte heran, der jugendliche Leichtsinn gewann noch einmal die Oberhand. Ich konnte mich nicht entschliessen, so nahe an den höhern Alpen, mir nicht den geringsten Einblick in die Wunderwelt zu gönnen. Früher oder später zählte ich auf meine Arbeitsfähigkeit und Ersatz dieser vorläufigen Auslagen. In der ersten Septemberwoche begab ich mich nach Vevey, da ich es versäumt, das schöne Winzerfest dort anzusehen. Es war ein prächtiger Sonntagmorgen, den ich auf der Terrasse des Temple d'enhaut zubrachte. Die Städter zogen von den untern Quartieren, dem Glockengeläute folgend, der Kirche zu. In der nicht unbedeutenden Zahl der «frommen Gläubigen» bemerkte ich eine schlanke, weissgekleidete Mädchengestalt, die noch andere Blicke als die meinen auf sich zog. Es war nicht schwer, in dieser Hülle Rousseau's Julie zu suchen ; statt dem Gottesdienst beizuwohnen, gab ich mich diesem leeren Traum hin. Von dem Orgelklang liess ich mich einwiegen, aber nicht zum «strengen Glauben» hinüberziehen. Nicht einmal zum Eintreten in die heiligen Räume liess ich mich bewegen und pflegte dagegen eine längere Unterhaltung mit einem Bürger von Vevey, der sich verspätet hatte und den Vorwand des vorgerückten Gottesdienstes benutzend die Umsicht in der prachtvollen Gottesnatur dem Gebet zwischen Mauern vorzuziehen schien. Berge und Ortschaften bezeichnete er mir mit Akkuratesse und gab mir ebenfalls Auskunft über die hübsche Mädchengestalt, die vor einer Viertelstunde an mir vorbeigezogen. Er bestätigte meine Ahnung, es sei in der That die Tochter einer angesehenen adeligen Familie in Vevey. Den Auszug aus dem Tempel wartete ich nicht ab und bereitete mich zur Abreise nach Martigny ; von dort wollte ich ins Chamounixthal hinüber.

In der Diligence traf ich mit einem gentleman zusammen, der auf derselben Tour begriffen ; die Bekanntschaft war schnell gemacht; der Engländer ausnahmsweise human und höflich gegen einen unelegant gekleideten Jüngling. Rousseau's Heloise war die Vermittlerin unsrer improvisirten Annäherung ; der Fremde sprach geläufig französisch und ergötzte sich augenscheinlich an meinem naiven Jean-Jacques Enthusiasmus. Er liess sich sogar herbei, mir einige Andeutung über englische Literatur zu geben. Die liebenswürdige Erscheinung machte mich gesprächig ; nichts wäre mir ersehnter gewesen als eine

längere Reise in einer solchen Begleitung. Zu den übrigen Passagieren zählte ein italiänischer mercante sehr modesten Aussehens und eine junge bürgerliche Neuchatellerin, die mit zwei Kindern zu ihrem Manne nach Mailand reiste. Sie beklagte sich bitter über die vornehme Reisegesellschaft von Lausanne nach Vevey. «Man habe sie, die Arme, kaum eines Blickes gewürdigt, weil sie nicht modisch gekleidet, und doch habe sie ihre zwei Plätze bezahlt wie die grossen Damen.» Noch eine andere Seite berührte die gute Frau; sie wüsste nicht, an wen sie sich im katholischen Mailand für die Erziehung ihrer Kinder wenden könnte. Der Italiäner lächelte sarkastisch; mich jammerte das glaubenstreue Wesen. — An dem Hochgeländ und den Gestaden von Chillon, Villeneuve fuhren wir rasch vorüber; gegen St. Maurice zu brach das Dunkel herein. Die Diligence übernachtete da; der Engländer und ich schliefen in demselben Zimmer. Ich bemerkte die Aengstlichkeit, mit welcher mein Gesellschafter das Lager untersuchte und mir zum voraus verkündete, dass wir von irgend welchem Ungeziefer heimgesucht werden müssten; er hatte in Vevey Erkundigung über den berüchtigten Gasthof eingezogen. Beim Aussteigen aus der Diligence hatte ich gesehn, wie sich der alte italiänische Handelsmann entfernte und ein anderes Quartier aufsuchte. Bei ihm war das nicht die Furcht vor unbequemen kleinen Gästen; es bestrebte augenscheinlich sein Fortgehn eine Ersparniss. Wir nahmen, der Engländer und ich, Thee auf unserm Zimmer; die Neuchatellerin verschwand mit ihrer jungen Brut.

Um vier Uhr frühe wurden wir geweckt; es war rabenschwarze Nacht, der Italiäner in unbekanntem Quartier. Nach einigem Warten gab der Conducteur das Zeichen zur Abfahrt. Grausam schien uns die Nichtberücksichtigung des armen Alten, doch keine Remedur möglich.

In der Dämmerung besahen wir die tobende Pissevache, der Anblick war nebelhaft, unheimlich, der gewährte Aufschub kurz zugemessen. Früh Morgens verliessen wir die Diligence in Martigny. Im Fremdenbuch las ich zwei wohlbekannte Namen älterer Strassburger Theologen mit spasshaften, nicht gerade geistreichen Noten eingeschrieben. Zu weiterer Beförderung bestellte ich ein Maulthier; mein Begleiter, evident ein guter Fussgänger, verschmähte diesen Behelf und bemitleidete unverhohlen meine nicht zu grössern Schweizerfussreisen ausgestattete Persönlichkeit. Der erste Theil des Wegs verlief nach Wunsch, der Rückblick auf das breite Walliserthal und die Berneralpen blieb noch unverschleiert; mein Begleiter benutzte die Ortskenntniss des Führers und liess sich genau Bergspitzen und

Gletscher nennen, mir genügte der Gesammtblick und das Spiel der Wolken, die sich nach und nach zusammenballten und für die Tour nach Chamounix gerade nicht die beste Hoffnung gaben. — Beim Besteigen des col de Balme wurden Aspekte und Temperatur bedenklich, auch hatte vor wenig Tagen auf dem Pfade, an dem wir emporstiegen, ein beklagenswerther Unfall sich ereignet. Die Tochter eines Genfers war mit ihrem Maulthier gestürzt, eine Strecke hinuntergefallen, ein Armbruch die Folge. Eine Verstimmung war unvermeidlich. Als wir den Gipfel des Jochs erreichten, genoss ich noch einen kurzen Augenblick das gewaltige Panorama des Montblanc, aber damals war kein Gasthof weit und breit; eine morsche Schäferhütte erwartete uns bei dem Ausbruch eines Orkans, und bald verschleierten sich die Riesenkuppen, Schnee- und Eisfelder. Mein Begleiter gab mir den wohlgemeinten Rath — vielleicht war er auch froh, mich los zu werden — nach Martigny am geschützteren Ostabhang des Berges zurückzukehren und auf Chamounix, das bei Regenwetter ungeniessbar werde, zu verzichten. Ich folgte etwas voreilig und unbesonnen: wir schüttelten uns auf dem Scheideweg die Hände; ich habe den Ehrenmann nie wieder gesehen. Mit dem Eigenthümer des Maulthiers eilte ich meist zu Fusse einer Kneipe am Fuss des Joches zu, und traf dort ebenfalls einen Trupp muthwilliger Franzosen, die sich augenscheinlich über meine vom Wind gepeitschte Figur und ermüdete Haltung ironisch äusserten. Erst einige Jahre später lernte ich mich insofern auf Physiognomik verstehn, dass ich mir ein weniger naives Benehmen aneignete; doch blieb immer noch genug von dem primitiven Hang an mir haften.

In Martigny besuchte ich am folgenden Morgen die Schlossruine auf einem Berg-Vorsprung des Haupthales und miethete sodann eine Droschke bis an das sayoische Ufer des Genfersees. Den berühmten Wasserfall konnte ich nunmehr in seiner ganzen Fülle begrüssen. Auf dem linken Ufer der Rhone gelangte ich noch bei erträglichem Wetter und dem Hinblick auf die grossartigen Alpen über Bex in sinkender Dämmerung nach Bouveret, und von dort, wo das Wirthshaus geschlossen, nach St. Gingolphe, an der Gränze des savoyischen Gebiets. In der Postmeisterei fand ich auch eine aufmerksame, gesprächige Gastgeberin; die Droschke wurde verabschiedet und eine Barke zur Ueberfahrt nach Vevey bestellt. — Die weltberühmten Felsen von Meillerie waren durch die fahrbare Uferlandstrasse beeinträchtigt; ich mochte wohl mich in St. Prex Zeit zurückdenken; der gegenwärtige Zustand entsprach nicht meiner Erwartung, als ich dort herumkletterte, wo «der Verbannte» um Julien klagte.

In Vevey fand ich auf dem Kamine des Gasthofs die mir noch nicht bekannten Gedichte von Hölderlin; sie passten vollkommen zu meiner romanesken Stimmung. Auch die Fahrt auf dem See, mit dem Hinblick auf die Gebirgszüge gen Osten, und rückwärts nach Süden, diesem passenden Rahmen zu einer Hauptepisode der Nouvelle Heloïse, hatte mich in verführerische Träume eingewiegt. Auf der Mitte des Sees hielten die beiden Schiffer einige Minuten; ihren topographischen Angaben schloss ich beinah die Ohren.

Von Onkel und Vettern wurde ich herzlich begrüsst, als ob ich nach längerem Umherirren ins Vaterhaus zurückkäme. Nur der ernste, ökonomische Oheim tadelte die Summe meiner verschwenderischen Ausgaben, und er hatte dazu vollkommen Recht. Die ältern Strassburger Theologen, deren Namen ich zu Martigny gelesen, hatten sich während der kurzen Zwischenzeit in Lausanne und zwar in sehr zerrissenem abgeschabten Reise-Kostüme vorgestellt, sich in dem Weinberge Montbenon erlabt und waren dann ihres Wegs weitergezogen. Mein Aufenthalt im Pays de Vaud war ihnen durch Schützenberger, den nachmaligen Maire von Strassburg, mit dem sie einen Theil der deutschen Schweiz soeben durchwandert, wohl bekannt; die originelle Erscheinung meines Onkels hinterliess nachhaltige Spuren in ihren Reiseerinnerungen. Ueber den Empfang, der ihnen ohne die winzigste Introduktionskarte zu Theil wurde, nur durch Berechnung auf meinen Namen, durften sie nicht klagen. Der halbeleganten Ladenjungfer erschienen sie aber als wahre deutsche Karikaturen, auch in den Strassen Lausanne's wurden die seltsamen Reisenden bemerkt. Ein unverwüstlicher Humor und frühzeitige Menschenkenntniss verliehen indess den alternden Kandidaten ganz besondern Werth; sie wurden tüchtige Seelsorger.

Nach diesem ersten Ausflug stellte ich mich, zwar nur auf kurze Zeit, in mein täglich lieber gewordenes Winzerhaus ein. Hätte es von mir abgehangen, ich würde mich zu einem Winteraufenthalt in dem einsamen unkonfortabeln Zimmerchen bequemt haben. Die Traubenkur verwischte die unliebsamen Reste des Doktorirens im Frühjahr und Vorsommer. Im primitiven Landhäuschen lernte ich dem Winzer und seiner Frau manches von dem romanischen nicht übelklingenden Waadtländerdialekte ab. Drei Mädchen, wovon zwei in voller jugendlicher Entwicklung, alle drei zigeunerartig von der Sonne gebräunt, durch rauhe Arbeit abgehärtet, harmonirten mit diesem Stillleben; sie bewohnten das untere Geschoss mit einem andern Eingang; die Eltern beinahe neben mir den obern Theil des Häuschens; ich sah das heranwachsende jüngere Geschlecht, meist mit

dem Karste in der Schwielen-Hand und blieb fast jedem Gedanken einer Annäherung fremd. In meiner aristokratischen Absonderung wurde ich durch den ehemaligen Husarenfreiwilligen bestärkt; Staubler schwärmte höchstens für städtische Schönheit und war durch sein früheres Studentenleben verwöhnt. Durch keckes Betragen gegen die Hausbewohner hätte ich mir den Missbrauch der Gastfreundschaft meines Onkels vorgeworfen, und die damalige strengere Sittendisziplin des Waadtländischen Kantons trat doch, nicht allein für mich, als eventuelle Vogelscheuche oder Schützerin zwischen böse Gedanken und Ausführung. Die Sachlage hat sich, wie ich erfahre, seitdem geändert, und Lausanne unterliegt den Gefährlichkeiten einer aufblühenden, mit sozialistischen Elementen verquickten Grossstadt.

In der zweiten Hälfte Septembers machte ich einen Ausflug nach Neuchâtel; ich hatte vorerst die Absicht, die Umgebung Montmirails zu besuchen, liess mich indess nach meiner Ankunft, ich glaube durch das herbstliche Wetter bestimmen, nur in den anmuthigen Umgebungen des Städtchens selber herumzuschweifen, den See, der indess gewaltig gegen die weitausgedehnten Ufer und hohen Gebirgszüge des Lemans abstach, in nächster Nähe zu befahren und mir an Ort und Stelle Rechenschaft zu geben von der anormalen Konstitution eines Schweizer Kantons unter monarchisch-preussischer Suzeränetät. Der König Friedrich Wilhelm III. war kurz zuvor gegenwärtig gewesen und hatte eine glänzende loyale Aufnahme gefunden. Der Eigenthümer des Gasthofes hatte sich als Offizier der berittenen Ehrengarde ausgezeichnet. Der deutsche Aufwärter, der Strassburg kannte, hatte mich in Affektion genommen. Ich dachte damals nicht im Geringsten, dass mir nach 13 und 14 jährigen Intervallen beschieden sei, auf längere Zeit daselbst mich einzubürgern, mit trefflich ausgezeichneten Männern und Frauen in Verkehr zu treten, überhaupt in Neuchâtel sonnenhelle Wintertage zu verleben, fruchtbringend, erziehend, sogar nach dem Aufenthalt in Palästen und Campagna.

Auf der Heimfahrt, per diligence, traf ich unter andern nicht unbedeutenden Gefährten mit einem bemoosten Haupte deutscher Studentenschaft beisammen, der aus dem Berner Oberland kommend in Yverdun den Pädagogen Pestalozzi besuchen wollte. Nach meiner löblichen naïven Angewöhnung fragte ich den mit hässlich rothangetrunkener Nase begnadeten, ob er des Philantropen Schriften gelesen. Ein barsches Nein erhielt ich zur Antwort. Ich hätte es gewiss nicht gewagt, unter ähnlichen Umständen mich vorzudrängen. Der Anblick des Bemoosten bestärkte mich in meinem Widerwillen gegen

die damaligen rohen Sitten mancher deutschen Universität, wie mir denn auch Staubler aufrichtig zugestanden, dass sein Gedächtniss und geistige Fähigkeiten durch das häufige Zutrinken geschwächt worden. Von Yverdun ab kehrte ich mich zu einem jungen mittheilsamen Engländer, welcher «als Erzieher» mit zwei aristokratischen feinen Knaben nach Genf zurückreiste und sich in metaphysisch-theologische Diskussion mit mir einliess. Er war streng gläubig, bekämpfte meine skeptischen Einwendungen; auf politischem Felde verstanden wir uns besser, gegen Napoleon I. eiferte er leidenschaftlich. Ein waadtländischer Pfarrer, welcher bis dahin schweigsam unserm Gespräche zugehört, unterbrach eben so heftig den Widersacher Napoleons. Was kann Sie, den christlich evangelischen Pfarrer, bewegen, für diesen Erbfeind der Menschheit in die Schranken zu treten, fragte der junge Pädagog. — «Ich und mein Vaterland, wir finden in ihm die Freiheit» — und der Kommentar, welcher diese Replik begleitete, gebot dem in der neuen Geschichte der Schweiz Unerfahrenen ein respektvolles Schweigen. Auch den religiös-mystischen Ansichten des Fremden widersprach nun unverhohlen der rationalistische Geistliche. — Mir sagte er beim Aussteigen aus dem Wagen zu Lausanne mit spöttischer Miene «Vous, Monsieur, vous êtes plus mystique que vous ne pensez.» Er betrog sich in der Totalität seines Ausspruchs, aber das Schwankende in meinem Wesen mochte der bejahrte Mann doch herausgelesen haben.

Der Engländer hatte den folgenden Sonntag in Lausanne zu verbleiben; wir hatten uns genug befreundet; ich versprach im Hotel Zum Falken zu rechter Zeit zu erscheinen, er wollte mich in den anglikanischen Gottesdienst führen, mich bekannt machen mit der Liturgie und — en tout bien tout honneur, mit den lieblichen Mädchengestalten der englischen Kolonie. Nach Mittags hohlte ich ihn nochmals ab, wir machten zusammen eine Spazierfahrt auf dem See bei Ouchy, bestiegen das Signal bei schwülem Herbstwetter, und ich führte ihn drauf mit den beiden Knaben in des Onkels Weingarten; meine Begegnung mit dem Fremden hatte ich zu Hause lobend erwähnt. Unsre Unterredung bezog sich fast ausschliesslich auf religiöse Materien; mit eloquentem Ueberzeugungseifer hoffte er mich zu sich hinüberzuziehen, er sah in unsrer Begegnung den Finger der göttlichen Gnade. Als seine Zöglinge zu Bette gegangen, erzählte er mir mit der Hingabe, die er an mir schätzen gelernt, einen Theil seines jetzigen Lebens, so wie er durch den Einfluss der Gouvernante, die in selbem Hause wie er angestellt, zu seinem Heiland gekommen, er hege für dieses Wesen, das er mir wie eine Heilige schilderte, die höchste,

uneigennützige, doch hoffnungslose Verehrung. Unwillkührlich fühlte ich mich tief ergriffen und wünschte mir eine ähnliche Begnadigung. Ich gestand ihm, dass ich ohnmächtig mit frevelhaften Gedanken kämpfe und zu unterliegen fürchte. Um so dringender war sein Zuspruch. «Nur am Born des rechten Heils könne ich Kräfte für das Leben sammeln.» Wir kamen überein, periodische Briefe zu wechseln. — Die Admiralsfamilie, bei welcher der Fremde hoffnungslos sich angeschlossen, reiste nach Italien. Er bestimmte den Tag, an dem von Genf auf dem savoyischen Ufer des Lemans er vorüber fahren würde. Wir schieden in später Nachtstunde. Lange blieb mir der Nachhall von diesem Zusammentreffen, und während einiger Zeit ereilten mich auch die Briefe des Ungenannten, dann verstummte er; wohl mochte er aus meiner Antwort herausfühlen, dass sich in mir ein Weltkind und kein Methodist entpuppte. Seine merkwürdige Korrespondenz — er schrieb ein reines Französisch — gieng im Februar 1848 mit meinen sämmtlichen Briefschaften unbarmherzig in Rauch auf, die improvisirte Freundschaft gereichte mir grausam zum Vorwurf; es war nur eine romaneske Episode. Wäre es mehr gewesen, da hätten die Argumente des Bekehrers wohl stärker an mein Herz geklopft. Wenn der Arme nicht an Liebeswahnsinn frühe starb, so musste er wohl über die verschwendete Musse und das damals nicht unerhebliche Postporto sich ärgern.

An dem letzten schönen Septembertage machte ich noch mit dem ganz anders gearteten Staubler eine Droschkenfahrt nach Vevey, Montreux, Clarens und Chillon. Er war ebenso vergnügt als ich, die klassischen Stätten der Nouvelle Héloise zu besuchen. Im Schloss von Chillon inspizirten wir pflichtschuldig das Gefängniss Bonnivards. Mein lieber englischer Pädagog hatte mich zuerst auf Lord Byron's prisoner of Chillon aufmerksam gemacht, das Genie des Dichters gewürdigt, aber zugleich hinzugefügt: «das ist nichts für Sie». Eine Warnung, die mich nicht abhielt, ein oder zwei Jahre darauf sämmtliche bis dorthin erschienenen erzählenden und lyrischen Gedichte des «Grossen Sonderlings» zu lesen, zu verschlingen, mich immer mehr in meine ganz heidnische Tendenz zu versenken.

Der Ausflug mit Staubler sollte auf eine burleske Art verlaufen. Beide hatten wir uns auf die Versorgung des andern mit hinlänglicher Baarschaft verlassen, da wir jedoch beim abendlichen Festmahl in Vevey unsre Habe überschlugen, fand es sich, dass wir uns nicht gehörig versehn. Staubler musste einen pharmaceutischen Bekannten aufsuchen und Geld entleihen. Ich war mehr als ärgerlich und verlegen und beschloss

in meinem ehrlichen Gewissen, mich nie und nimmer mehr in eine solche sündhafte Ungelegenheit zu verirren. Am folgenden Tage ergab sich auch, dass wir das Miethpferd zu sehr angestrengt und in den engen Vizinal-Rebwegen unterhalb Montreux etwas an der Droschke beschädigt. Unsre gegenseitige Abrechnung dieses quart d'heure de Rabelais versetzte mich zwar nicht in üblen Humor; der ganze Tag war schön gewesen, und es durfte kein Nachweh aufkommen. Im Zunehmen war noch immer meine Vorliebe für diesen Winkel des Genfersees; unauslöschlich hatten sich die Bilder, die ich nun seit einem halben Jahr von fern aus meinem Fenster begrüsst, dem Geist und dem Herzen eingeprägt.

Im Laufe Oktobers nahte der Tag der Abreise. Ich zog damals keine Abrechnung aus meinen ernsten oder vernachlässigten Bestrebungen während dem sechsmonatlichen Aufenthalt an einem der schönsten Mittelpunkte Europas. Dürfte ich jetzt noch einen Rückblick werfen auf die unschuldig verlorene und leichtsinnig verschwendete Zeit, da würde wohl das Schuldbewusstsein über das satisfait den Sieg davontragen. Sonderbar genug, auch in Lausanne konnte sich der Widerstreit meiner beiden Naturen und meines Doppeldaseins nicht ausgleichen. Unstreitig wurde ich vertrauter mit dem Geist und dem Gebrauch der französischen Sprache, dagegen trieb mich ein angeborener Hang mehr zum Anschluss an Deutsche. Neben Staubler lernte ich noch andere junge Männer aus der deutschen Schweiz kennen, und neben französischer oder spanischer Literatur liess ich mich nicht von der deutschen Prosa und Poesie abwenden. Rousseau regte jede Leidenschaftsfiber in mir auf; Schiller begeisterte mich. Ich schrieb deutsche Verse, von denen ich nicht eine Strophe gerettet; die Blüthe der Reben entsinne ich mich in einem halberzählenden Gedichte besungen zu haben. Meine Eigenliebe spiegelte mir vor, es sei ganz handlich und präsentabel gewesen. Gern würde ich's zu meiner eignen Befriedigung oder Beschauung wieder vorfinden. Ich schrieb deutsche Verse an die Eltern, Bruder Eduard und an Schützenberger; dieser letztere unterhielt mich von seinen Ausflügen und Bekanntschaften im badischen Lande, von seinem Besuche bei Georg Müller, der bernischen Hochalpen, der Petersinsel, wo er von J. J. Rousseau vor Jahren schon geträumt und einer halb idealen Jugendliebe gehuldigt. Es war eine herrliche schwärmerische Zeit des Austausches von Gefühlen und Ideen, die nur allzuschnell dem aufgedrungenen Kalkul und der Realität zum Opfer fielen.

Zum herben Vorwurf gereicht mir, dass ich nicht einen der Lausanner Professoren oder Prediger besuchte. Der Stoff

christlicher Bücher, den mein Cousin Jacques dienstfertig von der öffentlichen Bibliothek für mich entlieh, hatte beim Bibliothekar wenigstens einiges Aufsehen erregt; gerade dieser Umstand war für mich ein Motiv, mich nicht vorzustellen. Jede captatio benevolentiae, der Verdacht eines angelegten Planes blieb mir in der Seele zuwider. Sogar Staubler, der geborene Indifferentist und Gallophobe obendrein gab mir Unrecht. Ich gieng auf in der majestätischen und lieblichen Natur. Es war vielleicht eine mir unbewusste Anlage zum Pantheismus.

Die imposante Kathedrale Lausanne's mit ihren Grabdenkmälern sah ich in den allerletzten Tagen, mein Auge für die Architektur war noch nicht aufgeschlossen. Schlösser, Villen und Kirchen in reizender Umgebung zogen mich an, das Innere der Gebäulichkeiten war mir gleichgültig.

Mein jüngerer Vetter Maurice war ein ausgezeichneter Violinist, nicht ungern hörte ich seine Leistungen an und begleitete ihn einigemale zu Quartetten, die er mit Kameraden ausführte, — aber auch dies war kein eigentlicher Genuss. Die elementaren Kenntnisse der Musik fehlten mir damals noch ganz. Stimmorgan hatte ich keines, bereits in Lampertheim und Oberhausbergen hatte mich der musikalisch begabte Louis Zimmer zum Schweigen gebracht.

So resumirte sich der Gewinn aus dem träumerischen Hintreiben unter Montbenon in sehr wenig positiv Errungenem. Das Urtheil, das ich in selbstquälerischen Stunden über mich selber fällte, war gewiss nicht mild, nur liess ich keinen Laut von dieser Stimme in die Aussenwelt dringen und vertröstete mich mit «zukünftigen Leistungen», mit wiederkehrender gestärkter Gesundheit und mit romanesker Hoffnung auf irgend eine providentielle Begegnung im Treiben der Alltagswelt.

Mein Koffer stand gepackt und geschlossen in dem Wohnzimmer des Onkels; er sollte durch die Messagerien direkt nach Strassburg gesendet werden; ich hatte vom elterlichen Hause einen Umweg über Genf, Lyon und Besançon erbeten. Am Vorabend meiner Abreise sagte mir Vetter Jacques lächelnd: «Wir geben morgen einen kleinen Familienball; dein Koffer wird unsern Tänzern und Tänzerinnen zum Sitze dienen.» — «Ein Andenken mehr, das ich von euch mitnehme», gab ich zur Antwort. — Der Pharmazeut sprach ernsthafter, als ich mich von ihm verabschiedet. — «Wenn Sie nur einigermassen sich unwohl fühlen unterwegs, da kehren Sie gleich zu uns zurück; bei fremden Leuten krank sein, ist schon halber Tod. Hier in unsrer Offizin wird gut eingeheizt; die Bise dringt nicht herein. Wir werden Sie gut pflegen.»

Und da schied ich nicht mit allzuschwerem Herzen; jede

Reise, jede Lokomotion in irgend eine Weltgegend hin wirkte belebend auf mich; zehn oder zwölf Tage in Hôtels und Diligence, das waren ebensoviel Festtage.

Herbstnebel umschleierte leider den See, als ich in der Sonntagsfrühe in die vollgepfropfte Diligence stieg. Bemerkbar machte sich sofort ein noch jugendlich kräftig aussehender Mann, in strammer militärischer Haltung. Er gab sich bald als einen ehemaligen Offizier im Etatmajor Josephs Königs von Spanien zu erkennen und antwortete bündig auf jede an ihn gerichtete Frage über den Madrider Haushalt des nun entthronten amerikanisirten Prinzen. Nicht eine Spur von Renommisterei lag im Benehmen des «Alten». Das war er, denn um die Zahl seiner Jahre von mir befragt, erwiderte er: ich bin sechzigjährig. Niemand wollte ihm Glauben beimessen. — «Ob verheirathet.» — «Nein, ich fürchtete, es würde mir Gleiches mit Gleichem vergolten.» An seiner Seite sass ein Engländer, gewiss um ein Dezennium weniger vorgerückt, aber gebeugter und verschlossener. — Auf dem Vordersitze, neben dem Wagenmeister, nistete eine femme du demi monde. Durch das Wagenfenster der Rückseite warf ihr der halbspanische Offizier zuerst Kusshände zu; nachdem er sie aber beim Absteigen an der ersten Station näher gesehen, sagte er mit Kennermiene zu der Gesellschaft der innern Diligence: Halten sie sich in Genf ja von diesem Wesen fern. — Die «Dame» war in der That mehr als zur Hälfte abgeblüht.

So wurde unter ziemlich frivolen Scherzen bis zum Reiseziel geplaudert. Ich konnte auf dieser kurzen Strecke und auch ohne Ausnahme aller folgenden Wegesektionen meiner kleinen Reise die Bemerkung machen, dass unter Männern, jungen und alten, das häufigste, fast das einzige Gespräch auf geschlechtliche Verhältnisse sich bezog; ein Umstand, der nicht gerade für unsere Sittenreinheit vor 50 Jahren mehr als in heutiger verrufener Zeit sprechen dürfte.

Der schweigsame Engländer und ich, wir stiegen in selbem Gasthofe ab und durchmusterten die Stadt Genf, soviel uns noch an Tageshelle übrig blieb. An dem willigen Begleiter übte ich meine wenige englische Sprachkenntniss, und ich bewundere noch retrospektiv die Geduld des alten Mannes.

Den Abend brachte ich in dem Vaudeville-Theater zu und fand im Parterre leider unausstehlich schlechte Gesellschaft, die mir von der Theaterjugend der Mittel- oder der Arbeiterklasse nicht die beste Erinnerung zurückliess. In meiner Ansicht bestärkten mich die Strassburger Bekannten, die ich am folgenden Tag aufsuchte. Der Apothekergehülfe Kampmann, ein trefflicher Junge, erwirkte, sobald ich seine Offizin betrat, von seinem

Patron die Erlaubniss, auszugehn und mir als Führer zu dienen. Das Herbstwetter hatte sich aufgeheitert, und ausserhalb der Stadt auf einem Hügel nordwärts von der Arve wurde mir der Anblick des grossartigen, weltberühmten Panoramas zu Theil, wobei mein Cicerone mir Haupt- und Nebenpunkte andeutete. Er war viel herumgestrichen, kannte Chamounix und die Umgebung des Montblanc und erweckte in mir den kaum zu beschwichtigenden Aerger, nicht vor Wochen diese Haupttour ausgeführt zu haben. Der Unmuth kam zu spät.

Aus Genf nahm ich wenigstens den Genuss mit, die Rhône in ihrer Azurbläue bewundert, Rousseau's Geburtsort begrüsst und einen herzguten Landsmann auf meiner Freundesliste eingezeichnet zu haben. Wir fanden uns im Elsass, zu Strassburg und Colmar, wieder zusammen.

Spät Abends im Gasthof traf ich einen ältern gebildeten Strassburger Theologen aus Montbéliard gebürtig, — sein Namen klang deutsch : Wetzel. Wir hatten uns im Elsass nur oberflächlich gesehen, hier in der Fremde war er kordial. Er gab mir Empfehlungen an Kirchenbedienstete in Lyon mit, die modeste Karte sollte mir gute Dienste erweisen. Beim Scheiden äusserte er sich über mein unabhängiges Reisen in Ausdrücken, die mich wirklich beschämten. Die Diligence verliess Genf noch in finstrer Nacht. Ich sass, wie es sich bei anbrechendem Morgenlicht ergab, zwischen zwei jungen Dänen, wovon der eine besonders geläufig deutsch sprach und mir den höhern Gesellschaftskreisen anzugehören schien.

Ich muss in jener Zeit doch einige Anziehungskraft besessen haben; mein Reisekostüm war durchaus nicht splendid, und ich gab mich nicht für einen «fils de famille» aus. Mein nebenansitzender Reisekumpan — er hiess Manthey — hatte indess auf der Stelle Zutrauen zu mir, eröffnete mir, dass er flüchtig über Lyon nach Paris reise, dort den Winter zubringen, im Frühjahr durchs Elsass und Strassburg in seine Heimath nach Kopenhagen kehren und mich besuchen werde. Was er dann auch treulich eingehalten.

In Bellegarde passirten wir die französische Douane. Die Pässe wurden abgefordert. Als der Chef des Posten meinen Namen sah, fragte er mich, ob ich nicht etwa der Sohn eines «Syndikus» sei, welcher die Geschäfte eines grossen, fallirten Handelshauses, wobei er interessirt, besorge. Ich konnte ihm auf Treu und Gewissen die Zusicherung geben. Diese halbe Erkennungsszene erwirkte mir beim Inspiziren der Effekten eine Erleichterung, die sich sogar auf meinen bezeichneten Kumpan erstreckte und mir auf der Stelle in dieser zusammengewürfelten Reisegesellschaft zu einem gewissen Respekt verhalf.

Die sogenannte «perte du Rhône», d. h. die Stelle, wo der Bergstrom temporär zwischen Felsen verschwindet, besuchten wir nach dem Frühstück unter Begleitung von heulenden und bettelnden sich aufdringenden hässlichen Weibern, welche meinen aristokratischen Dänen mit Widerwillen erfüllten. Auf dem pittoresken Gebirgswege nach Lyon blieben wir bei öfterem vom Conducteur willig gesehenen Aussteigen an abschüssiger Strasse unzertrennliche Gefährten: der niedliche See von Nantun, die Umgebung von Cerdon schweben mir, der erste lebhaft, die zweite etwas abgeblichen, vor. Die Dämmerung war eingebrochen, eine lange, frostige Herbstnacht stand bevor. Neben mir fröstelte der bis jetzt weniger beachtete, in leichtes Sommerkleid gehüllte Däne; ich konnte ihn mit einer Hälfte meines Ueberkleides versehen, nicht ahnend, was ich am folgenden Morgen durch Manthey erfuhr, dass ich einem fremden reichen «Familienkind», einem eleganten naturforschenden originellen Wandrer, den Liebesdienst geleistet. Bei seiner Durchreise durch Strassburg erzählte mir Manthey die Verlegenheit, in welcher der sonderbare Kompatriot ihn zwischen Lyon und Paris gebracht, allwo er ihm mit seiner eignen Baarschaft aushelfen musste. Mir kam dies zu meiner Selbstentschuldigung zu Hülfe; denn soweit hatte ich es doch in meinem Leichtsinn nicht gebracht.

Auch zu Lyon besuchten wir während der zwei ersten Tage meines dortigen Aufenthalts gemeinsam die Hauptsehenswürdigkeiten, das Museum St. Pierre, Seidenarbeiter, die île Barbe in der Rhône oberhalb der Stadt, das Theater. Für mich war der Eindruck der ersten Grossstadt, die ich besuchte, überwältigend. Wohl liebte ich die Natur vor allem, doch fesselte mich ebenfalls das Gesammtleben einer grossen Menschenmasse, die grossartigen Dimensionen der öffentlichen Plätze, der weitgedehnten Staden am grossen Handelsflusse; die zahlreichen Kirchen und pallastartigen Hôtels mussten mir dem Unerfahrenen einen Eindruck hinterlassen, den ich zwar nicht mit der Alpenwelt in Parallele bringen würde, doch als unentbehrliche Komplemente eines sich ausbildenden Jünglings ansah. Nach Paris war von jenem Augenblick an all mein Sehnen gerichtet, eine magnetische Attraktionskraft zog mich dorthin. Wie beneidete ich meine Reisegefährten, dass sie der Hauptstadt entgegen eilten; wie hurtig versprach ich mir, beim Betreten der zweiten Grossstadt Frankreichs, dass all mein Streben auf Erreichung jenes Zieles sich richten müsse. Wie und durch welche Mittel, das gab ich in der That einer höhern Leitung anheim. Zum erstenmal in Lyon fühlte ich mich durch einige Gemälde der italienischen Schule angezogen.

In Strassburg war ich mit Gypsabgüssen antiker Statuen vertraut geworden, und in den modesten Salons des Erdgeschosses im Stadthause hatte mich eine Vorahnung jener Welt der Götter und Heroen ergriffen; in Lyon, sei es durch den Kontakt mit einem schon kunstreich gebildeten Gefährten, sei es durch die Aufregung der Reise, gesellte sich zum Besprechen einer grossen Gemäldesammlung der Wunsch, in noch grösserem Massstabe solcher Schätze ansichtig zu werden.

Bevor wir unsre Wanderung durch Lyon begannen, hatten wir uns zu dem protestantischen Oratorium gewendet und dort durch Wetzels Billet am Sohne des Sakristans einen bereitwilligen intelligenten Diener gefunden. Auch diese Bevorzugung in der fremden Stadt ward mir von meinem neuen Reisefreunde hoch angerechnet.

Nicht ganz befriedigt waren wir im zweiten Theater; die Zudringlichkeit der Loretten im Orchester und das spöttelnde Benehmen der nähern umhersitzenden Zuschauer, die an uns auf den ersten Blick die Fremden entdeckten, ärgerte Manthey mehr als mich; er stand auf, winkte mir nach und wir nahmen in einer andern Sitzreihe Platz. — Auch wollte dem Halbdeutschgebildeten ein melodramatisches Stück: le soldat laboureur nicht munden, er wunderte sich, dass ich mit solchem Köder mich fangen liess. Bei mir waren alle Eindrücke neu; die Erziehung durch das Theater in meiner Vaterstadt hätte wohl bei einem andern bessere Spuren hinterlassen als bei mir, ich gab mich dem Anklang der Stunde hin.

Noch zwei Tage nach Mantheys Abreise verweilte ich zu Lyon, durchzog mit dem Sakristeidiener Vorstädte und Umgebungen der Stadt an den Ufern beider Flüsse, besah schon Gesehenes, besuchte geblendet die grosse Oper, fand am Gasthoftische Gelegenheit mit — man lache nicht — mit gebildeten Handlungscommis mich zu unterhalten, über Städte des mittäglichen Frankreichs und deren Lebensweise Erkundigung einzuziehen. Auch hier musste ich meinem Reisefuror Zügel anlegen; die Ebbe, die sich in meiner Baarschaft ankündigte, mahnte kategorisch. Der brave Halbsakristan begleitete mich an die Nachtdiligence, und in stürmischem Oktoberwetter gieng es dem Norden zu.

Ich hatte mir die erste Stelle gesichert, und schlief besser im Wagen als in den Gasthofbetten. Auch auf dieser eiligen Rückfahrt sollte ich mit einigen trefflichen Bekanntschaften begnadet werden.

Das geschah zwar nicht auf der Stelle, sondern erst von Besançon aus. Zwischen Lyon und dieser letztern Stadt war das Innere der Diligence etwas kunterbunt belegt. Ein aus

den Bädern von Aix en Savoie zurückkehrender Spieler erzählte ganz unbefangen, dass er sich zu Chambéry in etwas niedrige Gesellschaft verirrt und ein unheimliches Andenken davongetragen. Ein neben ihm sitzender Passagier, — auch wieder ein gebildeter Handlungsdiener — tröstete ihn mit der Pflege, die er in der Heimathstadt St. Amour finden würde. — St. Amour réparera cela. — Der Kranke stieg dort aus; sein Platz wurde von einem vierschrötigen Gendarmen eingenommen, der sich in seiner behäbigen Würde so sicher wusste, dass er auf seiner Nachbarn Rechte bedeutend übergriff.

In denselben Reise-Tagen — die Diligence weilte damals 48 Stunden zwischen Lyon und Besançon — erfuhr ich den glänzenden Erfolg der vêpres siciliennes von Casimir Delavigne. Es war derselbe Handlungsreisende, welcher den plötzlichen Aufschwung, den das neueröffnete Odéon genommen, erzählte und den patriotischen Dichter der Messéniennes in die Wolken hob. Die friedliche Gesellschaft, meine Wenigkeit vor allem, stimmte ihm bei. Wie glänzend erschien mir doch der Ruhm des jungen lyrischen und dramatischen Poeten, der in einer aus den heterogensten Elementen zusammengewürfelten Reisebande eine solche Gemeinsamkeit patriotischer Gesinnung hervorrief. Die Zusammengehörigkeit eines grossen Landes wurde mir durch diesen Zwischenfall sonnenklar. Auch dort in dem engen Reisekasten ahnte mir nicht, dass ich wenig Jahre darauf in näheres Zusammentreffen und zwar vermittelst eigner deutscher Versemachung mit dem schon berühmten französischen Poeten gelangen würde. Das Schicksal war mir gnädig, und ich mir selber ungnädig; denn niemals erlaubte ich mir, auf die legitimste Weise Verbindungen dieser Natur zu meinem Vortheil auszubeuten.

Unter den Passagieren befand sich ebenfalls ein junger Lyoner Mediziner. Ich fragte ihn etwas betroffen, warum er lieber nach Strassburg als nach dem näher gelegenen Montpellier zur Fortsetzung seiner Studien sich wende. Er erwiderte ganz unbefangen, dass der Ruf der «Familiarität» der Strassburger Professoren ihn dazu bestimme. «Die Herren geben sich väterlich ab mit der geringen Zahl der Zuhörer und Schüler.» — Mir in meinem «Lokalpatriotismus» war dabei wohl zu Muthe, ich fasste das geistreiche, feine Gesicht des Mitreisenden näher ins Auge, in Besançon nahmen wir dasselbe Zimmer ein, besuchten selbander die monumentale, ein spanisches Gepräge tragende Stadt, pflogen auf der melancholischen Promenade an den Ufern des Doubs Gespräche über die Einrichtung, die er in Strassburg zu treffen habe, und

gaben uns das Wort, obgleich die Richtung unsrer Studien und täglichen Beschäftigungen ganz verschieden, uns nicht aus den Augen zu verlieren.

So war denn auch die lange halbe Strecke meines Heimwegs nicht ganz unbenützt durchfahren, nur waren bei dem Herbstwetter und in meist geschlossenen Wagen die Hinblicke auf die öfters pittoreske Gegend wenig frei. — An der originellen künstlerisch merkwürdigen Kirche von Prou, worauf mich Wetzel in Genf aufmerksam gemacht, wurde nicht angehalten, von Bourg en Bresse und Lons le Saulnier blieb mir nicht die geringste Erinnerung. Ich musste mich im Grunde blind fortgeschoben wie einen Reisekoffer betrachten und immer auf künftige glücklichere Zeiten das nähere Beschauen des Vernachlässigten aufsparen.

Beim Einsteigen in die Diligence bei Besançon war mit Ausnahme des Mediziners Richard und meiner Wenigkeit wieder die Reisegesellschaft modifizirt. Ich kam einer jugendlichen, etwas leidend aussehenden, in elegante Trauerkleider gehüllten Dame gegenüber zu sitzen; ein niedlicher Kopfputz zierte das feine Gesicht; neben ihr sass ihr Gemahl, dem Anscheine nach ein Geistlicher — oder ein Professor. Wie und durch welchen Zusammenhang des Gesprächs ich erfahren, dass er und seine Frau zu Genf residirten und sich auf dem Wege nach Strassburg einige Tage in Besançon aufgehalten, wüsste ich in der That nicht mehr zu sagen. Genug, es ergab sich, dass er in seiner Vaterstadt Professor der orientalischen Sprachen und besonders des Arabischen sey. — «Sie sind also Herr Humbert, liess ich mich vernehmen; ich hatte einen Empfehlungsbrief an Sie abzugeben, und sprach, durch Herrn Kampmann geleitet, an ihrer Thüre vor?» Selbstverständlich bot ich der Dame meinen bequemen Sitz an; es entspann sich mit ihr ein Gespräch über deutsche Literatur; Madame Humbert war gebildet wie die meisten Genferinnen der höhern Gesellschaft und fand mich in meinem Benehmen nicht allzu tölpisch; auch der Gemahl liess sich über die Studienverhältnisse in Strassburg mit mir ein. Ich mochte etwas mit der Gelehrsamkeit meiner Freunde prangen, lobte den eruditen Stahl, der sich gerade mit byzantinischer Quellenlektüre befasste. Dass ich mich zum Cicerone in meiner Vaterstadt anbot, war ebenfalls den Umständen gemäss und wurde zum Voraus angenommen.

Die Witterung wurde stündlich besser und liess die jurassischen und landschaftlichen Gebirge in ihrer Anmuth und Grösse in unsern Gesichtskreis hervorragen. Die Eheleute Humbert bewunderten die Gegenden vorurtheilslos und ihrer heimathlichen Gebirge unbeschadet; ich, mit jugendlichem

Uebermuth und in frischem und bewahrlichem Andenken an die Alpen, auch etwas vom Geiste des Widerspruchs getrieben, liess nur der Schweizerscenerie Gerechtigkeit widerfahren; man wies mich in gebührende Schranken zurück, war aber doch im Grunde zufrieden mit meinem Enthusiasmus für den Genfersee und die hehre Umgebung.

In Belfort wurde übernachtet, am folgenden Morgen das Elsass betreten. Ich hatte viel mit der Schönheit meiner vaterländischen Provinz geprahlt, die Wohlhabenheit und Reinlichkeit der Dorfschaften herausgestrichen — hatte ich mir doch die Oertlichkeiten des mittleren Elsasses als allgemeine Repräsentanten meiner Provinz gedacht. Nun wollte es zu allem Anfang der Zufall, dass wir durch einige sehr verwahrloste Dörfer mit elenden Häusern, schmutzigen Bewohnern und vom Regen verdorbenen Landstrassen fuhren. Madame Humbert liess die peinliche Geissel ihres Spottes über mich ergehen und gab mir indirekte Lehren zu klügerem weniger absprechenden Benehmen. Diese Korrektur schob indess keinen Riegel vor das sich einbürgernde gegenseitige Zutrauen. Dass ich es nur gestehe, ich fühlte die Ueberlegenheit dieser eleganten französischen Bildung über das Zwitterwesen der Frauen und Mädchen meiner Vaterstadt. Den Erinnerungen von Dettweiler wurde ich nicht untreu; eilte ich doch mit hochklopfendem Herzen der Stunde des Wiedersehens voraus und musste mich bezwingen, nicht durch Anspielungen Madame Humbert zur Vertrauten einer verhängnissvoll aufkeimenden Neigung einzuweihen.

In Kolmar besuchte ich spät Abends einige Verwandte; es war hohe Zeit, dass ich dem Heimaths-Hafen mich nahete. Die Verlegenheit, die mich in Vevey befiel, hatte sich zum zweiten Mal eingestellt, und ich wäre vor Scham zu Boden gesunken, hätte ich meine Noth gerade vor Kolmarer Vettern, die ich etwas patronmässig behandelte, eingestehn müssen.

Eltern und Freunde sah ich zu Strassburg nur flüchtig, hielt den Humberts Wort, begleitete sie auf Wegen und Stegen, aber nach ihrem Abzuge mir selbst wiedergegeben, zog ich mit einer Kalesche nach Zabern und von dort in später Herbststunde zu Pferde nach Dettweiler.

Hatte ich das Juragebirge nur obenher beachtet, so war das mit dem niedrigen Höhenzuge, dem lieblichen Bergamphitheater von Zabern ganz anders. In dämmerigen Hintergrund traten das sechsmonatlich genossene Schauspiel der Alpenkette und des Lemanspiegels; wie lebenathmende lebenspendende Freunde begrüsste ich die halbverschleierten Waldungen und Schlösser von Zabern; nur eine Stunde noch durch den bischöflichen Park und die freiere Strasse, wo in den Nebengründen

auf Wiesen und Felder leichte Nebel sich hinzogen, — und ich war in ersehnter, lieber Wohnung, woraus von ferne schon durch die Nacht mir die erhellten Fenster entgegenschimmerten. Eine neunmonatliche Vergangenheit schwand wie ein Traumbild hinter mir, vergebens hatte ich gehofft, durch Abwesenheit und Zerstreuung mich zu retten, es war alles umsonst, wie ein Nachtfalter flog ich dem Lichte zu, das mir die Flügel versengte, mich zuerst auf lange Zeit hinaus für eine andere wünschenswerthere zweckmässigere Neigung unempfindlich machte, dann gegen neuerstehende Leidenschaft unbewaffnet auslieferte.

Sie lag unwohl zu Bette. Ich wurde vorgelassen und katechisirt. Das Examen bestand ich in meinem Sinne recht wohl. Viel später erst erklärte ich mir eine Aeusserung, die mich beinah von diesen werthen Frauenlippen befremdete. Ueber meine Begegnung mit den Ehegenossen Humbert in den letzten Reisetagen glitt man hinweg. Im ganzen war ich zufrieden, beglückt, mich wieder in der lieben Nähe zu wissen und gab noch in später Nacht auf meinem einsamen Zimmer diesem Grundgedanken Ausdruck, indem ich noch einen Theil meiner Reisenoten in Form von Ephemeriden niederschrieb und den folgenden Morgen das Paketchen dem Bureau des Hauses übergab zur Weiterbeförderung nach Strassburg, an Stahls Adresse.

Wie erstaunt war ich, kurze Zeit darauf den Vorwurf der Unvorsichtigkeit zu vernehmen. Das Packet war an Ort und Stelle erbrochen worden, und die lakonisch zu Ende eingeschobenen Worte: «Ich fühlte mich nur durch den Zwischenraum weniger Zimmer von ihr getrennt», hatten ihren Weg durch den indiskreten Späher zu den Ohren der Dame des Hauses gefunden. Ich war verblüfft, erwiderte nichts und entschuldigte sogar in meinem Innern die Indelikatesse durch den natürlich sich aufdrängenden Gedanken, dass Eifersucht auf Gunst der Frauen kein gesellschaftliches Uebereinkommen oder Gesetz achte.

Stahl hatte mich ein Jahr zuvor, im Herbste 1818, auf einige Tage besucht, und so felsenfest auch sein Vertrauen auf meine Freundschaft zu ihm gegründet stand, konnte ihm nicht entgangen sein, wie sehr eine andere Neigung sich zwischen uns zu drängen anfieng. Nicht den geringsten Vorwurf, auch keine Warnung erlaubte er sich zuerst, nur als ich um einige Tage bis in den November die Rückkehr in das elterliche Haus verzögerte, fragte er schüchtern an, ob sich etwas meiner Pflicht entgegenstemme.

Ich glaubte nach und nach heraus zu fühlen, dass sich

die Zuneigung des herzlich verehrten und geliebten Wesens innerhalb gewisser Schranken bewegte; das Herauskehren der trefflichen Eigenschaften ihrer schon 12—13jährigen Tochter sollte mich augenscheinlich mit dem Gedanken einer zukünftigen Verbindung befreunden. Was man in sich niederkämpfte, sollte auch bei mir sich vollziehen. Es war ein fast frevelhaftes Herausfordern des Schicksals, ein Verkennen des Feindes im eignen Busen oder ein gänzliches Nichtbeachten der männlichen Natur.

Die Zahl der Mitglieder der Familie fand ich um eines vermehrt. Im Laufe des Sommers oder Spätjahrs hatte der Associé des Hauses in der Schweiz seine schon seit Jahren halbgeschiedene Ehegattin zurückgelassen, sich nach Basel begeben und dort aus den Händen dieser Frau einen etwa siebenjährigen Knaben entgegengenommen und diesen nach Dettweiler zu fernerer Entwickelung überliefert. Der Kleine fand in der That eine zweite Mutter, und ich konnte der liebevollen Anleitung und der sorglichen Pflege, die ihm gewiss hier besser als in der deutschen Schweiz zu Theil ward, meine Bewunderung nicht versagen. So hielten in dem komplexen Charakter, der sich mir offenbarte, die Gegensätze die Wage. Willenlos blieb ich verstrickt in Banden, die ein determinierter, voraussichtiger oder wohl berathener Jüngling zerrissen, wären ihm auch ein Riss als Wahrzeichen an Hand und Arm und wohl auch die Striemen der blutenden Brust geblieben.

Ich kehrte zu «meiner Pflicht» zurück, d. h. vorerst verharrte ich noch offiziell und planlos in den propädeutischen Studien der Theologie, befreundete mich jedoch mehr und mehr mit dem Gedanken, das unangenehme Joch abzuwerfen. — Ich hörte Kirchengeschichte bei Emmerich, — den ich in einer andern «weltlichen Schrift», durch das wohlverdiente Beiwort eines protestantischen Fénélon charakterisirte, — Psychologie bei Redslob, dem theoretischen und praktischen Moralschöpfer, und hospitirte bisweilen auf der Faculté des lettres bei dem eloquenten Bautain. Es schaarten sich wohl über hundert Zuhörer um den jugendlichen Elèven der Normalschule; als Redner schien er uns mit Recht unvergleichlich, als theilweiser Vulgarisator der Philosophie Deutschlands auch den Professoren des protestantischen Seminars willkommen. Er war in jenen Jahren noch in der Phase seiner konstitutionellen und liberalen Entwicklung begriffen, liess indessen schon bei erfahrenen Gelehrten und Menschenkennern sein Hinneigen zum Mystizismus durchsehn; ein Kryptokatholicismus hatte sich seiner schon bemeistert, als er noch an den Kämpfen der liberalen Parthei in Frankreich sich betheiligte. Die öffentlichen Kol-

legien beschränkten nicht seinen Wirkungskreis, er war zugleich Professor im Lyzeum; dort bildete er sich seine eigentlichen Schüler und Proselyten, die spätern Apostel seiner Lehre, heran. Der hochbegabte Verny, der Sohn eines Kolmarer Advokaten, frühern Napoleonischen Unterpräfekten, studirte in Strassburg zugleich die Rechte und setzte sich als einfacher Schüler zu den Füssen Bautain's im Lyzeum nieder und wurde von dem angehenden Proselytenmacher bearbeitet — die Bemühung schlug fehl, Vernys gesunder Sinn widerstrebte der nebelhaften Begränzung, und eben da Bautain sich, eines Sieges gewiss, einen gelehrigen beredten Schüler gewonnen zu haben wähnte, entglitt Edouard Verny seinen Händen und rettete sich vorläufig nach Paris.

Auf mich übte Bautain kein anderes Prestigium als das seiner blendenden, reinen französischen Sprache. Der Kontrast zwischen seinem Purismus und der falsch oder unangenehm accentuirten Sprechweise der meisten andern Professoren war allzu eindringlich, ich konnte mich demselben nicht entziehen und verfiel dadurch noch mehr mit dem mir im Grund der Seele verleideten Strassburg.

Im Winter von 1819—20 gab ich einigen hübschen Pfälzerinnen Unterricht im Französischen; es war eine mehrfach erwünschte Beschäftigung, verschaffte mir mit etwas Taschengeld den Umgang mit schon herangebildeten Jungfrauen, die unter der Leitung von Frau Emmerich, der Stiefmutter des Professors, standen, und das mütterliche Patronat dieser ausgezeichneten Dame. Viel mehr als ich verdiente, widerfuhr mir auch in dieser Umgebung ein kleines Glücksloos, das ich später erst in seinem vollen Werthe zu schätzen lernte. Doch als das Frühjahr wieder anbrach, sich das in Lausanne zuletzt gehobene Uebel wieder drohend ankündigte und mich mein Herz nach Nordwest zog, nahm ich angeblich auf einige Wochen Urlaub und liess mich in meinem freien Präzeptorat durch einen Mömpelgarder befreundeten Studiosen Hr. Lodt ersetzen; dieser noch jetzt lebende hochbetagte Pfarrer drückte mich verdienterweise in den Hintergrund; er war vorangerückter und zum Doziren viel mehr begabt als ich. Eine blühende Vollnatur. — Unsere späteren Begegnungen im Leben waren stets erfreulich.

Jeder Aufenthalt, den ich nach längerer Unterbrechung mir in Dettweiler gönnte, trug einen andern Charakter, war mit neuen Zwischenfällen, wie sie das Leben mit sich bringt, beglückt oder verunstaltet und beschwerlich. — «Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen.» Man erwartete einen ganzen Schub von Strassburgern Verwandten und Freunden und Studirenden zu Tanzbelustigungen und Ausflügen ins Zaberner

Gebirge. Ich gieng mit einer schon herbeigezogenen Nichte und der Tochter des Hauses dem laubbekränzten Leiterwagen entgegen, der die ganze Bande von lebenslustigen Mädchen und Jünglingen, wohl 12—14 an der Zahl, herbeiführte, wir begrüssten sie mit eben vom Haage gepflückten wilden Rosenzweigen, die lustige Gesellschaft wurde samt und sonders im Schlosse einquartirt; wie und wo alles Platz fand, wüsste ich in der That nicht mehr zu sagen, man rückte zusammen. Ich beherbergte in meinem Zimmer einen alten Theologen, den nachmaligen seit kurzem verstorbenen Pfarrer Sohn, der mich in unserm tête à tête über die Vermögensverhältnisse der Gastgeber auszukundschaften sich bemühte, von meiner Seite indess mit pflichtschuldiger diplomatischer Elukubrazion abgespeist wurde. — Unter den übrigen männlichen Gästen erinnere ich mich noch sehr wohl einiger Vettern der berühmten Firma Berger-Levrault, liebenswürdiger Jungen, mit welchen ich verbunden blieb, und eines andern Mümpelgarder Mader, mit dem ich ein intimes beglückendes Freundschaftsbündniss abschloss. Ich komme bald wieder auf diese treue Seele zu sprechen. — Unter den angekommenen Mädchen zeichneten sich die meisten eher durch Jugendfrische als durch Schönheit aus. Aber von Tanzlust war alles ergriffen und beseligt, man tanzte auf Hohbarr, dann bei der Nachhausekunft, vor und nach dem Abendessen. Die Dame des Hauses war die um zwölf Jahre verjüngte Chorführerin. Ich konnte in meinem Gewissen diesen frivolen Ausflug mitten im Ernst des Lebens nicht völlig gut heissen, fügte mich aber in die Lage, so gut es gehn konnte und so übel mir dabei zu Muthe war. Ich hatte das Tanzvergnügen nie geliebt und mit Widerwillen mich im Winter von 1815—16 zu Tanzunterricht bequemt, mit dem Wunsche, in der Gesellschaft, die ich besuchte, nicht ganz als Sonderling zu erscheinen. Es wollte mir nicht gelingen. Mein Tanzmeister, ein unehelicher Sohn des Königs Max von Baiern, behandelte mich unwirsch, weil er die mangelhafte Anlage und die widerstrebende ernste Natur des Zöglings durchschaut. Der Unterricht wurde in seinem Hause in einem Salon gegeben, den das lebensgrosse Portrait des Prinzen, in der Uniform des Obristen de Royal Alsace zierte. Zwei halberwachsene Töchter des Meisters, ein ungezogener Sohn und ein bevorzugter eleganter Lycéen nahmen Theil an der abendlichen Unterhaltung, die mir, dem Vernachlässigten, jedesmal zur Pein gereichte. Ich verabschiedete mich mit eintretendem Frühling und setzte keinen Fuss mehr in das vermaledeite Haus. Wenn ich später den Sohn auf der Strasse, in der Kathedrale oder im Theater antraf, weckte er in mir die Erinnerung an die verlorene Mühe und die verzettelten Stunden.

In Dettweiler kam noch zu dem allem ein schwer zu bekämpfendes Gefühl. Von dem erlaubten Jugendgenusse fand ich mich ausgeschlossen und konnte es nun einmal nicht mit ansehn, wie der Hausfrau von dieser jungen Welt die Cour gemacht wurde und sie vor Nichten und Freundinnen auf diesen häuslichen Bällen wie in ihrem natürlichen Elemente glänzte. Vergebens hatte man mich angesprochen, mich durch das Aufspielen der Walzer zu betheiligen, denn soweit hatte ich es doch in meinem rudimentären Klavierspiele gebracht; nichts konnte mich erschüttern, und wenn die ersten Akkorde zu meinen Ohren in mein Zimmer drangen, eilte ich auf und davon in die offene Landschaft, meine eifersüchtigen Thränen zu verbergen und durch Ermüdung zu bewältigen.

Nicht unbemerkt blieben diese Anwandlungen. Sie wurden in Strassburg zu einem Motiv der nähern Befreundung mit Mader, in Dettweiler veranlassten sie Erklärungen, die selbstverständlich nie zu meinem Vortheil ausfielen.

Als die Bande nach drei Tagen wieder in die Stadt zurückbefördert wurde, athmete ich freier auf und hatte die Genugthuung, dass auch auf den ältern legitimen Hausherrn ein Theil des Tadels zurückfiel. Es hatte der alte Herr sich vermessen, an einem Abend einige an der Thüre des Salons lauschende hübsche Bauernmädchen auf seine eigene Faust in den Saal selber einzuführen und die Tänzer um ihre Protektion für diese ländlichen Schönheiten zu bitten. Es wurde seiner Bitte gewillfahrt, allein das Erstaunen und der Aerger der städtischen Tänzerinnen war diesen Kindern des Hauses auf der Stirne und in den Augen zu lesen. Mit Händen greifbar musste wohl die durch Eltern verabredete Pfingstfahrt sein, hoffte man doch hie und da durch diese gastfreundliche Aufnahme einheimischer und fremder Jünglinge die Wege vorzubereiten für etwaige künftige ernsthafte Allianzen, und nun musste durch das Eingreifen des Hauspatrons selber ein Theil des Planes vereitelt werden. Man trug ihm, dem sonst welterfahrenen Greise, sehr lang die Taktlosigkeit nach, und ich hörte ihn mit einem Stichworte belegen, das ich hier nicht wiederhohlen darf.

Die Zusammenstellung dieser Pfingstgesellschaft mit ähnlichen Szenen im Sesenheimer Pfarrhof liegt nahe; nur, denke ich, waren in diesem letztern die Tanzbelustigungen kürzer und die Aufnahme noch patriarchalischer und einfacher als im Fabrik-Schlosse zu Dettweiler. Von Umstand war indess auch hier keine Spur, und die exceptionelle Ausgabe wurde, denke ich, von einem patronirenden Strassburger Verwandten bestritten.

Die Alltagsruhe herrschte nach der Abfahrt des unge-

schmückten Leiterwagens an der Oberfläche wieder, auch die Schwingungen meines Herzens hatten sich nach den Händedrücken der Damen vom Wagen herab, zum Wagen hinauf allmählig gelegt, als zwei neue Incidenz-Fälle mich aufstachelten.

Ich war gerade daran, der Dame des Hauses eine Unterrichtsstunde im Italienischen zu geben, eine Vermessenheit, wofür ich die Nachsicht meiner Leser nachsuche, als die Tochter, Louise, hereinsprang, mit dem Ausrufe: Mutter, der Präfekt von Strassburg und der Unterpräfekt von Zabern besuchen gerade die Fabrik. Wir wollten zuerst dem Mädchen keinen Glauben beimessen: Ich erwiderte: Du meinst den Unterpräfekten — nein, nein! ich irre nicht: — und so war es in der That. Decaze, der Bruder des kurz vorher auf die Ambassade von London verwiesenen Ministers Duc Decaze, inspizirte mit dem Unterpräfekten Guizot die nicht unbedeutende Baumwollenspinnerei. Da ich ganz unbefähigt war, irgend eine Erklärung abzugeben, liess ich mich in meiner Indifferenz nicht stören und hörte dann aus dem Munde der männlichen Inhaber die Einzelheiten dieses unerwarteten Besuches mit an. Das Maschinenwerk der Fabrik stand durch eine kunstreiche Walze mit der untern Mühle und der Wasserkraft der Zorn in Verbindung; es musste dem Oberverwalter des Departements daran gelegen sein, den Verbrauch der Wasserkraft zu bestimmen, zu sehen, was zu- oder abzugeben war. Nach mehr als zwanzig Jahren fand ich im Departementalarchiv das klug gefasste mémoire wieder vor, welches die Fabrikinhaber eingereicht hatten zur Erwirkung eines beträchtlichen Privilegs und zur Erweiterung des Wohlstands der Arbeiterklasse der Umgebung. Was damit erlangt worden, wüsste ich nicht zu bestimmen. Mich heimelte die Denkschrift aber ganz wunderbar an. Den Präfekten Decaze bekam ich nie zu Gesicht, öfters aber seinen historisch berühmten Bruder. Auch mit Guizot, vulgo Guizotin genannt, dem Bruder und Mitarbeiter des Historikers und Ministers, kam ich später in Berührung und erinnerte ihn an diesen seinen amtlichen Ausflug längst vergangener Jahre.

Eine nachhaltige Wirkung hinterliess in Dettweiler die flüchtige Erscheinung der Oberbehörde. War doch in der That die Prosperität der Fabrik von einem günstigen Bescheid abhängig. Ernsthafter griff um dieselbe Zeit in das tägliche Leben ein heftiges arglistiges Wehe des Associés, es musste aus Strassburg ein Arzt herbeigehohlt werden. Die Krankheit war chronischer Natur, ich fühlte mich selbstverständlich gedrungen, Abschied zu nehmen. Auch konnte ich mir nicht verbergen, dass die sorgsame Pflege, welche die Hausfrau dem schwer

Daniederliegenden angedeihen liess, mich mehr als billig verdüsterte. Ich nahm in Strassburg für einige Zeit meine gewöhnliche Beschäftigung auf, unterlag indess, wie gewöhnlich, der sommerlichen heillosen Atmosphäre Strassburgs. Ein lieber Kommilitone, Theodor Kreis, der nachmalige Professor des protestantischen Gymnasiums, lud mich auf einige Tage zu sich nach Baden-Baden, wo er die Thermen gebrauchte. Ich rechne dieses ganz kurze Intermezzo zu einem Lichtblick in meinem oft getrübten Dasein. 15 Jahre zuvor war ich mit der Mutter in der lieblichen Gegend gewesen, bewohnte jetzt wieder denselben Gasthof (zum Hirschen) und erkannte zu meiner Ueberraschung und Befriedigung all und jede Lokalität, wie sie mir in fernliegender Kinderzeit erschien. Wir besuchten zusammen, der benannte Freund und ich, die klassischen Stellen: das alte Schloss, das Jagdschloss, die Favorite; ein weiterer Ausflug zu Wagen im Murgthal, führte uns bis Forbach zur Forellenzucht, es war für mich eine halbe Reminiscenz der Schweiz. — Auf pittoresken Felsen, hoch auf dem Schlossberg, da mich meine Begleiter mit meinem Namen interpellirten, bemerkte ich auf den Gesichtern einer umstehenden Familie eine Betroffenheit, die mir auffallen musste, ich erkannte ganz genau eine vor Jahren bei meinen Eltern in höchst romanesken und bedrängten Umständen einquartirte Familie. Da man sich weiter nicht zu erkennen gab, hielt ich ebenfalls inne, nicht zum ersten, nicht zum letzten Mal Persönlichkeiten gegenüber, die mir zu irgend einer höflichen Demonstration und Erkennungsscene verpflichtet waren.

In der Diligence, auf dem Rückwege nach Strassburg, machte ich mit zwei norddeutschen Studenten Bekanntschaft und übergab sie dann in die Hände meines Bruders, der sich seit einiger Zeit aus einer Materialistenhandlung losgesagt und auf eigene Faust autodidaktmässig Botanik trieb. Er verschaffte sich durch Unterrichtgeben in diesem Fache und durch organisirte Ausflüge in die Ebene und in die Berge eine provisorische Existenz, kam dadurch mit dem protestantischen Studenten Esser in Berührung und konnte meinen improvisirten Reisekameraden dienlich sein. Mir waren kommersähnliche Zusammenkünfte durch meine schwankende Gesundheit untersagt und meiner Natur zuwider. — Die liebenswürdigen Mecklenburger, die mir ihren Dank für die unerwartete Aufnahme herzlich ausdrückten, versorgte ich mit einem Empfehlungsbrief an meine Vettern in Lausanne, woselbst sie mit ebenso vieler Gunst empfangen wurden und den besten Eindruck hinterliessen. Diese Zeiten der naiven Hingabe hielten in spätern Jahren nicht mehr Stand, doch dehnten sie sich in meinem Leben gewiss auf einen längeren Raum aus als bei vielen meiner Mitgenossen.

In demselben Hochsommer begab ich mich mit meiner Mutter und dem jüngern Bruder in das Barrerthal, woselbst uns eine schon aus frühern Jahren bevorzugte modeste Badeanstalt aufnahm. Ich traf daselbst mehrere ältere humane Strassburger aus der Mittelklasse und empfieng mehrfällige Besuche von Verwandten und Bekannten. Das anmuthige mit Reben, Wiesen und Waldungen, Felsen und Felsenschlössern geschmückte Thälchen war mir von jeher durch die Nähe des leicht zu erreichenden Odilienberges, des Hohwaldes, der Schlösser von Andlau und Spessburg lieb geworden. Dem Knaben war früher nichts erwünschter als eine temporäre Unterkunft in der primitiven Badeanstalt, worin die siechenden Physiognomien mancher Stammgäste kämpften. Freilich schien mir jetzt durch die Schweizerreise, durch Dettweiler und ohnlängst durch Baden-Baden diese spiessbürgerliche Anstalt nicht mehr in demselben bevorzugten Lichte, aber auch so fand ich in dem beschränkten niedern Berghorizonte, und am freundlichen Murmelbach einen nicht zu unterschätzenden Genuss. Und was mich diesmal ganz besonders anzog: Ittenweiler, in nächster Nähe, wovon ich seit drei Jahren mich beinahe abgewendet, übte die alte Zauberkraft; ich konnte mich nicht enthalten, auf bekannten Wald- und Bergwegen auf einige Stunden hinüber zu pilgern, mich, wo nicht ganz der alten, doch einer noch herzlichen Begrüssung zu erfreuen. Der jüngere Herr von Coehorn (Eduard) machte mir auf der Stelle einen Gegenbesuch, belobte meine unscheinbare Einquartirung; die idealisirte Erinnerung an mein diesmaliges Erscheinen im werthen Schlosse legte ich in einer elegischen Ballade: «Der arme Hirt» betitelt nieder. Des Standesunterschieds war ich mir seit den 3 letztverflossenen Jahren immer mehr bewusst geworden; mein Verhältniss zu der sozial soviel höher gestellten Familie schwebte mir beim Niederschreiben des Gedichtes vor, nur dass ich es in noch viel höhere Sphären versetzte. Ich glaube, es hätte die Ballade eine väterliche Fürsorge von meiner Seite verdient. Im Spätherbste desselben Jahres brachte ich die elegischen Verse in Dettweiler zur Lektur; man errieth den Sinn und die Schmerzen nicht, welche der Klage das Dasein gegeben.

Unwiderstehlich zog es mich in die Umgegend von Zabern, als ich vernommen, dass der Kranke genesen und sich meinem vorwinterlichen Besuche nichts mehr entgegensetzte. Friedfertig fuhr ich mit dem Genesenden in der Nachbarschaft umher, die peinlichen Eindrücke des vorigen und des laufenden Jahres hatte ich mir systematisch mit etwas heldenhafter Resignation aus dem Sinn geschlagen, trug ich doch den verzwickten Verhältnissen gehörige Rechnung und wusste, fühlte

ich doch, dass im Busen des theuren Wesens eine nicht mehr zu unterdrückende Stimme für mich sprach. Nur kam ich im tiefsten Innern zur Ueberzeugung, dass bei meinem völlig morsch gewordenen Glauben, bei überhandnehmendem Weltsinn und dem Skeptizismus an der Legitimität der sozialen Gesetze das Studiren der Theologie für mich beinah zur Unmöglichkeit geworden. Dazu kam noch seit Lausanne der bedenkliche Zustand meiner Brustorgane, die mich zu dem Auftreten als Prediger in ungeheizten Kirchenräumen nicht befähigten. Doch zu einem bestimmten Entschlusse hatte ich es noch nicht gebracht, als ich im Oktober dem Landleben Valet sagen musste. — In letzter Zeit waren die Spazierritte oder Spazierfahrten mit der Dame des Hauses gar nicht geeignet, mich zu beruhigen: ihre religiösen Ueberzeugungen standen wie die meinen auf dem Gefrierpunkte. Der protestantische Pfarrer hatte vor zwei Jahren seinen einzigen Sohn, einen meiner Studiengenossen, verloren, mich seit der Zeit werth gehalten, aber nicht ganz verhehlt, dass er meine Ansichten ebenso sehr als mein Behaben im Schlosse missbillige. Einen Vorschlag, da er sich eines Samstag Abends unwohl fühlte, ihn auf der Kanzel zu ersetzen, hatte ich kategorisch abgewiesen, er musste dies als eine erklärte Unfähigkeit oder als Bewusstsein eines innern Glaubensmangels ansehn; bei einem Ausfluge nach Buchsweiler, in Gesellschaft einiger Bewohner des Schlosses, hatte er Gelegenheit gefunden, mir seine unumwundene Meinung auszudrücken. Derartige Anspielungen brachten mein ganzes Wesen in Aufruhr und liessen mich ungeduldig dem Augenblicke entgegen sehn, wo ich die lästige hypokritische Maske abwerfen könnte. Der nämliche Ausflug nach Buchsweiler brachte mich im Gymnasium mit einem früheren etwas ältern Mömpelgarder Kommilitonen in Kontakt, der sich zum Erziehungsfache hingewendet und neuere Geschichte in sehr liberalem Sinne dozirte. Warum sollte ich mir nicht durch ähnliche Beschäftigung, wenn alles andere fehlschlüge, Unterhalt verschaffen?

So kam ich, hin und hergezerrt, nach Strassburg, bereitete mich indessen noch oberflächlich auf das Examen zum Uebergang in die eigentliche Theologie vor, bestand die Prüfung nicht gerade auf eine ausgezeichnete Weise; mein Missmuth über mich selbst wurde dadurch nur noch mehr gesteigert, und in einer herzlichen und dringenden Unterredung mit meinem Vater gestattete der gutwillige Mann mir das Studiren der Jurisprudenz; vielleicht mochte er hoffen, an mir einen Gehülfen für seine halbjuristischen Arbeiten zu gewinnen. Nur meine Mutter war bedenklich, sie mochte grössere Ausgaben voraussehn und in ihrer christlichen Glaubenstreue verharrend

es im Stillen bitterlich beklagen, 'dass ihr Sohn von einer Laufbahn sich abwende, welche ihr dereinst auf einem Pfarrhof etwa einen Wittwensitz bereitet hätte. Die Metamorphose überraschte mehrere meiner Freunde. Das Examen hatte ich in den ersten Oktobertagen bestanden, in den ersten Novembertagen nahm ich meine erste Inscription im Sekretariat der juristischen Fakultät und erklärte meinen Entschluss dem Herrn Dekan Arnold, dem Verfasser des Pfingstmontags. Durch die Familie Coehorn war ich dem humanen vielfach gebildeten Manne bekannt: ich entwickelte meine Gründe, er schien überzeugt und verabschiedete mich mit den Worten: placet senatui. — Prof. Gottlieb Schweighäuser, der Sohn des Hellenisten, erwies mir die Ehre eines «Kondolenzbesuchs», machte mich indess nicht irre in meinem Vorhaben. Noch jetzt ist mir unbegreiflich, wie keiner der damaligen Lehrer am Gymnasium und Seminarium, auch Schweighäuser nicht, der meine belletristischen Vorarbeiten immer gut aufgenommen, vielleicht übermässig belobt, nicht auf den ganz einfacheu Gedanken kam, mich zur Pariser Ecole normale hinzuweisen. Ich war so sehr in den engen Provinzialverhältnissen befangen, so sehr in deutschen Anschauungen aufgewachsen, dass mir nicht einmal die Existenz dieses Central-Instituts zu Ohren kam. Jedesmal wenn ich auf den Wunsch, einmal der Faculté des lettres anzugehören hindeutete, befragte man mich über meine persönlichen Vermögensverhältnisse, rieth mir ab und warf mich wie einen übelberathenen irrlichternden Zögling auf die Seite.

Mit meiner Umsattelung veränderte sich naturgemäss Beschäftigung und soziale Lage. An der Aufnahme, die mir in mehreren hochstehenden Familien widerfuhr, konnte ich trefflich ersehen, dass mein zögerndes, unbestimmtes Verweilen im theologischen Lager nicht zum besten aufgenommen wurde und man mir nicht die Kraft zutraute, auf dem nunmehr neu einzuschlagenden Wege gehörig vorzudringen. Ich unterzog mich dem regelmässigen Besuche des römischen Rechts bei Professor Arnold und des französischen Rechts bei einem französischen Professor Thierich de Luyton, der sich zu der royalistischen Partei geschlagen und seine Tendenz auch in seinen diktirten Heften gegen die «sogenannten Reformirten» zur Schau trug. Bei dem neu ernannten Professeur suppléant Hepp, dem Erzieher der Söhne des Herrn Renouard de Bussierre, gehörte ich zu den wenigen Zöglingen, die ihm in seinem etwas abstrakten, halb juristischen Vortrag folgten; doch im Privatumgange wurde er mir zum lieben väterlichen Freund, Berather und Gönner. In seinem Kabinete kam ich zum erstenmal mit dem bereits erwähnten talentvollen Verny zusammen und gewann

ebenfalls an ihm einen treuen durch Diskussion anregenden Freund. Er hatte gleich mir eine Doppelerziehung erhalten; durch seine deutsche Mutter und seinen Vater, einen ehemaligen Unterpräfekten und nunmehrigen liberalen Advokaten am Appelhof vereinigte Edouard Verny manche Gegensätze und war in politische Verhältnisse eingeweiht, die mir bis damals gänzlich entgiengen. Ich fieng an, Theil zu nehmen am Geschicke des Vaterlands jenseits der Vogesen, die moderne französische Literatur hatte mich von jeher angezogen; Verny bekannte sich zu einem mit Gründen belegten Enthusiasmus für ältere und jüngere französische Poesie und Beredsamkeit. Er hatte im Lyzeum zu Kolmar den rhetorischen Unterricht Ozaneaux', eines Schülers der Ecole normale, eines Jugendfreundes von Casimir Delavigne, genossen und überbrachte mir die Traditionen der ältern und modernen Schule.

Sein Einfluss auf mich war gross. Meine Bewunderung für den Verfasser der Vêpres siciliennes, der Comédiens, konnte er zwar nicht steigern; eingenommen war ich wie er für den aufweckenden einnehmenden Lyriker Lamartine und für Béranger, den Sänger des Napoleonischen Schlachtenruhms, der Widerhall meiner eigenen Gefühle in einer verwandten Seele steigerte jedoch in den nachfolgenden Jahren meine literarischen Genüsse. Seinen Lehrer Ozaneaux hatte Verny in die deutsche Poesie eingeführt, für ihn einzelne Oden von Klopstock trefflich übertragen, ihm Schillers Don Karlos durch eine interlineäre Uebersetzung näher gebracht, das Staunen des jungen Parisers über diese neuen grossen Schöpfnngen erregt. Dafür war ich dankbar, und als ich erfuhr, dass Ozaneaux mit dem Plan eines patriotisch-epischen Gedichts über Jeanne d'Arc umgehe, wurde ich Verehrer des Sängers, bevor ich ihn von Angesicht zu Angesicht sah und in ihm den Menschen und den uneigennützigen Beschützer noch mehr als den Dichter lieben lernte.

Der Frühling war herangekommen, die Dame von Dettweiler für einige Tage zum Besuch in Strassburg. Ich widerstand der Versuchung nicht, mit ihr auf kurze Zeit die Landluft zu geniessen. Wir fuhren im offenen Coupé einer elsässischen Landkutsche ab, in Brumath erwartete uns das Wägelchen von Dettweiler. In einer der Brumather Mühlen harrte sehnsuchtsvoll auf die Tante ein blühendes Mädchen, das ich auf dem vorjährigen Pfingstfeste gesehn; man hatte ihr die Fahrt nach Dettweiler versprochen, die Arme musste zurückbleiben. Ich kann nicht sagen, dass es mir ins Herz schnitt; unbarmherzig ist nun einmal die eigennützige Leidenschaft. Armes Wesen, wie sehr musste es den «Fremden» verwünschen! Im Zornthale, wo sich nach und nach der Dämmer der Nacht

über uns hängte, wurde ich auf die Gegenwart eines neuen jüngst aufgenommenen Ankömmlings vorbereitet. Während einer kommerziellen peinlichen Krise der Fabrik hatte der ältere Hausherr eine gastliche Aufnahme im Städtchen Lahr gefunden; da nun jeder geleistete Dienst gewöhnlich mit verzinsten Gegendiensten belastet wird, traf es sich, dass die Bewohnerin von Lahr eines Abends in Dettweiler vorfuhr und einen in ähnlich bedrängter Lage wie vormals der Hausherr befangenen Leipziger Handelsmann mit sich brachte. Vorläufig wurde der Verfolgte mit gewohnter Gastfreundlichkeit im Schlosse aufgenommen. Zudem hatte sich die Schlossdame eine Haushälterin aus Strassburg beigelegt, auch diese noch in blühenden Jahren stehende Gehülfin wurde wie ein Glied der Familie behandelt. Für mich kam dieser Zuwachs in hohem Grade unerwünscht. Jedes auch das flüchtigste intimere Gespräch wurde dadurch erschwert. Man empfahl mir die strikte Beobachtung der elementaren Rücksichten. Ich, meiner selbst nicht mehr mächtig, verstiess mehr als einmal gegen eingegangenen Vertrag, und musste auch in meiner Blindheit und Verstocktheit fühlen, dass ich an dem Schatze der Zuneigung, die ich erworben, leichtsinnig zehrte. Gewogen waren mir zwar die frischen Hausgenossen, der Deutsche war ein sehr gebildeter nur vom Unglück zusammengepresster Mann, er war eifrig bemüht, mich für seine eventuelle Zukunft zu gewinnen; unselbständig, wie ich damals war, konnte ich mich ihm leider nicht gefällig erweisen, und ich fürchte sehr, dass er nach gebotenem Abschied aus Dettweiler und fruchtlosen Anfragen in Strassburg bei meinen Eltern in Kolmar bei bekannten Handelsleuten sich ein Leids gethan. Seine blasse zerknirschte Physiognomie ist seitdem oft für mich aus dem Nebel der Vergangenheit aufgetaucht, und ich kann mich dem Vorwurf nicht entziehn, nicht genügsam aus meiner egoistischen Leidenschaft herausgetreten, dem Verstossenen, ich weiss nicht wie, beigesprungen zu sein. Waren bedrängte Begegnisse meiner spätern Laufbahn etwa theilweise Busse meiner unfreiwilligen Schuld?

Die Gehülfin gehörte zu einer achtbaren zurückgekommenen Strassburger Familie. Sie musste gewiss meine zweideutige Lage im Schloss streng beurtheilen, doch war sie nicht in der Verfassung, mich zu berathen oder gar zu tadeln. Ich verlor sie ebenfalls ganz aus den Augen.

Zum bereits vermehrten Haushalt kam auch im Laufe des Frühjahres ein anderer Zuwachs. Der Associé der Fabrik war durch einen jüngern Bruder, der in Heidelberg Medizin studierte, beunruhigt. Von der Zürcher Familie kamen wiederholte Brandbriefe über die unregelmässige Aufführung des Studiosen,

seine Schuldenmacherei, seinen verdächtigen Umgang mit einer Bäckerstochter. Der unselige zum Theil wenigstens Verläumdete wurde nach Dettweiler zur Rechenschaft und Selbstvertheidigung beschieden. Er langt an, wüthend ob der Angriffe der puritanischen Schweizergeschwister. Eine gedrungene markige Figur! Er rechtfertigt sich in einigen Punkten wenigstens und bleibt, bis eine Korrespondenz die heikliche Sache ausgeglichen, vorläufig bei dem Elsässer Bruder. Schon war er am Abschluss seiner medizinischen Studien angelangt und fing an, in seiner temporären Umgebung zu doktoriren. Ich glaube nicht, dass er sich in meinem Zustand geirrt; er hatte schon genugsame Lebenserfahrung, woraus er mir vieles mittheilte, und, obgleich er selber guten Raths und strenger Leitung bedürftig, deutete er doch auf das Unhaltbare meiner Lage hin, auf die Pflichten gegenseitiger Gastfreundschaft. Er blieb nicht ohne Einfluss bei den innern Kämpfen, die ich mit mir selber bestand. Wir hatten dasselbe Zimmer inne, unsre Gespräche verirrten sich oft in die ersten Nachtstunden. Die Rücksichten, die man meinem Vater zollte, das sah ich wohl, waren der einzige Zügel, der einen Ausbruch zurückhielt. — Von anderer Seite her wurden mir die Vorwürfe ebenfalls nicht erspart; sie kamen aus dem Munde des lieben Wesens, unter der Formel von Aeusserungen der Hausgenossen. Ich konnte und durfte nichts erwidern, es war ein Spiessruthenlaufen, ein Vorschmack des Fegefeuers. Die Lage schien unerträglich — und doch und doch

«Himmelhoch jauchzend
Zu Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele die liebt.» —

Einzelne Lichtpunkte dieser verlängerten Abschiedsperiode heben sich von einem dunkeln Nebelgrunde ab, worin für mich jetzt alles in Nacht verschwimmt. Zu keiner Arbeit, zu keiner Lektüre aufgeräumt, auch nur selten fähig, in diesem wirren Tumult der Gefühle mich durch Elegien zu beruhigen, musste ich zuletzt selbst irgend eine Befreiung herbeiwünschen. Sie wurde mir in offizieller Form, ich verfiel im Laufe des Juni der Konskription, wurde somit nach Strassburg berufen. Bei der Ziehung der Nummer hatte ich mich schon entschuldigt, nun kam es an die persönliche, sanitäre Visite. Ich machte mich auf den Weg. Der letzte Abend am gemeinsamen Familientisch war unheimlich, es herrschte eine unbeschreiblich gespannte Stimmung, es war, als ob der Busen aller Gegenwärtigen in der Brust des Nachbars zu lesen sich unterfienge. Ich hatte Mühe, die nothdürftigste Fassung zu behalten, und als ich schüchtern,

verstohlen die Augen aufschlug, sah ich, dass mir gegenüber auf einer halbgebleichten Wange mehr als eine Thräne perlte.

In diesen Kreis trat der Müller und vermehrte durch sein plumpes, rohes Auftreten die allgemeine Reizbarkeit.

Als den andern Morgen der Wagen vorfuhr, kam er noch einmal, unter dem Vorwand, von mir Abschied zu nehmen und äusserte in Strassburger Dialekt sehr vernehmlich: Sie können sagen «ich bin da gewesen».

Ich war geharnischt, erwiderte nichts. Eine Viertelstunde vorher, in einem erlauschten Augenblick, hatte sich die Bedrängte in mein Zimmer gewagt, ich, um Verzeihung für all die Unruhe bittend, mich ihr zu Füssen geworfen, ein Händedruck deutete, dass alles Herbe vergessen. Ich habe seither, wenn ich an diesen flüchtigen Moment dachte und an die mehrjährige Vergangenheit, nicht ganz dieselben milden Empfindungen gehegt. An meinen Selbsttadel knüpfte sich doch die eine schüchterne Frage, ob nicht der ganze Verlauf sich anders gestalten konnte? Es ereignet sich selten, dass in unwiderstehlichen Herzensbündnissen, bei gebotenem Bruche, die Schuld auf einer Seite haftet. Nur will es Sitte und Rücksicht auf das zarte Gewebe eines Frauenbusens, dass der Mann und Jüngling sich im Staube winde und an dem verlornen Idol und der geliebten Stirne den ehemaligen Heiligenschein nicht verwische..

Im Wagen sass bereits die Gehülfin, die nach Strassburg zu häuslichen Bestellungen fuhr. Dem geduldigen gutmüthigen Wesen übertrug ich manche Empfehlung zu meiner retrospektiven Vertheidigungsrede und entfernte mich in Strassburg von ihr doch mit etwas erleichtertem Herzen.

Ganz um dieselbe Zeit war in Gernsbach eine Nichte der Dettweiler Ehegenossen eines verfrühten Todes gestorben. Luise war seit einigen Jahren an einem Brustleiden erkrankt, ich hatte mehrere Herbstferien mit ihr zugebracht, ihr aus Ossian und Schiller vorgelesen, ich liebte sie brüderlich und beklagte ihr Hinscheiden in einer nicht übelgerathenen, gefühlvollen Elegie, die von einem Mitglied der Familie dem Druck auf einem Flugblatt mit den Initialen L. S. übergeben, den Weg auf der Stelle nach Dettweiler fand. Ich mochte mir ohne Eigenliebe denken, dass die weibliche Einwohnerschaft des Schlosses das flüchtige Blättchen sympathisch aufnehmen würde, es warf diese Ueberzeugung einen Schleier über den kaum überstandenen grimmigen Schmerz, liess mich hoffen, es sei nicht jede Brücke hinter mir abgebrochen.

Meine nähern Freunde und Studiengenossen in Strassburg waren fragmentarisch wenigstens mit meinen poetischen Leiden

vertraut: sie dichteten hinzu, was ihnen die Kenntniss meines Charakters und einiger äusserlichen Umstände eingeben mochten. Der treuherzige Mader behauptete bei meinem ersten Eintreten in sein Zimmer, seit einem Jahre, seit dem Pfingstfest habe er das Unvermeidliche vorausgesehn, er und zwei andre wünschten mir Glück zu dem glimpflichen Ende. Ich trieb mich wie ein Taumelnder in den Hörsälen, in den Assisen und im Theater herum. An einem schönen Sonntag Morgen wanderte ich zu dem in der Ruprechtsau gelegenen Landhaus der Renouard de Bussierre, die Wohnung war damals äusserst einfach und die Parkanlagen bei weitem nicht so ausgedehnt als heutigen Tags. Ich traf dort die Söhne des Hauses und die Professoren Hepp und Bruch. Der letztere war soeben auf den Lehrstuhl der Dogmatik in das protestantische Seminar berufen und trefflich von den Studiosis aufgenommen worden. Ich konnte dem Neuernannten kaum 30jährigen ohne Schmeichelei betheuern, dass seine Berufung mich mein Austreten aus der theologischen Fakultät beinahe bereuen liesse, träten nicht ganz persönliche Beweggründe meines Handelns dazwischen. Wir sahen uns zum erstenmal, und an dem Ufersand des Rheins überliessen wir uns dem jugendlichen Uebermuth des Steinwerfens auf der Oberfläche des Stromes. Es war der Anfang einer Verbindung, die in spätern Jahren einen durchaus intimen Charakter annahm und deren Auflösung beim schmerzhaften Tode des trefflichen Mannes mein letztes Greisenthum bitterlich berührte.

Der Born der Dichtung öffnete mir wieder seine Quellen, aber die eigentliche Rettung und Tröstung aus meiner damaligen Beklommenheit sollte anderswoher kommen; in ruhigeren Augenblicken musste ich mir zuflüstern, dass die kaum unterdrückte Friedlichkeit mir wie eine Himmelsgabe von oben zufiel.

Im Wintersemester von 1820—21 hatte ich mit einem trefflichen kordialen Oberländer, Spenle aus dem Münsterthal, auf Spaziergängen und in unsern Arbeitstunden häufigen Umgang gepflogen; er besuchte wie ich die juristischen Elementarkollegien, wollte selbige aber nicht über das erste Jahr fortsetzen, da er sich zur Feldmesserkarrière bestimmte und ihm dafür ein einfaches Brevet de capacité hinreichen sollte. Ich suchte ihn zu bereden, da er der einzige Sohn eines bemittelten Vaters desselben Standes, seine Studien weiter zu treiben, und bemühte mich, ihn auf das Examen des Baccalaureats vorzubereiten. Leider waren seine bisher erworbenen Kenntnisse nicht ausreichend, er entsagte dem zuerst fröhlich aufgefassten Plane, hatte mich indess durch das gemeinsame Bemühen liebgewonnen, und mich, ich darf behaupten dringend, eingeladen, ihn während der Ferien mit einem längern Besuche in Breitenbach, eine

Stunde oberhalb des Städtchens Münster, zu erfreuen. Er sprach mir eindringlich von dem artistischen Treiben in Münster, wo sich um die Hartmannschen Indiennes- und Baumwollfabriken rührige junge Leute, Zeichner und Musiker gruppirten; namentlich, da er in meiner elterlichen Wohnung eine Gemäldesammlung — vom Grossvater Roederer herrührend, durchmustert, nannte er mir einen seiner Freunde, den bereits in Paris bekannten Blumenmaler Lebert, der sich meiner eifrigst annehmen würde. Die erwünschte Gelegenheit ergriff ich beim Schopfe, zog in der zweiten Hälfte Juli nach Kolmar, von dort geleitete mich ein ausgeschiedener Gerichtsvollstrecker und angehender Literat in bequemer Chaise nach dem Dorfe Breitenbach. Bei der raschen Durchfahrt im Münsterthal erkannte ich die vor Jahren vom Logelbach aus liebgewordene Bergkontur, Rebenhügel und Wiesengründe, und fiel leider gleich bei meiner Ankunft durch übermässige Hitze und Trinken herbeigeführtes Unwohlsein den neuen Freunden unbequemlich. Aber die vorübergehende Pflege war von Seite der ländlichen einfachen Dienerschaft so unendlich treuherzig, dass ich wie von unfehlbaren Banden mich allsobald an das komfortable Haus gefesselt fühlte. Es lag an der Vizinalstrasse gen Mühlbach, war gegen Norden von alten Nussbäumen beschattet, gegen Süden von einem Ziergarten begrenzt, das Rauschen des Waldbachs, der Fecht, liess sich bis zu meinem Zimmer vernehmen, der nahe Horizont war von den Vorbergen des Gebweiler Belchens abgeschlossen. Im Hause selber waltete der Vater meines Freundes, leider nicht ganz mit dem Sohne harmonirend und nicht auf gleicher Bildungsstufe, doch für mich ausgezeichnet gutmüthig und vorsorglich; dazu eine zwischen zwei Altern schwankende Haushälterin, und eine rosige Küchenmagd — das Ganze war aus einem Gusse. Der Ex-huissier, der mich hierhin begleitet, reiste nach einem eintägigen Aufenthalt wieder ab, nicht ohne mich zuvor um einen Empfehlungsbrief für meine Eltern nach Strassburg anzusprechen; er wollte daselbst ein französisch-literarisches Wochen- oder Monatsblatt gründen, hatte sich aber nicht genugsam von seiner eigenen Befähigung, den erforderlichen Auslagen und der Schwierigkeit des ganzen Unternehmens Rechenschaft gegeben; er musste nach vielleicht dreimonatlichem Versuche die Segel streichen und versank nach und nach vorm Speculum meiner Augen im bodenlosen Abgrund von Paris, unbeachtet; ein ungezähltes Atom, ein Opfer der Versewuth, der ungezähmten Leidenschaft für Frauen und Hazardspiel. Spenle und ich konnten ihn nur beklagen, für mich war er ein Warnungszeichen mehr an dem verführerischen Pfade, der mich Anfangs zur Schriftstellerwelt hinzog.

Breitenbach war mir eine ständige Residenz in reiner frischer Bergluft; der Zug meines Herzens ging fast mit jedem Tage, oft auch in den Abendstunden nach Münster, wo Spenle mich auf der Stelle bei Lebert eingeführt hatte. Der liebenswürdige Künstler hatte soeben für den Salon von Paris eine Blumenvase auf einem Grabmonument beendet und meine naive Bewunderung, die sich in erläuternden elegischen Strophen ausdrückte, mit dem bescheidenen Ausspruche: «Mir sei die Kunstwelt von Paris unbekannt» — einfach abgelehnt, aber von diesem Moment an war ich in der freundlichen Wohnung seiner Eltern ein oft und gern gesehener Gast, mit jedem Tage befestigte ich unser Freundschaftsbund, und Spenle bequemte sich grossmüthig in die Theilung. Leberts Vater war mit Henri in der Fabrik Fritz Hartmann als Zeichner angestellt. Die Besoldung solcher Künstler war in jener Zeit schon ungemein hoch. Es herrschte im einfachen Haushalt Leberts eine Abundanz, woran ich im väterlichen und andern Strassburger Häusern von ferne nicht gedacht. Landschaftsbilder von der Hand eines Freundes, Zeichnungen und Gemälde andrer Kunstgenossen schmückten die Räume, eine hübsche deutsche und französische Bibliothek verrieth die literarische Bildung des Sohnes: Musikalien und eine trefflich von ihm gehandhabte Violine — öftere Ausführung von Quartetten im benachbarten Lesesalon bezeugten die Tendenz seines Zirkels, wie er denn auch später seinen Sohn zu einem ausgezeichneten Violinisten heranbildete. — Ich lebte auf, die Leiden des Frühjahrs traten in den Hintergrund oder dienten zu poetischen Motiven. Das französische Bonmot: Oh! le bon temps, où j'étais malheureux wurde bei mir wörtlich wahr! Und nicht Lebert allein beglückte mich mit seiner enthusiastischen Zuneigung. Alte nur etwas verschollene Freunde fand ich in dem pittoresken Städtchen. Die Familie Graf war vom Logelbach, wo sie ihr Anwesen veräussert, dorthin übergesiedelt. Beide Jungfrauen, unverheirathet, pflegten ihre paralysirte bettlägrige Mutter. Als napoleonischer verabschiedeter Krieger hatte der Stiefsohn Ringe in der Indiennefabrik eine lukrative Anstellung gefunden; er verheirathete sich während meiner Anwesenheit, und sein künftiges eheliches Glück, als er seine Braut aus Kolmar abhohlte, feierte ich pflichtschuldigst. Seine Schwester nahm mich auf wie einen jüngern Bruder. Auch meines Vaters schützende Flügel verfehlten ihren Lauf im Münsterthale nicht. Auf der nahen Papiermühle, die im Jahre 1754 von Voltaire bewohnt wurde, hauste noch immer Herr Kiener mit seinem Affen, ich war bei ihm ebenfalls wohl aufgehoben. — Auf dem öffentlichen Platz von Münster, Lebert gegenüber, wohnte Hr. Christmann, ein Jugendkamerad des Vaters. Ich

führte ein wahres Schlaraffenleben in diesen gastfreien Zirkeln, wahrlich beschämt, wenn ich an die enggezogenen Schranken der Strassburger Einrichtungen dachte und mir sagen musste, dass ich so viel unverhoffte und unverdiente Güte auch nicht einmal erwidern könnte. Doch es sollte noch besser kommen; war doch dieser Besuch des Münsterthals ganz dazu angelegt, mich aus den Fugen zu treiben und mir nicht von Fern geahnte genussreiche Stunden zu bereiten.

In der Nähe von Münster, wie ein östlicher Riegel vor das äussere Thal vorgeschoben, liegt der Schlossberg oder burggekrönte Schlosswald, eine grossartige Parkanlage, in dem ursprünglichen Wald angebracht, in etwas verkleinertem Massstabe der Waldkegel des Badener alten Schlosses mit eben so prachtvoller Bergumgebung. Am untern Abhang des Naturgartens über abhängige Wiesen eine bernerische Schweizerhütte mit zuständigem Apparat: die ganze Anlage eine Schöpfung der Gattin des Hrn. Fritz Hartmann. Dorthin führte mich Lebert im Verlauf des ersten Monats meiner Anwesenheit. Ich war entzückt, bezaubert; die begeisternde Ansicht der Schweiz und Baden-Badens tauchten vor mir auf. Am folgenden Tag brachte ich einige deskriptiv-lyrische Strophen meinem Freunde, der ausser sich mir gleich zurief: Wir müssen auf den Schlossberg zurück. Zuerst wusste ich nicht, was er damit meinte, sah ihn Tintenfass, Feder und Papier zu sich stecken, und erst im Bernerhause sagte er mir: Du musst hier dein Gedicht abschreiben und vergessen, dass Du es anderswo komponirt. Wir lassen es hier an die Adresse von Madame Fritz Hartmann zurück. Wie gesagt so gethan. — Unter täglich neuem Eindruck und Spaziergängen hatte ich beinahe meine Improvisation vergessen, wohl auch gefürchtet, sie sei vielleicht unbeachtet geblieben und als das Machwerk eines interessirten Dichterlings bei Seite geschoben, als nach einigen Tagen Lebert mich in Breitenbach aufsuchte, mir um den Hals fiel und ausrief: Man ist berauscht, man will dich sehn, dich kennen. Herr Hartmann hat Thränen vergossen. — Er! — da er die Strophe über das dort oben begrabene Schlachtpferd von General Hoche las. Ich liess mich vorerst entschuldigen; Höherstehenden gegenüber war ich auch damals in allem Anfang noch schüchtern wie ein Kind. Sage nur, fügte ich hinzu, ich werde mich gelegentlich bei Frau Hartmann bedanken, für jetzt lass mich ruhig.

(Fortsetzung folgt im nächsten Band.)

VI.

Moscheroschs Schreibkalender.

Von

Adolf Schmidt.

Zu den wertvollsten Bestandteilen der in der Gr. Hofbibliothek zu Darmstadt befindlichen Bibliothek Hans Michael Moscheroschs, über deren Erwerb durch den Landgrafen Ludwig VI. im Jahre 1669 ich in der «Zeitschrift für Bücherfreunde» II, 2, 497—506, 1899 berichtet habe, gehört eine Reihe von Schreibkalendern, die in lückenloser Folge von 1580—1630 gehen und durch die tagebuchartigen Einträge der früheren, zu Strassburg ansässigen Besitzer eine reiche Fundgrube für die Orts- und Personengeschichte dieser Stadt bilden. Unbeachtet, aber auch unversehrt standen die drei Quartbände fast zwei Jahrhunderte lang, bis sie um die Mitte unseres Jahrhunderts, wie fast alle alten Sammelbände der Bibliothek, der systematischen Aufstellung zu liebe auseinander geschnitten wurden, damit die Kalender, säuberlich nach Druckorten und Druckern geschieden, aufgestellt werden konnten. Ihren inhaltlichen Wert hat man auch damals nicht erkannt. Es war noch ein Glück zu nennen, dass man die einzelnen Stücke nicht wie die Teile anderer Sammelbände neu gebunden hat, so konnte ich sie wenigstens nach dem Schnitt und der Heftung wieder zusammen suchen und abermals in drei Bände binden lassen, die jetzt die Handschriftennummern 3460, 3461, 3462 tragen.

Den grössten Teil der Kalender hat natürlich Moscherosch, der erst im Jahre 1600 geboren ist, aus anderen Händen er-

worben. Die Jahrgänge 1580—1609 gehörten dem Magister Paulus Crusius Molendinus Hennebergiacus, über dessen Leben ich aus den Kalendern selbst wie aus anderen Quellen das Folgende ermittelt habe.

Sein Vater war wohl der um 1525 zu Coburg geborene M. Paul Kraus oder Crusius der Aeltere, der zu Wittenberg studiert hatte, dann Pfarrer in dem damals hennebergischen, jetzt unterfränkischen Orte Mühlfeld, darauf Dekan zu Suhl, 1567—1570 Professor der Mathematik zu Jena gewesen war und am 1. Januar 1572 als Pastor und Superintendent zu Orlamünde gestorben ist. (Vgl. Allg. Deutsche Biographie IV, 634 und Neue Beiträge z. Gesch. deutschen Altertums. Hsgb. vom Henneb. Altertumsforschenden Verein in Meiningen 12, 68—69, 1894.) Ich erschliesse diese Verwandtschaft aus einer in der Gr. Hofbibliothek befindlichen Ausgabe von Henr. Bebels, Commentaria Epistolarum, Phorce 1508, die unserm Paul Crusius gehört hat und von seiner Hand den Eintrag aufweist: Sum ex libris D. M. Pauli Crusii Coburgensis Senioris, sowie aus der Bezeichnung Molendinus Hennebergiacus. Auch ist in den Kalendern mehrmals von den Verwandten aus der alten Heimat der Familie die Rede.

Der jüngere Paul Crusius wurde am 12. Juli 1607 fünfzig Jahre alt, ist also im Jahre 1557 geboren. Wo er seine Jugend verlebt hat, ergibt sich aus den mir vorliegenden Quellen nicht. Im Jahre 1578 treffen wir Paulus Crusius Molendinus Hennebergiacus als Schüler der ersten Klasse des Strassburger Gymnasiums wieder, der bei dem Actus classicus den primus locus mit dem von der Obrigkeit bewilligten Geldgeschenk erhielt. (Vgl. Melchior Junius und Michael Bosch, Actus tres Academiae Reipub. Argentoratensis. Argentorati, Nicolaus Wyriot 1578, Aiiib.) Der Studiosus adolescens trug bei dieser Gelegenheit den zweiten Teil der von Bosch verfassten lateinischen Oratio de militia scholastica vor. (ebd. abgedruckt.) In demselben Jahre am 17. Juni erhielt er unter dem Dekan Melchior Junius den Grad eines Baccalaureus (ebd. II. Actus Bacc.), wozu ihn M. S. Fl. A., M. Adamus Colbius Fagius und M. Joannes Papius Pipinopolitanus mit Gedichten beglückwünschten, die in derselben Schrift abgedruckt sind. Am 10. November 1579 erwarb er unter dem Dekanat des Nicolaus Florus auch den Magistergrad als Erster unter zehn Bewerbern. Die Hofbibliothek besitzt die Einladungsschrift des Dekans, angebunden an die bei Wyriot gedruckte Schrift Epigrammata aliquot in honorem Thilemanni Goeth Fridbergensis et Joannis Henrici Stabhorstini, die gleichzeitig Magistri wurden.

Ob Crusius nur in Strassburg oder auch auf anderen Universi-

täten Theologie studiert hat, vermag ich nicht zu sagen. Von 1583 an, mit welchem Jahre seine Einträge in den Kalendern beginnen, lässt sich dagegen sein Lebenslauf, dessen Schauplatz, wenige kleine Reisen abgerechnet, Strassburg war, genau verfolgen, da er seine persönlichen Erlebnisse wie Ereignisse im Leben der Stadt regelmässig verzeichnet. Dadurch werden die Kalender zu einer ergiebigen Quelle besonders für die kirchliche und Personengeschichte Strassburgs von 1583—1609.

In den ersten Jahren erwarb Crusius sich seinen Lebensunterhalt als Praeceptor adeliger Schüler und als Aushilfspfarrer zu Strassburg, Fürdenheim und anderen Orten. Eine Bewerbung um das Diakonat an St. Aurelien im Februar 1584 schlug fehl, dagegen wurde er am 1. Juni dieses Jahres zum Subsidiarius Pastorum oder Freiprediger ernannt, der gegen eine jährliche Vergütung von 100 fl. sämtliche Geistliche der Stadt bei Predigten und Amtsverrichtungen zu vertreten hatte. Nachdem er im Februar 1587 sich wieder vergeblich um ein Diakonat, an St. Thomas, beworben hatte, wurde ihm endlich nach den am 17. und 18. Mai dieses Jahres gehaltenen Probepredigten das Diakonat an St. Wilhelm übertragen. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem am 22. Juni 1609 erfolgten Tode. Begraben wurde er am 24. Juni auf der Kurbauw.

Am 9. März 1587 hatte er sich, nachdem er sich vorher schon mehrere Körbe geholt hatte (er selbst gebraucht einmal den Ausdruck: per corbem cecidit) mit Susanna Stahelin verlobt, die er am 25. April heiratete. Seine Frau beschenkte ihn mit sechs Söhnen und zwei Töchtern, von denen bei seinem Tode noch vier am Leben waren, nämlich: Johannes Paulus geb. am 19. Februar 1588, Johannes Jacobus getauft 27. November 1589, Maria Kunigund geb. 12. Mai 1593, Johannes Fridericus geb. 12. Juni 1598. Er muss sich in guten Vermögensverhältnissen befunden haben, da er mehrmals Häuser und Gärten gekauft hat. Sein Charakter scheint ziemlich unverträglich gewesen zu sein, häufig berichtet er von Streitigkeiten mit seinen Hausgenossen und Amtsbrüdern, seine Dienstboten wechselt er fortwährend. Wenig im Einklang mit seinem geistlichen Amte steht auch, dass er dem Glücksspiel in geradezu massloser Weise huldigte, namentlich wenn wir uns erinnern, wie sehr in jenen Tagen die Geistlichen von den Kanzeln gegen den Spielteufel donnerten. In seinen jüngeren Jahren liest man in den Kalendern alle paar Tage von «lusus felix», oder «infelix», im August 1584 nicht weniger wie zwölfmal. Endlich findet sich am 16. Juni 1586 der Eintrag: «Juramentum de lusu factum», und von da an hören die Angaben über Glück und

Unglück im Spiel auf. In Lotterien aber spielte er doch weiter die Einsätze werden unter Anrufung Gottes getreulich verzeichnet, ein Gewinn nur einmal, am 30. Dezember 1587 fällt ihm «ex olla pfortzenheimensi» ein silberner Becher zu. Solche und ähnliche Einträge verleihen den Schreibkalendern des Crusius auch kulturgeschichtlichen Wert. Die Mitteilungen über dramatische Aufführungen zu Strassburg habe ich in «Euphorion» 5, 48—58, 1898 veröffentlicht, hier muss ich mir leider versagen, näher auf diese Kalender einzugehen. Nur über des Paul Crusius berühmteren Sohn, den Strassburger Gymnasiallehrer und Dichter lateinischer Schuldramen, Johann Paul Crusius, lasse ich noch einige Angaben folgen.

Er wurde am 19. Februar 1588 geboren und am 21. durch M. Joannes Möninger, Diaconus Wilhelmitanus getauft. Paten waren Dr. Joannes Pappus Theologus, Philippus Mössinger, [illegible] vir & senator, nobilis virgo Margretha Pollandin, D. Vi[illegible] Pollandi J.C. filia. Aus seinen Kinderjahren und der Schulzeit erfahren wir nur, dass er bei einer Magisterpromotion am 1[illegible] März 1594 dem Magister Rannacher das Buch vortrug, am 3[illegible] November 1600 zum erstenmale zum hl. Abendmahl ging, am 15. März 1601 unter dem Depositor Hartmann Lescher sich der Deposition unterzog. Vom 14. August bis 24. Oktober 1602 besuchte er die Verwandten in Thüringen, Sachsen, Meissen und Franken. Am 9. April 1604 hielt er «in progressionibus classicis» eine Rede de amore discipulorum erga praeceptores, im selben Jahre erwarb er am 21. Juni unter 32 Bewerbern als Erster den Grad eines Baccalaureus, im Juli wirkte er i[illegible] der Aufführung des Dramas Simson von Andreas Wunstius Wimpinensis als Priester mit neben seinem jüngeren Bruder Johann Jakob, der eine hebräische Jungfrau darstellte. Selbst das grosse Ereignis, dass ihm am 23. Oktober zum erstenmale zur Ader gelassen wurde, vergisst der sorgsame Vater nicht zu erwähnen. Im folgenden Jahre hielt er am 16. Mai eine öffentliche Rede, wobei er in der Person Ciceros auftrat, ebenso am 28. August eine griechische Rede als Euripides, der Sokrates im Kerker besucht, der Anachronismus scheint weder den Schüler noch die hochgelehrten Professoren gestört zu haben. 1606 fand am 7. März das nicht öffentliche, am 24. das öffentliche Magisterexamen statt, worauf Johann Paul Crusius am 3. April als Erster unter fünfzehn unter dem Rektor Melchior Junius zum Magister ernannt wurde. Am 31. Juli hielt er seine erste öffentliche Disputation in Jure. Am 2. Februar 1607 reiste er nach Jena ab, von wo er erst am 8. April 1609, kurz vor dem Tode des Vaters zurückgekehrt ist. Ueber sein weiteres Leben berichtet die Appendix chronologica zu Johann Schmidt's Fünf

christlichen Predigten Auff dess Strassburgischen Gymnasii Jubelfest 1638, Strassburg, Eberhard Zetzner 1641 S. 299. Moscherosch, dessen Lehrer er an der Akademie war, erwähnt ihn mehrmals in seinen Kalendern. Aus seinem Nachlass, er starb am 25. Oktober 1629, hat Moscherosch jedenfalls die Kalender des Paul Crusius von 1580—1609 erhalten. Sie waren in zwei Bände gebunden, und veranlassten Moscherosch seine eigenen Kalender nebst einigen von anderen stammenden Jahrgängen zu Beginn des Jahres 1630 in einen dritten Band binden zu lassen. Es muss dies zwischen dem 15. und dem 25. Januar dieses Jahres geschehen sein. Vielfach sind nämlich bei den vor diesem Zeitpunkt erfolgten Einträgen die am Rande stehenden Worte durch allzu starkes Beschneiden verstümmelt, was vom nächsten Eintrag am 25. Januar an nie mehr vorkommt, auch sind einige abgeschnittene Worte in Einträgen vor dem 15. Januar später wieder ergänzt worden.

Bei den Jahrgängen 1610—1630, worunter 1625, 1629 und 1630 durch je zwei Stücke vertreten sind, lassen sich mehrere Gruppen unterscheiden. Ohne Einträge sind die Jahre 1614, 1618, 1624—1628, sowie die zweiten Exemplare von 1625 und 1630. Die Jahre 1610 und 1611 enthalten nur zu acht Tagen Einträge, die für die Geschichte des Strassburger Gymnasiums, namentlich in Bezug auf das Alter gewisser Schulgebräuche nicht ohne Interesse sind, ich teile sie daher wörtlich mit. Es handelt sich um die Lieferung verschiedener Drucksachen, der Schreiber wird entweder der Buchdrucker oder ein Beamter der Schule, der die Programme und verschiedenen Zettel zu verwalten hatte, gewesen sein.

1610 August 7: 150 Programmata novi Rectoris Domini Bar(tholomaei) Nasserj — 1 ꝟ. 5 ß. 8 ꝺ.
9: Item für 200 Programmata de proi(bi)tionibus — 1 ꝟ. 5 ß. 8 ꝺ.
Sept. 19: 150 Programmata in augurationem Dominj D. Johannis Bechtoldj et in orationem de s. Angelis.
1611 Januar 25: 150 Programmata in Orationem Dominj Doctoris Philippi Marbachij.
März 15: für 150 Programmata in Orationem Dominj Mag. Bartholomaei Nasserj de festo Paschae.
25: 150 Programmata lectionum publicarum.
26: 150 Programmata lectionum classicarum.
Juni 5: für 150 Schedulae commendationum 1 ꝟ. 2 ß. 6 ꝺ.
Item für 150 Schedulae diligentiarum — 1 ꝟ. 2 ß. 6 ꝺ.
Item Schedulae negligentiarum — 1 ꝟ. 2 ß. 6 ꝺ.

Der Schreiber der Einträge in den Kalendern von 1612, 1613, 1617 und 1623 gibt wiederholt seinen Namen M a t t h a e u s B r a u n ausgeschrieben oder in Abkürzung an, auf

dem Titelblatt von 1623 auch sein Alter als 56 Jahre. Herrn Dr. Karl Schorbach verdanke ich den Nachweis seines Standes, in dem Taufbuch der Neukirche kommt er unterm 1. Februar 1607 als Matthehus Braun der Handelsmann, unterm 5. Juli 1612 als Matthaeus Braun der Schaffner vor. Er war also ursprünglich Kaufmann und erwarb sich später durch ein kleines Amt einen Nebenverdienst. Aus verschiedenen Angaben glaubt Herr Dr. Schorbach schliessen zu dürfen, dass er Schaffner der zu Brumath begüterten Familie von Zuckmantel war.

Seine Aufzeichnungen sind nicht ohne Interesse. Ausser Familienereignissen und Vorfällen in der Stadt vermerkt er den Erwerb von Kleidern und Lebensmitteln mit Angabe der Preise und ähnliches mehr; wertvoll vor allem sind die am Schlusse angefügten statistischen Uebersichten über Geburten, Todesfälle und Eheschliessungen in Strassburg, über die Zahl der Gefangenen und Hingerichteten, über die in der Elendherberge Verpflegten und im Blatterhause Geheilten, über die Menge der durch die Stadt und aus der Stadt geführten Früchte und Getränke, sowie über die Steuer für arme Schüler in den sieben evangelischen Pfarrkirchen. Dem Jahrgang 1623 ist diese Uebersicht auf ein Quartblatt gedruckt angehängt. Für die Bevölkerungsstatistik Strassburgs sind diese Zahlen nicht ohne Wert. (Vgl. Rod. Reuss, L'Alsace au dix-septième Siècle, I, 422, Paris 1897.) Vielleicht findet sich einmal Gelegenheit auch sie in dieser Zeitschrift zum Abdruck zu bringen.

Die Jahrgänge 1615 und 1616 enthalten nur fünf französische Einträge. 1615 Jan. 19: Jusques a cest jours monsieur l'hoste et contente. Mai 2: Je baille a l'advance 24 fl. Aehnliche Zahlungen werden am 6. Juli 1615, am 4. März und 6. Mai 1616 geleistet. Ich glaubte zuerst, die Einträge rührten von dem jungen Moscherosch her und es handelte sich um das bezahlte Kostgeld, aber Moscheroschs Schrift war in jenen Jahren eine ganz andere. Die wenigen Bemerkungen sind zu unbedeutend, um sich lange mit Nachforschungen nach ihrem Urheber zu bemühen.

Sicher von M o s c h e r o s c h rühren dagegen die Einträge in den Kalendern von 1619—1622, 1629 und 1630 her. Auch die zweiten Exemplare von 1629 und 1630 haben ihm gehört, in beiden hat er nach seiner Gewohnheit manches im gedruckten Text unterstrichen, in 1629 auch zwei kurze Einträge ohne Bedeutung gemacht. Die Jahrgänge 1619 und 1620 sind mit Papier durchschossen, die Bemerkungen stehen hier auf den eingeschobenen Blättern, in den übrigen Jahrgängen auf dem freien Raum der Kalender selbst. Verschiedene Tinte und Schrift zeigen meistens, dass die Einträge bald nach den Ereignissen

selbst gemacht worden sind, manchmal ist aber auch ein grösseres Stück zu verschiedenen Tagen gleichmässig geschrieben, und an einigen Stellen beweist schon der Inhalt, dass die Niederschrift erst später erfolgt ist. Letzteres ist namentlich im Kalender von 1629 der Fall, wo verschiedene Ereignisse aus früheren Jahren (1625—1628) nachgetragen werden. Man darf daraus wohl schliessen, dass Moscherosch in diesen Jahren, in die seine Reisen und sein Aufenthalt in Finstingen in Diensten des Grafen Leiningen fallen, keine Tagebücher geführt hat, oder dass sie ihm abhanden gekommen sind.

Wenn man bedenkt, dass die ersten Tagebücher noch Moscheroschs Schulzeit angehören, der letzte Jahrgang von einem dreissigjährigen Manne beschrieben ist, wird man sich nicht über die Beobachtung wundern, wie verschiedenartig die Einträge dem Inhalt nach sind. In den älteren Kalendern überwiegen natürlich die auf die Schule und ihre Angehörigen bezüglichen Bemerkungen, daneben werden Ereignisse in der Stadt erwähnt, wobei wie meistens in solchen Aufzeichnungen aus jener Zeit Verbrechen und Hinrichtungen eine grosse Rolle spielen, auch die Angaben über das Wetter werden nicht vergessen. Als die Schrecken des Krieges auch das Elsass überzogen, nehmen die Schilderungen der kriegerischen Ereignisse und der Not des Landes und der Stadt die Hauptstelle ein; da Moscherosch gerade hier ausführlicher wie gewöhnlich wird, geben seine Aufzeichnungen, wenn sie auch nicht viel seither gänzlich Unbekanntes bringen, doch ein anschauliches Bild der schlimmen Zeit und können als willkommene Ergänzung anderer zeitgenössischer Berichte, wie sie uns z. B. in der Chronik des Malers Johann Jakob Walther[1] vorliegen, dienen. Die Aufzeichnungen der beiden letzten Jahre sind mehr persönlicher Art und beseitigen manche Ungewissheit in Bezug auf Moscheroschs damaliges Leben. Leider ist die Zeit, die sie umfassen, nur sehr kurz.

Als Beitrag zur Geschichte Strassburgs und des Elsasses verdienen Moscheroschs Tagebücher einen Platz in dieser der Geschichte des Landes dienenden Zeitschrift. Hier darf auch manches, was Fernerstehenden unbedeutend und unwesentlich erscheint, auf teilnehmendes Interesse rechnen.

Ich gebe die Einträge ohne jede Aenderung, auch mit Beibehaltung von Moscheroschs Schreibung. Manches ist schwer zu entziffern, deshalb dürfte vielleicht, wo andere Quellen nicht

---

[1] Vgl. Rudolf Reuss, Strassburg im dreissigjährigen Kriege (1618—1648). Fragment aus der Strassburgischen Chronik des Malers Johann Jakob Walther. Strassburg 18,9. 4⁰.

zu Gebote standen, der eine oder der andere Name nicht ganz richtig gelesen sein. Die abgeschnittenen Buchstaben und Worte habe ich nur da ergänzt, wo ein Zweifel nicht möglich war. Ganz weggelassen habe ich nur aus Jahrgang 1629 einige allzu offenherzige Bemerkungen Moscheroschs über sein eheliches Leben, die er übrigens später selbst fast vollständig wieder ausradiert hat; sowie die vielen auf das Wetter bezüglichen Einträge, nur im Januar 1619 habe ich sie zur Probe stehen lassen.

Die Anmerkungen beschränken sich auf das Notwendigste. Lesern, die besser als ich mit der Geschichte Strassburgs und des Elsasses vertraut sind, würden wohl noch manche andere Stellen Gelegenheit dazu bieten. Die sprachlichen Bemerkungen unter Nr. 38, 61[a], 82[a] hat Herr Prof. Dr. Martin zugefügt.

Alt vnd Newer Schreibkalender mit der Practica, auff das Jahr M.DC.XIX. Geſtelt durch Nicolaum Nicolai Wertheimenſem P. L. . . . Getruckt zu Straßburg, bey Antonio Bertram. 4°.

Auf dem weissen Blatt hinter dem Titel steht: Joh: Michael Moſcheroſch Willstadienſis 1619 secunde apud Argentinenſes classis discipulus. præceptore M. Caſparo Brůlovio[1a] Pomerano P. L. Cæſareo. hospite Dñ. Ludovic(o) Lanio[2] venditore lignorum ante portam tribunalem[3] habita(nte.) war ietzt $^1/_7$ iahr[4] daß ich in die ſtatt kahm.

[1a] Caspar Brülovius, der hervorragendste lateinische Dramendichter jener Zeit, geboren am 18. Sept. 1585 im Dorfe Altfalkenberg bei Babbin im Kreise Pyritz in Pommern, gestorben am 14. Juli 1627 als Professor der Geschichte an der Universität Strassburg. Die Nachrichten, die Janke in seinem Programm «Ueber den gekrönten Strassburger Dichter Caspar Brülov aus Pyritz», Pyritz 1880 und Scherer in der «A. D. Biogr. III, 420—421 über seine Lebensumstände geben, lassen sich aus Moscheroschs Aufzeichnungen ergänzen und berichtigen. (Vgl. u. 1619 Mai 11.) Mit Moscherosch und seiner Familie stand Brülov in freundschaftlichen Beziehungen, am 27. August 1620 sowie am 26. August besuchte er sie auf dem Messtag zu Willstädt.

[2] Ludovicus Lanius, wie Moscherosch den Namen seines Kostherrn Ludwig Mezger latinisirt, war Holzhändler. Am 10. Januar 1620 wird er Thorschliesser, zu welchem Amt er, wie Dr. K. Schorbach im Rathsprotokoll der XXI. Bl. 357b. gefunden hat, von der Maurerzunft gestellt und am 23. Dez. 1620 ernannt worden war. Seine Frau Susanna Scheidin beschenkt ihn am 5. Jan. 1620 mit dem siebenten Kind, das aber am selben Tage stirbt und am folgenden Tage zu St. Gallen begraben wird. Auch das am 31. Mai 1621 geborne achte Kind stirbt am 18. Juni und wird am 20. auf demselben Friedhof begraben. Auch ein am 21. Juni 1622 geborner Sohn stirbt gleich wieder. Sein Bruder heisst Leonhard Mezger (1621 Mai 18, Juli 14.), seine Mutter Martha Grœffin stirbt am 18. Mai 1620.

Januar.

Laus Deo Semper.

1. war niht kalt, ſonderen ein geleiner tag, ich zwar fing das iahr niht faſt luſtig ahn, in der abendt predig batt D. Schaller[5] für 21 kranckher menſchen.[6] es war ietz $^{1}/_{2}$ iahr daß ich das erſte mahl in der kirch gelt in das ſeckel geben,[7] all zeit 2 hl v. war 2 mahl zum Hl. abendmol gangen. bin 1 stundt niht in der Claſs geweſen.
2. nebelechter tag, in diſer weinacht meß iſt kein tag vergangen daß man niht ein dieb oder 2 gefangen.
3. kalt nebelecht, bin 1 stundt niht in der Claſs geweſen.
4. kalt nebelecht.
5. kalt nebeleht.
6. kalt nebeleht.
7. sterben ſehr viel kinder.
8. iſt der herr Friderich Held[8] Ameiſter worden, pater adfuit.

---

[3] Porta tribunalis. Auf eines der alten Stadtthore passt diese Uebersetzung nicht. K. Schorbach ist der Ansicht, dass der Pfennigturm gemeint ist, der am alten Barfüsserplatz, dem heutigen Kleberplatz, stand. Dort fanden von c. 1618 an die Hinrichtungen statt, er galt als Gerichtsplatz. Vielleicht dachte Moscherosch hieran bei seiner Uebersetzung. Auf dem Barfüsserplatz war ausserdem die Hauptstelle für den Holzhandel, für den Holzhändler Mezger wäre also eine Wohnung in der Nähe sehr bequem gewesen.

[4] $^{1}/_{7}$ iahr nicht ein Siebentel, sondern ein sieben Jahr, d. h. sieben Jahre, vgl. D.W.B. III, 137, 20.

[5] Dr. Wolfgang Schaller war 1619 Pfarrer am Münster. Die Hofbibliothek besitzt einige Strassburger Leichpredigten von ihm.

[6] Ueber die Strassburger Sitte der kirchlichen Fürbitte für Kranke vgl. Memorabilia quaedam Argentorati observata. Mitgeteilt von Alexander Tille im «Jahrbuch» VI, 67, 23—29, 1890.

[7] In den Kirchen wurde für die armen Schüler gesammelt. Nach Matthaeus Braun gingen in den sieben evangelischen Pfarrkirchen ein 1612: 394 ℔ 9 β 6 ϑ, 1613: 390 ℔ 5 β 7 ϑ, 1617: 456 ℔ 17 β oder 913 fl. 7 β. Vgl. auch Aug. Stöber, Neue Alsatia. S. 277—285.

[8] Friedrich Held vgl. 1620 Sept. 7 u. 22.

Die Hofbibliothek besitzt mehrere hds. Verzeichnisse der Ammeister mit gemalten Wappen, nämlich:

Hs. 1453 4°. Wappenbüchlein der Strassburger Ammeister 1333—1572 (Namen bis 1583). Einband Justitia u. Lucretia in Blindpressung von Philippus Hoffott.

2820. 4°. Verzeichnis der Ammeister 1333—1601, geschrieben vor 1598, mit Nachträgen bis 1601. Anfangs nach Zünften geordnet von 1588 an chronologisch.

2821. 4°. Verzeichnis der Ammeister 1333—1618, chronologisch.

2834. fol. Verzeichnis der Ammeister 1331—1581 mit einigen chronikartigen Bemerkungen geschrieben um 1581 von Kogman (geb. 1510). Der Schreiber macht über seine Familie folgende Angaben: 1465 Simon Schmidt, seiner Mutter seelig Vater, zünftig auf der Zimmerleut Stube. 1475 Heinrich Kogman, sein Grossvater,

9. iſt ein ſchlehte meſſ, hatt ein endt.
10. hab mit dem Alten Pedellen abgeredt, daß er mier dur(ch) daz gantze iahr alles ſo am Collegio Publice affigiert iſt, alß diſputationes, orationes, Programmata, Carmina &(c) pro 2 fl. ſall geben,[9] wie mit dem Zetzner[10] auch die wochentliche Aviſen[11] pro 1 fl. 5 β, iſt . . . . 3 fl. 5 β. bin 1 stund niht in der Claſſ geweſen.
11. Mater cum ſorore Magdalena adfuit, hatt man ein fiertel weiſſen pro 16 . geben. (Hinter 16 ist die Bezeichnung der Geldsorte abgeschnitten.)
12. ſchwertag,[12] iſt man nachmittag mit eines nobilis leücht gange(n).
13. die Rahts predigt, thut D. Betholdus[13] ex Propheta Jeremia (von der dahinter stehenden Zahl sieht man nur noch die Hälfte von 3).
14. Doctor Graſech[14] geſtorben, gingen wider in die Claſſ. pater cum ſorore Euphemia adfuerunt, hatt in der Rahtspredigt 23, für krancke leütt gebetten, ſchreiben die Jeſuwider zu Molſheim v. die Accademia zu Straßburg von wegen d(es) jubeljahrs hefftig wider einander.[15]

---

zünftig ebd. 1495 ders. wird Scheffel ebd. 1508 seiner Mutter seelig Vater wird Scheffel ebd.

[9] Diese Schriften scheint Moscherosch nicht aufgehoben zu haben, in unsere Bibliothek ist wenigstens nicht viel davon gekommen.

[10] Zetzner ist der Buchhändler Eberhard Zetzner (1620 Jan. 7. Sept. 22.)

[11] wochentliche Avisen. Der Strassburger Drucker Johann Carolus gab seit dem ersten Jahrzehnt des 17. Jhs. eine wöchentliche Zeitung heraus. Der Titel des Jahrgangs 1609 ist: Relation; Aller Fürnemmen vnd gedenckwürdigen Historien. Vgl. Julius Opel, Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650 im «Archiv f. Gesch. d. D. Buchhandels» III, 44 ff Lpz. 1879.

[12] Am Schwörtag leisteten der neu erwählte Ammeister und die Bürger vor dem Münster den Eid auf die Verfassung der Stadt. Vgl. Fritz Ehrenberg, Strassburger Verfassungsleben (Grenzboten 45 II, 356, 1886.) An einem der nächsten Tage war die Rathspredigt im Münster und am Sonntag nach dem Schwörtag hielt der neue Ammeister eine Umfahrt auf den Zunftstuben (vgl. 1620 Jan. 11, 12, 16).

[13] D. Johannes Bechthold 1580—1622 vgl. Strassb. Gymnasii Jubelfest 1638. S. 233.

[14] Georg Graseck, der Artzney Doctor und Practicus zu Strassburg, wie er sich auf dem Titelblatt seiner Schriften nennt, kommt in den Schreibkalendern des Paul Crusius oft vor. Am 16. Oct. 1598 verzeichnet er: Nuptiæ D. D. Georgii Graseccij cum v. Susanna Scheidin.

[15] Das widerliche Gezänke der Jesuiten zu Molsheim mit den Strassburger Theologen über das Jubeljahr (vgl. T. W. Röhrich, Mittheilungen a. d. Gesch. d. ev. Kirche des Elsasses II, 164—165, 201—204. Paris-Str. 1855) scheint Moscherosch sehr inte-

15. kalt nebeleht.
16. groſſer ſchne.
17. (abgeschnitten.)
18. kalt nebeleht, magna pestis.
19. kalt nebeleht.
20. krim kalt nebeht.
21. nobilis persona mortua peste à Buochwald.
22. kalt, nobilis funus, gutt leüten,[16] profeßor legit.
23. kalt, non habuimus Collegium, hisce diebus 2 non viſitavi claſſem.
24. per 1 horam non fui in classe, laboravi pedibus.
25. kalt nebeleht.
26. diſputatio } publica.[17]
27. oratio }
28. ſchön wetter.
29. hatt es bey der Schimbbrückh[18] in 2 gärdlen hûnaht gebrant, pater adfuit.
30. ſchöen wetter.
31. hatt man den herr Schiring zu S. Gallen[19] begraben.

Februar.

4. hab mein mutter v. ſchweſter gefangen[20] & diſputatio publica.
5. iſt pater prior zu Molzen von einem ſeiner diſcipulorum erſchlagen worden.
6. ſterben vaſt ſehr viel kinder diſe wochen 60, ſequenti 40 &c:
8. haben 2 tag ferias propter Bachanalia.
10. ut ſupra Molsheimiani Eſauitæ contra &c.
11. diſputatio publica. ſindt nun mehr diß iohr auff 300 kinder geſtorben.

---

ressiert zu haben, da er noch mehrmals darauf zurückkommt. Die groben Streitschriften sind fast vollzählig in der Hofbibliothek vorhanden (vgl. Anm. 62.)

[16] Der Kirchhof zu den guten Leuten, ad leprosos, St. Helenen vor dem Steinstrasser Thor.

[17] Ueber die öffentlichen Disputationen vgl. J. Rathgeber, Statuta Academiae Argentinensis, Z. f. d. G. d. Oberrheins 28, 322, 1876, zu den Mitteilungen über die Akademie überhaupt die «Festschrift zur Feier des 350 jährigen Bestehens des prot. Gymnasiums zu Strassburg». Strassb. 1888.

[18] Schindbrücke, jetzt Rabenbrücke.

[19] Friedhof zu St Gallen vor dem Weissenturmtor.

[20] Mutter und Schwester heissen Veronica Moscherosch hat in dem Kalender die Namen seiner Angehörigen bis zur Magd Ursel unterstrichen, um sie an ihren Namenstagen mit kleinen Geschenken zu fangen.

12. nuncius mihi annunciavit quod mater peperit filium, hestera die hora pomeridiana quinta, in ſigno II, nomine Maternum.[21]
13. Soror Salome profecta in patriam, ad videndum novum fratre(m.)
15. Dominus praeceptor incepit Examen.
17. Diſputatio publica. Soror ex patria redijt.
18. diſputatio publica.
19. diſputatio publica, Hospitam [22] vinculo quodam accinxi.
20. diſputatio publica, Collegium Donati cum Dn. præceptore finitum.
21. Conſul Stöeffler [23] mortuus, & ad S. Gallum ſepultus, Hodie acce(d)ebam mensam domi(ni) Jeſu Christi nostri Saluatoris.
22. oratio publica.
24. diſputatio publica.
25. diſputatio publica.
26. diſputatio publica.
28. per totum diem domi permanſi.

März.

1. Diſputatio publica. Ritusque depoſitionis.[24]
2. Ritus depoſitionis.
3. Ritus depoſitionis.
4. Ritus depoſitionis, diſputatio publica.
6. Ritus depoſitionis, Oratio publica. pater adfuit.
7. nihil præter quod præfectus Dn: Comitis à Mansfelt fit mortuus.

---

[21] Karl Obser, Zur Lebensgeschichte Joh. Michael Moscheroschs im «Euphorion» 5, 471—475 gibt aus den Akten geschöpfte Nachrichten über Moscheroschs Eltern und Geschwister. Das am 14. Februar 1619 getaufte Kind war nicht ein Mädchen Materna, sondern, wie sich aus obigem Eintrag ergiebt, ein Knabe Maternus.

[22] Susanna Scheidin s. Anm. 2.

[23] Vgl. Christliche Leichpredig, Bey der Begråbnuß Weyland Herrn Matthias Stőffelin, gewesenen Ammeisters allhie zu Straßburg, . . . 22. Febr. 1619. Gehalten durch Wolffgangum Schaller Pfarrer im Münster. Strassburg, Niclaus Wyriot 1619. 4⁰. Am Schlusse eine lateinische Lebensbeschreibung, geschrieben von dem Rektor Joannes Rudolphus Saltzmann

[24] Die Deposition (vgl. die gründliche Arbeit von Wilh. Fabricius, Die Akademische Deposition, Frkft. 1895) war 1596 an der Strassburger Akademie wieder eingeführt worden. Crusius schreibt am 10. September dieses Jahres in seinen Kalender: Prima depositio Studiosorum in Academia nostra Argentoratensi habita fuit. Ueber das Alter, in dem die jungen Studenten die Hörner ablegten, geben zwei weitere Einträge Auskunft: 1601 März 15: Joā Paulus meus (geb. 1588 Febr. 19) cornua deposuit cum Richardo ab Endingen sub depositore M. Hartmanno Leschero. 1605 März 30: Cornua deposuit filius meus Joannes Jacobus Crusius (geb. 1559 Nov. 27.)

8. Difputatio publica, bonus quidam nobilis mortuus. NB. ad Divum Wilhelmum fuit Concio, & Claus in undis, fepultus.
10. funus.
11. difputatio publica.
12. pater adfuit, habebatur fupplicium, furtumque commifit, Gladio, (hinter Gladio, ist ein Wort ausradiert).
13. oratio publica.
15. difputatio publica, profectus fuj in patriam.
16. examen veniebat in 2 dam meamque claffem.
17. horis pomeridianis in primam.
18. difputatio publica.
19. Redij ex patria, conuentus accademicus.
20. Oratio publica, ferias habuimus ad finem huius menfis.
21. funus cuiusdam præfectus.
22. hoc anno non progrefsus fui in primam, fed in festo michaelis & poftea in festo pafchæ ex prima, fimulque accepi gradum Baccalau(rei.)
23. Imperator Romanus Mortúus.[25]
24. jnquieti Efuitæ in Molfcheim, contra Argentinenfes. NB.
27. Hofpitis fratris Uxor peperit filiam.[26]
28. (Im Kalender ist Ostertag unterstrichen, am Rand steht [ag]gredior.)
29. habita congreffio in collegio publica.
30. habita concio accademica a. D. Bechtolto ex libro Epist. Pauli ad Timotheum ca: 5. Mater adfuit.
31. krom mitwoch,[27] hatt man hier fehr viel Soldaten geworben,[28] auch alles zum krieg gerüftet, gar forglich durch die gantze welt mit allerley wunderzeichen.

April.

1. Mater adfuit.
2. aprillen wetter, oratio publica.
4. Laboravi pedibus.
8. orationes publicæ.
9. difputatio publica.

---

[25] Der Rat in Strassburg hatte am 22. März die Nachricht von dem am 10. erfolgten Ableben des Kaisers Matthias erhalten. (Alsatia 1862—1867, S. 333.

[26] s. Anm. 2.

[27] Der Tag, den Moscherosch hier als «krom mitwoch» bezeichnet, war der Mittwoch nach Ostern, während der Ausdruck sonst immer für Mittwoch in der Charwoche gebraucht wird. Vgl. D. W. B. V, 2451—2452 etc., Grotefend, Zeitrechnung I, 110 und besonders Stöber, Neue Alsatia 263.

[28] Ueber die politischen Verhältnisse Strassburgs in jenen Tagen vgl. Rud. Reuss in der «Alsatia» 1862—1867, S. 335 ff.

10. oratio publica.
11. iſt des h(ospitis) bruders kind gestorben.[26]
12. hab mein ſchweſter[29] mit 3 marcepan gefangen, oratio publica Loccam̄eri.[30]
13. hatt vnſer magt Vrſel hochzeit. iſt die leücht.
14. nimpt man hier viel knecht ahn. NB.
21. iſt ſehr vil volckhs in das Elſas vber den Steg komen.
22. hatt man zu Stroßburg allenthalben vmbgeschlagen, wie auch volgen(de tage?)
23. hatt man heüt die new johr klock das erſtemahl gelitten.
24. pater adfuit.
25. Conſcribebantur plurimi milites.
26. hab mein ſchweſter[31] gefangen mit einem neſtel.
27. feria per 2 dies.
29. actus magistrorum.
30. füert man ſaltaten ein.

Mai.

1. pater & mater adfuerunt.
3. diſputatio publica.
4. per 4 dies non visitavit præceptor Claſsem.
6. ægrotavi per hunc diem.
8. pater adfuit.
11. Mortua hoſpita (darüber Uxor) D. Præceptoris O. C. Brülovij hora 1/9.[32]
14. diſputatio publica. Effertur funus ad leproſos. zun gutt

---

[29] Euphemia.

[30] Georg David Locamer, seit 1619 Prof. Juris in Strassburg, gest. 28. April 1637. (Jubelfest S. 251—252.)

[31] Amelia.

[32] Am 11. März 1620 stirbt Brülovs «voriger Schwäher» Andreas Pfitzer. Die Vermutung, dass der Familienname von Brülovs Frau «Pfitzer» war, wird durch die Leichpredigt bestätigt, deren Titel lautet: Christliche Leichpredigt, Vber den tödtlichen Abgang, — der — Frauen Barbarae Pfitzerin, — M. Caspari Brülovii — Haußfrauen: Welche Zinstags, den 11 Maij — 1619 — verschieden, und Donnerstags hernach, auff die Begräbnuß zu den Guten Leuten — bestattet worden: — durch M. Andream Cotler, Pfarrern zum Jungen S. Peter. Straßburg, Gedruckt bei Johañ Reppen, 1619. 4⁰. Barbara Pfitzerin war nach dem angehängten lat. Programm des Rectors Joh. Rud. Saltzmann am 4. März 1591 geboren als Tochter des Andreas Pfitzer (salis distributioni praefectus) und der Dorothea Luckin, die 1619 bereits todt war. Am 20. Januar 1618 mit Brülov vermählt, starb sie nach langer Krankheit an der Schwindsucht mit Hinterlassung eines Sohnes Andreas. Brülov wohnte damals auf dem Rossmarkt «in foro equario». Der Ausdruck «voriger» Schwäher zeigt, dass er im nächsten Jahre schon wieder geheiratet hat. In dem Protokoll der Strassburger Scholarchen vom 20. August 1627 ist nach Janke S. 7 von seiner Wittwe die Rede.

leütten, quidam ad ſuplicium ductus & ad mortem damnatus propter furtum.

15. habuimus ferias propter festum[33] per tres dies ad diem 4 vsque.
16. hab pilulen eingenomen die ☽ seque(nti.)
17. hatt man 3 ſchiff mit Soldathen auff den Rein gelegt.[34]
22. non habebatur propter certas cauſas lectio D. Bechtolti.
25. hatt man heüt des hauptmans Monſtrolers fanel auffgericht.
26. heüt hatt man des hauptmans Willhelms auffgericht.
27. heüt hatt man des hauptmans Zeißen auffgericht.
28. hodie Dn: præceptor Brülovius primo huius anni die lection(es) ſuas poeticas profitebatur. parens adfuit.
30. diſputatio publica.

Juni.

4. pater adfuit. deductus quidam ad patibulum.
7. nuptiæ Ferberii in Willstäedt.
10. diſputatio publica.
11. nimpt man wider kneht ahn. lectio publica.
12. lectio publica.
14. diſputatio publica.
15. funus Diaconi, in Noſodochio.
16. pater adfuit. haben die k(n)eht ſoldt gehalten.
17. diſputatio publica pomeridiana.
22. actus Baccalaureorum.
23. feriæ indicantur propter nundinas per ſeptimanas $\frac{1}{4}$
24. bin gen Willſtett gangen, morgen wider gen Straßburg.
25. bin gen Baden gefahren, da außzubaden, hab zum Rohten lew(en) eingekehrt.
26. hab vil marckgräeffiſche Reiter ſeen ſtreiffe(n.)

New vnd Alter Schreibkalender, mit der Practica . . ., Auff das Jahr, . . ., M.D.C.XX. Gestellt durch Onofr. Call. Succ. Medicinæ Doct. . . Getruckt zu Strassburg, bey Marx von der Heyden, am Kornmarckt, Auff das Jar M.DC.XX. 4⁰.

Januar.

Das vorige iahr 1619 bin ich in dem aufzeichnen etwas fahrläßig geweſſen, aber (wils Gott) diſes iahr will ich beſſer ahnfahn. Gott geb das es geſchehe, vnd wir endlich Ehwig ſehlig werden. Amen.

---

[33] Pfingsten.
[34] Reuss, Alsatia 1862—1867 S. 350.

4. hatt man die 3 kreützer mit Nr. 24 also verbotten, das man gantz keinen mehr fall nemen. Man hat auch heüt gefagt, wie die burg(er) zu Speyer einander vberfallen, das der Margraff mit feinem Volck davor ziehe.

5. heünt vmb 1 vhr in der naht ist mein Fr. hofpita Sufan: Scheidin, etwa 4 wochen zu frühe genefen. vnd einen jungen fohn bekomen, welcher aber alß bald nach dem er von der Hebamen getauft, gestorben.

6. war miten in den ferijs ein difputation. Præfide D. Giefenio[35] Refpondente M. Michaël Müllero Ulmenfi, qui tunc temporis abijt in patriam. Man hatt auch heüt meiner Fr. hofpitæ kind nauß zu S. Gallen getragen, welches war das fib(ente).

7. ift heüt meine muotter hie geweffen. hab ich auch heüt mit herren Eberhard Zetznern abgeredt wie vor einem iahr auch, daß er mier durch das gantze iahr die zeütungen falle geben für einen Reißtal(er), fo dazumahl 16 ß gethan, welches er auch thut.[36]

10. haben deß Bifchofs Leopoldi Räeth hie auf der Pfaltz gefchwohren. (Am Rande eine zum Schwur emporgerichtete Hand.)

11. Ift der Schwehrtag geweßen, v. der Ammeifter Storckh in das Regim(ent) komen. (Hand wie am 10 ten).

12. hatt man die Rathspredig gehalten, durch D. Bechtoldum Theolog(um) auß der Epiftel Pauli an die Römer (im 13 Cap. cujus initium v. I. finis 9.

14. find wir wider in die claß gangen, nachdem wier 3 wochen gefeye(rt.)

16. Ift man niht in die claß gangen. Vndt der Ameifter ift vmbgefahren.

18. Triftis fui ego.

23. Ift ietz etwan ein Jahr daß ich den Pfaltzgrafen, so aber ietz ift böehmicher könig, zu Stroßburg gefehen hab.

24. Ift geftern abenth der Stettmeifter Büchsner, wie auch der Herr Hugwart Dreizehener geftorben.

25. ist auch einer morgens in der Lungengaß nackhet zum laden außgefallen v. geftorben.

26. difen tag hatt man deß Kiefers beym (darüber geschrieben vorm) Zollthor, Meifter Niclaus Fichter Magt in den fpitahl geführt, welche ein knäeblein, fo fie geftern vmb 4 Uhren bekommen, vndt an die bettlade gefchlagen, v.

---

[35] Johannes Gisenius 1577—1658, 1619 Prof. theol., vgl. A. D. Biogr. 9, 199.

[36] vgl. Anm. 11.

getöedt, auch in das heimlich gemach geworffen, welches heüt die ſchinder gefunden haben.
27. hatt man Herrn Hugwarth zun guoten leüten begraben, ſind ongefähr 1000 leüt mitgangen.
28. Iſt diſen naht Gab: Reibold der Goldſchmit ins waſſer gefallen v. ertrunckhen.
29. Iſt der Herr Joſias Schonherr, kornherr, (olim hoſpes meus cariſſimus) zu einem fünfzehener an deß herrn Hugwardts ſtat gemacht worden. wie auch becke Ober . . . (der Schluss des Namens ist nicht zu lesen.)

Februar.

3. hat L(iber) B(aro) à Dietrichstein præſide M. Bernegero [37] diſputirt.
4. hab diſen tag mein muter per 12 Marcepan, Vnd mein ſchweſter mit einer Neglad gefangen.[38]
5. hatt man heüt eine begraben, welche ſagte man es ſey ein jungfrauw, welche waſſerſichtig geweſſen, alß ſie aber geſtorben iſt ein kindt von ihr komen, ſo todt war v. begraben.
10. Diſputatio ſub Gieſenio.
11. Diſputatio sub Walliſero.
17. hört man ſchier nichts alß von huren v. vnehligen kindern.
18. diſen tag hat man die wie oben ſo ihr kind vmbgebracht mit dem ſchwert gerich(t.)
19. hab ich mein koſtfrauw Suſan Scheidin gefangen mitt einem bettbuch Ulmani pro 12 β. ∂.
20. hat man M. . . profeſsorn . . . (abgeschnitten.) zu S. Gallen begraben, alß er 5 Viertel iahr kranckh geweſſen.
21. hat man die ſo man negſt vergangenen freytag gerich(t) durch D. Saltzman diſe tag angefangen zu Anatomieren.[39]
24. hatt man à meridie ſtudioſum theologiæ M. Graffium begraben, welcher neulich vnder dem Gieſenio diſputirt v. vor ſchmertzen nicht hat reden können.
25. Iſt Ein beckh Von Hagenauw ſo hier tod kranckh gewes(en), widerumb heimgefahren, dan ſein tochter kurtz vor ett-

---

[37] Matthias Bernegger 1582–1640, Professor der Geschichte und Beredsamkeit, vgl. A. D. Biogr. 2, 412.
[38] Vgl. Anm. 20. Neglad wird mit Nägelein, Nelke zusammenhängen und ein mit Gewürznelken hergestelltes Confect bedeuten.
[39] Johann Rudolph Saltzmann 1574—1656, Professor der Medicin. (Jubelfest S. 261. A. D. Biogr. 30, 285.) Das Theatrum anatomicum befand sich im Bürgerspital. Vgl. J. Rathgeber, Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins, 28, 235. 1876.

lichen tagen Ein kind bekommen, ſo man tod hatt gefunden nach dem ſie auf der bienen allein iſt kindbetterin worden, vnd dem kind das nebelen abgeriſſen, ſo man in ſpittahl geführt, vnd nach 2 tagen in den thurn. Iſt auch der Stettmeiſter Wurmbſer. (Das Wort gestorben hat Moscherosch weggelassen.)

27. hatt man vns wegen der faſſnaht 2 tag ferias geben.

29. iſt die mutter hie geweſſen.

März.

1. Martij hat man den Stettmeiſter Wurmbſer begraben zu Fengenheim.[40]

2. hat man ein Wilhelmer ſtudioſum Racophkey (?) begraben.

3. Iſt mein vatter vnd muotter hie geweſſen.

5. Iſt Chriſtoph Breitenacher meus quondam amiciſsimus Biſchoffsheimenſis Quæſtoris ibidem Eccleſiaſtici filius ex hac vita in æternam migravit.

6. und 7. hatt man die Candidatos examiniert.

8. hatt man eine mit ruthen außgeſtrichen, welche hefftig geweint vnd ſich hatt wollen vmbringen.

11. Iſt herr Andreas Pfitzer herrn Brülovij voriger ſchwer geſtorben.[41]

13. hatt man erſt den Goldschmit Reibolt ſo vor 7 wochen ertrunckhen gefunden.

14. heüt begraben. da auch ein reutter sampt dem pferd ertruncken iſt.

17. Mater adfuit, hat ſich eins kieffers frauw ertrenckht beim Pfenigturn.

22. (die erste Zeile ist abgeschnitten.) geweſſen, vnd der Margraf viel Stückh geſchütz kraut, loht, vn(d) andere zum krieg nothwendige ſachen hie her auff dem Waſſer la(ſſen) führen, wie man ſagt, ſall man noh ein Zeughauß, nemlich das ietzig für die Stat, das nahkomet für die Vnion aufrichte(n.)

24. hatt D. Rixinger [42] præſidert in Einer diſputation, da im do die Theologi wider einen Terminum ſo er geſagt darauff zu ſterben wan man ihm es niht widerlegt, ſo man auch niht kan, welcher ist DEVM eſse Cauſam boni per ſe, mali per accidens, da wider ihm M. Roſbecher, D.

---

[40] Vendenheim gehörte den Edelen Herren von Wurmser, vgl. Descriptio Particulae Territorii Argentinensis 1675. S. 57.

[41] Vgl. Anm. 32.

[42] Daniel Rixinger 1561—1633, Professor der Logik und Metaphysik. (Jubelfest S. 278), vgl. April 1.

Bechtholt, D. Giesenius oponiert aber nihts gew(. . .); darf noh wohl ſelzam handel darumb geben.

25. hab ich meinen fuoß ſo ich vor 3 fiertel iahren verwarloſt vnd vom Roſſ gefallen wider geheilt gehabt, Gott lob, ſo 3 fiertel iahr heſſlich außgeſehen, da für geben 3 fl. der Sonnenbeckherin.

26. heüt iſt es 60 Jhar, daß man zum Erſten zu S. Peter dem alten die Reformierte religion hat angefangen zu predigen.

27. hüt iſt die Muoter hie geweſſen.

29. heüt nahmitag ist das Examen zu Vnß komen in ſecundam publicum.

30. hatt M. Dinckhel diſputiert & huic Accademiæ ad tempus valedixit.

31. hatt man deß wahtmeiſters Dohter Gerg Deckhers von Brumbt mit dem ſchwert geriht, weil ſie Chriſtin Deckherin ein kind ſo ſie mit einem studioſo Milio genandt Vnehlig bekomen verworloſt v. volhs halben ſter(ben) laſſen.

April.

1. iſt daß D. Rixinger v. die theologi wegen vt ſupra verſöent worden.

2. iſt ein ſtudioſus medicinæ M. Hauber geſtorben.

3. hat man in begraben, v. iſt das examen auß 2 da komen, den nahvolgenten tag vm 3 Vhr iſt das examen auß der Claſſ komen.

5. actus Candidatorum 18 Philoſophiæ hodie inſtitutus ob quem non viſitata Claſſis fuit.

6. est actus celebratus Philoſophiæ ſupremus.

8. hat man vnß ferias geben biß vber 14 tag v. D. Gieſenius ein oration gehalten.

12. hab mein ſchweſter mit eim par meſſer gefangen.[43]

13. hat man morgen die klock vmb ein ſtund verendert.

14. hat man etlich mohl die lectiones im Chor brobiert auf den montag.

16. iſt einem ſchier die hirnſchahl entzwey gehauwen worden.

17. hab ich im Chor recetiert, bin primus geweſen, hab 3 β bekomen,[44] bin morgen

18. in die obersſte Claſſ komen præceptore Paulo Cruſio,[45] hat die ſchuol predig gethon D. Bechtolt, 34 pſalm à v. 11, ad 15.

20. jſt man im Elßas ſehr betrübt von wegen deß kriegswessens

---

[43] Euphemia.

[44] Ueber die Geldgeschenke als Schülerauszeichnung vgl. die «Festschrift» S. 96.

[45] S. die Einleitung.

daß in die Etlich 1000. will den baß in das Öſtrich haben, ſo aber nicht (die Zeile ist halb abgeschnitten, die erste des folgenden Blattes fast ganz, so dass nichts mehr zu lesen ist.)[46]

24. mater & parens adfuit & novum hoſpitium comparaverunt apud Dn: Reyſcheffium, ut infra patebit die 27.
26. hab mein ſchweſter[47] mit einem breißneſtel gefangen.
27. hab mich in meinem neüwen hoſpitio eingeſtelt.
28. Pater & mater adfuit, dixi hoſpitium hoc mihi obeſt. contrarie ſine lacrijmis non deſivi parentes & vetus hoſpitium quod profuit.
29. tristis & moroſus, sed clandestinè.
30. jſt ein gartner erſtochen worden von einem ſchreiner auf dem feld.

Mai.

4. pater adfuit. ſoll ein kind ſo im ſpitahl geſtorben bluot geweint haben nachdem.
5. hab mich wider von wegen viler vngelegenheiten in mein alt hoſpitium begeben.
8. Pater adfuit.
12. hatt man D. Aggerij[48] töechterlein begraben.
15. ſindt eines legati auß Franckreich[49] ſo zwiſchen keyſ. v. könig. Maiest. in Böehmen friden ſoll machen, etliche trabanten v. vom adel angelangt, welcher ſelbſt morgen mit 300 kommen ſ(oll.)
16. iſt der geſante komen, welchem man vbel trauwt.
18. Iſt meines koſtherrn muotter Marthan Græffin welche nun ſchier ein ganz iahr an der waſſerſucht kranck gelegen, heüt morgen frühe geſtorben, vn am Samſtag begraben, zu S. Gallen. Predigt herr Schillin(g.)
19. pater & mater adfuit, mater non benè ſeſe habuit, idcirco ſum triſtis. Legatus eſt profectus.
21. Iſt ein ſoldaht auf der Reinbruckhen ſpaziert vnd hinab gefallen, ertrunckhen.
22. disputatio ſub Rixingero. iſt ein ſchloſſer erſoffen.
23. Examen Bacalaureorûm. hat im ſeilergeſſel gebrent, aber gleich wider geleſcht.[50]

---

[46] Reuss, Alsatia 1862—1867 S. 240.
[47] Amelia.
[48] Nicolaus Agerius 1568—1634, Professor der Physik. (Jubelfest S. 276.)
[49] Es war Karl von Valois, Herzog von Angoulême, vgl. Reuss, Alsatia 1862—1867 S. 376 ff.
[50] Vgl. die Chronik Walthers, hsgb. von Rud. Reuss, Strassburg 1879 S. 14.

24. Elegantiſſimam orationem unquam auditam publicè declamauit generoſus Dn. Sbemels (?) Polonius ſub Floro.[51] & qua finita profectus fui in patriam ad viſitandam matrem quae valde ęgrotaret, quare triſtiſſimus ſum, ſed craſtina die uolent(e) domino occaſione data redibo ad tempus.

Juni.

20. man würdt vber 14 tag hie ein tragediam von Aemon vndt Antigone halten, ſo man die ander wochen probieren würdt. iſt ſchon auf 33 mahl gehalten word(en.)[52]
22. Ein leicht eines Theologiæ S. ſtudioſi, & diſputatio ſub Agerio D.
23. iſt die action wider hinder ſich geſtelt worden wegen deß gr(ieß)geſchrey ſo hin v. wider in die Pfaltz fallen ſolle.
24. mater adfuit, hat man die meſſ eingelitten, v. vnß pro 4. wochen ferias geben.
27. Iſt der Schulmeiſter allhie zu S. Aurelien zu den Jeſuiten gen Molßheim gezogen vndt Catoliſch worden.
28. pater & mater adfuit.
29. jſt ein leicht eines ſtudiosi, welcher zu todt gefallen, war erſt 4 tag hier.

Juli.

2. Red man von ſtettig grießſachen, der Spinola[53] will etliche reichsſtett einnemen.
4. man würd morgen den (unleserlich) zu Buchsweiler wegen eines mords richten.
5. hat man heüt mit 4 drommen vmb geſchlagen v. knecht an genomen.
6. hat man wider mit 4 drommen vmbgeſchlagen, iſt groſſer ſchreckh.
7. hat man wider mit 4 drommen vmbgeſchlagen. Pater & mater mea adfuit in Urbe.
9. ſchleht man noch vmb biß man 900 ſolthaten hat geworben.
10. pater & mater adfuit, dedit hoſpiti pecuniam pro alimentis & quæ ſunt ext(ra.)
11. hat mir der arts von Wien ſachen verordnet zur geſundheit nöethig.
13. geht man wider in die Claſſ, hat man die thor alle 9 verſchloſſen, vnd mit 60 burgern das rathauß (Schluss abgeschnitten.)

---

[51] Marcus Florus 1567–1626, Professor der Beredsamkeit. (Jubelfest S. 266.) Vgl. 1629 Mai 20.
[52] S. meine Veröffentlichung im «Euphorion» 5, 55, 1898.
[53] Reuss, Alsatia 1862—1867 S. 382.

14. & 15. mater heri ♀ adfuit, geferliche zeit.

16. hat man den wohlgebornen herren & herren Georg Wilhelm Seeman a Mangern, ſo nun etliche (ein Wort abgeschnitten) mein ſchulgeſell geweſſen, vnd mier ſehr leid, welcher vorigen montags geſtorben, heüt zu S. Wilhelm gefürt, v. da die leicht predig gethan, Joh. 10 a v. oves meæ vocem meam audiunt ad: manu mea, ferner in zu ſeinen anherren führen laſſen, welcher war der lezte ſtamme, Ein freundlicher herr. vnd ſeines lobs kein ende, gelehrt, from, (das folgende Wort ist abgeschnitten). Die leicht predig hat der helffer zu S. Thomas gethan, M. Joh. Frey, iſt geſungen worden, o herr Got . . mit frid v. freid, hat mein præceptor, Dn. M. Joh. Paul Cruſius herzlich geweint, ſind 3 freyherren mit gangen, haben 12 von adel an im getragen, v. 4 die ruch ſäſſl gehalten. hat man auch heüt die ſchaffnerin im ſpitahl begraben. man hat in darnoch zu S. Clauß in undis[54] geſtellt biß man in abholt. hat man auch heüt in der kirch einen wochentlich betag angeſtellt, von wegen groſſer kriegs gefahr v. vnruohe. würbt man auch in genere iederman, keinen præter Theologos außgeſchloſſen fronen an der Stat maur v. wahl v. graben.

17. man ſchlegt noch ſtetigs vmb, vnd würbt anderswo volckh. Iſt ein Stadiſcher geſandter hie geweſſen.[55]

18. hat man den Erſten wochentlichen bettag gehalten ex lib: 2. Reg. Cap. 18 à v. 9 incluſive ad (abgeschnitten, ebenso auf der folgenden Seite der Eintrag zum 19ten Juli und bei den folgenden Einträgen das Tagesdatum.)

(20.) hat D. Frereyſen[56] Theol: ein oration gehalten, da er auch ein profeſsor creiert worden. man ſchlegt noch teglich umb, ſchanzt auch ſchon vor dem Mezgerthor, Vnd hat gutte Verfertigung vnd Vorſehung zu befeſtigen &c.

(22.) faht man an hie einmahl die hurenneſter außzunemen, darunder deß mehrentheils die fürnembſten henſlen ſind, vnd noch ſelzam boſſen mit inen geben würdt, Franz Klein iſt der kompaney, deren ein zimliche menge, ihr büttel, oder huren bott. hab diſen abent ſehen einen drachen ſchießen, welches ein groſſes feüwer in der lufft wahr, ſchröecklich zu ſehen, ſoll fruchtbare v. gute iahr bedeuten.

---

[54] Das ehemalige Kloster St. Nicolaus in undis in der Krutenau.

[55] Der niederländische Gesandte Aarsens, Reuss a. a. O. S. 384.

[56] Isaac Fröreisen 1590—1632, Professor der Theologie. (Jubelfest S. 234.)

23. iſt ein Engliſcher geſandter hie[57] (halb abgeschnitten.)
25. der ander wochentliche bettag. 2 Reg. cap. 19 a v. 1. ad 20. incluſivè.
26. man ſchlegt noch ſtets vmb.
27. man bollwerkht noch am Mezger wahl. iſt der Engliſch geſandt weg: iſt einer ertrunckhen.
28. kompt allen mahl volckh auß Spania trupenweiß in das Elſaß. pater adfuit.
31. fangt man an zwiſchen dem Weissen, vnd dem Kronenburger thor zw(ei) bruckhen vber den Stattgraben zu machen, da mit man im fronen gleich kan vber vnd vber fahren, dan man den wahl gröeſſer, vndt den graben weiter machen will.

August.

1. auguſti. hat man ein wochentlichen bettag, da es vor 8 tagen verbliben biß he(üte) vnd deß ſelben Capitels, iſt ſchon ein bruckh auffgeſchlagen wie vor geme(ldt), man ſoll noch mehr aufſchlagen v. bollwerckh machen. Man ſchleht noch alß umb.
3. hatt man den herrn Heinrich Koppen ein treyzehener, v. kriegsraht begraben, deſſgleichen auch einen ſo von einem roſſ zu todt gefallen. hat man auch neüwe balckhen in den galgen gemaht, dan man morgen 2 henckhen w(ill.)
4. hat man 2 ſo geſtolen gehenckt, v. eine ſo ein kind vmbgebraht geköepfft. mater adfuit.
5. ſind dem bleicher auf dem ſchießrein 46 ſtuckh duch von einer windsbrautt so hoch alß das münster, in die lufft geführet worden, hats doch wider.
7. haben die zum Enckher[58] zu erſt gefronet, (hat eines baſteten beckhers weib ihren man zu todt geſchlagen) [Das Eingeklammerte ist ausgestrichen.] mendacium eſt.
9. haben die Spiegler[59] gefront. wie auch ihr zunfftbruder herr M. Chriſtoph: Thomas Walliſer[60] Muſ(icus) in toto

---

[57] Sir Henry Wotton, Reuss a. a. O. S. 384.
[58] Die Zunft zum Encker.
[59] Die Zunft zum Spiegel.
[60] Ueber den Komponisten, Praeceptor classicus und Musiklehrer an der Akademie Christoph Thomas Walliser 1568—1648, vgl. die Abhandlung von August Bähre in der «Festschrift des prot. Gymnasiums» 1888, I, 355—384. Die beim Schanzen gesungenen Verse teilt in etwas abweichender Fassung auch Alfred Erichson, Das Strassburger Universitätsfest vom Jahr 1621, Strassburg 1884, S. 5 mit.

orbe doctiſſimus, welcher vnder dem ſchanzen hat geſang gemaht, in diſen worten:

Nun bauwen wier dich Vatterland
Zu Gottes lob v. Ehren,
Es halt ob dier O Gott ſein hand
Vndt thu den fe(inden) wehren.
hey luſtig v. dran
greiffts dapfer an,
es dient zu vnſern Ehren.

hab ich auch . . . gefront. (Drei vor gefront steh Worte vermochte ich nicht zu entziffern.)

10. beſe Zeit, beß geſchrey. werden wohl Chriſti weißagu Erfüllet. herr Gott erbarme dich.
11. böeſ geſchrey v. zeittung.
12. hat ein ſolthat am Fiſcherthor, da man etliche rotten mufſtert, 2 a(ndere) ſolthaten in eim ſchuß erſchoſſer
13. 14. iſt der von Anſpach[61] hie geweſſen, der Marg wegen Franckf(urt.)
15. bettag wochentlich. textus 2 Chronicorum cap: 20, v duo priores. 1. 2.
16. hab ich, mein præceptor v. reliqui condiſcipuli auch gefront, hab iez 30 gefiert, die (das folgende abgeschnit
17. haben iez die zünfft nach ordnung deß calenders alle ge nacheinan(der). front man iez auch beim Fischer v. I ger thor. böeſſe zeitung v. zeit.
18. hat man den Franz Kleinen, huren oberſten geköepfft, einen gehenc(kt.) mater adfuit.
20. Iſt der herr von . . . hie geweſſen mit einem fenrich Name und die folgenden Worte sind nicht zu entzif da die Zeile zur Hälfte abgeschnitten ist.)
21. hat man die fanen gericht, ſind hauptleüt Herr Zeiß, Wilhelm, Herr Monſtrol(er), fenrich ſind deß Monſtr Herr Sipel, welcher heüt allein iſt auffgericht. hat heüt der hauptman Zeiß einen ſolthaten erſtochen. 23. iſt er aufgericht worden, 24. hat man deß hauptr Wilhelms aufgericht. iſt fenrich herr Moltzheimer.
22. wochentlich bettag. noch in dem vorgemelten capitel. man heüt deß hauptman Zeißen fanen auff, iſt der rich) von Markirch. iſt der herr Baltaſar Biſchof begr worden.
25. mater adfuit in civitate. hat man noch ein geſang l ſchantzen gemacht.

---

[61] Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg- bach, der General der Union.

26. böeß gefchrey.
27. Ego, Dn; M. P. Crufius, M. Cafp. Brulovius Dn: præceptores mei, Dn: hofpes fuimus auf dem meßtag zu Willftett. ift geftern einer beim fchanzen zu tod gefallen.
28. find fie wider heim gefahren ohn ich. fchanzt man noch ftarck an 4 ohrten & fchanzen graffen v. herren.
29. haben wir biß auf den donderftag ferias wegen Adolfi.
30. hat man den fo zu Willftett gefangen vnd wie fornen, folte gericht fein, i(ft) aber nicht wahr geweffen, wider ledig gelaffen. bin ich wider gen Straßburg.
31. difputatio fub D. Fröereifsenio, heri mater mecum adfuit. ift ein graff von Nassauw hie im Bruderhoff, welcher difen winter will hie bleiben, item ein junger graff von Oldenburg. böeß gefchrey. man thut fchier allen mitwoch v. famftag huren v. buben auf den lafterftein ftellen.

September.

1. hat man Carol Schwenden den fchinder hurerey halben die ftat verwiffen.
2. flehen[61a] viel leüt her auß der Pfaltz v. Franckhenthal.
4. bin ich zu Molzheim geweffen, hab gekaufft das falfch Jubel[62] zu Molzheim pro 7 batzen.
5. hat man heüt vor der predigt in aller Eyl die bruckh beim wahl fo man gemacht, abgebrochen, dan es ein böffe botfchafft komen daß der Spinola vns nahe auf dem halße feye, do wegen man wider vmbfchleht, dan er fchon bey Wormß v. die fürften hinder ihm, nahet fich das ende der welt, : ἐλέισο(ν) κοίριε. hat man heüt den Rectorem D. Tobiam Speccerum.[63] Decanum Dn: Wal(liferum)[64] Ethicum. vifitatores. Dn: Nic: Ferber[65] Dn. D. Clutenium,[66] D. D. Bütfchium,[67] & fyndicus D. D. Rixinger.[68] Man front fonften noch tapfer; geht viel felzam gefchrey.

[61a] Flehen = floehen «flüchten».

[62] Pseudojubilæum. Anno septimo decimo supra millesimum sexcentesimum, calendis novembribus, insolenti festivitate a Lutheranis celebratum. Quod . . . Dat. Dicat, Consecrat Petrus Roestius, S.J. S.S. Theol. Doct. et Prof. Molshemii, Typis Jo. Hartmanni 1618. 4⁰. Vgl. Anm. 15.

[63] Tobias Speccer 1563—1622, Professor der Theologie (Jubelfest S. 234).

[64] Laurentius Thomas Walliser 1569—1631, Professor der praktischen Philosophie (ebd. S. 286).

[65] Nicolaus Ferber 1576 geb., Professor der griechischen Sprache (ebd. S. 296).

[66] Joachim Clutenius 1582—1636, Professor Juris (ebd. 251).

[67] Caspar Bitschius 1579—1636, Professor Juris (ebd. S. 250.)

[68] Vgl. Anm. 42.

6. iſt einer zu todt gefallen, ein maurer in D. Kieffers ha
7. hat man herrn Heinrich Widlen, v. herrn Bernhard Schm
einer ein fünffzehener, de(r ander) ein rothsherr, hure
halben heißen daheim bleiben, v. der Ehren entſezt, d
gleichen auch den Ameiſter Helden.
8. hat man herrn Freyen geweſſenen helfer zum alten S. Pet
begraben. hat man ein dieb gehenckt. pater adfuit. h
man das geſchütz aufgeführt.
8. hat diſe wochen, durch ein verehterey die ſtat ſollen auf
rüriſch gemacht, oder gar eingenomen we(rden.) beh
vnſ herr forthin v. vnſer ſtat. man verſiht ſich ſonſt g
wohl hie des auffruhrs.
9. Geht ſelzam geſchrey vor aiß wan der Union general gra
Anſpach müt dem Spinola vnder dem hütel ſpielt, dan d
ales biß her on widerstand hat eingenomen.
10. iſt herr Schilling pfarher zum alten Sanct Petro geſtorbe
11. Vergangen Sambſtag hat man 2 mit ruhten außgeſtriche
auch einen buben (Rest abgeschnitten.)
12. iſt herr Schilling begraben zu S. Gallen. (die untere Zei
ist abgeschnitten.)
13. hat man vergangene 3 tag ☾ ♂ v. ☿ die ſalthaten gemuſter
v. den (ſ)oldt geben, & ſic deinceps allen monat.
(14.) hat man den Habrecht vrnenmacher, ſo das vhrwerck
im münſter gemacht, begraben. pater adfuit.
(15.) mater & ſoror Veronica & pater & ego hodie profecti fu
mus Hagnoam.
(16.) hat man hie mit Ruhten außgeſtrichen.
(17.) ſind wider von Hagenauw komen. hat man hie die ſtund
geendert.
(1)8. hat man der huren hauptman, die ſchreynerin gedeüme
Iſt wider Gott lob gut geſchrey im landt, aber man so
ſich vor.
(2)0. hat man deß Franz Kleinen frauw anß halßeiſen geſte
hurerej halben, aber noch nicht mit ruten außgestriche
ist der alt ſeidenſtickher in der münſtergaſſen auch hur
rey halben auff S. Caterinen ſchürze ſein tag verbann
worden.
(21.) iſt der Goldſchlager ſo auch hurerey halben ſein tag d
ſtatt verwiſen worden, wider komen, ſagent man ſoll d
groſſen herren auch nauß ſtoſſen, so woll er auch wid
hien auß.
22. hat man die ſchreiner Martan gericht mit dem ſchwer
hat mit 18 ledigen, 3 wittwern, 27 Ehemeneren vnzuc
getriben ohn andere, ſchreckliche hurerey hat ſie getriebe
mit fürnemen herren, deren viel ſind Ameiſter Held, Wi

15 vir, Bur(chhart) Schmit, Diet: Blanckh, Bittling advocat, Strinz, iah ſie hat noch lohn da zu geben. hat mier die muter 9 goldt gulden geben, das iſt 21 fl., damit hab ich den herrn Eberhard Zezner für 21 fl. biecher bezalt laut zedels. mater adf(uit.)

hat herr Tobias Speccerus zum alten S. Peter gepredigt v. angezeigt, daß negſte 2 zinßtag v. ſontag werden 4 die probepredigt thun.

hat der herr Carel gepredigt. iſt auch den 15 8bris pfarher ordinirt worden.

hat man ferias geben, helt herr Speccer ein oration de angelis. hat mich mein ſchweſter Salome gefangen.

iſt herzog Achilles zu Wirtenberg hie geweſſen.

Oktober.

octobris hat der helffer zu S. Aurelien gebredigt.

fahr in den herbſt am zinßtag.

hat herr Frey gebredigt. ſchanzt man noch täeglich ſtarckh hie zu Straßburg.

muß iedlicher ſo mit der ſchreiner Martan zu thun gehabt 50 fl. ſtraff v. 3 tag in thurn, waſſer v. brot eſſen.

bin ich auß dem herbſt kommen, mater adfuit. hat man ein ſoldaten Albrecht genandt gericht, hat einen zu tod gehauwen.

hat herr Schad gebredigt. mier gefiel der herr Schad oder Frey.

iſt herr Colöeſſel der treyzehener v. ſcholarch geſtorben. höert man nichts ſonderlichs von Spinola v. den fürſten.

zieht viel fremdt verloffen grings volckh hie durch.

hat man diſe 3 tag ſolthaten gemuſtert.

mater adfuit.

ſind wider in die Claſſ gangen.

hat der ſchulmeiſter zu S. Aurelien hochzeit. ſindt 4 pfarrer auff de (. . .) land zum alten S. Peter für helffer auffgeſtelt. iſt die Canzel zum ju(ngen) S. Peter eingeweihet worden.

der erſt her Hamman.

examen in Claſſe I. autumnale. man ſchanzt noch teglich, iſt kein ſonderlich geſchrey mehr vor winter.

der ander herr Eiringius. hab das Erſtmohl alß mein herr ein kind ober tauff gehoben, im beyſtand geleiſtet.

pater et mater adfuit. der trit herr Penius.

der viert herr Cottler. iſt helffer worden.

hat man mit ein trometer laſſen außruffen, wie daß heimlich

hin v. wider Paßquillen werden eingelegt, so man den thäeter erfart, würd den kopf kosten, wer aber den tether anmeldet, bekome 100 ducaten, ist nun lang vil zeit Pasquillen fürgangen. hat man gleich nachmitag die stückh abgeführt.

31. der neüw wahl beim weissen thurn lost schier ein krah.

November.

3. jst die dickh seylerin[69] gestorben, hat gewogen 490 ℔. ist der totenbau(m) 4 werckhschuo breit.
9. declamatio sub Floro.
10. ist am 11 einer beym Collegio die steg in die Breüsch zu tod gefallen.
11. haben nachvolgende tag zu Dachstein v. Zabern viel freüwden carthonen abgeschossen.
12. ist her Musænius Ein Dennenmerckher Theol: S. stud. v. hoffmeister begraben.
14. ist Conrad Hüffel der guld schreiber geh gestorben.
15. declamatio sub Blanckburgio.[70]
16. Disputatio sub D. Gisenio, M. Erasmi foliorum 30.
17. pater adfuit, sol Brag eingenomen sein, wie die Spaniolen für geben, contrarium v. ist nicht eingenomen, daher der ersten meinung halben solche freüwden schüz zu Dachstein v. Zabern sind geschehen.
19. jst mein schwester Maria Magdalen heüt (das Folgende fehlt, da die untere Ecke des Blattes abgerissen ist. Aus dem Eintrag vom 28. November ergiebt sich, dass die kleine, am 4. Sept. 1608 geborene Schwester nach Strassburg zu Besuch gekommen war.)
21. jst das wasser in der vorstatt fast ganz vertrockhnet, daß auch schier kein mehl zu bekommen.
22. hat die hieige stat auff begern deß keißers im geld zugeschickht, auß Acht der acht.[71]
24. pater adfuit.
28. mater adfuit, hat das Maria Magdalen wider geholt.

December.

1. mater adfuit.

---

[69] Yerri Haag, der dicke Seiler, und seine noch gewichtigere Ehefrau waren zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine Strassburger Sehenswürdigkeit. (Rod. Reuss, L'Alsace au dix-septième siècle, I, 419, Paris 1897.)

[70] Friedrich Blanckenburg 1580—1625, Professor der hebräischen Sprache. (Jubelfest S. 292.) Vgl. 1622 Febr. 7.

[71] 15000 Gulden, Reuss, Alsatia 1862—1867. S. 368.

2. Ist der folthaten wachtheüsel auff dem S. Joh(anns) wahl abgebrant.
3. hat man die wochentliche bettag biß auff ein gewissen termin Eingestel(t.)
9. ist dise wochen ein kett bey der Pfalz gesprungen, exitus et causa DEO nota.
12. vilerley reden. Zu sagen nicht nöethig, sagt man alß wan Leopoldus wolt sein residentz hie halten v. solt man ihm den Chor im münster einräumen. sagt man alß wolt Spinola die stat belägeren, wetten ihr vil per etlich 100 fl. mit einander darum(b). sagt man es steh wider ein Comet, ich aber hab ihn noch nicht gesehen.
18. ist die statt wider treüwlich gewarnet worden vom herzog in L. stet in gefar dra(. .)
19. haben die salthaten einander gehauwen, ist ein Schweizer drauff gangen.
21. hat man am morgen vil stückh auffgeführt, ist grosse gefahr.
27. mater adfuit. & soror Euphemia. hat sich einer erstochen. Ist ein schmit von Willstet im Rein ertrunckhen.
28. Ist parens meus hie gewesen, vnd beym Ochsen vber den korch auß gefallen, ist schier vbel abgangen beym knichh, ist 3 tag hie still gelegen danach wider heim gefaren den 31 (in tua sit tutela Domine).
29. Ist der Oberst Obentraut[72] hie gewessen.
30. dise meß wacht iederman in allen gassen, also daß außer verrähterey nichts kan vorgenomen werden.
31. Ist der oberst Helmstat[73] hie, sall knecht vor die statt werben. hat D. Froereifen Ein oration gehalten, sind vnß ferias geben worden, soll der Spinola Franckfort v. Hanauw belegeren.

Alter vnd Newer Schreibkalender | mit der Practica | vnd Newen Meßbůchlin | . . . M.DC.XXI. Gestellt durch Onofr. Call. Succ. Doctorem Med. . . Gedruckt zu Straßburg | bei Marx von der Heyden am Kornmarckt.

Januar.

1. Ist der Oberste Helmstatt hie, soll knecht vor die statt werben.
2. Hatt man vmbgeschlagen, würbt solthaten zu (abgeschnitten) auch zum Rappen vndt anders woh.

---

[72] Hans Michael Elias Obentraut 1754—1625, angeblich das Urbild des deutschen Michel. (A. D. Biogr. 24, 85.)
[73] (Reuss a. a. O. S. 388.) Pleikart von Helmstatt, Heerführer Markgraf Georg Wilhelms von Baden-Durlach.

3. ſind diſe Meß vnſäeglich vil fürſten vnd herren hie geweßen (mehr als) ſonſt in einer meß, alß: der Oberſt Obentraut v. Helmſtatt (. .) graff Otto. Graff von Hanauw. v. Lützelſteiniſch her, Pfalz (. .) Pfalzgraff von Birkhfeld. graff von Hoenlöh. Rappenſteiner.
7. ſind viel ſolthaten gefangen wegen verräetherey die groß iſt.
8. haben die Leopoldiſche Räeth, Herr zu Griechingen &c: wie breüchlich geſchw(oren.)
9. jſt der ſchwertag. iſt Herr Ameister Mürſel ins ampt kommen.
10. Iſt mein koſtherr Herr Ludwig Mezger thorſchlieſſer worde(n.)
11. Gebt man wider in die Claſſ. Macht man an alle thor in d(er ſtatt) ſtarckhe krengel, da mit in der nacht kein verretherey kan (. .) der thor vorgenomen werden. hat heint vmb 7 vhren (. .) Gieſſen eins beckhen hauß gebräennt, ſo aber bald gelöeſt . .
12. hat der Müntzhoff gebrent. iſt auch bald wider gelöeſt worden.
17. ſchlegt man noch vmb.
19. hat man zu Molzen nun ein viertel iahr her (. . .) hexen verbrennet, waren noch faſt allemonat. 8.
24. Iſt ein franzöſiſcher liguiſt ertrunckhen.
25. Iſt ein ſalthat auff der ſchiltwacht erfroren. hab ich meinen præceptoren M. Joh: Paul Cruſium mit eim guldgulden v. carmine (gefangen).
27. jſt der Junckher Sturm im ſchlitten gefahren, hat 100 fl. ſtraff geben.
28. Iſt ein gerichtsbot zu tod gefallen.
29. Groſſer ſchneh anderthalb ſchuo dickh.
31. Iſt das Examen menſtruum das erſte mahl zu vnß in primam komen. (das Folgende ist halb abgeschnitten und nicht zu entziffern).

Februar.

1. Iſt der ſchnee wie etliche wollen ſo dickh alß der groſſ ſchne vor 14 iahren.
4. hab mein mutter mit 6 Marcepan gefangen. Vnd mein ſchweſter m(it . .) fuit a. adhuc pue (? abgeschnitten.)
6. Hatt man müßen fronen, vnd den ſchne weg raumen.
8. Hatt man das geſchütz wider abgeführt.
9. Iſt mein ſchweſter Euphemia hie geweſen, ſag ich ſey vor 14 tagen (von dem) Seyler Phillipen zu gevatter drauß gebetten worden, hob heüt . . ſchouwpfenig für 10 β kaufft, hats der Vatter für mich gehoben . . Sara, ein töchterlin.

11. haben 2 tag ferias wegen der faßnacht.
14. ist mein schwester wider heim, sind das erst mal 2 falthaten (auf dem) Esel gesessen.
16. Ist hie die keyserliche acht v. aberacht gegen dem köenig in Boehe(im) von Jegerdorff, Anhalt, Hoenloe angeschlagen worden. hat man heüt auch den Seidenstrickher deß alten herrn Freyen Selig (. .) hurerey halben mit dem schwert gericht, hat sich so frisch gehal(ten . .) es hier kein mensch vorkomen. auch die Zaber Mariam de(s) beckhen schwester hurerey halben eodem modo, hat stattlich geredt, de ali(is eodem) crimine pollutis puniendis vor der Pfalz.
19. Hab ich mein kostfrauw Susannam Scheidin mit aim hand b(. . .) (gefangen.)
22. Sind 2 folthaten so ein frauw braucht auff dem neüwen Esel zum ersten mahl gesessen, auf dem Ma(rckt?) schrecklich gross gewesser. Ist ein Meidtel in buben kleidern in der faßnacht gangen welches (. . .) Vnd mit seim Großvatter blutschand begangen, ist den 5 martij (in) den deümel thurn gefürt worden.
28. Ist das Examen in decimam komen.

März.

1. Soll der keiser der Stat privilegia angetragen haben (Academiam) zu Creieren.
4. hat man deß Münzmeisters frauw begraben.
7. hat man das meitel mit seim Großvatter mit ruthen auß-geh(auwen.)
9. pater adfuit & mater. hat man eine mit dem schwerdt ge(richt so) zu Offenburg ein kind vmgebracht.
15. Ist der Actus Magistrorum philosophiæ.
16. Pater adfuit.
19. Ist mein Vetter Carolus Theus [74] Hagnoënsis heut durch D. . . meinem hospiti præsentiert worden in kost, so vor 8 (tagen von) seinem herrn vatter verdingt worden.
21. Ist das Examen in Vnser Claß kommen.
24. Ist der D. Gisenius von hier gezogen nach der neuwen academi R(inteln), nicht ohn vihl weinen seiner Amicorum, & discipulorum.

---

[74] Die Familie Theus in Hagenau war auch mit Paul Crusius verwandt. Den Arzt Dr. Henricus Theus, der am 8. Nov. 1597 Anna Wülnesheimin geheiratet hatte, nennt er in einem Eintrag vom 27. Dezember desselben Jahres «affinis». Am 6. Oktober 1598 wird Daniel Theus, D. D. Henrici Theus Medici Hagenoensis geboren. Vgl. 1622 Dez. 9.

April.

3. bin gen Wilſtet gefahren mit der muter, bin auch iez lectiones p(ublicas) ex Claſse prima promoviert worde
6. bin wider von Wilſtet komen.
7. hab ein böeßen fuß bekomen.
12. hab mein ſchweſter mit einem breißneſtel gefangen.
20. Iſt mein fuß wider heil worden durch M. Hanß Renfft (tamen D. clementia.)
26. hab mein ſchweſter mit buppendinglicht gefangen. fuit e adhuc (abgeschnitten.)
27. Iſt vnser Examen Baccalaureorum geweßen. pater adfuit.

Mai.

1. Iſt die alt Gräeſfin von Durlach geſtorben.
8. Iſt der D. Gothofredus zu Heidelberg[76] geſtorben. (ist au gestrichen, daneben steht: mentitum.)
11. hat man einen mit dem ſchwert (gericht), hat ſein frau zu todt geſchlagen, war ein baur.
13. pater & mater adfuit.
15. bin zu Wilſtett geweßen.
18. hat man einen Jungen Lackheyen von 18 Jahren mit dem ſchwert ge(richt), hat ſeim Junckher ein Roſſ, gulden becher, betſchier v. viel gelt geſt(olen.) pater adfuit & mutuo dedit Dn. Leonhard Lanio 200 fl.
19. hatt man den solthaten abgedanckht.
22. hat man (nach dem, Divo Ferdinando II. S. R. I. Imperatore, hieſige ſtat privil[egia zu der] vniverſiteten[77] bekomen) das erſte programma angeſchlagen, Doctores, cuiusque facul(tatis) Baccalaureos, & poetas zu Coronieren.
24. Iſt der Actus Baccalaureorum geweſen, waren vnſer 32, (Decanus) fuit M. Laurentius Thomas Walliſerus, Rector Tobias Speccerus, (cancellarius Dn.) Adamus Zorn à Plopsheim; pater adfuit quoque.
31. heüt vmb den Mittag zwiſchen 12. v. 1. Vhr, Iſt mein f(raw hospita) kindtbetterin worden vndt ein junge tochter in diſe welt (gebracht.)

---

[75] An die zehn Klassen des Strassburger Gymnasiums schlossen sich als obere Abteilung derselben Schule die Lectiones publicae mit dem eigentlichen Universitätsunterricht an, vgl. die «Festschrift» S. 81 ff.

[76] Am 10. September 1622 verzeichnet Moscherosch den Tod des berühmten Juristen Dionysius Gothofredus.

[77] Ueber die Verleihung der Rechte einer Universität an die Strassburger Akademie und die deshalb veranstalteten Feierlichkeiten vgl. A. Erichson, Das Strassburger Universitätsfest v. J. 1621, Strassburg 1884.

Juni.

hat der Pfarher heüt im hauß meinß herren tochter getaufft, heißt S (abgeschnitten.)

haben etliche frembde, v. ſehr ſtattliche vom adel vmb hu (abgeschnitten) mit einander gewett, beim Rappen in den kleidern vber (die) Breiß biß zu der mezig zu ſchwimen, alß nun der erſte biß an (die) mezig kommen iſt er vnder gefallen v. ertrunckhen.

hab ein beßen fuß bekomen.

iſt meins herren kindt geſtorben, vnd zu S. Gallen am 20. (begraben) worden, iſt nun das achte. aber diſ iſt an dem beſt geſt(orben.)

kan wider auß gehn von wegen meinß fuß, (DEO ſit laus.) mein mutter (nach dem ſie geſtern eines Jungen ſohns gen(eſen) . . .) denſelben teüffen laßen; Hanß Ulrich (statt Ulrich stand ursprünglich Jacob da, was später ausgestrichen wurde); ſindt iez vnſ(er 10,) iſt einer geſtorben. vndt haben 6 ſchwestern. [78]

Pater adfuit.

Juli.

macht man das Chor im Collegio in wendig ganz (abgeschnitten) daß ein neüwer aſseſsus ſey. hab heüt dem (abgeschnitten) Nach Roſtockh geſchriben. (vgl. Sept. 16.)

bin gen Wilſtet gangen meinen bruder zu ſehen.

bin wider nach Stroßburg auf ein floz geſaren, groſſe (abgeschnitten.) iſt mein herr (mihi dolor) mit dem Pferdt in eine (grube so ?) manshoch gefallen, vndt die rechte hüfft abeinander gefa(llen), doch heüt (gott lob) wider eingericht worden, vnd d(as Glück) v. Vnglückh bey einander geweſt. Deus enim in periculis ſuos ju(vat.)

hat man meines herren (bruders) deß herren Lenharts kindt im hauß getaufft, heiſt Hanß (abgeschnitten.)

riſt man das Collegium ſchöen zu.

halt mein mutter kindtauff.

kan mein koſther (Gott lob) wider gehen.

hat man Herren Heinrich Obrechten den fünffzehener begraben.

iſt mein ſchwester Euphemia kranckh.

August.

hatt man den Neüwen Rectorem D. Biſſchium, vnd de (abgeschnitten) viſitatores praeſentiert, hat man der fiſcher oberſt(en) herr Lampen den fünffzehener begraben.

---

[78] Vgl. Obser im «Euphorion» 5, 473, 1898.

7. Nun etliche tag diſputieren die candidati facultatum, vn (abgeschnitten) ihre Lectiones curſorias.
12. hat man in allen kirchen ein allgemeine neü(we Fest-) vnd ſchul predigt gehalten, auß dem Propheten Dan(iel) Erſt Capitel. fui in patria, rediique.
14. hat man heüt die kayſ: privilegia ſolennitate maxima p(romulgiret[79]) in beyſein 4 fürſten, 6 graven, 8 freyherren, denn gantzen vo(n) adel, auch frembder doctores v. herren.
15. hat man den Dn: M. Tobiam Speccerum zu einem Doctor gemacht (Cancellario) Dn: Adam Zorn, Scholarchis Dn: Petro Storck, Dn: Franz Rudolf Ing(old), promotore Dn: D. Bechtoldo.[80]
16. hat man die Comedi de exitu Iſraelitorum[81] ſolenniter gehal(ten in) beyſein Etlicht 1000 menſchen, auch fürſten v. herren.
17. wert die Commedi noch.
21. hat man 4 Doctores Juris creirt, D. Bünting, Schopper, Syn(tz, Scholl) decano D. Meyero.[82]
23. hat man Doctores medicinae creiert, Dn: Schilling, Rosenberg, de(cano D. Sebizio.)[82]
24. hat man einen mit dem ſchwerdt gericht, ſo geſtolen.
25. hab meinen koſtherren gefangen mit eim carmine v. par heßben.[82a]
26. bin ich, Herr Cruſius, Brülovius, hoſpita, Theus auf vnſerm meßtag (geweſen.)
28. Actus Magiſtrorum. 14.

September.

8. Mater adfuit cum ſorore Veronica.
16. hab ſchreiben von Roſtockh empfangen vom Sculteto meo.
18. ô der groſſen noth in der Pfalz, o deß mordens v. töedte(ns.)
21. hab gen Roſtoch geſchrieben. mater adfuit deditque koſtgelt.
29. hab den Vatter gefangen carmine.[83]

---

[79] Nach Erichson war der Promulgationsact am 12. August, sein Bericht nach der Promulgatio academicorum privilegiorum Strassburg 1621, neu gedruckt 1629 stimmt nicht ganz mit Moscheroschs Angaben überein.

[80] Adam Zorn v. Plobsheim vgl. Jubelfest S. 213, Petrus Storck ebd. 216, Franz Rudolph Ingold ebd. 219.

[81] Moses von Caspar Brülovius.

[82] Die Namen sind ergänzt nach «Die alten Matrikeln der Universität Strassburg 1621—1793». Bearb. v. Gustav C. Knod, Str. 1897 II, 123 u. 492.

[82a] Hespe ein Haspe ‚Thürband, Kniebug, Garnwinde‘: was ist hier gemeint?

[83] Moscheroschs Vater hiess wie er Michael.

Oktober.

6. Pater adfuit & mater, & foror Euphemia.
11. ift ein groẞer reiff gefallen, hat dem wein groffen fchaden getha(n.)
13. hab iez das ander mahl ein ader öeffnen laßen.
15. hat Herr Hünerer hochzeit.
19. hat man den Ifraël gericht mit dem Schwert, hat vil leüt verführt vndt zu hurerey angericht, Amicum meum quoque, fit fub Rofa dictum.
24. hab mein fchwefter mit eim betbuch gefangen.[84]
26. pater adfuit & foror Euphemia.

November.

2. foror Ephemia adfuit.
16. Ift das waffer fundament an der Münz zu Wilftet ge (abgeschnitten.):
19. Ift ein folch flehen vndt jamer auch forcht auf dem land Von wegen deß Manßfelders,[85] daß es nit zu fagen, offt . . . mehr wegen vor dem thor halten fo flehen.
21. jft ein fchröckhlich flehen, daß offt 3, oder 400 wegen vor den thoren. ander müffen warten, das felb den ganzen tag, nuhn in 2 wochen. der Manßfeld hat Hagenauw belagert.
22. Ift der vatter vndt muter hie geweßen vndt auch geflehet.
26. jft der Manßfelder vor Hagenouw wider abgezogen, die geben ihm ranzion.
30. pater adfuit in urbe.

Dezember.

2. hat man den academifchreiber Murfel begraben.
12. ift die new mezig beim Pfenigthurn erbawen worden.
14. Sind Eidgenoßene gefandten hie, nach dem Manßfeldifchen leger ge (abgeschnitten.)
16. Ift der Manßfelder im anzug wider das biftum. (abgeschnitten) vil biß an die Statt thor, vndt nemen den bauren ihr g (abgeschnitten.)
19. hat man hie mit 4 trommen für die ftat vmbgefchlagen.
20. ligt der Manßfelder mit feiner Armada in Hagenaw.
21. fchlegt man hie noch vm.
23. Streifft das Manßfeldifch Volckh biß an der Stat th(ore), haben neun herren ein roß beym thor geno(mmen.)

---

[84] Salome.
[85] Zu den folgenden Kriegsereignissen vgl. Rod. Reuss, L'Alsace au dix-septième siècle, Paris 1897. I, 58 ff.

Vetter Prac-
Geburt. M.
Iedic.
...aen

Februar.

1. hat man den Rectorem Melchiorem Sebitzium zum Med. D., De(canos) D. Speccerum in Jure, D. Bitſchium in med: D. Saltzman in phil: D(octores gemacht.)

hat man ein studioſum Waldlaubern begraben. Mate(. .)

Pater & mater adfuit. hat man das junge herrlein begraben. vil leopoldiſch v. beyeriſch volck im a(nzug). Manßfeld noch zu Hagenaw, verſchantzt ſich, iſt übe(rall) großes flehen wegen deß leopoldiſchen v. beyeriſchen (volkhs.) ligt hauptman Zeiß mit 600 ſalthaten zu Kehl, (. .) würdt der Rein Zoll teglich durch 300 bawren (. .)

Iſt an hauptman Zeißen ſtell hie hauptman Pa(ul)

Die Wanzenaw ganz abgebronnen, zum The(il) Herleßem,[89] Stitz(em),[90] Schnerßem[91] &c:

Nimbt ma(n knecht) zu pferd hie an, iſt ihr oberſter hauptman ha(. .) leitenant der groß Lienhart.

Iſt Blanckhenburg freyprediger worden.

hatt man hie 3 ſonnen v. regenbogen geſehen.[92]

Iſt der Pfarrher zu Plopſen[93] geſtorben. (. .) der amptman zu Marlen.[94] ſindt hieſige in convoiß weiß zu Scharlenberckhem[95] erſchlagen (. .) Großlienhart v. Reff gefangen.

hat man die biſchoffs bauren allhie diſe (. .)

hat man herrn M. Georg Eckhen begraben. iſt gutt ordnung hie zu verhüttung verrath (. .) mag doch wenig batten.

hat man die fanen hie wider aufgericht. (helt) wider buoßpredigten.

hat man M. Johann Eckh Caplan im Spitah(l . . .)

hab mein Hoſpitam mit einem neſtel v co(nfect. gefangen.)

Iſt der Großlienert v. Ref durch rantion wid(er frei.)

ſchlegt man mit 6 tromlen vm.

März.

Iſt Hannß Renfft der Barbierer geſtor(ben.)

Iſt D. Bechtold geſtorben. iſt daß (. .) ſchreckhlich groß, alß bey Manß gedenckhen.

---

[89] Herlisheim.
[90] Stützheim.
[91] Schnersheim.
[92] Walther sah dieselbe Erscheinung, aber am 22. Januar, zu irnberg, vgl. seine Chronik hsgb. von Reuss S. 15.
[93] Plobsheim.
[94] Marlenheim.
[95] Scharrachbergheim. Ein Schloss und Dorf welches von dem emeinen Mann Scharlabercken ausgesprochen, wird sonst auch charlenbergheim genannt. (Descr. Part. Terr. Arg. 1675 S. 46.)

4. Iſt der Pfarher von Lohr herr Blazius (. .)
6. Iſt der jung Ackherman geſtorben.
8. mater adfuit.
11. Iſt der trommeter Hanß geſtorben; (. .) hanauwers land erbermlich von Manßfe(ld . .) würdt der Rein Zoll gewaltig befeſtigt.
16. ſchreckhliche noth umb ſaltz, gilt das fuder (. .) leüt trengen ſich ſo drum das ein iſt v (. . .) Iſt des Cuvliers (?) sohn geſtorben.
24. Nimbt man noch zu Roß vnd f(uoß an, giebt) auch wardtgelter.
26. haben die Leopoldiſchen Wangen (ge)nomen, vbel gehaußt, ſind bey Papiſten . . .
25. hat Paulus Geilius mit deß Pfarh(ern.) im münſter thochter hochzeit.
26. hat ſich die federkremerin Storckhin (am) kornmarckh auß geiz ertrenckht. ſin(d) nur 3 thor offen. iſt der Academi notа(riats)ſchreiber, herr Geyger. Iſt herr Brecht (Pfarrher) zu Plopſen worden.
28. Iſt des Cruſij kindt geſtorben. ſindt 100 Schw(eytzer), 200 Nürenbürger, 100 Vlmer, iſt Hodapp ihr Capi(ten), ſind alſo iez 7 Capiten hie, Monſtroler, Paul, Wilhelm (. . .) zu Keil, Zeiß, ein Marckhreffiſcher, ein wirtembergiſcher (. . .) bruder deß Monſtrolers fenderich. iſt D. Bechtoldi frauw geſtorben. Die leopoldiſchen fang vil vnruhen auch die Cosackhen hierumb.
31. Iſt herr Johann Lipp Parher zum Jungen S. Peter geſto(rben.)

April.

1. Iſt der M. Schilling Pfarrher zu Keil worden, in (. .) ſpital ſind Diaconi M. Lauſch, M. Eberhard. ſind etlich 10 (. .) leopoldiſche für über nach Zabern paſſiert. ligt in allen (. .) vmb die ſtatt voll, ſtellen ſich trutzig.
10. ſind vber 2000 ſolthaten[96] hie, etlich 100 reüter, wer(den an) allen thoren vndt groſſen blezen hütten auf geſchla(gen, wo)rin ſolthaten ligen, allen auflauf zu verhüetten. Iſ (den) Leopoldiſchen nit wohl vergunt in die ſtatt zu reiten (vnd) proviant oder andres weg zu führen, weil ſie ſich g(egen ihr) alſo feind erzeigen, iſt der Pelsch mit etlich kuglen (am) ſteinſtroſſer thor, weil er ſich vnnütz gemacht, ab(getan) worden : hat der Großlienhart, welcher leü(tnant) vber die pferd iſt, einen hie von den Dachſteinſchen (ge)-

---

[96] Vgl. dazu Reuss, Alsatia 1862-1867 S. 342. Anm. 2.

fangen, erdapt, biß auf den tod gehauwen v. (. .) Ist hauptman Monstroler in geschrey alß conspirier (er mit) Leopoldo. Ist sonst gutte anordnung hie. Examen Ma(gistrorum.)

17. ist ethlich 100 Leopoldisch hie vber die Reinbruck (nach) Zabern passiert. vnsere reütter reütten auf (die) streiff, bekomen gutte beütten.

21. haben die Leopoldische Liechtenauw eingenomen. (zieht ein) grosse menge volckh nach Hagenauw solches zu belagern. (führen) stückh geschüz mit, ist das land heßlich verderbt vn (. .) bauwen, gilt das fürtel frucht 8 fl. faren teglich (. .) schiff hie durch in deß Leopoldi leger bey Hagenauw. ist (. .) mit eim Jesuiten hie beym Mühlen vndergangen, ab(er) errettet worden. werden zu Keyl blinde ler(men) gemacht, daß volck zu probieren.

23. thut D. Speccerus die schuol predigt Luc. 4.

24. ziecht das Margräeffisch volckh zu Keyl weg, a(us der) stat Capiten Haß nach Keyl, bleibt hierin capiten, Wi(lhelm) Paul, Monstroler, Hodapp.

25. starb Esaias Städel.

30. Ist hauptman Zeiß zu eim obersten wachtmeister ge(macht) der ist mit seinem volckh in der statt.

Mai.

1. die Leopoldischen beschießen Hagenauw doch mit gros(sem) verlust ihrer, wenig schaden den belegerten. Ist auf den (. .) abendt hie vmb 6 vhr ein fewer in Hanß Riehlen h(auß) bey S. Aurelien außgangen, hat das trit hauß berüe(ret), ist die burgerschafft v. Salthaten bald in armis geweße(n.)

6 Ist general Pelsch vor Hagenauw erschossen w(orden.)

7. Sind die Leopoldischen mit schand von Hagenauw abgezogen v. ihrer vil erschlagen worden, alle mu(ni)tion abgenomen, vnsägliche beütten gemacht, Hagena(uw . .) dem köenig geschworen.

9. Actus Magistrorum & 3 poëtarum.[97] Manßfelder beütt (. .) vom Leopoldischen raub. ist ein wipp auf dem Ba(rfüsser)-blaz aufgericht worden.

12. hat sich deß Manßfelders Corneth beym Stein(strasser)thor vnnütz gemacht, der Capiten Hodap hat ihn (. .) sind noch mehr drauf gangen, hat schier ein aufruh(r geben),

---

[97] Vgl. Promulgatio academicorum Privilegiorum ulteriorum, Argentorati Ant. Bertram 1623. S. 207—208.

aber ſie haben hernach Bischen[98] v. Honen[99] faſt ga nz ve(rlassen.)

13. hat man das erſtmahl ſtandgericht gehalten, iſt (. .) Zeiß oberſter wachtmeiſter, Brantzius regiment ſchu(ltheiß) D. Berdlinger gestorben.

14. iſt das land erbermlich v. öed, bede theil ſtelen v. (tragen) alles weg, brennen, in ſonderheit das Hanauwer la nd (. .) ganz ab, alß, Honen,[99] Weyerschen,[100] Suvlen[101] Krießen[102] (. .) iah mehr, der jung herr aber ſoll pardon erlang (. .)

28. hat man den erſten 3 mahl gewipt. haben v(on) hieige reüter 4. Blöechel, Jörg Schott, Berſchdiebolt, (. .) Breülinger, ein leopoldiſchen trommeter v. Italiener ga(r . .) iämerlich ermordt.[103]

31. hat man dreü vor dem Mezger thor von ihnen (gericht), der Breülinger iſt auß geriſſen. gibt vil ſelzamer (reden von deren ſchnellem vrthel.

Juni.

4. Junij hat herr D. Andreas Schilling hochzeit mit herren Heß (tochter).

5. hab mich in den fuß geſtochen mit meim degen

6. Leopoldiſche ziehen herumb, ſtelen alles weg.

11. Iſt groſſer iahmer, bauren ſo auf 10000 fl. reich waren (gehen) iez bettlen.

17. Starb Phillips Schmitt.

19. kompt Manßfeld wider herauf, Halberſtatter,[104] Ober(traut), auch der könig selbsten.

---

[98] Bischheim.
[99] Hönheim.
[100] Weyersheim.
[101] Sufflenheim.
[102] Kriegsheim
[103] Ausführlicher erzählt Walther (S. 16) die Unthat und ihre Sühne: Im monat Maio hatt sich begeben, dass drey allhiesige burgersoehne, so gartner waren, undt undter der compagnie zu pferdt allhie geritten, hinauss geritten und einen Leopoldischen trompeter, so schreyben an die statt gebracht, sampt einem bey sich habenden Italiener unweit von hier ahngegriffen undt mœrderischer weysse erschossen und geplündert. Desswegen sie allhie gefangen gesetzt worden. biss man sich der taht recht erkundigt. Freytags den letzten May seint diesse drey reutter. nemblichen der Schott, Bertsch Diebolt und der knecht zur Linden vor dem Metzgerthor, jeder in einem ring besonders, mit dem schwerdt gerichtet worden Es waren drey praffe iunge kerl, die man gern beym leben erhalten hette, aber das delictum war zu gross.
[104] Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstatt.

21. hat man ein kindmörderin im bruoch gerich(t.) Dn: Hospita ist eines söhnleins genesen, so auch gest(orben.) ist mehr alß auf 40000 Volckh im land.

27. Actus Doctoralis Juridicus Rosenbergeri & (Forckenbeckii).[105]

28. zieht Manßfeld für Zabern, wie auch Halberstatte(r, der) könig aber v. Obentraut ziehen in die P(falz.) dis land ist mehr verwüst alß Böhmen, haben da(selbst) über die 16 dörfer abgebrant, Enßheim,[106] Ling(olsheim), Kolbsen, Brischwickhersheim, Achenheim, Scheffelzh(eim), Dahlen, Meistratzeheim, Nidernehheim, Geispizen, Dosenheim, Kittelßheim, Quazenheim das schloß (bey dem) dorff verbrant, Oberneh gibt 70000 Reichßtha(ler.) Roßenheim ist geblündert, das volckh nider geh(auwen, ist) erbärmlich zugangen, Dorolßheim ligt in der äs(che). die armen leüt so etwa 10000 fl. reich waren, m(üssen) hungerß v. rathloß sterben, große tewerung ver(. .) das kriegsvolckh, gilt ein kreüzerbrott 4 ₰, iah (es ist) den manßfeldischen vmb 1 β verkaufft worden, iah s(ie geben) gern 8 β für eins, wan sies nur hetten, das v(olck) laufft hie für die thor verkauffen allerley (. .) speiß dem kriegs volckh, so alles 3 fah (bezalt) v. wan sie dan genug gelt gelöst, so komm(en die) manßfeldischen, nemben ihnen das gelt, m(. . .) hütt, schmieren sie genug ab, schickhens dan wid(er) heim). In Summa es ist nit alles zu schriben, ohn ein (. .)

Juli.

1. nimbt man hie noch alles ahn, komt vil marckhreffische (. .), würdt alles angenomen.

18. zeuht die beyerische armada deß Margrafen (land) herauf, haben Biel[107] samt dem volckh darin m(it) verbrant, auch Steinbach &c: hat der Halberst(att) ein baleth[108] hie angestellt, ist ein schandt da von z( ) dero wegen

---

[105] Der Name ist ergänzt nach der «Promulgatio» S. 236 (s. Anm. 97).

[106] Ensisheim, Lingolsheim, Kolbsheim, Breuschwickersheim, Achenheim, Oberschäffolsheim, Dalheim, Meistratzheim, Niederehnheim, Geispolsheim, Dossenheim, Küttolsheim, Quatzenheim (das Schloss bei dem Dorf gehörte den Herren von Rathsamhausen), Oberehnheim (Obernai), Rosheim, Dorlisheim.

[107] Bühl und Steinbach in Baden Die bayrische Armada, Tillys Kroaten verübten die ärgsten Gräuel in den badischen Landen.

[108] Walther S. 15: Der graff von Manssfeld . . . ist . . auch herein in die statt mit hertzog Christian kommen, welcher fürst einen kœstlichen abend tantz, darzu er viel adlige fruwenzimmer beruffen lassen, gehalten undt sich sehr lustig mit selbigen gemacht.

es hie vmb gangen, man hatts v(on den) Canzlen hera
durch ein mandat genug geſtra(ſt), die ganze ſtatt d
von voll iſt. hat der (Manß)felder Hagenaw verlaſſen, i
Leopoldus h(. .) gezogen, mit etlichem volckh, ſezt de
rath (. .) ſelzam hendelgeben. Tempore ſequente.
Summa omnium rerum caritas, ut de illa ſcribere vellem
non ſat una dies, imo vix ſat annus (. .) ist faſt kei
mehl zu bekommen, nimpt man (. .) volckh hie an zu
Roß vndt fuoß.
hat her Chriſtoff Schilling Pfarherr in Keh(l hochzeit)
mit deß Knodrers tochter.

21. hat man ein newe mü(n)z auf dem barfüßer (platz auf) gericht, iſt Martin Schell oberſter münzer, würd (. .) gelt ſo fremden zu ſtendig von den herren (. .) Reichsthaler 6 fl. iſt das beyriſch volckh bey Lieh(tenauw) herüber paſſirt.

22. hatt des herrn Heißen ſon die ſtund mit (des herrn) Hoffers dochter. hat herr Bentz amptman zu W(aſſlen)[109] hochzeit mit des Rixingers dochter. iſt (der) amptman Krauch geſtorben, Ratſamßhauſen (an der) rothen ruhr ſo iez hefftig regiert. gilt das (. .) 6 fl. zu (unleserlich) 12 ß. Iſt die Wilſtetter m(eß) angangen.

August.

2. iſt der Reiter Leütenant Reff auf der M( ) erſchoſſen worden.
8. Starb D. Tobias Speccerus im Sawerbrunn(en).[110]
9. hat das wetter in spitahl geſchlagen.
10. Starb D. Justus Meyerus[111] J. V.
11. Starb D. Wogeſserus. des grafen von ( ) hoffmeister. Junckher Pleſſen 2 brüder geſto(rben.) Iſt der Manßfelder auß dem land.
27. hatt M. Gabriel Bauß wider hochzeit m(it . .) Simonis Süßen ſchweſter. hab heüt Amico ( ) Nach Roſtockh geſchriben. Iſt Waſſel Jörg (. .) worden, führt die krün röckhlen.

September.

2. Iſt hauptman Hänßel, an Capiten Pauls ſtat ang(enomen.)
3. Iſt Dn: Bentzius amptman zu Waſſlen geſtorben. Starb auch her Zeißolfs elſſt döchterlein Margareth.

---

109 Wasselnheim (vgl. September 3).
110 Zu Griesbach (Jubelfest S. 214).
111 Justus Meyer 1566 geb., Professor der Rechte in Strassburg. (ebd. 250.)

haben 60 hodapifche faldathen meüterieren wol(len,) wer(den) 6 für das Standtgericht braht, darunder 3 zum Stran(g verurteilt), die übrigen loß gefprochen, doch auß genad haben fich z(wei davon frei) gefpielt, welche hernach gewipt worden, einer aber a(uff dem) Barfüffer plaz gehenckht.
Starb D. Dyonifius Gothofredus.
Starb Joh: Carol Hünerer S. I. V. Ift her Schad Pfarher worden zu S. Niclauß.
Ift hauptman Henfel vorgeftelt worden vndt gefchw(oren.) bin auß dem herbft kommen vndt gleich zu der mutter fordert worden gen Wilftett, dan fie fehr kranc.

Oktober.

Ift Her Artopeus vorhien Pfarher zu Schilcken[112] zu S. Petter an herrn Schaden Statt Pfarrherr wo(rden.)
hatt man einen dieb gehenckht.
hatt herrn Heüfen fohn mit deß herrn Reißhoffers dochter (hochzeit?)
hab zu ader gelaffen. nimpt man noch alles volckh ahn. laft (in) der herberg für die Solthaten fchuo. ift ein ahmen (weins pro) 20, ein Viertel frucht pro 12 fl verkaufft worden, ein (   ) liechter pro 11 β, öhl pro 6 β. ift mein mutter Go(tt lob) vil beffer auff. ift Capitens Michel fahnen geri(cht worden.)

November.

hatt man ein Saldathen auff dem barfüffer blaz das haubt abg(efchlagen), weil er fein Corporal den fchädel gefpalten.
hab ich das erfte mahl publicè declamiert, vnder M. Nicolao Ferbe(ro). ift der Jung her König Amptman zu Waffien, vnd Her Herlen der Jung Amptman zu Marlen[113] worden.
hatt man vber den Jungen Faber vnd Fanen Junckher Stand(gericht) gehalten, der Faber ift der ftatt verwiffen, der Fanen Junckher nur gewippt worden, haben ftraffen geraubt. deffgleichen wirdt d(em) Weitzen v. Haßen auch gefchen, wan man fie bekompt.
Starb Her Emanuel Obrecht der Jung. Starb Her Reißer Schaffner zu S. Clauß in Undis. Ein ey pro 8 ₰, ein ohm (weins) pro 30 fl, frucht 16 fl, brot 4 ₰.
ift her M. Jodocus Haß an Stat Artopœi fo helffer zum alt

---

[112] Schiltigheim.
[113] Marlenheim.

S. Peter (worden) Pfarrher zu Schiltigheim worden, v. M. Georgius Eberhardt auß (dem) Spitahl, vnder dem Herrn von Fleckſtein ein dienſt bekomen.

28. Actus Magiſtrorum, & Furich poëta.[114] pedellen bede Magiſtri, (. .)

Dezember.

1. hab ein geſchwär an dem linckhen backen bekomen ſ(o nach) 6 tagen Gott lob wider vergangen.
9. Iſt Carolus Theus[74] (Cognatus meus) nach dem er ii iahr bey meim (Herren) zu Tiſch gangen, von hinnen, mit willen ſeines herren D. vatters na(ch . .) gezogen. Iſt M. Groß in das ſeminarium kommen.
10. hat man ein Reichen Wurmbſer ſo allhie vnder L'op( ) ein gefreyter geweßen, vndt ſeinem loſament herren vil geſtohlen, auf (dem) Barfüßer blaz gehenckt. hatt her Kolöffels ſohn mit D. Eſingers to(chter hochzeit.)
17. Iſt mein mutter 4 tag hie geweſſen. macht man die New (. .) auff dem Barfüſſer plazt. vndt die gädlen an S. Thomas br(ücken.)
19. hatt man Doctores Medicinæ gemaht, M. Dinckel, Kohler, Neander.[115] Reformatio claſsium &c:

Alter vnd Newer Schreibkalender, mit der Wetter Practica, vnnd Newem Meßbüchlein, Nach Christi . . . Geburt, M.D.C.XXIX. Gestellet durch Onofr. Call. Succ. Doctorem Medic. . . . Gedruckt zu Straßburg, bey Marx von der Heyden, am Kornmarckt.

Januar.

1. Iſt die Straßburger Policeyordnung[116] publicirt w(orden.)
3. 1626 vff diſen tag ſindt zu Pariß die Jeſuitiſche tracta(t) wider den könig vor dem Palais verbran(t worden.)
6. Hatt der ſchulmeiſter allhie zu Willſtett Andreas Flüge(l) Heyraths abredt.
10. 1626 vff dieſen tag iſt M. Abraham von Loß ein M(ann) vom Adel, Amiciſsimus meus, geſtochen worden à la v( ) vndt 11. tag hernach geſtorben.
12. Hatt ſich Öffelix zu Pariß ſelbs erſtochen.

---

[114] Joh. Nicolaus Furichius Med. D. & Poet. C. steuerte zu der 1630 erschienenen Prima Centuria Epigrammatum Moscherosehs ein lateinisches Widmungsgedicht bei.

[115] Knod, Die alten Matrikeln II, 123—124.

[116] Der Statt Straßburg Policey Ordnung. Gedruckt bey Johann Carolo Anno M.DC.XXVIII. Fol.

15. Ist Commissarius Schaumburger nach Straßburg kommen.
20. sindt die Soldathen nach Korckh kommen.
23. sind vber Rhein Marschirt.
25. Sindt die Solthaten nach Sand kommen.

Februar.

2. hat her Andreas Flugel Diaconus alhie zu Wilstet hochze(it.)
4. 1627 vidi primâ vice corculum meum.[117]
6. Ist der alte Marggraff von Durlach auß (Genff) nach Thonon in Savoyen gezogen.[118] sc: vff dise (. .)
10. Ist der Vatter, Mutter vndt Maria Salome nach Liechtena(w zur) hochzeitt gefahren.
16. stund M. Sal.

März.

2. hochzeit M. S.
6. 1625 vff disen tag hatt Monsieur le D. Steinberger (zu) Genff Hochzeit gehalten.
9. mit dem Vatter nach Buchßweiler gezogen.
11. wider kommen.
13. 1627 Hatt die wolgeborne Fr. Juliana Gräff(in zu) Leiningen &c: ihr Testament bestetigen lassen, (. .) & ego testis notario adjunctus.[119]

---

117 Moscheroschs erste Frau. Esther Ackermann. Tochter eines Juweliers in Frankenthal.

118 Georg Friedrich von Baden-Durlach, einer der Heerführer der Union, hatte 1622 zu Gunsten seines Sohnes Friedrich V. abgedankt, er lebte seit 1625 in Genf, siedelte aber 1626 nach Thonon über, als ihm der reformierte Rat der Stadt Genf verbot, an seinem lutherischen Gottesdienst auch andere nicht zu seinem Gefolge gehörende Personen teilnehmen zu lassen. (Frdr. v. Weech, Badische Geschichte. Karlsruhe 1890 S. 328.) Moscherosch hatte den Markgrafen wohl in Genf gesehen und erwähnt deshalb den Wegzug, wie noch einige andere Erlebnisse in jener Stadt.

119 Anna Juliana, Tochter des Wildgrafen Otto I. zu Kyrburg und Daun, geb. 1584, gest 1640, vermählt am 22 Februar 1626 mit Johann Philipp II. von Leiningen-Dachsburg-Hartenburg. bei dessen Söhnen erster Ehe Moscherosch bald darauf Hofmeister wurde. Herrn Karl Emich Grafen zu Leiningen-Westerburg verdanke ich die Mitteilung, dass im Fürstlich Leiningen'schen Archive zu Amorbach Akten vorhanden sind, nach denen Moscherosch im Juni 1628 den Dienst seiner Rohheit wegen verlassen musste. Im Februar 1628 hatte er nämlich das «ältere herrlein» misshandelt, im Juni dem «mittleren herrlein» das Achselbein beschädigt. Bei den Akten befinden sich auch einige Briefe Moscheroschs. In einem Schreiben vom 10. Oktober 1628 spricht er von seiner vor kurzem in Worms gehaltenen Hochzeit. Sehr schlimm kann sein Betragen übrigens nicht gewesen sein, denn der ältere seiner Zöglinge, Graf Friedrich Emich hat ihm in späteren Jahren ausdrücklich für die strenge Zucht gedankt (Vgl. Heinrich Dittmar in seiner Ausgabe der «Gesichte», Berlin 1830 S. XXXI.)

17. warnungs traum Uxoris. DEUS fortis in Ifraël nos Confor(ta.)

April.

5. die Genffer in Savoia halten kein einzig feſt alß oſtern (vnd) den 12 Decembr. L'eſcalade de Geneve.[120]
27. 1626 vff diſen tag iſt deß wirdts tochter vff der (. .) ſtub zu Straßburg bey St. Claußbrückhen im w(asser) tod gefunden worden.[121]

Mai.

2. 1626 Hatt herr Johann Scheid Hochzeit zu Straß(burg.)
10. Iſt Mein genediger Herr alhero kommen.[122]
12. Iſt junckher Philipß Vlman[122] Amptman alhie worden.
13. Iſt mein genediger Herr wider hienweg gezogen.

Juni.

4. 1627. hatt meiſter Abraham hochzeitt gehalten.
5. 1626 vff diſen tag iſt der iezige Münſterknop(f) vffgeſetz worden.
10. Iſt Junckher Philipß Vlman Böckhle von Böckhli(nsaw)[122] heüt durch Herrn Harſten dem A(mpt) Wilſtett præſentirt worden. DEVS ( )
20. Hab ich, 1626, vff dieſen tag, Herrn Florum[123] zu grab helffen tragen, zu St. Gallen. Iſt D. Rix(inger)[124] an deſſen ſtatt Probſt zu St. Thomas worden.
28. hatt her Capitain Eichelſtein hochzeit alhie gehabt.

---

[120] Noch heute feiert man in Genf das Fest der «Escalade» zur Erinnerung an die 1602 in der Nacht vom 11./12. Dezember (alten Stils) zurückgeschlagene Ueberrumpelung der Stadt durch den Herzog Karl Emanuel von Savoyen.

[121] Es ist wahrscheinlich dasselbe Ereignis, das Walther S. 18 aus dem Jahr 1624 berichtet: Ingleichen hat sich auch eine schœne jungfrau, herrn Matthis Schalcken gastgebers auff der ammeysterstuben tochter, wegen eines jungen menschen, so sie geliebet, aber ihre eltern nicht gestatten wollten, gantz ellendichlichen ersaufft, welches grosses hertzenleydt verursacht.

[122] Moscherosch scheint vorübergehend in gräflich hanauischen Diensten gestanden zu haben, vgl. März 9, Mai 10, 13, August 3, 5, September 2, 11. Aus einer dauernden Anstellung im Dienste seines Landesherrn ist aber nichts geworden, obgleich sich sein Freund Philipp Ulman Böckle von Böcklinsau, der am 12. Mai 1629 zum Amtmann zu Willstädt ernannt worden war, bei dem Grafen für ihn verwenden wollte, wie er ihm in einem vor der dritten Centuria Epigrammatum Moscheroschs abgedruckten Briefe vom 22. Juni 1630 versprochen hatte.

[123] Vgl. Anm. 51.

[124] Vgl. Anm. 42.

Juli.

2. 1626. vff dieſen tag iſt herrn Ingoldts tochter begr(aben) worden.
7. abendts vmb 4 Vhr vxor mea primo genuit. D . . .
12. mein hl. tochter getaufft Maria Veronica.
18. Iſt Maria Veronica ſehr kranckh dyſenteriâ, Gott helffe.
19. 1625 diſen tag hatt das wetter 3 perſonen zu Est(. .) in der kirchen erſchlagen.
21. 1627 iſt Chriſtian das erſte mahl von M. Burckhard (in) die ſchul gethan worden, auffzuwarten.
23. liegt mein hl. Maria Veronica in groſſer noth. G(ott) helffe.
24. die vergangene Nacht bald nach Eilff vhr ha(t) der Allmächtige Gott vnſer hl. Maria Veroni(ca) zu ſich genomen dem Gott ein fröliche auferſ(tehung), verleye, Amen.

August.

3. Iſt mein gē Herr alhero kommen.
5. iſt wider hienweg gezogen.
8. hab heut 200 fl empfangen von Wolff Jungen zu V(. . . .)
14. (der Eintrag ist wieder ausradiert.)
17. nach OberEhnheim geritten zu Herrn Commiſſ( ) träumt mir ich were Com. Palatinus wor(den) mit andern 6 oder 7 mehr.
21. nach Nancy gefahren &c : Gott mit vnß.
22. Dieuſe.
24. Nancy, (einige darauf folgende Worte sind ausradiert.) Non fuerim in loco infesto.
31. Adieu Nancy, Nicola, Luneville.

September.

1. Dagspurg.
2. Wilſtett wider kommen. Dienſt verſäumbt. N. (einige Worte ausradirt.)
5. malè affectionati parentes, ſi deest Conditio, nihil erit.
11. nach Buchßweiler vmb erlaubnuß ad interim.
13. Straßburg beim Herrn Commiſs. Vitztumb recommandirt. Herr General Commandt. v. Oſsa nach mir geſchickt.
15. (einige Worte ausradiert.)
16. ein botten nach Newweiler geſchickt. (Rasur.)
17. mauvais jour, i'ay donné un soufflet à ma cherie femme (toute)fois il m'ennuye maintenant, ie suis trop tost cour(roucé.)

20. 1626 vff difen tag ift der Keller Herr Jacob R(. .) vff Hartenburg [125] mit feiner haußfr. ankommen.
22. (einige Worte ausradiert.)

Oktober.

1. Gott biß dato redlich erhalten, non abeo, fed quid in pofterum?
21. Ift Herr Crufius [126] am fchlag kranckh worden.
24. bin ich zu Ihm gereißt, ihm zu dienen.
25. Ift Herr Crufius [126] Poef. Prof. Publ. zu Straßburg (ge)-ftorben. Gott fey Ihm genädig.
28. Ift Er vff der KurbAwen [127] begra(ben) worden.

November.

7. 1627. bin nach Wormbß zu D. Petro Vietori [128] in die M(eß) gefahren.
27. Heüt Morgens vmb 6 Vhr ift mein fchwefter Maria Salome zu Schwartzach [129] eines Sohnes genefen, Gott helffe ihm mit gnaden.

Dezember.

1. feindt wir zu Baß Amalia Hochzeit gen Wormß geladen worden.
2. Ift ein iahr daß die Meelwag zu Wilftett vffgericht worden.
8. hatt herr Mattheß Kniebß hochzeit zu Straßburg.
9. 1626 vff difen tag ift Graff Friz von Leining(en) gemahlin ein einzige von Naffaw geftorben. [130]
11. Ift Herr Adam Staedelß haußfraw geftorben.

---

[125] Hartenburg, der Sitz der gräflichen Linie Leiningen-Dagsburg-Hartenburg.

[126] Vgl die Einleitung.

[127] Friedhof zu St. Urbansau vor dem Neuen Tor. «St. Urbansau wird corrupte ausgesprochen von dem gemeinen Mann Curbau». (Descriptio Particulae Territorii Argentinensis 1675. S. 57.)

[128] Petrus Vietor D. Reip. Wormatiensis Physicus Ordinarius (vgl. Responsa medica de probatione. facultate & usu acidularum fontium Schwalbaci susurrantium ad Helvicum Dietericum scripta. Francofurti. Matthaeus Merian. 1631. S. 80 u. 46.) Es ist offenbar derselbe Petrus Vietor, Giessenus Hessus, der am 13. März 1610 in Basel durch Theses medicae de praefocatione uteri den Doktorgrad erwarb (gedruckt Basel. Typis Joan. Jacobi Genathi). Es scheint ein Verwandter der ersten Frau Moscheroschs, dessen Hochzeit auch in Worms stattfand, gewesen zu sein.

[129] Schwartzach bei Lichtenau, vgl. Febr. 10., 16., März 2.

[130] Maria Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig von Nassau-Saarbrücken, geb. 21. August 1602, am 21. August 1624 vermählt mit Friedrich Grafen zu Leiningen-Dachsburg-Hartenburg, einem Bruder von Moscheroschs Herrn. (Stammtafel des mediatisirten Hauses Leiningen 1885. Taf. IV.)

12. ift heut 27 iahr daß der Savoyer hatt Genff befteigen wollen.[131]
22. Anno 1626 vff diefen tag hab ich zu Pariß den k(önig) fehen die krancken heilen en la grande Sale ou gal(erie.)[132]
25. Ift der alte D. Geyger alhie geftorben.
28. ift Guillaume Encßein de la tour wehrhafft gema(cht) worden, vndt weg gezogen 1628.

Alter vnd Newer Schreibkalender, mit der Wetter Practica, vnnd Newen Meßbûchlein, Nach Christi . . . Geburt, M. DC. XXX. Geftellet durch Onofr. Call. Succ. Doctorem Medic. . . . Gedruckt zu Straßburg, bey Marx von der Heyden, am Kornmarckt.

Januar.

5. Ein fchlechte Meß alhie.
7. Ift herr Chriftoph Städel das Erfte mahl Ammeifter worden.
9. Ift groffe Noth alhie wegen deß nächtlichen ein brechenß der diebe, fo fchon ein lange Zeit gewähret hat.
15. Ift fraw Ammeifterin Wehrlerin geftorben.
25. hatt man drey kleine dieb gefangen bekommen.
26. Ift herr Luckh der Schaffner ertruncken.
28. haben wir beide Herrn Carol Eggen[133] gefangen.

Februar.

1. hab dife woch bei Herrn Glafern Indicem gemacht.[134]
3. Liegt vber Rhein voller Soldaten, etliche find in Lottringen gezogen, vnder dem Oberften von Schaumburg.

---

131 Vgl. Anm. 119.

132 Die französischen Könige hatten nach dem Volksglauben die Kraft mit dem Kropf Behaftete durch Auflegen der Hände zu heilen.

133 In der Matricula cand. mag. phil. kommt 1622 Carolus Eggen Argentinensis vor. (Knod I, 519, 21.) Moscherosch scheint sehr befreundet mit ihm gewesen zu sein, er erwähnt ihn noch öfter. Ein Widmungsgedicht Eggens steht vor der Prima Centuria Epigrammatum Moscheroschs 1630.

134 Der Strassburger Buchhändler Wilhelm Christian Glaser liess im Jahre 1630 durch Professor Melchior Sebizius des Hieronymus Tragus, genannt Bock, Kräuterbuch neu herausgeben. Moscherosch lieferte die lateinischen und griechischen Indices und die deutschen Register zu dieser Ausgabe und erhielt dafür im Juli ein schön illuminirtes Exemplar des Buches im Wert von 7 fl. nebst einer Quittung von 30 fl. über Bücher, die er von Glaser bezogen hatte. Auf der Innenseite des Vorderdeckels steht von seiner Hand ein längerer Eintrag über seine Autorschaft, und vor jedes Register schrieb er nochmals: Diese folgende Register hab ich alle gemacht 1630, testor hac manu mea J. M. Moscherosch.

7. findt heimliche Brenner in der Statt, so fewer eingelegt, aber Gott Lob endtdeckht worden.
14. Hatt herr Sch9 H. J. Bosch heüt Kindtauff gehalten.
15. hab Herrn D. Osingern[135] mit einem Epigrammate gefangen
27. Hab Herrn Glasern mit einem Epigrammate gefangsn.

März.

2. hatt herr . . . Bartsch in der Medicin promovirt,[136] vnd Dr. Faber mit herrn Gottwaldts tochter Hochzeit gehalten.
10. (oder 12.) Ist herr Glaser in die Franckhf. (Meß ge)fahren.
27. hab 1 ohm Wein gefaßt pro 22 β bey Herrn Lud. Mezger.[137]
30. Hat herr D. Schmidt[138] die Schul Predigt gethan. Ist herr Opitius[139] hie geweßt, Ego gratulatus Carmine.

April.

5. hat her Balth. Hilcemerus hochzeit gehabt zu Eckhardsweyher.
15. hat man herrn Crusij[140] S. Sachen inventirt.
16. Ist deß Sonnenbeckhen[141] Sohn gericht worden. Gott sey ihm genädig.

---

[135] Daniel Oesinger D. hat ebenfalls ein Gedicht zu Moscheroschs Prima Centuria Epigrammatum geliefert. (Vgl. 1622 Dez. 10.)

[136] Vgl. Knod, Die alten Matrikeln II, 126, 35.

[137] Vgl. Anm. 2.

[138] D. Johannes Schmidt 1590—1658. der Verfasser der «Fünff Christlichen Predigten. Von Geistlichen Schulbrunnen . . . Auff deß Straßburgischen Gymnasii Jubelfest, Anno 1638, Strassburg, Eberhard Zetzner 1641, deren von Melchior Sebizius verfasste Appendix chronologica in diesen Anmerkungen unter der Bezeichnung «Jubelfest» oft angeführt wurde. Vgl. ebd. S. 236—237.

[139] Martin Opitz war damals auf einer Reise nach Paris.

[140] Moscherosch hat aus dem Nachlass seines Lehrers Johannes Paul Crusius eine grosse Menge Bücher erworben, die z. T. noch von dessen Vater Paul Crusius stammten. Letztere sind entweder hds. mit dem Namen des Besitzers bezeichnet, oder auf den Vorderdeckel sind die Initialen M.P.C.M. (Magister Paulus Crusius Molendinus) gedruckt, oder es ist das in der «Zeitschrift für Bücherzeichen» IV, 87, Görlitz 1894 abgebildete Ex-Libris eingeklebt, das auf dem Wappenschild unten drei Bäume auf Hügeln, oben in Anspielung auf den deutschen Namen des Besitzers zwei Gefässe (Krausen) zeigt. Eine Krause hält auch der Löwe der Helmzierde. Der Wahlspruch Meus Propugnator Christus Mediator, der oben auf einer Kartusche zu lesen ist, ist eine der damals so beliebten Spielereien mit den Initialen M.P.C.M. (Vgl. auch «Zeitschrift für Bücherfreunde» 1900.

[141] Walther S. 22: Den 16. Aprillis hatt mann allhier des Sonnenbecken sohn wegen grossen verübten diebstalles mit dem schwerdt gerichtet. (Vgl. 1621 März 25.)

7. hatt heüt abends eine Materia geregnet alß ob es ſchwebel were.[142]

9. komb ſehr viel volckh bey Hagenaw zuſamen, man iſt in gefahr. Gott helff vnß.

Mai.

1. Iſt D. Funck vndt herr Conrad Tilger geſtorben.

28. Iſt meine Schweſter Veronica zu vnß kommen. Hatt mein Mutter vnd hl. Hawßfraw deß Herrn Glaſers hauß beſehen, vndt ich ihn gefangen d'un oiſeau.

Juni.

1. geſtern war herr Bader vndt Herr Fabricius mir 3 fl. ſchuldig worden für ein Monath, welche ſie mir heüt bezahlet.[143]

14. Heüt iſt Herr Coleſſel mir 4 Reichsthaler ſchuldig (später darüber geschrieben: ſind bezahlt.) Herr Bernhard 2 Thaler v. 6 β für ein buch.

15. Hatt herr Sch⁹ Hanß Henrich Boſch hochzeit gehabt mit Herrn Drauſchen dochter.

19. ſind dieſe woch 3 erſoffen alhier.

21. hatt D. Koleſſel, Sebiz & Riſhoffer declamirt publicè, de peregrinatione.

24. ò Gott, genade mir. hatt man heüt daß Jubileum Auguſtanae Confeſſionis gehalten 3 tag.

Juli.

4. Sindt heüt die Wochentliche Abendt Predigten zu St. Thoman Confirmiret worden vndt die Diaconi im Münſter den Anfang gemachet.

August.

14. Heütt iſt mein trewer freündt Herr Carle Eggen zum procuratori ordinario in dem alhieſigen Stattgericht angenommen worden. Gott ſey mitt ihm.

21. Iſt mein Schweſter Veronica wider von vnß.

---

142 Den Schwefelregen erzählt auch Walther S. 22.

143 Bader und Fabricius waren Studenten, nach der Matricula Studiosorum Juris (Knod II, 224) wurden Johannes Cunradus Baderus Gelnhusanus am 5. April. Conradus Fabricius Fridbergensis Wetterauius am 8. April 1629 immatrikulirt. Vielleicht wohnten sie bei Moscherosch oder er unterrichtete sie.

September.

24. Hatt vnser freündt Herr Carlen Egen vnß 3 Ohmen Newen wein verehret. Gott wolle es Ihm vergeltten.
29. Bin von Herrn Eggen vndt Herrn Glasern gefangen worden.
30. Ist der Ochsenwürdt uff dem Lasterstein gestanden.

Oktober.

23. Ist herr Constantin Geyer aus der Canzley kommen &c: hatt bessern Dienst.

November.

15. Ist Herr Daniel Colessel Herrn Georg Christophß Sohn von hier nach Metz gezogen, haben ihme daß geleidt gegeben.
22. hab mit Mr Schellen schreiben von Pariß von Mr Poerson empfangen.
25. hab wider geantwortet. Hatt herr D. Melchior Erhard mit Jungfraw Einbetha Colessfelin den Ehetag gehalten.[144]

Dezember.

12. Ist Herr Schwager Franz Ließfeldt, fürstl. Pfalz Zweybrückhischer Rath allhie gewesen vnd vnß zu Ihm berussen.

---

[144] Die Hochzeit von Moscheroschs Freund Melchior Erhard, der, wie Bolte im «Jahrbuch» 13, 164, 1897 mitteilt, 1607 oder bald danach in Augsburg geboren war, fand 2 1/2 Monate nach der Verlobung am 11. Februar 1631 statt. Als Erhard 1652 von Strassburg nach seiner Heimat Augsburg, wo er zum Ratskonsulenten ernannt worden war, zurückkehrte, widmete ihm Moscherosch das handschriftlich in der Kgl. Bibliothek zu Berlin erhaltene, von Bolte S. 155—164 zum Abdruck gebrachte Gedicht: Melanders Abscheid und Philanders Glückwünschung in Strassburg den 19. Jenner 1652. Die Handschrift eines zweiten Gelegenheitsgedichtes, in dem Melander von Schwartzwald und Philander von Sittewald im Zwiegespräch auftreten, besitzt die Gr. Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe unter dem Titel: Stätt vndt Felder Lob, Vff Hrn Hanss Jörg Meyers vndt Jungfraw Margarethae Heydelin Hochzeit, gehalten den 7t May beehret durch Melander vndt Philander, beede Freunde, in Strassburg. (Vgl. Emil Ettlinger im «Centralblatt für Bibliothekswesen 15, 468 u. 469, 1899.)

VII.

Miscellen.

Von

Adolf Schmidt.

1. Tobias Stimmers Todesjahr.

Während die seitherigen Angaben über das Todesjahr Tobias Stimmers zwischen den Jahren 1582 bis 1587 schwankten, glaubt A. Stolberg, der in seiner Schrift «Tobias Stimmers Malereien an der astronomischen Münsteruhr zu Strassburg» (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 13. Heft), Strassburg 1898, das Wenige, was wir von dem Leben des Malers wissen, zusammengestellt hat, aus verschiedenen Gründen mit Sicherheit beweisen zu können, dass Stimmer im Sommer 1583 gestorben sein müsse. Glücklicherweise überhebt uns eine bis jetzt übersehene genaue Angabe eines Zeitgenossen Stimmers der Notwendigkeit, die Frage durch Wahrscheinlichkeitsgründe, die ja doch niemals alle Zweifel heben, entscheiden zu müssen. Stimmer ist nicht im Sommer 1583, sondern am 4. Januar 1584 gestorben.

In Nikolaus Reusners «Januarius Siue Fastorum sacrorum et historicorum Liber primus», 1584 zu Strassburg im Verlag von Bernhard Jobin durch des Verfassers Bruder Elias Reusner herausgegeben, steht Bl. 13 als Nr. XXVII. Pridie Non. Januar.:

THOBIÆ STIMMERO
Scaphuſiano, viro optimo,
Picturæ, Architecturæ, Geometriæ
Peritiſſ. Artifici,
SECVLI SVI APELLI,
Immortalib. mortali manu factis operib. cla-
riſsimo, morte immatura defuncto Anno æta-
tis XLV. Sal. M.D.XXCIV.
Prid Id. Januar. M. P.

Dum viuas hominum facies, & corpora rerum
    Artifici pingit tam benè viua manu:
Quàm benè vel Zeuxis pinxit, vel Cous Apelles:
    Inuidet, &, me ſic, Mors, ſuperabis, ait.
Quam donas alijs, vitam tibi dempſero: Mortis
    Sic, post luſtra nouem, vi ſuperatus obit:
STIMMERVS, vita bonus, & bonus arte magiſtra:
    Quarta dies Jani cui nimis atra fuit.
Pro miſera vita, vitam tamen ille beatam
    Accipit: & cœlo non moriturus, ouat.

Dieser Nachruf ist unmittelbar nach Stimmers Tode verfasst, denn Reusners Schrift, deren Vorrede Argentorati, Cal. Januarijs. Anno M.D.XXCIV. unterzeichnet ist, erschien zu Beginn dieses Jahres. Es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit der Angaben Reusners zu zweifeln. Sowohl Nicolaus wie Elias Reusner weilten damals in Strassburg, und Stimmer gehörte wohl zu ihren Freunden, deren Andenken das Werk, wie die Vorrede sagt, neben dem Christi, der Märtyrer und Heroen, der Fürsten und Doctoren der Kirche erhalten und verbreiten sollte.

Die gleiche Angabe findet sich wiederholt in «Ephemeris, siue Diarium historicum auspiciis Nicolai Reusneri elaboratum & consummatum ab Elia Reusnero, Francofurti, Nicolaus Bassaeus 1590, in 4o. S. 3: Prid. Nonar. Jan. (4. Jan.) Emortuali dies Tobiæ Stimmeri pict. & Geometræ. 1584. Diesem Werke folgt Abraham Saurs Calendarium historicum, Franckfurt am Mayn. Nicolaus Basseus, 1594, Fol. S. 13: Der IIII. Tag Januarij, Diesen Tag, anno 1584. ist Tobias Stimmerus ein fürtrefflicher Mahler vnd Geometra, auss dieser Welt abgescheiden.

Den Maler, der die Strassburger Münsteruhr mit Gemälden geschmückt hat, haben zwei der Männer, die das Uhrwerk ersonnen und ausgeführt haben, um lange Jahre überlebt. Der Mathematiker Konrad Dasypodius ist am 26. April 1600 gestorben, und von dem einen der Gebrüder Habrecht meldet Moscherosch in seinem Schreibkalender, leider ohne den Vornamen zu nennen, den 14. September 1620: hat man den Habrecht vrnenmacher, so das vhrwerckh im münster gemacht, begraben.

2. Daniel Martin.

Unter den Handschriften der Gr. Hofbibliothek zu Darmstadt fand ich als Nr. 2881 ein kleines Heftchen von 8 Blättern in-8o, das auf der ersten Seite die Aufschrift trägt: Scrupules de Daniel

Martin linguiste. Es dürfte Autograph Martins sein und ist wohl durch Moscherosch hierher gekommen. Martin, ein überzeugter Calvinist, der in dem lutherischen Strassburg jedenfalls zum Konfessionswechsel gedrängt wurde, setzt darin auf Bl. 2—6 die Gründe auseinander, die ihn verhinderten, die lutherische Religion anzunehmen. Das Schriftstück war wohl nicht bestimmt, der lutherischen Geistlichkeit vor Augen zu kommen, die bei ihrer bekannten Unduldsamkeit dem Verfasser manchen kräftigen Ausdruck sicher nicht hätte hingehen lassen. Der Anfang mag als Probe dienen : Les raisons qui m'empeschent d'embrasser la religion Lutberienne sont principalement les erreurs concernants la S. Cene, car L'Apostre S. Paul tenant touchant icelle, tout vn autre langage que les Docteurs lutheriens, il n'est pas raisonnable de quitter ce vaisseau d'election, pour adherer à des nouueaux venus, qui, quoy qu'ils fussent des anges du ciel, nous doiuent estre en execration, apportans vne autre doctrine que celle du dit Apostre, etc.

VIII.

Kleinere Mitteilungen

von

E. Martin.

1. Herr Professor Ficker machte mich gütigst aufmerksam auf einen Sammelband in klein 8° aus der Bibliothek des Coll. Wilhelmitanum, beginnend mit: Catechesis puerilis, recognita a Philippo Melanth. Vitebergae 1543. Vorn auf dem Schutzblatt ist der Name des bekannten Cyriacus Spangenberg Northusensis eingetragen; hinten unter anderem, lateinischem und theologischem, ein Verzeichnis, das die beliebten Volksbücher zusammenfasst und bei dem Theologen, der auch über die Geschichte des Meistersanges gehandelt hat, nicht überraschen wird. Ich stelle die Titel nebeneinander, nicht unter einander und löse das durch — abgekürzte m und n auf. Schone Historien. Vom Ritter Ponto. Vom Hug Schappler. Der Ritter vom Thurn. Von er Hermann von Sachsenheym. Das Heldenbuch. Vom guldin Esel. [Von Herzog Oliuier, durchgestrichen.] Vom kunnig Virrebras. Von Syben weisen meister. Von Melusina. Von keiser Octauiano. Von Appollonio. Von herr Wyglois vom Radt. Von herr Tristranden. Von Morolff. Von herr Thorelle. Von Griselde. Centinouella. Von fraw Bernola (?). Vom Ritter Tondalq. Von hertzog Ernst. Von Fortunato. Von der schon Magelona. Von Ritter Galmy. Von fraw Admeta. Dittrich von Bern.

2. Der schwäbische Lateindichter Nicodemus Frischlin, dessen Leben und Schriften D. F. Strauss (Frankfurt 1855) geistreich beschrieben hat, lässt in seinem Julius Redivivus das gleichzeitige Deutschland durch die wieder ins Leben zurückgekehrten Caesar und Cicero preisen, denen ein Hermannus

das Schiesspulver, der Humanist Eobanus Hessus die Buchdruckerkunst als deutsche Erfindungen gezeigt haben. Das Stück ist mit einem Schreiben aus Strassburg 1584 begleitet und manche Hinweise auf die damalige Akademie und ihren ersten Rector Johannes Sturm finden sich darin; das Münster und die Münsteruhr werden angeführt, sowie die berühmte Artillerie der Stadt. Das Lob der wunderschoenen Stadt erscheint in den lateinischen Vers gekleidet: Pulcerrima haec totius urbs Germaniae.

IX.

Das Strassburger Standbild des jungen Goethe.

II. Bericht

von

E. Martin.

Die dankbare, freudige Stimmung unseres ersten Berichts, der im Jahrbuch des Vogesenclubs XV, 245—251 erschien, können wir auch für den gegenwärtigen festhalten. Unsere Sammlung hat die Höhe von 135000 Mark erreicht. Freunde von nah und fern haben sich unserer Sache thatkräftig angenommen: es fehlte neben grossen Spenden nicht an zahlreicher Beteiligung an den Sammlungen, welche von vornherein nur je eine Mark Beitrag erzielen wollten. Solche Sammlungen sind namentlich in Berlin durch den Verein für die Förderung der Kunst angeregt worden; andere durch die Vossische Zeitung, in München durch die Allgemeine Zeitung; am Rhein hat sich Herr Dr. jur. C. Schmutzler mit ausgezeichnetem Eifer und Erfolg darum bemüht. Die Städte Weimar, Ilmenau, Karlsbad bewilligten Spenden; auch in Apolda, Erfurt, Koburg, Mülhausen i. Th. wurde gesammelt, ferner an der Landesschule Pforta und anderen höheren Schulen, sowie an den Universitäten deutscher Zunge. Nach den grossartigen Festen, die dem Dichter zu Ehren in seiner Vaterstadt Frankfurt veranstaltet worden

sind, sind uns auch von dort sehr namhafte Beiträge gespendet worden; ebenso von Düsseldorf, Hamburg, Nürnberg. Wahrhaft ergriffen hat uns der Bericht über die zu unsern Gunsten veranstaltete Feier der Goethefreunde in Riga, die den altbewährten Sinn der baltischen Handelsstadt für deutsche Bildung noch lebendig zeigte. Auch aus Prätoria sandten Goethefreunde Beiträge ein.

Doppelt wirksam, durch Spende und Anregung, waren die Sammlungen und Veranstaltungen deutscher Bühnenkünstler für unser Unternehmen. Hier hat sich das Wort in einem besonderen Sinne bewährt: die Kunst für die Kunst! Zu den bereits genannten Theatern in Strassburg, Metz, Oldenburg, Schwerin, Mannheim traten hinzu: Augsburg, Braunschweig, Bromberg, Eisenach, Essen, München, Nürnberg, Posen (Goethefeier der akademischen Jugend), Stuttgart. Die Königlichen Hoftheater in Berlin, Hannover, Kassel, Wiesbaden überwiesen uns mit Allerhöchster Genehmigung erhebliche Beiträge.

Besondere dramatische Vorträge zu unseren Gunsten veranstalteten namentlich — uns unvergesslich — Frau Niemann-Raabe in Strassburg, Paul Wiecke in Dresden, Director Neuffer in Metz; ferner der dramatische Verein in Bonn, die Literarische Gesellschaft in Köln, der Lehrerverein in Kassel. Eine solche Goethefeier wurde in Friedeberg (Neumark) abgehalten; Herr Schriftsteller Hans Hoffmann hielt für unser Denkmal eine Goethevorlesung in Halberstadt.

Eine sehr liebenswürdige Unterstützung gewährte uns die um die Geschichte des Frankfurter Theaters so verdiente Frau Emilie Mentzel, indem sie in Frankfurt, später auch in Zweibrücken eine reizende Darstellung von Goethes Jugendleben aufführen liess.

Auf die Anregung der Schauspieler sind auch die erheblichen Beisteuern der «Schlaraffia» wesentlich zurückzuführen.

In origineller Weise kam uns eine Sammlung aus Zürich zu, durch eine aus dem Hause unseres verehrten Kollegen Betz aufgeflogene Brieftaube. Der «Guetschi», die Bankanweisung, war von dem folgenden poetischen Grusse begleitet, den wir hier nochmals veröffentlichen:

Im schöne Strassburg wird dem Goethe
Es Denkmal — wie me g'hört — erstellt:
Us alle Lande chömed Gabe,
So wyt me tüütsch redt uf der Welt.

Drum schicked mer i au vo Züri
Es Gäbli und derzue en Gruess
Und binded's do dem herzige Tüübli —
Husch, flüüg go Strassburg! — a syn Fuess.

Mer zwijfled nüd, das gid es Denkmal
Vo dem me-n-unwillkürli said:
Nei aber au, wie nett, wie zierli!
Grad wie von Tuube z'samme traid.

(J. Hardmeyer-Jenny).

Züri, im Ostermonet 1900.

De Leszirkel Hottinge.
(Litterarischi Gsellschaft).

Im Hinblick auf so viele und so schöne Beweise der Sympathie für unser Unternehmen konnten wir uns mit vollem Vertrauen an die bildende Kunst wenden, damit auch sie unserem Dichter ihre Huldigung darbringe. Wir bringen hier das zu Ende November 1899 veröffentlichte Preisausschreiben nochmals zum Abdruck und schliessen nur die auf Ansuchen der Bildhauervereinigung des Vereins Berliner Künstler und der Deutschen Kunstgenossenschaft gestrichenen Stellen durch Klammern ein.

Preisausschreiben.

Der geschäftsführende Ausschuss für die Errichtung eines Standbildes des jungen Goethe in Strassburg schreibt hiermit für die Künstler Deutschlands, welche Entwürfe zu diesem Denkmal einsenden wollen, einen Wettbewerb unter folgenden Bedingungen aus:

1. Als Ort für die Aufstellung des Goethedenkmals ist die nördliche Seite des Universitätsplatzes in Aussicht genommen. Die genauere Bestimmung des Punktes innerhalb dieser Grenzen steht den Künstlern zur Wahl frei. Die Künstler, welche sich am Wettbewerb beteiligen wollen, erhalten auf Wunsch durch den unterzeichneten Schriftführer einen Abdruck der Bedingungen nebst dem Plan, auf welchem der für das Denkmal bestimmte Raum abgegrenzt ist, kostenfrei zugesandt. Eine Umgestaltung des Platzes zur Gewinnung eines geeigneten Punktes für das Denkmal ist nicht ausgeschlossen.
2. Der veranschlagte Kostenbetrag für die gesammte Ausführung und Aufstellung des Denkmals, ausschliesslich der Kosten für Fundamentirung und Anlagen, darf 110 000 Mark (Einhundert zehn Tausend Mark) nicht überschreiten. Entwürfe, welche über diesen Betrag hinausgehen, sind von der Preiszuerkennung auszuschliessen.
3. Die Hauptfigur des Denkmals soll den jungen Goethe darstellen und ist in Bronze gedacht. Im Uebrigen ist es den Bewerbern überlassen, ausser der monumentalen Durchbildung des Postamentes weiteres figürliches und ornamentales Beiwerk anzubringen; etwaige Nebenfiguren

sind in Bronze auszuführen. Freigestellt ist auch die Wahl des Steinmaterials für den Sockel, doch darf nur hartes, wetterbeständiges Material zur Verwendung kommen.

4. Die Entwürfe haben zu bestehen: aus einer plastischen Darstellung im Maassstabe von 1 : 5 der natürlichen Grösse (die Hauptfigur ungefähr 50 cm gross), einem Lageplan im Maassstabe von 1 : 50 und einer Erläuterung, aus welcher die für die Ausführung beantragten Materialien ersichtlich sind.
5. Die Entwürfe für den Wettbewerb sind in der Zeit vom 15. Juni bis zum 30. Juni 1900, 12 Uhr Mittags, an das Bürgermeisteramt der Stadt Strassburg einzusenden. Später einlaufende Entwürfe werden nicht berücksichtigt.
6. Die einzusendenden Entwürfe sind mit einem Kennwort oder Zeichen zu versehen; ein verschlossener Briefumschlag mit dem gleichen Kennwort oder Zeichen muss den Namen des Bewerbers enthalten.
7. Es werden folgende Preise ausgesetzt:

   Ein erster Preis im Betrage von 3000 Mark,
   » zweiter » » » » 2000 »
   » dritter » » » » 1000 »

   [Dem Preisgericht bleibt vorbehalten, falls es den ersten Preis nicht ertheilen kann, den Betrag von 3000 M. für mehrere Preise zu verwenden.] Künstlerisch hervorragende Leistungen können vom Preisgericht mit ehrender Anerkennung bedacht werden.
8. Das Preisgericht besteht aus folgenden Mitgliedern:

   dem Bildhauer *Otto Lessing*-Berlin,
   » » *W. v. Rümann*-München,
   » » *Kaspar Ritter v. Zumbusch*-Wien,
   dem Architekten *F. v. Thiersch*-München,
   » » städtischen Baurat *Ott*-Strassburg,
   dem Museumsdirektor *Ruland*, Vorsitzenden der Goethegesellschaft-Weimar,
   Universitätsprofessor *Dehio*-Strassburg,
   sowie zwei vom geschäftsführenden Ausschuss abzuordnenden Mitgliedern.
9. Das Preisgericht öffnet nach erfolgter Zuerkennung der Preise und Auszeichnungen die Umschläge, welche die Namen der Erwählten enthalten. Nach der Preiszuerkennung findet eine öffentliche Ausstellung sämmtlicher eingesandter Entwürfe durch mindestens 14 Tage statt. Den nicht preisgekrönten Künstlern bleibt es überlassen, ihre Namen bekannt zu machen. Der Ausschuss behält sich

vor, die mit Preisen und Auszeichnungen bedachten Entwürfe später in Weimar auszustellen.

10. [Die preisgekrönten Entwürfe werden Eigentum des Denkmalausschusses.] Die anderen Entwürfe stehen den Einsendern einen Monat lang zur Verfügung; über diese Zeit hinaus tritt keinerlei Haftung ein.

11. Der geschäftsführende Ausschuss ist nicht verpflichtet, einen der preisgekrönten Entwürfe ausführen zu lassen.

Strassburg, Ende November 1899.

Der geschäftsführende Ausschuss für das Goethedenkmal:

Wirkl. Geh. Rat v. **Schraut**,	Professor Dr. **Martin**,
Vorsitzender.	I. Schriftführer.
(Universitätsstrasse 6.)	(Ruprechtsauer Allee 41.)

Eine Verschiebung der Ablieferungsfrist für die Entwürfe wurde von Karlsruhe aus beantragt und durch folgende Bekanntmachung gewährt:

Goethedenkmal zu Strassburg.

In Folge einer Anregung aus Künstlerkreisen und im Einverständnis mit den Herren Preisrichtern wird die Frist zur Einsendung der Entwürfe für das Strassburger Denkmal des jungen Goethe um zwei Monate verlängert, so dass sie erst am 31. August d. J., Mittags 12 Uhr, abläuft.

Dem Preisgericht wird ausser den bereits angekündigten Preisen zur Verteilung von weiteren Preisen nach freiem Ermessen noch der Betrag von zweitausend Mark zur Verfügung gestellt.

(Unterschrieben wie oben.)

Strassburg, 10. Mai 1900.

X.

Aus einer Strassburger Sammlung von Volksliedern des 16.—17. Jahrhunderts.

Von

F. W. E. Roth.

Die bischöfliche Seminarbibliothek zu Mainz besitzt eine handschriftliche Sammlung von deutschen Volksliedern und Pamphleten, welche bisher den Litteraturhistorikern unbekannt blieb. Die Sammlung ist Folioformat, im 17. Jahrhundert aus einzelnen Blättern und Lagen, auch Druckblättern, angelegt und von verschiedenen Händen geschrieben. Der Sammelband gehörte dem Frankfurter Schriftsteller Johann Michael von Loen, Goethe's Grossoheim. Ob die bibliotheca Loeniana selecta realis systematica 1734, welches Buch mir soeben nicht zugänglich ist, diese Hs. enthält, kann ich nicht sagen. Aus Loens Bibliothek kam der Band in die des Rats Schlosser und durch Vermächtnis an den Mainzer Bischof v. Kettler und in die Mainzer Seminarbibliothek. Wie die Strassburger Urkunden, welche als Umschläge dienen und der vielfach auf Strassburg bezügliche Inhalt, die darin vorfindlichen Strassburger Drucke beweisen, entstand die Sammlung zu Strassburg. Der Hauptinhalt besteht in folgenden Stücken:

1. 15 . . In des Bentzenawers thon Melodhey.
   Fürsten, Graven, freyen vch sing ich zu dyser fryst,
   Ich wil nit lauther schreyen, ain her mit grossem lyst etc.
   Betrifft die Schweiz.
2. Liedt von der Switz Niderlag bey meyland vff des heylgen tag anno 1515.
3. 1546 et 1547. Im thon ô du armer Judas.
   O du armes Reiche, was hastu gethan etc.

4. 1547. Gottes wort ist stumb,
Gleich umb vnd umb etc.

5. Volkslied. Herzog Moritz heiss ich,
Also nennet mein Vatter mich etc.

6. 1552. Ihr Frommen Teutschen, die Ihr jetzt
In aller freydt, frid vnnd Ruh sitzt etc.

7. Nachtigall, das ist auss Johann Friderichs des Mittleren Hertzogen zu Sachsen Publicirten schrifften von Vrsprung, Anfang vnndt gantzem Process der Wurtzburgischen vnndt Grumbachischen Handlungen ein kurtzer ausszug. M. D. LXVII.

8. Klag gesang der Nachtigall, das ist kurtzer vnd Historischer bericht von der värrätherischen auffgab vnd [der?] gewaltigen vestung Grimmenstein vnd statt Gotha anno 1567. —

9. Pasquill so anno 1568 im December wider ducis Albani Tyranney circumferirt ward. —

10. 1572. Ein neue Lied von Carly der zeit schützlicher künig vnnd mörder in Franckreich inn der melodey: Ach Gott wie soll ichs greiffen an.
Carly ich sollt dich loben, So bist keins lobens wert,
Der teuffel hatt dich betrogen, der deiner seel begert. etc.

11. Carmen germanicum de pulmento Helvetico. Loset, loset in Gottes namen.
Gross wunder muss ich sagen frey,
Mitt gunst zu melden von dem brey etc.

12. 1575. Das die Polen narren sein,
Erweist ihr jüngste wahl gar fein etc.

13. Brief des Heshusius an Herzog Julius von Braunschweig. Helmstadt 25. Februar 1578. Enthält Klagen über Jakob Andreae. —

14. Famosum epigramma de libro Bergensi incerto authore. —

15. Gedicht auf Heshusius. Valete Heshusi.
Preussen ich muss dich lassen etc. 1577.

16. Einblattdruck in folio. Von den alten löblichen Bundnussen der weitberümten Stät-/te, Zürich, Bern, vnd Strassburg, vnd derselbigen freundlichen ernewerung, so be-/schehen Montags den XIII. May, Anno M. D. LXXXVIII. / Zu Ehren vnd glückwünschung wohlermelter Räthe vnd derselbigen Burgerschafften. /
Was leyder jetz der zustand sey
In aller Welt vnd Policey etc.

17. Desgleichen gedruckt von Bertram zu Strassburg. 1588.

18. Ein kurtzweilig gesprech zweyer Landtsknechten einander anzeigende, wie die herren der Stadt Mülnhausen Hertzogen Hans Casimirum so freündtlich empfangen vndt stadtlich tractiert haben, beschehen den 8ten Juny Anno 82 f. —

19. Ein neuw Lied. 1592. Hertzogen Johann Georg von Brannenburg vnndt Administratoren des Stiffts Strassburg belangendt.
Wacht auff, ihr Teuschen alle, Jetz hohe zeit es ist,
Man tracht Euch über alle, wie das vor Augen ist etc.
Am Ende: Comp. 26. Feb. 603 im Dachstein.

20. Pasquillus. so in Anno 1592 in dem Strassburgischen Krieg hin und wider spargirt worden. vgl. Weller, Annalen I, S. 95. —
Pasquillus zum Leser.

21. (1592). Zum ewigen Hohn vnd Spott dess zaghafften Teütschen Reisigen Zeugs vnndt Fussvolcks, so in Franckreich gezogen.

Alss der von Thon in Franckreich zog,
Auss Teutschlandt ein gross Volck mit ihm floh etc.

22. Warnung des Rohraffens zu Strassburg an seinen vnrühigen Pasquillum.

Pasquill nuhn lass dir sagen etc.

Einblattdruck in folio. Weller, Annalen I, S. 95. [Aug. Stöber, Alsatia 1873, S. 89.]

23. Pasquillus Viennensis anno 1599. De egregia (pro dolor) Germanorum militum laude in dimicando pro salute et libertate patriae.

Farimus im Schlitten etc.

24. Sanct Anna.

Hort fraw Anna vnndt merckt mich eben etc.

25. Pancketum Leopoldinum Julianum.

Hauw zu Marckhgraff, Landtgraff Koch etc.

Gedruckt abweichend in Germania ed. Behaghel 1891, S. 179 f.

26. 1612. Der lauffendt Reichsbott von Nürnberg.

Weicht auss, weicht auss wol auss dem weeg,
Dass mich Keiner irr auf Pfadt vnnd steeg etc.

In 12 Abteilungen. Am Ende: Finis.

Candida pax homines, crux decet ira feras. Amen.

27. Votum seu vox populi Germano-Romani. Dass ist Wunsch vnnd vornembstes begehren dess Teutschen Römischen Volckhs auff anngehenden neuen Reichsstag zue Regenspurg Anno 1613. —

Es komme auss Zion der Erlöser, der da abwende, dass
Gottlose weesen vonn Jacob. —

28. 1616. Von Frid so wöllen wir singen ein new lustiges Lied,
So thut vnss herzlich zwingen, Macht vnss für trauren müd. etc.

29. (1611). Ein neuwes Klag Liedt wegen Nördlingen.

An der Reichs Statt Nördlingen da sitzen wir mit Schmerzen,
Alls wir dachten an Wallerstein, da weinten wir von Herzen etc.

30. Ein neuwes liedt vom Jubeljahr im Thon: es ist mein Lieb etc.

Sachsen Landt gross ist die schandt,
Die sich befindt am Hudlmanns gsindt etc. (1617).

31. Ein anders Jubelliedt, so wider dass vorig Jubelliedt gedicht worden im thon: Es ist mein Lieb etc.

O Sachsenlandt ein gross Verstandt,
Der sich befindt an Gottes Kindt etc.

32. Verzeichnus der acht Puncten dess Fürstlichen Pfalzgrävischen Mantats, so im Landt Anno 1615 angeschlagen worden.

Die Päbstliche Religion im Landt offentlich zu bekennen, darzu zu dretten, zu exerciren, Kirchen vnndt Schulen anzurichten vndt zu bawen. —

33. In Bavarum episcopum Frisingensem archiepiscopatum et electoratum Coloniensem ambientem.

Bavare si quaerant ex te fortasse parentes etc.

34. Aliud.

Bavare cum tam vite. Boes et episcopus esse etc.

35. Ernestus presbyter.

Quaeritur Ernestus iuvenis cur nomine factus etc.

36. 1607. Des Pabstes zehen gebott den Spinolam vndt Teutscher Fürsten Union betreffendt.

Diss sein die Heyligen zehen gebott,
Die Pabst Paulus gegeben hott etc.

37. Der Union Grabschrifft.

Steh still du frommer Wandersmann
Und sieh zuvor den Grabstein an. etc.

38. Colloquium trium principum Wormatiae habitum de moderno rerum statu.

Tres principes imperii
Nuper convenere etc.

39. Warnung an die Statt Nördlingen.

Nördlingen sihe dich wol für, vil vnglickh ist vor deinem Hauss vnd Thür etc.

40. Weckglöcklein.

Heisse threhnen vnnd eifferige clag der gantzen Christenheit ann alle Christliche Evangelische potentaten wieder den gewaltsamen einriss, mort, Tyranney vnd practicen der Jesuiten in diesenn letztenn gefehrlichen zeitenn zu glücklicher wolfart vnd ehren gestelt.

Wolt ihr kennen ein Jesuit,
Was sey sein lehr, loben vnd zitt etc.

41. Deren zue Prag im königlichen Schloss verstrickten 17. Directoren vatter vnnser zwar ahn Ir key. Mayestät Supplicationes weyss gemacht.

Gnedigster Keyser, König vndt Herr
Wir bitten, due wollest noch sein der
Vatter etc.

42. Ein Trauer Liedt.

O Wienn, ich muss dich lassen, ich fahr dahin mein Strassen
Wol in ein ander Land, Mein geist muss ich auff geben etc.

43. 1613. Von Gülcher Landt da khom ich här etc.

Druck in Mitteilungen des hist. Vereins der Pfalz. XXII (1898), S. 71—73.

44. Claglied des armen, ellenden, betrübten, verlassenen vnd verjagten Junckher Fritz newen Königs in Böhmen. Vber die Melodey Lutheri: Ach Gott von himmel sich darein im Jahr 1620.

Druck ebenda S. 74—76.

45. In Friderici Palatini Septemviri electionem Bohemicam timidioris cuiuisdam iudicium sed tamen von aspernendum. b. bat. Octob. anno 1619.

Hactenus a curis vacuus vixisti et in alta etc.

Ebenda abweichend S. 73.

46. Briefloss.

Tu trauter Sohn findt ich dich hier?
(Auf Cardinal Clesel gedichtet).

47. Hör Christoph Gern herr vom Hungers fleckhen etc.

XI.

Biersieder und Bierkiesser Ordnung.

(Strassburg 1736.)

Mitgeteilt von

E. Martin.

Demnach seithero wieder Verhoffen man sehen und in der That erfahren müssen, dass die Biersieder-Meisterschaft meistentheils, ohngeachtet ihnen auf geschehenes Anhalten und nach Befindung der Umbstände, der Bier-Tax dergestalt erhôhet worden, dass sie jederzeit gar wohl dabey bestanden, sie aber nichts destoweniger gar offt Bier gebrauen und außgeschenckt, so den gesetzten Tax nicht *merit*iert. Als sind auf diese Weiss Unsere Gnädige Herren die Fünffzehen gemüssiget worden, die Bierkießer Ordnung, so bereits *in Anno* 1644 eingeführt gewesen, wiederumb zu *renovi*ren; deswegen dann

I. Erstlichen die gesambten Biersieder hiemit ernstlich erinnert werden, ohne *Special*-Bewilligung, des Jahrs über mehr nicht Bier zu brauen, dann wie ihre Articul solches außweisen, auch nichts, bey Vermeydung Zwantzig Pfund Pfenning Straff und *Confiscation* des Biers, wovon dem *Denunciatori* die *Quart* zukommen solle, ja sogar Leibs-Straff nach Befindung der Umbstände von Kräutern und anderen Sachen, so dem Menschen schädlich, oder dardurch sie Bierschällig werden, darinn zu sieden oder zu thun; Es solle auch ein jeweiliger Zunftmeister alles Gesind bey deren Auffnahm in der hiesigen Biersieder Dienst, ernstlichen erinnern, und darüber von ihnen die Handtreu an Eydesstatt abnehmen, dass im Fall die Meistere in ein oder andern Puncten obstehendem Articul zuwider handlen würden, sie solches alsobald denen Dreyern des Umbgelds unverzüglich anzeigen, oder in Entstehung dessen mit Zehen Pfund Pfennig Straff und Verweißung der Stadt, abgestrafft werden sollen.

II. Zweytens, Ein jeder der also Ordnungsmässig Bier brauet, sobald er einen Sudt gethan, und in die Fass gefüllet, solle bey seinem Eid uns bei Straff Zehen Pfund Pfenning beneben der *Confiscation* solches in dem Umbgeld anzeigen, auch eher von seinem also neugebrauten Bier nichts, weder Maasen, Ohmen, noch Fässelsweiss, in der Statt außschenken, verzapfen, oder verfüllen, es wäre dann zuvor, nachdeme es verjähren, durch die jeweilig bestellte und geschwohrne Bierkiesser gekostet und versucht worden, ob solches auch des jeweilig gesetzten Taxes würdig, oder aber in geringerem Preiß zu schätzen, und nach Befindung gar zu verwerffen seye, bei erstgedachter Straff.

III. Daher dann Drittens die jeweilig verordnete Bierkießer jährlich auf *Michaelis* einen leiblichen Eyd schwöhren sollen, nicht allein auf der Biersieder, oder auch der Dreyer des Umbgelds erfordern, sondern auch je zu zeiten, und wann es sie nötig beduncken wird, für sich selbst in der Biersieder Kellern, das Bier von einem Fass zu dem anderen zu versuchen und solches niemanden zu lieb noch zu leyd auf die Prob zu setzen, und dasjenige, so sie des bestimbten Taxes nicht wert zu sein, befinden, auf einen geringeren Preiß zu setzen, und darauff einen solchen Tax nicht nur allein an dem vordern Fassboden, auf einem Zettelein zeichnen, und mit dem Umbgelds-Pitschier verwahren, sondern auch oben vor dem Keller auf einem Täffelein zu männigliches Wissenschaft aushenken, alles bey Straff Zehen Pfund Pfenning sowohl wider die Bierkiesser als Biersieder, so offt sie wider obigen Articul mißhandlen werden.

IV. Jedoch sollen die Bierkiesser, Vierdtens, wann sie bei *Visitirung* der Keller, dass einige Veränder- oder Vermischung des Biers, so aber noch zu trincken und etwan geringer als der Tax, mittlerweil vorgeloffen, also befinden wurden, nicht ehender darüber Urtheil sprechen, sie hätten sich dann zuvor deßhalben zu genügen mit einander unterredet und einen gewissen Schluß gemacht.

V. Wäre es aber, Fünfftens, Sach, dass sie das Bier in solchem Stand antreffen würden, dass sie es allzuschlimm und gering achteten, sollen sie davon alsobalden ein Muster nehmen, selbiges denen jeweiligen Dreyern des Umbgelds zur Prob überlieffern, und zu fernerem Schluß setzen, und zu solchem Ende etliche auff des Umgelds-Hauß Kosten gemachte zwey Schöppige Fässlein, welche sie die Bierkiesser, so offt sie einen Gang thun, mit sich zu nehmen haben, gebraucht werden, bei Zehen Pfund Pfenning Straff.

VI. Es sollen aber, Sechstens, die Biersieder weder selbsten noch auch die Ihrige den Bierkießern sich des Orts keineswegs widersetzen und ihnen in diesem ihrem Ambt und Verrichtung durchauß keinen Eintrag thun, bey obstehender Straff der Zehen Pfund Pfenning.

VII. Und damit auch, Siebendens, die vielgemeldte Bierkiesser diesem ihrem Ambt umb so viel fleißiger, und mit aller erforderter Treue abwarten mögen, als soll jedem durch die Biersieder ihnen vor jedem Gang vor ihre Bemühung ein Schilling gereicht werden, denen *Vicariis* aber jedem der gewöhnliche und geordnete Lohn, falls sie die Kiessung vornehmen, samt einem Vierdten Theil ein-

gehender Straffen, welche sie sambtlich nach *Proportion* für ihre Bemühung mit einander zu theilen haben. Wann der Bierkiesser einer etwan mit einem Biersieder verwandt wäre, solle er solches denen Dreyern des Umbgeldes anzeigen, damit ein anderer Bierkiesser oder *Vicarius* an dessen Statt solchenfalls das Bier zu kiessen geschickt werden möge; so offt einer darwider handelt, bessert er für jedesmahl Zehen Pfund Pfenning.

VIII. Achtens, Unsere Gnädige Herren die Fünffzehen haben erkandt, nachdeme der *in Anno* 1665. den 15. *Septembr.* allererest erneuerten Biersieder Ordnung bishero gröblich zuwieder gehandelt, und an statt der 9. Sester Maltz, ein gar weit mehreres in einen Sack gebracht und gestossen worden; dass solchem sträfflichem Beginnen weiter nicht nachzusehen, sondern von *dato* an, nachmahls auf die 9. Sester Maltz in einen Sack ernstlich gehalten, zu mehrerer dessen Gewissheit aber, alle und jede Säck mit dem Maltz, ehe sie durch den Müller auf die Mühlen kommen, einer nach dem andern ordentlich an der Mehl-Waag abgewogen, und welcher in dem Gewicht 180. Pfund (*modo* vermög neuer Erkandtnuss 188. Pfund) übertrifft, derselbe von dem Meelwäger zuruck gesetzt, und der Biersieder dieses Guts wegen ohnverzüglich bey dem Umbgeld geschrieben gegeben; und um einen jeden so übergewichtigen Sack, mit Zehen Pfund Pfenning abgestrafft werden solle, wornach sich dann sowohl berührte Mehlwäger ihres Ambts und Pflicht zu erinnern, als auch die gesambte Biersieder zu richten, und selbsten vor Schaden zu seyn wissen werden. Decretum den 8. Aug. 1673.

IX. Wir wollen auch, Neundtens, auß besonders Uns bewegenden und der Zeit fürwaltenden Ursachen biß auf anderwärtige Verordnung denen *Billardiers* und *Caffetiers* zwar ohnbenommen lassen, von denen hiesigen Biersiedern Ohmen- und halb Ohmenweiss Bier zu kauffen, einzulegen, und nachgehends außzuschencken, anbey aber denen Würthen und anderen so den Weinschanck haben, solches bey Zehen Pfund Pfenning Straff verbotten haben, jedoch dass diesen letztern ohnverwehrt bleibe, Gölden- oder Kannenweiß für ihre Gäst Bier bey den hiesigen Biersiedern abholen zu lassen.

X. Weilen auch schließlichen und Zehendens die hiesige Biersieder mannigfaltig sich beschwehret haben, daß sie das beste Bier gleich dem gemein guten Bier, auf einerley Tax verkaufen müssen, und dannenhero vielfaltige Unordnungen wegen Verkauff- und Außschenckung des Biers in Ansehung des Preisses eingeschlichen, so wollen und ordnen Wir, dass künfftighin das beste Bier jederweilen umb Drey Pfenning die Maaß theurer als das gemein gute Bier verkaufft und ausgeschencket werde, mithin auch die Biersieder nach *Proportion* dieses Preißes von jedem Pfenning einen Batzen, erfolglichen von solchem umb Drey Pfenning theurer *taxir*ten Bier Drey Batzen, Bier Umbgeld vom Sack, bis auf anderweitige Verordnung, und biß das Bier-Umbgeld gleich anderer Orten dem Ohmen nach von E. Hochlöbl. Magistrat *reguli*ret würde zu bezahlen schuldig seyn sollen; Zu dem Ende die geschwohrene Bierkiesser wegen Kiess- und *Taxi*rung sothaner beyderley Gattungen Bier zu Beobachtung ihrer Eydten und Pflichten, auch hierinnen niemanden zu

verschonen, auch weder zu lieb noch zu leid zu verfahren, hiemit bey Verlust ihres Ambts und fernerer Obrigkeitlicher Straff alles Ernstes ermahnet werden, welche auch dahin trachten sollen daß das gemein gute Bier nicht geringer als biß dato gebrauet, sondern jederzeit, wie biß hierher geschehen, gut und tranckbar erfunden werde; Wiedrigenfalls, und wann es zu gering befunden würde, sie nach Außweisung der Ordnung solches verwerffen und auszuschencken verbietten sollen; wie nicht weniger wollen Wir auch die Biersieder treulich gewarnet haben, keine Gattung Bier vor die andere auszuschencken, um hierinnen Gefährde zu gebrauchen, noch viel minder einiges Bier weder lützel oder viel über den geordneten Tax zu verkauffen, alles bey Zehen Pfund Pfenning Straff für das erstemahl, desgleichen bey jetzt gedachter Straff und *Confiscation* des gesambten in des *Contravenienten* Biersieders Keller befindlichen Biers im Fall des Widerbetrettens. *Decretum* bey Gnädigen Herrn Râth und XXI. Sambstags den 30. *Junii Anno* 1736.

Durch die Güte des Herrn Dr. Seyboth, Direktors des Städtischen Museums habe ich vorliegende Ordnung zur Einsicht erhalten, welche auf einem Foliobogen gedruckt ist. Darüber steht das Wappen der Stadt Strassburg. Die cursiv gesetzten Stellen sind im Original mit lateinischen Lettern gedruckt. E. M.

XII.

Dankspruch

meine gnädige gebiettende
Herren Scholarchen vnd
mächtige Befürderer
Als dieselbige mir wegen dedi-
cirter Prosodie durch ihren
Schaffner den 3. Septembris
1639. 16 Reichsthaler
verehren lassen.[1]

Mitgeteilt von

G. Knod.

So muss ich alle jhar ein newes Carmen schreiben
Vnd meiner dankbarkeit ein sonderbare prob
Erweisen, nur damit ich der Scholarchen lob
(Das dannoch ohne mich würde ewig grünend bleiben)
Vnd grosse gnadenthat, die Sie mir stäts erzeigen,
Möcht rhümen. Nun wolan, als viel ich nur vermag,
verbleib ich ihres lobs Bekenner alle tag,
Thu mich mitt meinem haupt zu dero Füssen neigen,
vnd red ein wahren Spruch: Ihr der Poeten Götter,
die ihr den Helicon mitt seiner schönen aw
Erhaltet kräftiglich in unversehrtem baw
Ihr aller freyen Kunst und Musen starke Retter,
Ihr habt mich abermals mit vollem strom begossen
der reichen miltigkeit vnd landbekandten gnad,
die ist vmb mich herumb, gleich als ein warmes bad,

[1] Als Ergänzung zu der Biographie Gloners von Rudolf Reuss . Samuel Gloner, ein Strassburger Lehrerbild aus den Zeiten des eissigjährigen Krieges. In der Festschrift des Protestantischen mnasiums von 1888 I 143 ff.) S. 211. Gloners ‚Prosodia‘ war im ril 1639 erschienen — eine Schrift, die heute so selten geworden , dass wir «nicht einmal den Titel genau kennen».

das gsund und fruchtbar macht, die glider abgeflossen.
Das ist, Ein lieber Bott von euch zu mir gesendet
Hatt mir in meine faust gelüffert ein geschenk,
Darumb ich alle Zeit an solche gab gedenk,
So wohl an vorige, die ihr an mich verwendet.
Kan nun ein liebe gab die Götter selbs versöhnen
wie man zu sagen pflegt, wie solt ich asch und staub
So blind und töricht sein, so saumig, toll und taub,
Dass ich nicht meine Sinn und Kräfften wolt gewehnen
Euch meine Förderer, die ihr mich habt beschenket,
Die ihr so dick und oft mich Armen habt verehrt,
Mein lähres Akerlein mit reicher Saat vermehrt,
Die ihr ohn underlass an meine wohlfart denket.
Zu loben nach der Krafft so mir von Gott gegeben,
Mit nichten nach der mass als ihr mich ietz begabt,
Mit nichten nach Verdienst als ihr verdienet habt,
Ich will der Ewre sein, so lang ich werde leben
Was immer in mir ist, soll ewer lob verkünden,
Soll euch mit hertz und mund und feder dankbar sein;
Ich sag es anders nicht, als ich es mach und mein,
Man würdt auch in dem Todt mich nicht vergessen finden.

Ad Eosdem

Elegidion

Nondum totus abest revolutis menſibus annus,
Auratum calicem gratia vestra dedit,
Atque suis (nec enim nihil est) insignibus auxit;
Nunc manibus nummos donat et ara meis.
Maxima sunt ambo rectae signacula mentis
Atque quid a vestra mens mea speret ope,
Quid sperare queat, quid debeat usque fatentur
O ter dilecti, triga colenda, Patres!
Scilicet hoc ipso constantia vestra probatur
Qua genium fertis diligitisque meum.
Dicere deberem iustasque rependere grates
Ni stupor elinguem meque meamque daret,
Non tamen immemorem tanto pro munere Musam,
Non inopi danda est culpa, sed immemori.
Vos igitur quos summa Deos clementia fecit,
Nuda voluntatis sumite dona meae
Dumque nihil possum quam mittere verba viciſſim
Dii facite, inveniant et mea verba locum!
Ut quamquam sine thure litem, sine munere pauper
Sit tamen oblatus muneris instar honor.

Nobiliſs. A. A. Amplit. V.

subiectiſſimus
M. Samuel Glonerus P. L.
4. 7bris 1639 m. p.

XIII.

Apelles in Aegypten.

Eine lateinische Schulkomödie aus dem 16. Jahrhundert von Jacobus Micyllus aus Strassburg

deutsch von

Theodor Vulpinus.

Personen.

Neidhart, ein Maler (Antiphilus).
Kleckser, sein Sklave (Chromylus).
Frau Hämisch, eine Alte (Phthonides senex).
Calumnia, ihre Tochter, eine Buhlerin, (Diabole meretrix).
Lauerfuchs, ihr Sklave (Mnesilochus).
Herr von Magerbein, Hofrath (Hypoleptor aulicus).
Herr von Windling, Hofrath (Anoemon aulicus).
Herr von Leckerich, Hofmarschall (Colacides aulicus).
König Ptolemäus.
Apelles.
Frau Wahrheit (Veritas Dea).
Frau (Poenitentia) Reue (Metanoea anus).
Trabanten und Gesinde.

Einleitung.

Jacobus Micyllus (Molshem, in der Erfurter Matrikel: Molseym) wurde am 6. April 1503 zu Strassburg geboren.[1] Als fünfzehnjähriger Knabe verliess er die Vaterstadt, wanderte,

---

[1] — — Ich erblickte das Licht, einathmend die Lüfte des Lebens
Da, wo die Ill mit des Rheins rauschenden Wassern sich paart,
Wo von den Bergen sich schlängelt die Breusch und den eigenen Namen
Bald an den grösseren Fluss, ihm sich vermählend, verliert.
(Epicedion in obitum Gertrudis uxoris suae, Silvae 57.)

ein armer Bacchant, anscheinend über Tübingen, Nürnberg und Meissen nach Erfurt,[1] wo er fast fünf Jahre studierte, sich der Poetenschaar («societas literaria») um Eoban Hesse anschloss und eifrig Griechisch lernte. Dort — erzählt sein Freund Camerarius aus Bamberg — wurde er auch «nach einer dramatischen Aufführung jenes Dialoges von Lucian,[2] worin eine Person «Micyllus» auftritt, zuerst mit diesem Namen genannt, den er seitdem beibehielt». — Dann folgte ein längerer Aufenthalt in Wittenberg zu den Füssen Melanchthons, der ihm Zeitlebens ein treuer Freund blieb, und endlich 1524 die Anstellung des jungen Mannes an der lateinischen Schule zu Frankfurt a. M.[3]

In die Heimat ist er seitdem nie mehr auf die Dauer zurückgekommen.[4]

Er heiratete die Tochter des Bürgermeisters von Seligenstadt und wurzelte dadurch am Mainufer fest. Vielleicht wäre er immer in Frankfurt geblieben, wenn ihn nur seine amtliche Stellung völlig befriedigt hätte. Aber Ungunst der Menschen und Verhältnisse bewogen ihn, 1533 nach Heidelberg überzusiedeln, wo er (von einem nochmaligen Aufenthalt in Frankfurt 1537—47 als Rektor der Schule[5] abgesehen) bis zu seinem

---

[1] Noch nicht keimte der Flaum auf den Wangen des Knaben; ich [hatte
Fünfzehn Jahre genau eben zurück erst gelegt,
Als ich sogleich in die Fremde gemusst, weit fort von der Heimat,
Irrend von Haus zu Haus, wie ein Verbannter, durchs Land.
Erfurt sah mich, Thüringens Stadt, die das Wässerlein Gera
Sanft durchschlängelt, mit Ernst einsamen Studien geweiht.
Fast fünf Jahre verbracht ich daselbst, hartlebige Zeiten . . . .
(Ebenda.)

[2] «Der Traum oder der Haushahn.» (περὶ τοῦ ἐνυπνίου.) Micyllus heisst der Schuster, den der in einen Hahn verwandelte Pythagoras von seinem Wunsch, reich zu werden, zur Genügsamkeit bekehrt.

[3] Dann ging weiter die Fahrt nach Sachsen hinab, wo der Elb- [strom
Rauscht durch ebenes Land, suchend das nordische Meer.
Zeit fand dort ich genug zum — Darben; doch war ich zufrieden,
Dass ich ein Plätzchen gewann bei der poetischen Zunft.
Bin auch in Meissen gewesen, in fränkischen Landen um Nürnberg,
Und bei dem Volk, dess Gau jung noch die Donau bespült.
All die Länder (es dauerte lang) durchwanderten einst wir,
Bis ich zu deinem Gestad endlich gekommen, o Main! (Ebenda.)

[4] 1552 war er, vor den Franzosen flüchtend, im Elsass. Silvae 346. — Dass er mit der Heimat in Fühlung blieb, beweist auch das Gedicht S. 460: Vaticinium de ecclesia Argentinensi, ad quam pars baculi Petri est allata. Vgl. auch S. 349 «Lucas Hugo, cui patria Alsatia».

[5] Eine von ihm verfasste Schulordnung (v. 1537): «J. Micylli descriptio scholae hic instituendae» ist abgedruckt in: «J. M. etc. als Schulmann, Dichter und Gelehrter» von J. Classen, Direktor des Gymnasiums zu Frankfurt 1859. Dazu sind zu vergleichen: Des-

Tod (28. Januar 1558) als eine Zierde der Hochschule galt und namentlich als latein. Dichter und Hellene berühmt war.[1] — Seine hinterlassenen Gedichte[2] erschienen 1564 (ex officina Petri, Brubachii), herausgegeben von seinem Sohne Julius unter dem Titel: «Jac. Micylli Argentoratensis silvarum libri quinque, quibus accessit Apelles Aegyptius seu Calumnia, fabula scenica antehac nondum edita.»

Diese Komödie, deren etwas verkürzte Uebersetzung hier folgt, entstand um 1530, also während des ersten verdrussreichen Aufenthaltes in Frankfurt, und scheint auch (wohl von seinen Schülern) dort aufgeführt worden zu sein. Eobanus Hesse schreibt nämlich an Micyllus (1531 Sonntag Lätare): «Deine Calumnia möchte ich gar zu gerne sehen; Erfindung und Stoff gefallen mir ausnehmend» und (Lätare 1532): «Bei Gott, deine Calumnia gefällt ausserordentlich; gewiss, du verdienst den ersten Preis in dieser Gattung unter den Zeitgenossen!»[3]

Dass er, wie angenommen wird, das Stück verfasst habe, um einen verleumderischen Nebenbuhler zu strafen, ist in diesem Umfange nicht wahrscheinlich. Verärgert war er ja, und so mochte ihm der Stoff willkommen sein; aber irgend welche Satyre auf eine bestimmte Persönlichkeit oder auf örtliche Verhältnisse ist in dem Stück nicht zu entdecken. Mir scheint dasselbe vielmehr recht eigentlich als Schulkomödie gedacht: für Schüler der oberen Klassen oder junge Studenten zur Uebung im Lateinsprechen und gelegentlichen Aufführung. Dadurch erklärt sich auch die oft recht grosse Weitschweifigkeit der Sprache, und dass das Stück, wie Classen sagt, so «zahm und unschuldig» ist, gewissermassen ein Terentius purgatus, in welchem nur im Personenverzeichnis das Wort meretrix

---

selben Nachträge zur Biographie des J. M. im Programm des Frankf. Gymn. 1861. Auch in der Allg. Deutschen Biographie findet sich ein guter Lebensabriss (von Brecher; vgl. Zeitschrift für hist. Theologie 1872 S. 390 ff.). Zuerst hat Hautz, Prof. am Lyceum in Heidelberg (1842) das Gedächtnis des schier Vergessenen wieder aufgefrischt in seiner lat. Abhandlung: «J. Micyllus Argentoratensis, philologus et poeta, Heidelbergae et Rupertinae universitatis olim decus».

[1] Er gründete in Heidelberg auch eine lit. Gesellschaft (Classen, S. 97).

[2] Die Hälfte sei früher verloren gegangen (Classen 164). — Ein Verzeichnis aller seiner Schriften gibt Hautz S. 61. Auch im Ausland (Frankreich und Italien) wird er als Dichter anerkannt: «Micyllus a été un des meilleurs poètes, qui fussent de son temps en Allemagne» (Bayle dictionn. hist. et crit.). Er hat auch ins Deutsche übersetzt: Livius und Tacitus.

[3] Classen 85 und Förster «Lucian in der Renaissance» im Archiv für Literaturgesch. Bd. XIV, S. 343 u. 360.

hinter der Diabole (Verleumdung, Calumnia) an einen sonst unentbehrlichen Bestandtheil der antiken Komödie erinnert.

Dazu kommt, dass der Stoff aus Lucian genommen ist und dass eine die humanistische Welt seit hundert Jahren beschäftigende Stelle jenes Schriftstellers in der dramatischen Gestaltung vor den Schülern gleichsam lebendig wurde.

In den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts waren die Werke Lucians in Konstantinopel «entdeckt», nach Italien in Sicherheit gebracht und bald ins Lateinische übersetzt worden. In § 1 seiner Schrift «dass man nicht leicht der Verleumdung glauben solle» giebt Lucian die ausführliche Beschreibung eines Gemäldes des Apelles, das die Geschichte einer Verleumdung des Künstlers darstellt und seitdem unter dem Namen «die Verleumdung des Apelles» bekannt ist.[1]

Die Beschreibung dieses Bildes lautet:

«Auf der rechten Seite sitzt ein Mann mit sehr grossen Ohren, die fast an die Ohren des Midas[2] erinnern. Er streckt der Calumnia (Verleumdung), die auf ihn zuschreitet, die Hand entgegen. Um ihn stehen zwei Frauengestalten, die Unwissenheit (Ignorantia), wie ich meine, und die Argwohnsucht (Suspicio). Calumnia kommt schnellen Schrittes heran, prächtig geschmückt, in Mienen und Haltung unbändige Wut, glühenden Zorn ihres Herzens zur Schau tragend. In der Linken hält sie eine brennende Fackel, mit der Rechten schleppt sie einen Jüngling an den Haaren sich nach, der die Hände zu den Himmlischen ausstreckt und die Treue der unsterblichen Götter anruft. Voraus schreitet ein bleicher hässlicher Mann mit stechendem Blick und wie von langer Krankheit abgemagert. Man kann sich leicht denken, dass er den Neid (Livor) vorstellt. Hinter der Calumnia gehen zwei Weiblein, die in ihrem Dienste stehn und ihres Schmuckes pflegen. Der Erklärer des Bildes sagte mir, das seien die Arglist (Insidia) und die Lüge (Fallacia). Noch weiter hinten folgt in zerrissenem Trauergewande die Reue (Poenitentia), die, das Haupt nach rückwärts gekehrt, Thränen vergiessend und schamvoll die von Weitem herankommende Wahrheit (Veritas) erwartet. In diesem Gemälde stellt Apelles (sinnbildlich) dar, was er selbst erlebt hat.»[3]

---

[1] Vgl. Rich. Förster «Die Verleumdung des Apelles in der Renaissance» im Jahrbuche der Königl. preussischen Kunstsammlungen, 1887 Heft I und 1894 Heft I.

[2] Ovid metam. 11, 146 ff. Dem König Midas liess Apollo Eselsohren wachsen, weil er es gewagt hatte, im musikalischen Wettstreite des Gottes mit Pan diesem den Preis zuzuerkennen.

[3] Nach der lat. Uebersetzung Melanchthons.

Der erste lateinische Uebersetzer Lucians in Deutschland war der Franziskaner Rudolf Agricola (1443—85) der als Professor in Heidelberg starb und dort begraben liegt.[1] Im 16. Jahrhundert übersetzte ihn Melanchthon, der Lehrer und Freund des Micyllus, und dieser selbst hatte am Lucian sein Griechisch gelernt und, wie wir gesehen, schon als Student von jener «Aufführung» eines Lucianischen Dialoges seinen Gelehrtennamen erhalten. Dann war von Italien her auch die malerische Darstellung der «Verleumdung des Apelles» nach Deutschland gekommen, deren bei uns berühmteste das von Albrecht Dürer[2] stammende oder doch von ihm entworfene Wandgemälde im Nürnberger Rathause ist. Der durch ein Gitter abgeschlossene Teil des Saales diente zu den Sitzungen des Stadtgerichtes. Neben dem Richterstuhle steht der Spruch .

Ein Richter soll kein Urteil geben,
Er soll die Sach erforschen eben.

Das Bild wollte durch ein abschreckendes Beispiel zu strenger Gerechtigkeitspflege mahnen.[3]

Der Stoff hatte also eine praktisch lehrhafte Bedeutung gewonnen, und einem humanistischen Schulmann jener Zeit lag es nahe, ihn für die Jugend zu bearbeiten. Auch widmet der Herausgeber unserer Komödie, der Sohn des Micyllus, diesen Anhang der Silvae einem Jüngling, dem Grafen Georg von Erbach, weil «eine Komödie und ihr Gesprächston deinem Alter willkommener und angemessener sein dürfte»,[4] weil ferner

---

[1] Die Schrift wurde erst 1529 gedruckt, war aber schon (Landshut) 1516 ins Deutsche übersetzt worden mit Beigabe eines Holzschnittes von 1515. der die Verleumdung des Apelles darstellt (Förster II, 10), wie denn überhaupt der Gegenstand oft in Holzschnitten behandelt und dadurch weiteren Kreisen bekannt wurde. Es gibt einen Holzschnitt von Ambrosius Holbein 1517 (Ebenda II, 11); desgleichen von Schön mit Text von Hans Sachs 1534 (Ebenda II, 13).

[2] Eine Federzeichnung Dürers (1522), die Verl. des Apelles darstellend ist in der Albertina zu Wien noch erhalten (Förster II, 12). — A. Dürers Wandgemälde im grösseren Rathaussaale zu Nürnberg, radirt und herausgegeben von Th. Walther mit gesch. Text von Lochner, Nürnberg 1869. — Das Rathaus in Nürnberg von E. Mummenhof (Nürnberg 1891), S. 95 ff. — Hagen, Norica, Nürnberger Novellen, Leipzig 1897, S. 216.

[3] Zu gleichem Zweck entstanden das Bild im Vorzimmer des Baseler Rathauses von Hans Bock 1611 (Förster II, 15), ein nicht mehr vorhandenes Gemälde im Landgrafenzimmer auf der Wartburg (Ebenda 19) und das Tafelbild im Artushofe zu Danzig, der auch den Schöffen als Gerichtssaal diente und schon 1477—81 erbaut worden ist (Ebenda III, 4).

[4] Quod Comicum hoc dicendi genus et in eo conversatio aetati tuae gratior et congrua magis futura videbatur.

«die Anmut der Rede, der Reichtum der Worte und Denksprüche darin vor allem die Jugend erfreut und den menschlichen Geist schärft»[1] und endlich «weil du vielleicht selbst einmal an Fürstenhöfe kommen oder einen eigenen Hofhalt leiten wirst»,[2] wie denn auch Virgil den Aeneas zu seinem Söhnchen Askanius sagen lasse: «Lerne, Knabe, die Tugend von mir und wahrhaftes Streben!»[3]

Die Komödie des Micyllus lebte auch unter den Schulmännern fort. Fünf Jahre später (1569) übersetzte sie Jakob Korner frei in gereimte deutsche jambische Trimeter und sagt in der Vorrede: «Diese Comedia hat mir dermassen gefallen, dass ich sie in der Schule zu Heckstadt, da ich dazumal verordneter Schulmeister, anzurichten bedacht war, wo ichs nicht um der Knaben willen aus wichtigen Ursachen hätte unterlassen müssen.»[4]

So wird man — und wo hätte eine lateinische Komödie sonst auch zur Aufführung kommen können? — unsere «fabula scenica» wohl eine Schulkomödie nennen dürfen.

Welche geschichtliche Thatsachen der Künstlerlegende von der Verleumdung des Apelles am Ptolemäerhofe zu Grunde liegen, lässt sich nicht genau ermitteln. Es muss uns genügen, dass Lucian erzählt, Apelles habe in dem Gemälde ein eignes Erlebnis dargestellt.[5] Man weiss nur von einem «gespannten Verhältnis des Apelles einerseits zu Ptolemäus Lagi, andererseits zu einem Nebenbuhler (Plin. N. H. 35, 89), welcher Autiphilos gewesen sein kann».[6]

Micyllus folgt in seinem Stücke ganz der Beschreibung Lucians. Nur hat er aus den zwei Frauengestalten zur Rechten und Linken des Königs Hofbeamte gemacht und diesen einen

---

[1] Sermonis elegantia ac verborum et sententiarum copia in iis juventutem plurimum delectat et ingenia hominum acuit.

[2] Sive ipse in aliis regum aulis aliquando existes sive propriam ipse aulam gubernabis.

[3] Disce, puer, virtutem ex me verumque laborem.

[4] Ich habe das Buch nicht zu Gesicht bekommen. Im Archiv für Lit. Gesch. XIV. Band S 361 gibt Förster den Titel: «Apelles. Ein schöne Historia Wider die Verleumbder erstlich von Luciano in Griechischer Sprach Und zu unser Zeit vom Hochgelerten Herren Jacobo Mycillo, (sic) Komedien weiss in Lateinischer Sprache gestellet Jetzt aber in künstliche Teutsche Reimen gefasset sehr nützlich zu lesen durch Jacobum Cornerum Hassgerodensem, Pfarrherrn zu Gusten Getruckt zu Franckfurt am Meyn MDLXIX.» — Das Buch ist dem Bürgermeister und Rath von Aschersleben gewidmet.

[5] οὕτως τὸν ἑαυτοῦ κίνδυνον ἐπὶ τῆς γραφῆς ἐμιμήσατο. — Melanchthon: Hac tabula casus suos lusit.

[6] Förster. — Antiphilos, ein ägyptischer Maler um 330 v. Chr. (von ihm ein Bild Alexander des Grossen); Apelles 356—308 v. Chr.

dritten Höfling zugesellt; dazu kommen noch neu als Nebenpersonen zwei Sklaven und die Trabanten des Ptolemäus.

Seinen alten Phthonides, den Vater der Diabole (Calumnia), den Phthonos Lucians (Livor), habe ich in meiner Uebersetzung in Frau Hämisch, ihre Mutter, verwandelt. Die Dienerinnen der Calumnia Lucians (Insidia und Fallacia) treten in der 2. Szene des 3. Akts als stumme Personen auf. Micyllus nennt sie Apate und Epibaletis (Epibule); ich taufte sie Truglisel und Zofeline. —

Erster Akt.

1. Szene.

Der Sklave Kleckser.

Ich bin, verehrtes Publikum, der Sklave
Herrn Neidharts, welcher hier in diesem Hause wohnt.
Den Namen Kleckser gaben mir als Knaben
Die Spielgefährten, weil ich grossen Eifer
Zum Malen zeigte, Säulen, Blätter, Tafeln
Und was zur Hand mir kam, bunt kolorierte.
Ganz jung noch legt' ich Proben ab der Künste,
Dank deren jetzt mein Herr als Sklaven mich besitzt. —
Doch nun vernehmt, weshalb ich auf der Bühne steh:
Kam neulich da hier an ein andrer Maler;
Apelles heisst er; ist ein grosser Künstler
Und hohen Ruhm gebar ihm schon sein Pinsel.
Den liebt gar sehr der König Ptolemäus,
Begabt ihn mit Geschenken, überhäuft ihn
Mit Ehren, die, man kann wohl sagen, königlich
Zu nennen sind. — Mein Herr, der auch ein Maler,
Glaubt sich verachtet drum, sein Kunstbemühen
Für nichts geschätzt und leidet schwer darunter.
Und weil bisher gefunden er kein Mittel,
Durch das er rächen könnte seinen Aerger
Und irgend einen Schaden oder Schabernack
Dem Nebenbuhler anthun, den er vor sich sieht,
So liess ein altes Weib er zu sich kommen,
Dass die nun Rat und schöne Ränke schaffe,
Recht unerwartet ihm ein Bein zu stellen,
Wie ja von je ein Töpfer hasst den andern
Und jeder Künstler, dem Talentesschwäche
Ein Ziel verwehrt, den Stärkern grimm beneidet!
Denn ob mein Herr wohl seiner Kunst genugsam
Erfahren ist, kann doch ers dem Apelles
An Geist und Kraft der Kunst — sagt man — nicht gleichthun,
Und deshalb eben sinnt er ihm aufs Schlimmste.

Damit davon mir nichts zu Ohren komme,
Hat er mich fortgeschickt zu seinem Eidam,
Der mein bedarf in seinem Landhaus, sagt er.
Just bin ich auf dem Weg. Ihr mögt inzwischen
Erfahren ihren Rath und was sie hecken aus
Dem Armen. — Seht, da treten schon sie vor die Thür! (ab)

2. Szene.

Neidhart und die alte Hämisch im Gespräch aus der Hausthüre tretend.

Neidhart.

Ich duld es nicht, und säh' ich draus erwachsen
Ein Unglück auch! denn üb'rall möcht ich lieber
Verachtet leben, als gerade hier!

Die Alte.

Ja, ja,
Ein Elend ists und eines freien Mannes
Unwürdig, unerträglich! Sagt man doch mit Recht:
«Wo du nicht sein darfst, was du warst, da wolle
Auch leben nicht.»

Neidhart.

Und ich soll seh'n den Menschen
Vor Augen mir spazieren gehen länger
In feinen Kleidern, reich und allen Leuten wert!
Ich glaub', ich stürbe lieber! Drum so langs noch geht,
So lang sein Glück noch jung und die Beliebtheit
Erst zarte Wurzeln schlug, will ich mich mühen,
Dafür zu sorgen, dass sie fest nicht werden!

Die Alte.

Da habt Ihr Recht, bei Gott, ganz Recht! Nur tapfer!
Wenn Ihrs vermögt, ich wüsste nicht, was schneller
Und besser wär' zu thun. Ihr müsst entweder
Schmachvoll verhungern oder ihn vertreiben
Und zwar — ein drittes gibt es nicht — ganz gründlich!
Denn sieh', was fehlt ihm heute noch, um morgen,
Den höchsten Platz zu haben? Ist der König
Doch schon mit seiner Schmeichler Schaar der Meinung,
Kein Mensch, ein Gott nur schaffe solche Werke!
Bald sind so weit wir, dass statt eines Künstlers
Ein Herr Satrap vor uns stolziert, so prächtig
Wird täglich er beschenkt mit Ehrengaben,
Mit Silber, Gold, Gewändern, Königsschätzen!
Deshalb wenn bald du nicht, bei Zeiten, zusiehst,
Wird schnell, wie andern schon, der Witz dir ausgehn!

Neidhart.

Das seh' ich ein und das just quält mich Armen!
Gib du mir schleunigst guten Rat; sonst sterb ich!

Die Alte.

So bessers Gott! die Sach ist schwierig, aber
Ich werds nicht dulden, dass er straflos bleibe
Und du mir stirbst. Nein, alle meine Kräfte,
Mein ganzer Sinn sei dir zu raten thätig!

Neidhart.

Ach, wer auf hohem Platz bei Hohen steh'n darf,
Dem schadet Niemand leicht auf offnem Wege.
Nichts mag drum besser sein für unsre Absicht
Und mehr Erfolg versprechen, als — du weisst schon!
Heraus mit deinem Ratschlag, ich beschwör dich!

Die Alte.

So hör! Ich hab' ein Töchterlein hier nahebei,
Ein Teufelskind, wir nennens nur Calumnia,
Von schönem Antlitz, eleganten Sitten,
Anmutgem Körper, königlichem Gange,
Gesprächig, flink, auch kluger Worte mächtig
Und namentlich geschickt, die schlimmsten Sachen
Abwesenden beredsamst anzudichten.
So oft sie plaudernd Wahres mischt mit Falschem,
Bringt sie, wie ein Komet, das Volk zu Haufen
Und treibt und zieht, wohin sie will, die Herzen.
Sie ist bei Fürsten gar vertraut und gern auch
Geseh'n bei ihren Dienern; jeder Hofmann
Gewährt ihr schnell, was immer sie begehren
Und wünschen mag, so lieb ist sie bei Allen.

Neidhart.

Da meinst gewiss du, die wir neulich sahen
Mit königlichem Kleid geschmückt, wie sonst es trägt
Die Kön'gin oder auch des Königs Kebse.
Sie sass beim König, übereifrig plauschend,
Unruh'gen Blicks und ganz in Flammen gleichsam.

Die Alte.

Die mein' ich.

Neidhart.

Nun, was solls mit ihr? Heraus damit!

Die Alte.

Geduld! du wirst es hören. Sicher kennst du
Bereits die Neuigkeit von Theodotas,
Den zum Präfekten hatte Ptolemäus
Gemacht in Tyrus, wie die Bürger dorten
Er zu den Waffen rief, ein Reich sich raubte
Und ganz Phönicien sammt dem König täuschte!

Neidhart.

Ich hab davon gehört; er liegt in Ketten.
Doch was soll mir hier dieses Staatsereignis?

Die Alte.

Bald wirst du's einseh'n! Es gibt Mitverschworne.
Man nahm sie fest; der König selbst verhört sie
Und lässt sie fesseln, töten ohne Gnade!

Neidhart.

Ach, mir auch wär' nichts lieber, als mich rächen!
Doch rede weiter!

Die Alte.

Nun, zustutzen will ich
Mein liebes Töchterlein, dass sie Apelles
Als Helfershelfer Theodots verklage.

Neidhart.

Als Helfershelfer Theodots? wie könnte
Man überzeugend das beweisen?

Die Alte.

Still nur!
Es fehlt ihr nie an Gründen. Sie wird sagen:
Apelles war in Tyrus beim Präfekten;
Man sah ihn dorten häufig an der Tafel
Mit Theodotas flüstern, wie's die Art ist
Von Leuten, die etwas im Schilde führen.
Der Ausgang habe dann auch Alles klar gezeigt:
Aufstand der Tyrer unter Theodotas,
Pelusiums Uebergabe, durch Apelles,
Der dazu riet, veranlasst, und so weiter!
Sie plauderts vor dem König, ihre Reize
Durch Schmuck erhöh'nd, wie immer wenn sie stacheln
Ihn heftig will und seine Lieb' entzünden.

Neidhart.

Nicht übel, was du rätst! Doch wird der König
Es glauben, wenn Apelles nicht zugegen?

Die Alte.

Das ists ja eben! Wo sie prächtig auftritt,
Gewinnt sogleich den Preis sie, den sie fordert!
Dazu hat sie gelernt, Zeit, Ort und Vorteil
Klug sich zu wählen, sieht voraus die Dinge
Und wird den König schon zu fassen wissen
Getrennt von der Umgebung, ohne Zeugen
Und Zwischenschwätzer, ohne ihn besonders,
Dem an den Hals wir wollen. Lass sie machen!

Neidhart.

Ein schöner Rat! Vortrefflich die Erfindung!
Ich athme auf! Nur schnell ans Werk! Belehre
Die liebe Tochter, dass sie bald mir helfe!

Die Alte.

Dir wird geholfen, sei getrost! Ich werde
Gleich selbst vorausgehn und die Tochter einweihn.
Zeigt so nicht durch die That sich ächte Freundschaft?

Neidhart.

Ich lieb' dich drum. So geh! Glück auf den Weg! Machs gut!
(die Alte ab.)
Kein Zweifel, dieser Plan bringt den gesammten Hof
Ins schönste Durcheinander! Klingt doch glaubhaft
Mir selbst schier, was die Alte aus der Luft greift!
Sie ist verschlagen und geriebner wahrlich
Im Ränkeschmieden als die Schranzen alle!
Was daraus wird? Nun, mich solls wenig kümmern,
So lang mein Herz gehorcht dem Durst nach Rache!
Denn immer ist es so: Wem tief im Busen
Ein Schmerz entbrannte, wen ein Kummer peinigt,
Dem ist es gleich, was Andern Uebels zustösst,
Kann er dabei nur seine Rache kühlen.
Doch jetzt hinein ins Haus und still gewartet! (geht ins Haus.)

Zweiter Akt.

1. Szene.

Der Hofmarschall von Leckerich.

Fürwahr kein dummes Wort, das irgend jemand
Gesagt einmal: «Ich lob' die Königskrippen!»
Denn nichts in aller Welt ist besser, als im Dienst
Der Fürsten steh'n und ihre Huld sich wahren!
Wer darauf sich versteht, der hat vor andern
Das angenehmste Dasein unbestreitbar.

Ich selbst — bald zähl' ich meine fünfzig Jahre —
Hab meines Lebens besten Teil in Diensten
Der Fürsten zugebracht und kenn' der Höfe Brauch;
Doch kam mir nie was Schlimmes in die Quere.
So oft die Pflicht mich ruft, — nicht lange dauerts! —
Steh ich im Schloss und harre der Befehle.
Sind die erledigt, (und wie heut die Kön'ge.
Ists nicht sehr schwer, zu thun, was sie gebieten)
Mach ich mich gleich hinaus und geh' lustwandeln
Auf Liebeswegen heut, zum Würfeln morgen.
Kurz, wo Vergnügen lockt, wohin der Sinn steht,
Bin ich zur Stelle mitten im Getreibe,
Bis endlich müssig um der lange Tag ist.
Geputzt, frisiert, geschminkt, die Wäsche blendend,
Begütert, angesehn, beliebt — der König,
Im Herzen ist er kaum wie ich so glücklich!
Das hab ich meiner feinen Art zu danken:
Ich stosse Niemand vor den Kopf, ich lächle
Den Leuten freundlich zu, gut heissend, was sie thun.
Beim König namentlich sag ich zu Allem Ja,
Heb' in den Himmel lobend seine Pläne
Und tadle nichts und nie, was er gebilligt.
Gemüter, die es ernster nehmen wollten
Und meinen, nur das Rechte sei zu loben,
Na, die sind arg im Irrtum, wenn sie glauben,
Dass damit man bei Hofe leben könne.
Sie fallen sicher in des Königs Ungnad',
Eh sie nur eingewöhnt, und Alles, was da lebt
Von königlicher Huld, wird ihnen abhold.
Gesetz und Recht muss man vergessen manchmal,
Und wer an Fürstenhöfen Fuss will fassen,
Hat nötig, Vieles rühmend zu erheben,
Was anderswo für ganz verwerflich gälte.
Weil ich gelernt das hab' von Kindesbeinen
Und fleissig übe, fliesst gemach mein Dasein. —
Doch jetzt ists Zeit, zu Hof sich zu begeben,
Dass ich zur Hand bin, falls was heischt der König. (sich umsehend.)
Wer folgt mir aber da? Irr ich mich nicht, so ists
Der Sklav' Calumnias. Man kennt sie gut bei Hof.

2. Szene.

Der Sklave Lauerfuchs und der Vorige.

Lauerfuchs.

Der Teufel soll den Hals umdreh'n dem Kerle,
Der diese Strasse hier so schlecht gepflastert!
Denn er ist schuld, dass mir die Knochen krachen
Vor Müdigkeit, so oft den Weg ich laufe!
Kaum kann ich meine Beine noch bewegen!

Leckerich.

Heda, he Lauerfuchs! wohin so schnell?

Lauerfuchs.

Ins Schloss.

Leckerich.

Was gibt es dort?

Lauerfuchs.

Die Herrin schickt mich fragen,
Was Ptolemäus mache.

Leckerich.

Und wozu denn das?

Lauerfuchs.

Ob er auch mal allein im Schloss ist, oder
Ob immer ihn umlagern mit Geschäften
Die lieben Herrn vom Hof — das möcht sie wissen!

Leckerich.

Was ist denn los? Warum will sie das wissen?

Lauerfuchs.

Potz Blitz! ich weiss von nichts. Nur dass die Alte
Mit ihr es abgekartelt, dass den König
Allein sie sprech' und ihm Gott weiss was rate.

Leckerich.

Dahinter steckt etwas; mir schwant nichts Gutes!
Umsonst will sie das nicht. Doch sieh', der König
Tritt eben dort heraus mit Herrn von Magerbein
Und Herrn von Windling, seinen Räten. Die sind
Vor andern ihm vertraut, fast seine Freunde.
Da muss ich hin, zu wissen, was heut los ist!
(geht nach dem Hintergrund.)

Lauerfuchs.

Mein'twegen geh! — Wie gern hätt' er erfahren,
Weshalb denn eigentlich im Schloss den König
Allein zu treffen meine Herrin anstrebt!
Ich aber habs nicht sagen mögen, weils ja
Nicht nötig ist, dass Alles er erschnüffelt.
Wenn er — ich kenn ihn! — von der Sach was wüsste,
Es gäb sogleich hier einen Hauptspektakel!
Jetzt aber fort! Dort hinter jenem Pfeiler
Kann man bequem, was vorgeht, überschauen.

3. Szene.

Der König, Herr von Magerbein, Herr von Windling.

Der König.

Das also, lieber Magerbein und Windling, wäre euer Rat:
Der Mann, den ich so sehr geliebt, ist euch verdächtig; hüten drum
Soll ich vor ihm mich künftig klug. Ihr Herrn, die Sache fällt mir schwer.
Auch scheint sie nicht sehr ehrenhaft; denn wenn man einen Freund gewann,
Hält man ihn fest — so ziemt es sich — und gibt nicht gleich dem Argwohn Raum.

Windling.

O König, was die Freundschaft heischt, — wir wissens auch und übens gern.
Doch wie die Zeiten heute sind und ihrer Menschen Art, so muss..

Der König.

Ich weiss — so muss bedacht man sein, dass etwa nicht von Neuem uns
Ein Unglück heimlich überrascht, wie jüngst geschah von Tyrus her.
Doch was Apelles anbelangt, mahnt mich mein innerstes Gefühl:
Hier ists nicht nötig. Seh' ich doch ihn seiner Kunst ergeben nur;
Nichts Böses kann in dieser Brust je Wurzel fassen, glaub ich fest.

Windling.

Hier aber ist die Frage nicht, wie still, wie fleissig Einer scheint
Nach aussen, sondern einzig nur, wie weit man ihm vertrauen darf.
Des Theodotas Beispiel lass, o Herr, vor Augen stellen dir!
Wer, frag ich, stand bei dir bislang in grössrer Huld und Gunst als er?
Auch war ja seine Sinnesart, sein ganz Gebahren lobenswert:
Ein rechter Mann, so fest in sich, so massvoll, stillverständig und
So gänzlich — scheinbar — unberührt von jeder Gier der Leidenschaft.
Deshalb sei keine Freundschaft dir so wert, dass ihretwegen du
Das Reich und was dazu gehört aufs Spiel und in Gefahren setzst!

Der König.

Wenn ich von heut an nicht so fest mehr auf Apelles bauen kann,
Als ich bisher gethan, so bist du daran schuld, nicht ich, nur du!

Windling.

Ich, ich? Als ob die Lage nicht der Dinge selbst, die Art der Zeit,
Dich zwängen, auf der Hut zu sein und blindlings zu vertrauen nicht!

Der König (spöttisch).

Nun ja, es sei! — Was neulich mir zu melden Magerbein bereits
Begonnen hatte, was er sich — er sprach davon — «gesammelt» hat,
Das ganze schöne Lager von Beweisen, Gründen, Spurgeruch,
Ich will es gründlich prüfen jetzt und sehen, was sich draus ergibt!
Heraus denn, lieber Magerbein, enthülle, was du hast erschnappt;
Nur, bitte, thut kein Leid mir an durch übertriebne Aengstlichkeit!

Magerbein.

Ich sollte, König, ohne Grund etwas vor dir behaupten keck
Und daraufhin beraten dich? Nein, eh'r wollt ich des Todes sein!
Vernimm! Dann kannst du selber ja die ganze Sache schätzen recht.
Kaum war im Kerker Theodot und mit ihm in gemeiner Haft
Die Männer, die ergriffen man als Mitverschworne seiner That,
So liess Apelles niemals mehr sich sehn an deinem Hofe hier,
Heut diesen, morgen jenen Grund erfindend, um zu bleiben fern.
Bald hält die Arbeit ihn zurück, bald schützt er seine Freunde vor!
— Ich weiss nicht, welche — denen er schon oft, daheim zu sein, versprach.
Das hat er sonst doch nicht gethan; und thät' ers heute, wenn er sich
Nicht eines Frevels wär' bewusst und deshalb flöh' dein Angesicht?

Der König.

Da ist was Wahres dran. Er hat schon öfter, wenn bei Tafel ich
Zu bleiben ihn bewegen wollt', gebeten mich aufs dringlichste,
Nach Haus zu dürfen, weil es ihm nicht möglich wäre, länger so
Zu sitzen in des Hofes Lärm. Ich liess ihn gehn; doch kam mir nie
Der leiseste Gedanke nur, er wolle sich aus Schuldgefühl,
Aus einer Art Gewissensfurcht, wie du behauptest, schleichen weg!

Magerbein.

Noch eins, damit du mehr mir glaubst: Wenns einmal ihm unmöglich ist,
Sich los zu machen im Palast, verändert sich sein Aussehn ganz.
Er wird auf einmal todtenblass, und hebt den Blick nicht mehr empor;
Dann wieder wird er purpurot, ganz wie der Griechendichter sagt:
«Die bösen Menschen pflegen schnell die Farb' zu wechseln im Gesicht.»

Der König.

Beim Himmel ja, da hast du Recht! Das sind die klarsten Zeichen stets
Verbrecherischer Herzensangst! Allmählig zweifl' ich an dem Mann.

Magerbein.

Und noch hast du das Aergste nicht gehört!

Der König.

Das Aergste? Gibt es noch
Was Aergres, als du vorhin schon mir angedeutet?

Magerbein.

Wollen sehn! —
Just an dem Tag, als Theodot gefangen ankam und geführt
Zum Kerker wurde, trug sichs zu, dass ahnungslos Apelles auch
Dein Schloss betrat. Es war viel Lärm und ungewohntes Treiben da,
Wie immer zu geschehen pflegt, wo plötzlich Böses man erlebt.
Da frug er gleich: «Was ist hier los?» Und als er den Bescheid erhielt,
Entlarvt sei Theodotas, da — was glaubst du wohl, dass jetzt geschah?

Der König.

Nun, was denn? Sprich!

Magerbein.

Er wurde blass, als hätt' getroffen ihn der Blitz,
Und zitterte so stark, dass mehr kein Mitverschworner zittern kann!

Der König.

Was hat er denn gesagt?

Magerbein.

Gesagt? Dastand er stummer als ein Fisch!
Denn, um nur hier zu weinen nicht, begab er schleunigst sich nach Haus,
Und Niemand hat ihn in der Burg hernach gesehn drei Tage lang!

Der König.

Was hör ich da! So wusst' er drum? hat selber gar auch mitgewirkt?

Magerbein.

Das sag ich nicht. Nur Eines, Herr: Vorsicht empfehl ich. Hüte dich!

Der König.

Das muss ich wohl, falls Alles wahr, was eben ich von dir vernahm!

Magerbein.

Hier steht von Windling; frag auch ihn! frag jeden Hofmann, den du willst!

Windling.

Es ist nicht anders. Selber habs mit diesen Augen ich gesehn!

Der König.

Was ratet ihr mir, ihm zu thun?

Windling.

Beobacht' ihn! Nichts weiter! Lass
Die Sklaven auch ihm insgeheim nachspüren, dass genau du weisst,
Was immer und mit wem ers treibt.

Der König.

Das will ich thun. — Nun aber geht
Und sorgt desgleichen wohl dafür, dass nichts mehr übersehen wird!
(Sie gehen hinein.)
Wie bitter wird zu Mute mir, gedenk ich, was ich that an ihm! —
Doch sieh', kommt da nicht Leckerich? Auch seine Meinung sei gehört!

4. Szene.

Leckerich. Der König.

Leckerich (halblaut).

Ich ging absichtlich langsam, um zudringlich zu erscheinen nicht.

Der König.

Tritt näher, Leckerich! Du kommst mir, wie gerufen. Sprich, woher
Des Wegs gerad?

Leckerich.

Vom Markte, Herr!

Der König.

Was hast du Neues mitgebracht?

Leckerich.

Nichts, Herr.

Der König.

Ich habs erwartet so. Nun aber höre, was ich will!
Mein Herz ist heftig aufgeregt; ich bin verbittert überaus!

Leckerich.

Mir wird ganz bang. Was ist es, Herr?

Der König.

Du kennst Apell?

Leckerich.

Den Maler?

Der König.

Ja!

Leckerich.

Was hat er denn gethan?

Der König.

Windling und Magerbein ermahnten mich,
Vor ihm — auf meiner Hut zu sein; man bringt ihn in Zusammenhang
Mit Theodotas. Glaubst du das? Ich will klar in der Sache sehn.
Und auch dein Urteil hören; denn, dass ich gewohnt bin, immer dich
Zu Rat zu ziehen, weiss der Hof.

Leckerich.

Wie sehr beglückt mich dein Vertraun! —
Ich weiss zwar von Apelles nichts; doch war mir immer wunderbar,
Dass aus dem Mann so viel du machst. — Von allem Andern abgesehn, —
Du kennst ja doch der Griechen Art; du weisst, wie leicht die Leute sind,
Wie niedrig ihre Treue gilt im Sprichwort schon des kleinen Manns.
Nun ist Apelles nicht einmal vom eigentlichen Griechenland,
Vielmehr, was noch viel schlimmer ist, ein Inselgrieche von Geburt.
Dort kam er her; es gibt kein Volk von grössrem Wankelmut, als die!
Man sagt im Scherz: «Kein Wunder ists! Sie haben das vom Meer gelernt!»

Der König.

Den Griechen selber gilt das Volk des Inselmeers für Lumpenpack

Leckerich.

So ists. Das hast du nicht bedacht. Du nimmst ihn ohne Weitres auf,
Setzst ihn sofort an einen Platz, der kaum dem Edelsten gebührt,
Schenkst Silber ihm, ein Prachtgewand und was es Kostbarkeiten gibt,
Ja mehr noch — dass ich kurz es sag': — dich selber ganz und dein Vertraun!
Und er? was leistet er dafür? Er — malt; — malt, eine Venus sei's,
Sei's ein Priap, sei's, wenns ihm passt, im Bacchuszuge ein Bacchant!
Was sagt das Volk von dieser Zunft? Du hast gewiss es schon gehört:
«Die Maler haben jederzeit das Recht zu malen — blauen Dunst». —
Wenn an dem Griechen Magerbein zu zweifeln anfängt, ist was dran;
Und du mein König, bist du klug, hast allen Grund, dich vorzusehn.

Der König.

Ich habe deinen Spruch gehört und muss ihn loben, Hofmarschall,
Zumal ihr alle Gleiches sagt, und ich in andern Fällen sonst
Kaum zwei kann finden oder drei, die Eins in einer Sache sind. —
O welch ein Kummer fasst mich an, wie schmerzt es mich in tiefster Brust:
Apelles, der vor vielen mir so wert war, ist ein schlechter Mann!
(Beide ab.)

5. Szene.

Lauerfuchs (vortretend).

. versteh'n ich konnt von ihrer Meinung,
ıt zweifellos Apelles in die Patsche.
ıben so verdächtigt ihn beim König,
o bekleckst mit aller Art von Farben,
meine Herrin nicht mehr viel zu thun hat,
Jaraus ihm zu machen. Prost die Mahlzeit!
diese Kerle Einen fest erst haben
ıucht es, wahrlich, eines guten Anwalts,
och mit Anstand wieder frei zu werden!
ıeckerich! Ich hab' ihn recht beurteilt;
rd es kommen, wusst' ich: auf den Klatschmist
eiden Andern, häuft noch seinen Kohl er! —
jetzt nach Haus, zu melden, was hier vorging!
ich mit einem Sack voll Gold, die Herrin,
eiss es, freute sich darüber minder,
e sich freun wird über meine Botschaft! (ab.)

Dritter Akt.

1. Szene.

Calumnia und ihre Mutter, Frau Hämisch.

Calumnia.

:' nicht, weshalb ich fürchten sollte, Mutter,
König nicht genug in Zorn zu bringen.
ıb mir Alles überlegt bedächtig
eh' schon, wie's im Busen heiss ihm aufwallt!
ut ruft er den ganzen Hof zusammen
ringt zur Ruhe nicht sein Herz, bis Rache
es an Apelles, bis — sein Haupt fällt!

Die Alte.

insch' ich mirs! Das ist durchaus auch nötig,
wir zu vollem Dank verpflichten wollen.

Calumnia.

mmt so; sei getrost! Weisst du von früher nicht,
mir das Glück hold ist bei meinem Handwerk?
Einen du verderben wolltest, hab' ich
immer ihn gestürzt dir? in die Fluten
:ht ihn, wie der Sturm thut auf dem Meere,
an den Klippen er zerschellt die Leiber?

Die Alte.

Du sprichst die Wahrheit, und nur desto lieber
Erbot ich mich, zu leisten den Gefallen
Dem alten Neidhart. Trotzdem war mir bange
Ein wenig, weil ich weiss, in welcher Gnade
Apelles steht beim König . . .

Calumnia.

O ich kenne
Des Ptolemäus Art: Ein kleiner Stachel,
Sein Herz nur ritzend, gnügt, ihn toll zu machen!

Die Alte.

Ists wahr?

Calumnia.

Gewiss! So was von Aussersichsein
Hast nie du noch erlebt. Es ist, wie wenn ein Blitz
In Halme fährt, die von der Sonne dürr sind!

Die Alte.

Ein guter König, wie für uns geschaffen!

Calumnia.

Zudem wenn wahr, was Lauerfuchs erzählte,
Apelles sei bereits bei Hof verdächtigt,
So ist das Spiel so gut wie schon gewonnen!

Die Alte.

Doch dürfen — wie er auch uns eben sagte —
Den günstgen Augenblick wir nicht versäumen.

Calumnia.

Sehr wohl, und deshalb schnellen Schritts zum Schlosse!
(sich zum Gesinde wendend)
Ihr, heda! habt derweil das Haus in Ordnung,
So lang ich weg bin, dass nichts vorkommt! Hört ihr?
Zwei nehm' ich mit. Truglisel, Zofeline,
Begleitet mich, dass nichts passiert an meinem Putz,
Und habt wohl Acht, dass von den Schultern schicklich
Herab der Mantel wallt in schönen Falten!

Die Alte.

Geh'n wir?

Calumnia.

Ja wohl! Geh du voraus! Ich folge.

2. Szene.

Der König (aus dem Schloss tretend).

Ich komm' gerad aus einer Staatsratsitzung.
Es fehlte kein Geheimrat drin von allen,
Die mich in meinen Königsmüh'n beraten.
Was Magerbein und Windling von Apelles
Erzählt, ich trug es vor, um sie zu hören.
Die Herren sitzen aber — scheint es — sorglos
An meines Hofes Töpfen, bis leibhaftig
Schon auf des Saales Schwelle die Gefahr steht!
Als ihnen Magerbein, wie ich befohlen,
All das gesagt, was mir gesagt er hatte,
Entstand zuerst ein allgemein Gemurmel.
Dann, wie sie sagten einzeln ihre Meinung,
Bemerkt' ich, dass aus Furcht sie oder Dummheit
Zufielen dem, was Magerbein gesprochen.
Nicht Einer war dabei, der Selbstgebornes
Aus eignem Geiste brachte! Lauter Affen! —
Wie bitter Unrecht thun uns doch die Menschen,
Zu glauben, dass die Kön'ge leicht es haben!
Sie schauen uns geschmückt in Gold und Purpur
Und sehen nicht die grossen Sorgenlasten,
Und wie die Seele seufzt vor innrer Wehmut!
So weit mein Reich, so viele Unterthanen,
So viele Menschen, die im Schloss ich füttre,
Dass sie mir raten, meine Sachen fördern, —
Und aus der ganzen Schaar kaum zweie brauchbar,
Erprobter Treue, Stützen meines Thrones,
Auf deren Rat getrost ich möchte bauen!
Und wenn einmal auch s i e, verführt vom Ausland,
(Dergleichen kommt ja vor) die Treue brechen,
Wie von Apelles jetzt es heisst (ich glaub es
Halbüberzeugt beinah schon selber!), wehe,
Dann ists vorbei mit mir und meinem Reiche!
Drum darf ich nicht verachten ihre Mahnung
Und bin persönlich hier herausgetreten,
Ihn zu erwarten. Heut um diese Stunde
Kommt er zu Hof; ich habs befohlen neulich.
Ganz überraschend ist ihm die Begegnung
Hier vor dem Thor. Hat er ein schlecht Gewissen,
So will ichs gleich aus seinen Zügen lesen.

3. Szene.

Der König. Calumnia. Die Alte.

Die Alte.

ei, was seh ich! Vor dem Thore leibhaftig steht der König selbst.
gilt es schnell die Mienen wechseln! Mach jetzt dein wütendstes Gesicht!

Calumnia.

Scher' dich um andre Dinge, Mutter! Ich sorg' schon, dass die Sache geht.

Der König.

Wie? seh ich recht? Da kommt die Strasse Fräulein Calumnia herauf.
Sie ists! Ei schön, mein Herzenspüppchen! Ein vielverheissender Besuch!

Calumnia (wie wenn sie den König noch nicht gesehen hätte).

Bei Gottes und der Menschen Treue, welch unerhörte Frevelthat!
Was sagst du, Mutter, von dem Argen, dem Bösewicht?

Die Alte.

Er ists, er ists!

Der König.

Warum so zornig ihre Mienen? Was mag das sein?

Calumnia.

Er hat kein Herz!
Sonst hätte, was er hier empfangen an Gnad und Wohlthat aller Art
Bewogen ihn, wenn nicht zum Danke, so doch . . . .

Der König (näher tretend).

Was meint sie? Sonderbar!

Calumnia.

O Not! Wem magst du da noch glauben, wem trauen, armes Menschenherz?!

Der König.

Das ist nicht länger auszuhalten! Ich ruf das Mädchen zu mir her.
Wohin so schnell? He, stillgestanden! He, schönes Fräulein!

Die Alte.

Stelle dich,
Ihn nicht geseh'n zu haben, Kindchen!

Calumnia.

Schweig doch! — Wer ruft da hinter mir?
Wer will was von mir?

Die Alte.

Aber, Beste!

Der König.

Sie horcht. — Schau her! ich bins.

Calumnia.

O Schreck,

König ruft mich!

Der König.

Ei gut'n Abend, mein schönes Kind, und sag mir doch,
ust so aufgeregt vorüber, was hast du auf dem Herzen? Sprich!

Calumnia.

Herr! ach, ach!

Der König.

Du must's mir sagen! Der Himmel fiel doch noch nicht ein!

Calumnia.

s ers wäre!

Der König.

Wie? weswegen? Was fehlt dir? Schnell heraus damit!

Calumnia.

mir fehlt, Herr? Ach ich empfinde, was dir geschah, als mir geschehn!
doch die Götter ihn verdürben!

Der König.

Wen, Holdchen? Bitte, sag mirs, wen?
ch) Was gilts, auch sie hat schon vernommen, was von Apelles geht im Schwang!

Calumnia.

olcher Ausbund von Verruchtheit! Er müsst verbannt, verworfen sein
ı den fernsten Erdenwinkel . . . .

Der König.

Ihn meint sie, ihn! Ich hörs heraus
hren Worten!

Calumnia.

Ein Verbrecher! Ein Schandfleck für das ganze Reich!

Der König.

rich doch endlich! Wen verklagst du? Was hältst du mich so lange hin?

Calumnia.

Maler ists! . . . .

Der König.

O meine Ahnung!

Calumnia.

Dein werter Schützling! ....

Der König.

O mein Gott!

Calumnia.

Der Tugendspiegel ...

Der König.

Himmel, Himmel!

Calumnia.

Die Schlange, die du blindlings nährst
Am Busen noch!

Der König.

Ei, was für Worte! Apelles? was erfuhrst du denn?

Calumnia.

Was ich erfuhr von ihm? Ein Frevel, von Andern, Fremden, ausgeheckt
Hat wenig Wert vor seinen Augen, wenn er nicht selbst dabei sein kann!

Der König.

Was that er denn?

Calumnia.

Kannst du noch fragen? Durch wessen Rat ist Tyrus wohl
Und dann Pelusium gefallen? Das war ein Schlag! ein Schlag ins Mark!

Der König.

Ei, was du sagst! Apelles hätte Tyrus geliefert an den Feind?
Hast das gesagt du?

Calumnia.

Was ich sagte, ist nackte Wahrheit!

Der König.

O mein Gott! —
Schon gut! — Vorbei, vorbei, verloren! So hatte Magerbein doch Recht!
O Niedertracht! o schwarzer Schurke, verruchter Bube, der du bist!
Ich will an ihn noch heut! So lange lasst mich, o Götter, leben noch! —
Nun aber, bitte, rede weiter! Erzähle wo du her es hast!

Calumnia.

Was müsst ich da erzählen Alles! Ein alter Gastfreund, von Geburt
Ein Tyrer, eben angekommen, hat gestern Abend mich besucht.
Er ist persönlich dort gewesen, als sich die Sachen abgespielt.

Der König.

Was sagt er denn?

Calumnia.

Er sah zufällig Apelles im Vorübergehn
Und fragte mich, was der hier treibe, womit er sich beschäftge jetzt.
Ich sagte drauf: «Er ist ein Maler; der König schwört auf seine Kunst
Und hält so sehr ihn wert und teuer, dass jeden Plan er ihm vertraut!»
Kaum hat der Gastfreund das vernommen, so stösst er einen Seufzer aus
Und sagt, das nehme sehr ihn wunder. Ich rief: «Wie so?» Da hub er an,
(Das hättest, Herr, du hören sollen!) mir aufzuzählen Stück für Stück
Die Bubenstreiche . . . .

Der König.

Himmel, Himmel! Was hat erzählt er? rede! sprich!

Calumnia.

Zuerst: Kurz vor der Uebergabe von Tyrus sei der Maler dort
Erschienen und bei Theodotas als Gast des Hauses eingekehrt.
Die beiden hätten miteinander verhandelt viele Tage lang,
— Wer weiss worüber? — und Apelles wich von ihm keinen Augenblick.
Die Tafel zog er in die Länge nicht selten bis nach Mitternacht,
Ins Ohr ihm flüsternd Heimlichkeiten, die seines Wirtes Herz und Kopf
Derart entflammten, dass sich dieser in Worten geh'n liess, draus man klar
Entnahm, auf wessen Rat die Sachen entwickelt sich, die dann gescheh'n.

Der König.

Das hat gesagt er?!

Calumnia.

Ja, und selber hat ers gesehn.

Der König.

O Gott, o Gott!

Calumnia.

Es gab in Tyrus damals brave und unbescholtne Männer auch,
Die vor der Neurungssucht der Bürger nur Abscheu hegten insgeheim,
Und oft, wenn sie beisammen sassen, die Meinung klagend tauschten aus,
Apelles sei der Stadt Verderber, nicht Theodotas . . .

Der König.

Hör ich recht?
Ein Schuft, ein Kapitalverbrecher! Das also nennt sich Dankbarkeit!
Das ist die Freundschaft, die gerühmte, die (hundertmal hat ers gesagt!)
Ein vorher nie gekannter Segen, der Hauptschatz seines Lebens war!
O Niedertracht der Menschenherzen! o Bosheit dieser argen Zeit!
Ich will noch heute sein des Todes, wenn je dem Mann ich missgetraut!

Calumnia.

Gemach! und kaltes Blut behalten! Noch hast nicht Alles du gehört;
Mein Gastfreund hat noch andre Stücklein des saubern Helden mir erzählt.

Der König.

Noch andre weisst du?

Calumnia.

Ja, und andre, die noch bei weitem schöner sind,
Als die gehörten!

Der König.

Ha. mir zittert vor Zorn und Wut das Herz im Leib!

Die Alte (leise).

Ei, schön! Sie sind auf bestem Wege!

Calumnia (leise).

Halts Maul!

Der König.

Es sei! So fahre fort!

Calumnia.

Also: Tyrus war übergeben nach lange vorbedachtem Plan,
Und die begehrte Herrschaft hatte sich Theodotas klug geraubt.
Wo blieb Apelles? Er begab sich schnurstracks hin nach Pelusium,
Um dort, als wär ein Spiel gewesen des Theodotas Hochverrat,
Ein neues eigenster Erfindung selbst einzuleiten in Person!
Er macht heran sich an die Bürger, ruft Volksversammelungen ein,
Verspricht den Leuten goldne Berge vom Anbruch neuer Zeiten und
Lügt ihnen vor, für Wohl und Wehe des Volkes habest du kein Herz!
Die Tyrer rühmt er und den Glückstern des Theodotas, bis zuletzt,
Bethört von seinen glatten Worten die urtheilslose Menge gern
Die Thore dem Erobrer aufthut und ihm als neuem Herrscher schwört!
Das ist der Dank des grossen Malers!

Der König.

Ihr Götter, schützt mich! — Unerhört!
Was Theodotas unterlassen, vollendet, nachgeholt durch ihn!

Calumnia.

Ja wahrlich, Theodotas hätte für sich die Sache nicht gewagt;
Der Maler hat sie vorbereitet, das Volk erschreckt, verführt, beschwatzt! —
Als ich vernommen diese Dinge, floh mich der Schlaf die ganze Nacht,
Und ich beschloss zu dir zu gehen, zu warnen dich vor der Gefahr . . .

Der König.

Mehr als Gefahr ists, Himmel, Hölle! — Ich lass ihn peinigen aufs Blut!
Fort, fort! Die Menschen sollen schauen an ihm ein Beispiel, was es heisst,
Dem Könige Verrat zu spinnen! (schnell ab).

Calumnia (ihm nachrufend).

Beim Himmel, das ist wohlgethan!

4. Szene.

Die Vorigen ohne den König.

Calumnia.

Er geht hinein! Das gibt ein Durcheinander!
Hab ichs nicht gleich vorausgesagt, Frau Mutter?
Ich kenn ihn durch und durch und will ihn treiben,
Wohin du willst, und namentlich in Jähzorn.
Das war von jeher seine schwächste Seite
Und keiner Regung unterliegt er leichter.
Auch ists ja stets mein grösster Stolz gewesen,
Durch Wut und Zorn die Menschen zu verhetzen!

Die Alte.

Das weiss ich, Töchterlein, und muss dich loben,
Dass heut so gut gemacht du deine Sache.
Ich lieb von jetzt an mehr dich noch, als jemals,
Weil du so folgsam warst und so gelehrig.
Wie wird sich freuen aber erst Herr Neidhart,
Wenn er erfährt, wie gut gelungen Alles!
Doch nun nach Haus zurück! Für heute hast du
Genug gekämpft und schönsten Sieg errungen.
Wer morgen die Frau Hämisch wählt zur Feindin,
Mag froh sein, wenn er ungerupft davon kommt!
(beide ab.)

Vierter Akt.

1. Szene.

Apelles.

Fürwahr, ein gut und glücklich Dasein haben
Sich zugerichtet alle, die von Kind auf,
Gewöhnt an festbestimmte Thätigkeiten,
Stillehrbar ihre Lebenszeit verbringen!
Da kehrt die Arbeit regelmässig wieder
Und lässt kein Plätzchen frei dem Müssiggange,
Dass über Langeweil man klagen müsste
Und dass nicht enden wollen öde Tage.
Da hat man immer, was den Geist beschäftigt,
Und wenn er feiert, locken neue Ziele.
Da weiss man nichts von thörichten Begierden,
Wird nicht geplagt durch hässliche Gelüste.
Giesst nicht den Wein unmässig in die Kehle
Und meidet all die zahllos andern Uebel,
Womit notwendig sich beschmutzt, wer müssig,
In steter Trägheit, seine Tage aufzehrt
Und weder zu gebrauchen weiss die Hände.
Noch wie dem Geist zu geben edle Nahrung!
Ihr Leben ist halb Traum und halb ein Rausch nur,
Und seine Kraft verzettelt sich in beiden.
Ich sah schon manchen solchen Mann; ich kenne
Am Hof des Königs, wo ich weile, Leute,
Die faul und fad sind, schwammig, Schürzenjäger,
Hochmütig, dumm, ja kurz die reinsten Stöcke,
An Witz ihr Geist nicht reicher als die Schweine!
Ich hab' daher, soweit mir möglich, allzeit
Auf jede Art gemieden ihren Umgang
Und Gründe mir gesucht, um diesem Hofgeist,
Wenn g a n z nicht (mir das Liebste!) fern zu bleiben,
Doch dauernd angehören nicht zu müssen.
Denn einem Mann der freien Künste, glaub' ich,
Kann nichts so lästig sein und unerfreulich,
Als in Verkehr mit Leuten zu geraten,
Die nichts verstehn von höhern Idealen,
Ja mehr noch, gar verlachen, die sie pflegen!
Seit Ptolemäus, der Aegypter König,
Bei ihm zu leben hier, mich eingeladen,
Hab' ich deswegen, nur um nicht beständig
Bei Hof zu sein (obgleich der Fürst mich drängte,
Mich wirklich liebt und liebenswürdig aufnimmt)
Gemietet mir hier eine Werkstatt nahe,
Dass täglich meiner Kunst ich pflegen könnte.
Bald wird ein Mars, bald Zeus, bald Aphrodite

Mit Fleiss entworfen; nach den Göttern kommen
Auch Menschen an die Reih', und so wird niemals
Die Zeit mir lang; kein Tag bleibt ohne Skizze!
Heut aber muss ich wieder zu dem König,
Weil ers befahl und Widerspruch nicht statthaft.
Wahrhaftig, wär es nötig nicht, ich ginge
Kaum dreimal hin im Monat, so verdriesslich
Empfind ichs, auch nur kurze Zeit in Musse,
Der Arbeitsstätte fern, verthun zu müssen! —
Doch sieh, da tritt er selbst heraus! Was mag er
So zornig mit den Kerlen nur verhandeln?
's sind Häscher, scheint es. Weh, mir ahnt nichts Gutes!
(bleibt stehen.)

2. Szene.

Apelles im Hintergrund. Der König. Einige Trabanten.

Der König.

Dass ihr nicht etwa zaudert mir und schonen wollt den Bösewicht!
Nein, packt ihn, werft ihn nieder gleich, schnürt ihn zusammen wie ein Thier
An Händ' und Füssen überzwerg und werft ihn in des Kerkers Nacht!

Erster Trabant.

Wen meinst du Herr? wo ist der Mann?

Der König.

Ihr kennt ihn nicht, und war von ihm
Den ganzen Tag die Rede doch im Staatsrat! Habt den Schurken ihr
An meiner Tafel nie gesehn, das Malerlein von Griechenland?
Apelles heisst er, ob ihr den nicht kennt, ihr Racker?

Erster Trabant.

Freilich ja!

Der König.

So greift ihn mir! Verstanden?

Zweiter Trabant.

Ja. Doch muss zuerst man wissen auch,
Wo er zu finden.

Der König.

Dummes Volk! In seiner Werkstatt auf dem Markt!

Erster Trabant (zum zweiten).

Ich weiss nicht recht. Warst du schon dort?

Der König.

Ich will den Weg dir weisen, Kerl!
Wenn ihr ihn nicht in kurzer Frist geknebelt vor mein Auge schlep[redacted]pt,
Gewärtigt ihr das gleiche Loos!

Zweiter Trabant.

Wir gehen, Herr, und bringen i[redacted]n!
Der Teufel hol den schlechten Schuft, der sich und uns zu Leide lebt!

3. Szene.

Die Alte.

Ich bracht die Tochter heim und bin nun wieder da,
Zu wissen, was jetzt weiter los hier draussen.
Denn sicher lässt in seinem Zorn der König
Den Tag vergehn nicht ohne Ueberraschung,
So gut hat ihm in Kenntnis seines Wesens
Die Tochter eingeheizt mit schlauen Worten!
Doch halt, was kommt denn da? Das sind Trabanten
Des Königs, meiner Seel, bewehrt mit Knütteln
Und Schlingen tragend oder starke Stricke!
Der König hiess sie, den Apelles suchen —
Ha, ha, ha, ha, das gibt ein artig Schauspiel!

4. Szene.

Die Trabanten. Apelles. Die Alte.

Erster Trabant.

Wo mag die Werkstatt sein, die Bude? Doch, alle Wetter — seh ich recht? —
Wir sind am Ziel, da steht er selber!

Apelles.

Sie wollen offenbar an mich!

Erster Trabant.

Frisch auf ihn los! Ergreift den Menschen! Werft ihm die Schlingen um den Hals!
Die Stricke her und auf den Rücken die Hände tüchtig festgeschnürt!

Apelles.

Weh mir? wo wollt ihr hin mich schleppen?

Erster Trabant.

Werft ihn zu Boden!

Apelles.

Lasst mich los!

Die Alte.

Fort mit dir, fort! Ein schönes Tänzchen! Hat Niemand Lust, es
Ha, ha, ha, ha! Wie leicht sie schweben! [mitzuthun?

Zweiter Trabant (zu einem).

Dreh' fester! hörst du? Stärker noch!

Apelles.

Bei Gottes und der Menschen Treue, darf in des Königs Hauptstadt
Ein freier Mann .... zur Hilfe, Bürger! [hier

Erster Trabant.

Halts Maul, wenn dir dein Schädel lieb!

Apelles.

Lebt noch Gerechtigkeit dort oben ....

Zweiter Trabant.

Er schreit so fort und gibt nicht Ruh!
(zu einem dritten) Steck deine Faust ihm in die Fresse! — Das war probat; jetzt schweigt er wohl!

Die Alte.

Ei brav! Wenn das Herr Neidhart sähe! Es hüpfte ihm das Herz im Leib!

Apelles.

Was soll ich denn verbrochen haben?

Erster Trabant.

Den König frag darnach, nicht uns!

Apelles.

Der König hat das nicht geboten! Helft, Bürger, helft!

Erster Trabant.

Der Teufelskerl
Kanns Maul nicht halten! Alle Wetter! Das kommt davon! Da hast du eins! (schlägt ihn auf den Mund)

Apelles.

O Schmach und Not! Gerechte Götter, ihr Himmlischen, erbarmt euch mein!

Erster Trabant.

Das ruft der Herr in taube Ohren!

Apelles.

So fleh ich euch beim Himmel an:
Luft einen Augenblick! Dann führt mich zum König auf ein einzig Wort!

Erster Trabant.

Das wär noch schöner! Maul gehalten! — (zu den andern) Habt ihr [ihn? Nun, dann angepackt
Und vorwärts marsch!

Apelles.

O grosse Götter, Zeus, Juno, Venus, Dionys,
Ihr alle, die mit diesen Händen mein Pinsel schon verherrlicht, seht,
Wie schnöde man sie mir gefesselt, — gibts noch ein Recht, so helft mir, helft!

Die Alte.

Dies Schauspiel ist vielleicht nicht schön für andre,
Dagegen schafft es mir ein Hauptvergnügen!
So muss es Allen gehen, die dem Zorne
Begegnen meiner Tochter, unvorsichtig
Bemüht, die höchsten Stellen zu erklimmen,
Durch ihren Wert den Weg versperrend Andern! —
Jetzt will ich zu Herrn Neidhart; — doch da ist er
Ja selber schon! Auf irgend einem Wege
Kam zu ihm das Gerücht. Schnell fliegt Frau Fama!

5. Szene.

Die Alte. Neidhart.

Neidhart.

Schon lang plagt mich daheim die Langeweile,
Zu warten, bis Frau Hämisch kommt und meldet,
Was sie zu zweit beim König ausgerichtet.
Ist jedes ungewisse Warten lästig.
Wie dieses heut hat mich noch keins gepeinigt!
Ich will nun sehn, ob endlich sie zurück ist
Mit ihrer Tochter. Doch — da kommt sie selber.

Die Alte.

Just bin ich auf dem Weg zu Euch!

Neidhart.

Das trifft sich!
Was habt ihr ausgerichtet?

Die Alte.

Alles, Freundchen,
In bester Ordnung!

Neidhart.

Freut mich, freut mich göttlich!
Darf ich den Kerl gut aufgehoben wissen,
So fühl ich mich durchströmt von lauter Wonne!

Die Alte.

Das glaub ich gern! Und wisst Ihr auch, wie's zuging?

Neidhart.

Woher? Ich komm' ja von zuhaus gerade.

Die Alte.

So will ichs Euch berichten. Als die Tochter
Dem König von Apelles als dem Freunde
Und Helfershelfer Theodots erzählte,
Ganz wie wirs ausgemacht, kam heller Wahnsinn
Des Jähzorns über ihn, nicht zu beschreiben!

Neidhart.

Was that er denn?

Die Alte.

Nur Rache schnob er, Rache!

Neidhart.

Das hör ich gern!

Die Alte.

Jawohl! Zornroten Kopfes
Ist er ins Schloss gestürmt, rief die Trabanten
Und gab Befehl, Apelles zu verhaften.
Die packten ihn auch gleich, nicht eben zierlich!

Neidhart.

Schön, Beste! wenn's nur wahr ist!

Die Alte.

Freilich! Eben
Auf diesem Weg kam ich am Markt vorüber,
Als er aus seiner Werkstatt trat ganz sorglos;
Ich sah, wie sie ihn packten, banden, schlugen . . . .

Neidhart.

Das nenn' ich gute Arbeit! Bravo, bravo!
Ja, Herr Apelles! Pfifferlinge sollten
Die andern Maler gelten vor dem König
Und du allein den höchsten Rang behalten! —
Der ist nun aus dem Weg, und Euch, Frau Hämisch,
Soll (oder ich will keinen Tag mehr leben!)
Für Rat und That der schuldge Dank nicht fehlen!

Die Alte.

Schon gut. Doch müsst Ihr auch was thun, Herr Neidhart!

Neidhart.

Ich, was?

Die Alte.

Geht gleich ins Schloss und drängt mit Eifer,
Dass nicht man zögre mit dem Todesurteil!
Denn stündlich wandelbar sind Fürstenherzen
Und unberechenbar ihr Thun und Lassen!
Ein Zufall bringt die Reinigung dem Sünder —
Was dann? Der Pfeil prallt rückwärts auf uns selber . . .
Verstanden?

Neidhart.

Ja, und will mir Mühe geben,
Dem Unheil vorzukommen. Sterben muss er,
Noch eh' der Sachverhalt für Alle klar ist!
Auch weiss ich manchen guten Freund bei Hofe, —
Sie haben mit mir oft gebebt vor Aerger,
Wenn dieser Kerl allein vor allen andern
Den Vorzug hatte und den Herren spielte!

Die Alte.

Das ist gescheidt von Euch; nur seid auch eilig! —
Ich gehe. Braucht Ihr mich, ich bin zu Haus. Lebt wohl! (ab.)

Neidhart.

Gleichfalls, Frau Hämisch! Und nun schnell zu Hofe!
Ans Werk, so lang noch frisch ist der Spektakel! (ins Schloss.)

Fünfter Akt.

1. Szene.

Frau Wahrheit. Frau Reue.

Frau Wahrheit.

Wie fällt die Reise doch nach dieser Erde
So lästig mir! Wie weh thut meinem Auge
Dies falsche Tageslicht! Und doch ists lange her,
Dass durch der Götter Zorn ob des Prometheus Trug
Das menschliche Geschlecht in Lüge, Meineid, List
Verstrickt sich hat und alle guten Triebe:
Die Treue, Frömmigkeit, Recht und Gerechtigkeit
Verschwunden sind, die einst für heilig galten!
Auch ich zog damals mit in die Verbannung

Und halte mich, der Menschen Treiben hassend,
Als Schatten nur noch auf in öden Klüften.
Nie setz ich meinen Fuss mehr auf die Erde,
Es müsste denn (doch selten nur geschieht es)
Zeus aus Erbarmen mit der Menschen Elend
Herab mich senden, dass ich Wirrsal schlichte
Und Licht in ihre Dunkelheiten bringe.
Das ist der Fall heut mit Apelles. Neidhart
Und einer Hure List hat ihn verleumdet
Als Hochverräter bei Aegyptens König,
Und Zeus vernahm das Flehen des Gefangnen.
Er wollte nicht, dass untergehe ruhmlos
So reiche Kunst. Er liebt die edlen Meister
Und segnet ihren Weg und straft die Bosheit.
Denn seit die Götter schieden von der Erde,
Ist bei den Sterblichen als Sinnbild gleichsam
Der Gotteskraft die Kunst zurückgeblieben. —
Doch während so ich eil', hab' die Gefährtin,
Frau Reue, weit ich hinter mir gelassen!
(bleibt wartend stehen.)

Frau Reue.

Wie bin ich müd! wie matt sind mir die Füsse!
Hinab, hinauf, ein ewig mühsam Wandern
Durch alle Welt, dass Unterthan und König
Den Stachel meiner Gegenwart empfinde!
Kein Winkel blieb auf diesem ganzen Erdkreis,
Den nicht ich schon besucht und gründlich kenne!
Und nirgends, ach, ein Ende meiner Mühen;
Nur immer neue warten auf mich Arme!

Frau Wahrheit.

Ein wenig schneller, Liebe! Unsre Reise
Ist nicht mehr lang und Eile dringend nötig!

Frau Reue.

Ich komme ja so schnell, als mir es zulässt
Mein Alter! Doch wie sauer mir der Weg wird,
Ist kaum zu sagen!

Frau Wahrheit.

Und weshalb? Nun freilich,
Du musst persönlich vieles Schlechte hören,
Mit eignen Augen schauen, wie die Menschen,
Was sie gethan, gern machten ungeschehen,
Wenn du dich nahst. Und gerne glaub ich, wenig
Erfreulich ist der Reuequalen Anblick!

Frau Reue.

Dergleichen bringt mein Amt einmal so mit sich.
Nein, was besonders tief mich kränkt, ist dieses:
Ich geh so häufig meinen Weg — vergebens!
Sie spüren wohl den Stachel im Gewissen.
Doch selten, ach, sind dann so klug die Menschen,
Zu hüten sich vor Rückfall in die Sünde!
Ihr Schmerz währt in der Regel nur so lange
Wie meine Gegenwart. Dreh' ich den Rücken,
Verschwindet auch die Scham, und wird das Uebel
Der neuen Sünden ärger, als der alten!

Frau Wahrheit.

So kommt es oft. Doch darf uns das nicht hindern
Getreu zu thun, was Zeus uns auftrug, Freundin!
Und schöner ists auch, Gute zu befreien
Aus Lug und Trug, als zu erschüttern Böse!

2. Szene.

Die Vorigen. Der König.

Der König.

Ich habe nun Alles angeordnet. Die Stunde meiner Rache naht. —
Was kommt da für ein Weib? Sie schreitet geraden Weges auf mich zu! (bleibt stehen.)

Frau Wahrheit.

Wir sind am Ziel, der Unschuld Hilfe zu bringen, wie uns Zeus befahl.
Und welch ein Glück, dort steht der König! (zu der hinter ihr schreitenden Reue.) Du bleibst noch still im Hintergrund,
Bis ich erschüttert seine Seele!

Frau Reue.

Ans Werk! Mein Stachel ist bereit.

Der König.

Je mehr ich die Gestalt betrachte, erscheint sie übermenschlich mir;
Sie athmet Gottheit.

Frau Wahrheit (vor ihn tretend).

Höre, König, was kurz ich sage, gnädig an!

Der König.

Was willst du, Weib?

Frau Wahrheit.

In schlichten Worten dir künden, was mir nötig scheint.
Denn Schlichtheit ist der Wahrheit Siegel.

Der König.

Der Tausend! Nun so sprich dich aus!

Frau Wahrheit.

Apelles, den du hältst gefangen, gefangen liegt er wider Recht.

Der König.

Ich habs befohlen. Darfs dich kümmern?

Frau Wahrheit.

Es kümmert mich. Ich sage dir:
Bei Nemesis und ihrer Rache, unschuldig ist er, gib ihn frei!

Der König.

Den Mann, der mich so schnöd verraten!

Frau Wahrheit.

Gib frei ihn; er verriet dich nicht!

Der König.

Und seiner Schuld all die Beweise . . .

Frau Wahrheit.

Sind böser Menschen Lügenwerk,
Die weit weg du verbannen müsstest, um Besseren dein Ohr zu leihn!

Der König.

Und welchen denn?

Frau Wahrheit.

Die Recht und Wahrheit noch heilig halten auf der Welt.

Der König.

Was hast gemein du mit Apelles? Und dann vorerst: Wer bist du selbst,
Die's wagt, so lästig mir zu fallen? (leise) Unheimlich wird mir die Gestalt!

Frau Wahrheit.

Ich bin ein Sprosse der Titanen; Frau Wahrheit ist der Name mein,
Und aus den Grüften, drin ich schlummre, seitdem die Menschheit mich verstiess,
Hat Zeus geweckt mich und gesendet.

Der König.

Ich bin verloren! Wehe mir!

Frau Wahrheit.

Er sprach: Zu Ptolemäus gehe! Verleumdung hat ihn blind gemacht.
Zerstreu den bösen Nebel, rette Apelles aus der Todesnot!

Der König.

Gerechter Himmel! Mit Asträa, der Göttin der Gerechtigkeit
Zog einst nach des Prometheus Frevel aus der von Zeus verfluchte[redacted]
Als letzte, sagt man, fort die Wahrheit, und die bist du? [We[redacted]t

Frau Wahrheit.

Ich bin es, ja — !
Und hegst im Herzen du noch Ehrfurcht vor Reich und Herrlichkei[redacted]t
des Zeus,
So wirst du seinem Wort gehorchen. Es lautet: gib Apelles frei!

Der König.

O weh mir Armen! Grosse Götter, seid gnädig und erbarmt euch mein !
Auf viele Gründe mich verlassend, hab ichs gethan . . . .

Frau Wahrheit.

Auf welche denn ?
Lass dich zu hören nicht verdriessen: sie sind erlogen insgesammt !

Der König.

Es ist mein heissestes Verlangen — sprich, Hohe, ich beschwöre
Des Besseren belehrt zu werden! [dich! —

Frau Wahrheit.

Sei gutes Muts! Es soll geschehn.
Zunächst (damit du magst erkennen: ich weiss Bescheid von Allem
hier)
Calumnia, die glatte Dirne, besitzt dein Ohr; sie plaudert gut.
Sie kam und hat dir vorgeschwindelt in ihrer Reize schönstem Putz,
Apelles sei des Theodotas Mitschuldiger, auf seinen Rat . . . .

Der König.

Genug! so ists! Ich seh, du weisst es . . . .

Frau Wahrheit.

Ihr Wort ist eitel Lug und Trug!
Sie schmäht die Leute hinterm Rücken und bringt, nicht was sie
selbst gesehn,
Nein, fremden Klatsch, mit Hass vergiftet, sogar bis an des Königs
Ohr!
Was konnt' sie wissen von Apelles? Die Mutter hat ihrs beigebracht,
Das böse Weib, und diese that es in eines andern — Malers Sold!
Was staunst du denn? Ja, eines Malers. Herr Neidhart heisst er;
kennst du ihn?
Er hasste seinen Nebenbuhler; vor des Apelles Werken sank
In deinen Augen tiefer immer des Andern Wert. Das trug er nicht..

Der König.

Welch Unrecht that ich an dem Meister!

Frau Wahrheit.

Wie hätt er können schuldig sein?
In Tyrus ist er nie gewesen; Pelusium sah sein Auge nie,
Und euern Theodotas kannte er nicht einmal dem Namen nach!
Als die Geschichten zu sich trugen, sass er in seiner Werkstatt still,
Kunstsinngem Schaffen hingegeben und setzte keinen Fuss hinaus!

Der König.

Ich hab' geirrt und will mit Freuden gut machen böser Räte Schuld.

Frau Wahrheit.

Sie haben übel dich beraten! Nach Gunst und Ungunst richten sie.
Apelles und ein solch Verbrechen! Wo sind die Gründe? frag ich dich.
Wenn Theodotas ganz Phönicien, mit ihm verschworen, an sich riss,
Wenn dein Aegypten, deine Krone, geraubt dir war nach langem Krieg,
Und dann ein Fürst vom selben Schlage wie Theodotas, ein Barbar,
Nach dessen Sturz, wie zu erwarten, als dritter auf den Thron sich schwang,
Was hätte Nutzen von dem Allen Apelles oder seine Kunst? . .

Der König.

Bei Gott, du sprichst die lautre Wahrheit!

Frau Wahrheit.

Glaub, Andres hörst du nie von mir
Verlangst du weitere Beweise?

Der König.

Nein Göttin, nein! Du hast gesiegt!
Vergib mir Alles und verkünde: Wie mach ich meinen Fehler gut?

Frau Wahrheit.

Das überlege selbst in Ruhe. Zunächst vernimm noch andern Rat.
Du sollst persönlich dich befreien von deinem Irrtum.

Der König.

Thut das not?
Wem sollt' hinfort ich mehr vertrauen, als Göttin, deinem blossen Wort?

Frau Wahrheit.

Gleichwohl. Ich wünsche, dass du selber der Wahrheit nachgehst.
Dort im Stock,
Wo viele liegen noch in Ketten, der Mitverschwörung angeklagt,
Den nächsten besten Tyrer frage, ob jemals ihrem Rat und Bund
Apelles angehört, ob Einer in Tyrus überhaupt ihn sah
In jenen Tagen.

Der König.

Es genügt mir, dass du es sagst!

Frau Wahrheit.

Gehorche mir!
Du sollst dich selber überzeugen. Ich will es, ich befehl' es so!

Der König.

Wenn du befiehlst, so muss ich folgen. Es ist wie göttliches Gebot!
(ab.)

Frau Wahrheit.

Da thust du wohl. (zu Frau Reue) Nun aber, Schwester, kommt deine Zeit. Ich bin am Ziel.
Sobald der König aus dem Schlosse heraustritt wieder, rühr sein Herz,
Dass nichts ihn hold mehr dünkt auf Erden, bevor Apelles er versöhnt
Durch neue Gutthat und des Neiders Verleumdung nach Gebühr bestraft! —
Ich aber will verschwinden wieder. Du weisst, vor Menschenaugen kann
Die Wahrheit lange nicht verweilen; ihr Hass verbannt mich von der Welt. (ab.)

Frau Reue.

Da schwebt sie hin! — Und mir, der Armen, liegt nun die schwerste Arbeit ob,
Mir der Geplagtesten von Allen! — Doch sieh', der König ist schon da!
Er spricht für sich; da will ich hören, was er inzwischen hat gethan
Und je nach seinen Worten sehen, was meinen Vorsatz fördern mag.

3. Szene.

Frau Reue. Der König.

Der König.

Ich hatte kaum Befehl gegeben, Apelles vor mein Angesicht,
Der Bande frei, herauszuführen und stand erst an des Kerkers Thür,
Um die Gefangenen auszuforschen, da rief mir plötzlich ungefragt
Derselben Einer zu: «O König, entfessel', ich beschwöre dich
Bei allen Göttern, den Apelles! Er leidet schuldlos solche Pein!

In Tyrus ist er nie gewesen, und uns hat er zuerst erblickt,
— Du fragst mich, wo? — nun hier im Kerker, als deine Schergen ihn gebracht!»
Da trat ich näher, forschte weiter, und Alles, Alles war genau
Wie mir es angesagt die Göttin! Ich musste weinen über mich! —
Doch weh', wo ist sie hingeschwunden? Ich blieb zu lang und sie entflog!
Nur die Begleiterin, die greise, steht noch am Platz. Ich sprech' sie an.
Sprich, Weib, wo blieb die hohe Herrin? Liess sie dich hier allein zurück?

Frau Reue.

Das lass dich nicht verwundern, König! Sie hat gethan, was sie gesollt
Und schwand nun von der Erde wieder, von der die Menschen sie verbannt.
Mich aber hat sie hier gelassen, zu sehen, wie der Ausgang wird,
Und ins Gewissen dich zu mahnen.

Der König.

Wie heisst du und was rätst du mir?

Frau Reue.

Ich bin Frau Reue und begleite Frau Wahrheit auf Befehl des Zeus,
So oft sie zu belognen Menschen, zu gern belognen niedersteigt.
Es sind auch Könige darunter!

Der König.

Ich armer Mensch erkenne nun,
Wie weit der Götter Augen schauen, wie Zeus für seine Treuen sorgt.
Der ersten Botin folgt die zweite, der Wahrheit seine Richterin,
Die trauerstrengen Blicks die Seele vor ihrer Thaten Spiegel stellt. —
O dass so leicht ich glauben mochte! Fluch über alle, deren Rat
Mir solches Elend eingetragen!

Frau Reue.

Ist das die wahre Reue, Herr?
Gutmachen ist ihr ächtes Zeichen!

Der König.

Wie werd ich frei? was muss ich thun?
Gern bin zu Allem ich erbötig!

Frau Reue.

Vor Allem: Gib Apelles los
Und setz' ihn an die Stelle wieder, von der dein Unrecht ihn gestürzt!

Der König.

Das ist geschehen schon. Begehrst du noch mehr, ich bins zu tun bereit.
Ich will Apelles selbst empfangen huldreich in deiner Gegenwart,
In neuen Ehren soll er leben fortan in seines Königs Schloss.

Frau Reue.

Da thust du wohl. Doch auch zu strafen ein schuldig Haupt wird nötig sein;
Den argen Maler Neidhart mein ich, der Gott und Menschen gleich verhasst.
Du darfst nicht dulden, dass in Zukunft Straflosigkeit zu hoffen wagt,
Wer frevelhaft durch Lug und Tücke dem Nächsten eine Grube gräbt!

Der König.

Ich lass den Kerl mit Ruthen streichen und des Apelles Sklaven sein,
Die Hand des Schurken, die den Pinsel bisher geführt, die Mühle soll
Sie drehen lernen, und der Rücken, sich krümmend unter Arbeitslast,
Die Peitsche spüren! Reicht die Strafe?

Frau Reue.

Sie wird ihm bittrer sein als Tod!

Der König.

Und kannst du Härtres noch ersinnen, so sprich, es wird geschehen.

Frau Reue.

Nein!
Nur thue gleich, was du beschlossen!

Der König.

Ich thus. — (Zu den Trabanten) Heda, ruf mir herbei
Den Knutenmeister schnell! Inzwischen, ihr andern, greift das Fuchsgesicht,
— Ihr kennt es ja — den Maler Neidhart, dass ich Vergeltung üben mag!
Dort aber, sieh', kommt schon Apelles; die Reue thut den ersten Schritt.

4. Szene.

Die Vorigen. Apelles.

Apelles.

Ihr Himmlischen, nehmt heissen Dank, dass hier ich stehe heil und frei!
Denn schon dem Schwert des Henkers war verfallen ohne Schuld dies Haupt,
Da hat dein Vaterauge, Zeus, die Not geschaut und deine Hand
Mich gnädig aus der Nacht befreit. Dein Name, Höchster, sei gelobt!

Der König.

Tritt her, Apelles!

Apelles.

Ruft mich wer?

Der König.

Dein König ists. Erheb den Blick!
Ich liess dich rufen, dass den Grund, warum ich dich in Ketten warf
Und jetzt dich wieder ledig gab, du von mir hörst.

Apelles.

Ich kenn ihn schon.
Ich soll in Tyrus Theodots Mitschuldiger gewesen sein . . .

Der König.

Ach, schneller als das Gute läuft das Böse stets von Mund zu Mund!

Apelles.

Und kenne diesen Namen erst und was mit ihm es auf sich hat,
Seit man den Mann hierhergebracht und in verdiente Ketten warf!

Der König.

Es ist so; doch ich wusst es nicht. Denn, leider, eine Lügnerin,
Ein feil Geschöpf, das Neidhart dang, beschwatzte mich mit arger List,
Mit glatter Reden Trugmusik, du seiest der Verschwörung Haupt....

Apelles.

Ha, Neidhart! — Ich und solche That!

Der König.

Da kam mein Jähzorn über mich!
Ich liess dich greifen und dein Tod war schon beschlossen. Aber Zeus,
Der deine Kunst beschützt und liebt, gebot mir Halt im Unrechtthun
Und sandte seine Botin her, Frau Wahrheit, die noch mehr er liebt.
Die deckte meinen Augen auf der Dinge Gang und Neidharts Trug;
So, mein Apelles, kams zu Tag.

Apelles.

O heilge Wahrheit, sei gepreist!

Der König.

Sie schwand, als sie ihr Werk gethan. Doch liess auf Erden sie zurück
Als Mahnerin Frau Reue mir. Ich fragte sie: «Was soll ich thun?»
Sie sprach: «Vergilt ihm, was er litt, und sühne so des Himmels Zorn!» —

Es soll gescheh'n und gern, Apell! Sei mir aufs Neue, was du warst,
Mein bester Freund, mein erster Rat, und leb', mit Ehren überhäuft.
Von jeder Not und Sorge frei, an meiner Seite deiner Kunst!

Apelles.

Und ich, mein König, hebe froh zum Himmel meine Hände auf
Und freu mich durch der Götter Huld ob deiner Gnade Wiederkehr.
Ihr Himmlischen, ich sag euch Dank, und Dank vor allen, Hohe, dir,
Die hier vor meinen Augen steht und alle Schande von mir nahm!

Frau Reue.

Es war dein Recht. — Was ich gethan, geschah auf Jupiters Gebot,
Der seinem und des Lichtes Kind, der Wahrheit, als Begleiterin
Mich beigesellt.

Der König.

Und ein Beweis, ein Sinnbild ewig fester Huld,
Sei, bitt ich, diese Kette dir! Ich trug sie lang; nun trag sie du!
(hängt sie ihm um.)

Apelles.

Das war nicht nötig. Doch sie soll ein Pfand mir deiner Liebe sein.
Hab' tiefen Dank!

Der König.

Und Neidhart soll dein Sklave sein! Ich schenk dir ihn.
Sein Leben steht in deiner Hand. — Doch sieh, da bringt man schon [ihn her!
Sie machten ihre Sache gut.

Frau Reue.

Ja gut. Das geht wie nach der Schnur!

5. Szene.

Die Vorigen. Neidhart. Trabanten.

Neidhart.

O Götter, ich beschwör' euch, lasst die Unschuld nicht zu Grunde gehn!

Der König.

Was sagt er?

Frau Reue.

Dass er schuldlos sei!

Neidhart.

Für welche Schandthat straft man mich?

Der König.

Wofür? Ich will dichs lehren gleich! Bringt mir ihn her, hierher vor mich!
Unschuldig willst du sein? Du Schuft, du Schlange, deren giftge List
Mich so bethört, dass fast ich mich an dem Gerechten hier vergriff!

Neidhart.

List gegen wen?

Apelles.

O Neidhart!

Der König.

Wie? Du fragst noch? Siehst den Mann du nicht!?

Neidhart.

Warum sollt ich ihn sehen nicht?

Frau Reue.

Der Heuchler!

Der König.

Willst du leugnen, Tropf,
Das Bubenstück, das ihr gewagt, ein altes böses Weib und du
Mit einer Buhlerin im Bund? Dass aus gemeinem Künstlerneid
Zum Folterknecht du dich gemacht an diesem grossen Meister, ihn
Des Hochverrats bezichtigend?

Neidhart.

Ich bin verloren!

Der König.

Und indem
Dein Mütchen du dir kühltest so, Neidhammel, Stümper, hast [auch mir
Verderbt du meinen guten Ruf!

Neidhart.

O Not und Jammer! Es ist aus!

Der König.

Du sollst mir nicht entrinnen. Nein! — Noch heute will ich nach Gebühr
Abrechnung halten und der Welt ein Beispiel zeigen, das sie warnt!
Ergreift den Kerl! Hinein mit ihm! Streicht ihn mit Ruthen bis aufs Blut,
Und lasst ihn stehen fest am Pflock. Ich komme selbst zum Urteilsspruch.
Er ist der Freiheit nicht mehr wert und soll hinfort ein Sklave sein
Und zwar des edlen Meisters hier, der ihm ein Dorn im Auge war!

Neidhart.

O weh mir, weh!

Frau Reue.

Das kommt zu spät! Kein Jammer kann dir helfen mehr.

Der König.

Wird dir der Mensch ins Haus gebracht, Apelles, halt ihn stren[illegible]g
im Joch!
Streng soll ers haben; allezeit ein Sklave unter Sklaven sein
Und leben, dass er jeden Tag viel lieber stürbe!

Frau Reue.

Gut gesagt!
Dein Wille wird Befehl ihm sein. Ja, so behandeln muss man sie [illegible]e,
Die Ränkeschmiede, die das Gift des Argwohns unter Freunde sä'n [illegible]!

Der König.

Ich glaube, wir sind fertig jetzt. Der Spruch des Tages ist gefällt [illegible]t.
Ist etwas noch zu thun, so kanns hernach geschehen im Palast.
Seid einverstanden ihr damit?

Frau Reue.

Vollkommen.

Apelles.

Ja, so ist es gut.

Der König.

Lasst uns hineingehn!

Apelles (gegen die Zuschauer).

So lebt wohl und klatscht der Wahrheit Beifall zu!

XIV.

Die Schriften des Otto Brunfels 1519—1536.[1]

Bibliographisch beschrieben von

F. W. E. Roth.

Die zahlreichen und belangreichen Schriften des O. Brunfels sind bislang in bibliographischer Weise noch nicht zusammengestellt worden. Einen Anlauf dazu machte Gesner in seiner bibliotheca universalis. Derselbe dürfte aber keineswegs Alles umfassen. Die nachstehende Zusammenstellung verzeichnet jedenfalls alle Schriften des Brunfels, aber keineswegs alle Ausgaben derselben. Was die Bibliotheken zu Strassburg Univ. Bibl., Mainz Stadt- und Seminarbibl., Darmstadt, Berlin und die Senckenberg'sche Bibliothek zu Frankfurt a. M. boten, habe ich persönlich benützt, sonst beruhen meine Mitteilungen auf brieflichen Beschreibungen aus Wien Hofbibl., Leipzig Univ. Bibl. und der Bibliothek des germanischen Museums zu Nürnberg. Auf die Bibliographie der ersten Ausgaben ist der Hauptwert gelegt, ohne aber stets den vorgesteckten Zweck auch zu erreichen. Namentlich waren die Wiener Ausgaben mir nicht

---

[1] Schon oft und schon lange ist der Wunsch ausgesprochen worden, eine vollständige Bibliographie für Elsass-Lothringen zu erhalten, d. h. ein vollständiges Verzeichnis aller hier erschienenen oder von Landesangehörigen verfassten Schriften, soweit diese litterarischen Wert haben. Wird diese umfängliche und kostspielige Arbeit auch wohl noch auf sich warten lassen, so dürften wenigstens einzelne Sammlungen als Probebeispiele willkommen sein.

E. Martin.

persönlich zugänglich. Ich betrachte das Nachstehende als eine Vorarbeit von jedenfalls bleibendem Wert für eine umfassende Darstellung in grösserem Stil. Meine Biographie des Brunfels in Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins N. F. Band IX Heft II S. 284—320 diene bei dem Studium dieser Bibliographie stets als Wegweiser, sie ist daher auch überall verweisend angeführt. Die Aufzählung ist die chronologische, doch sind hie und da neue Ausgaben eingeschaltet, da möglicherweise neue Bearbeitungen vorliegen, was besonderer Einzeluntersuchungen bedarf, wie sie der Bibliograph nicht überall bieten kann.

Das literarische Wirken des Brunfels bietet einen merkwürdigen Kreislauf. Er begann als Neuplatoniker und Humanist mit der Pädagogik auf sehr religiöser Grundlage, hielt aber frühe bereits eine kirchlich-tendenziöse Richtung inne, die den spätern Gegner der katholischen Kirche ahnen lässt. Dem Kloster entfremdet hielt er mit seinen religiösen Anschauungen nicht zurück, die Frucht dieser Zeit sind kirchlich-politische Streitschriften, nebenbei betrieb er die Verteidigung Huttens gegen den kirchlich zweideutigen Erasmus von Rotterdam, trieb aber auch in Strassburg sesshaft wieder stark Pädagogik, um sich nun auch der Medizin, vorerst der populären, und seit 1530 der Botanik zuzuwenden. Dieses hinderte ihn nicht, theologische, pädagogische und volkstümliche Schriften zu bearbeiten. Die theologischen Streitschriften des Brunfels gehören zur Geschichte der theologischen Bewegung im XVI. Jahrhundert und die pädagogischen bieten ein gutes Bestreben dar; was Brunfels über Medizin schrieb, war nicht bedeutend, wichtiger waren dessen Ausgaben medizinischer Schriftsteller, am wertvollsten aber wurden dessen botanische Schriften. Hier herrscht ächte Classikermethode bei allem Bestreben, auch dem Alten gerecht zu werden. Brunfels beginnt daher die Reihe der Väter der Botanik im XVI. Jahrhundert.

1519.

1. DE CORRIGEN | DIS STVDIIS | SEVERIO | RIBVS | PRAECEPTIVNCVLAE | breues, Othonis Brunfelsij Mo- | guntini, Carthusiani. | Σοφία γὰρ μόνη τῶν κτημάτων | ἀθάνατον. | Argentorati apud Joannem | Scotum, urbis indigenam, | in Thomae loco. | 1519. | ɔc | Titelrückseite Inhaltsverzeichniss. Blatt 2 mit Signatur A II Vorderseite: Nycholao Gerbellio pontificij iuris doctori. | Otho Mogũtinus, Carthusianus. S. D. | Ohne Zeitangabe.

Quarto. 14 n. gez. Blätter mit den Signaturen A II—C IIII, die Rückseite des letzten Blattes leer.[1]

---

[1] Vgl. Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. IX, 2 Heft, S. 285—286.

Darmstadt Hofbibl., Strassburg Univ. Bibl.

Bibliotheca Haeberliniana IV, S. 287 n. 578.

2. APHORISMI | INSTITVTIONIS | PVERORVM | OTHONE | B. Moguntino, Carthusiano, autore, | frugi Adulescentibus, atqz ijs qui | illos probe erudire velint | adprime conduci | biles | Jo. Sapidi[1] Selestad. paedonomi | (Tetrastichon) | 1519. | Priuilegio Regali munitum opus, | manum cohibe. | Clauditur . 50 . capitibus, quę in calce recolligas.| Auf der Titelrückseite: Joannes Scotus Argentorat. librarius, frugi Adolescentibus. Ohne Zeitangabe.

Blatt 2: Joanni Scoto Chalcographo Argent. Jacobus Vimphelingius S. D. Schliesst: Ex Selestadio, vicesimasexta Junij . Anno salutis nostrae, M.CCCCCXIX.

Blatt 2, Rückseite: Integerrimo viro, dno Gregorio Reischio,[2] Carthusiani Ordinis monarchae, Prouinciali patri Officiosissimo, Otho Moguntinus, Carthusianus. S. D. Mit der Zeitangabe: Ex Collegio Carthusiorum prope Argentoratum, Calendis Augusti[3] Anno salutis reparatae. M.D.XIX.

Blatt 4: Ad Lectorem. |

Am Ende: Argentorati apud Joannem Scotum, in Thomaeloci pomerio, penultima Augusti,[4] Anno christiano. M.D.XIX. |

Quarto, 60 Blätter, von Blatt 6 an mit III—VII, dann mit 9—31, dann mit XXXIII - lxxij bezeichnet, sodann Index, zusammen 61 Blätter.[5]

Wien Hofbibl., Nürnberg german. Museum.

Bibliotheca Haeberliniana IV. S. 287 u. 5780. — Centralblatt f. Bibl. ed. Hartwig, V (1888) S. 478-479.

1520.

3. CONFVTA | TIO SOPHISTICES | & Quaestionū curiosarum, ex | Origine, Cypriano, Nagiāze- | no, Cyrillo Chrysostomo, Hie | ronymo, Ambrosio, Augusti | no, Athanasio, Lactantio, | per Othonem Brun- | felsiū Mogon- | tinum. | Selestadij apud Lazarum | Schürerium. | Mit Titeleinfassung, worin oben Männer mit einer Banderole, als Hofnarren gekleidet, Rechts und Links Säulen, unten zwei Engel, ein Wappen mit .S. S. haltend. Die Rückseite des Titels ist leer.

Blatt 2 mit Signatur AII Vorderseite: V. FABRITIO CAPITONI | Concionatori Basiliensi Otho | Brunfelsius Mog. S. D. | Am Ende: Datum. XV. Kalen̄. | Martij.[6] Anno a Christo nato | M.D.XIX. | Auf der Rückseite des vorletzten Blattes: SELESTADII IN AEDI- | bus Lazari Schurerij, | Mense Maio. | M.D.XX. | Auf der Vorderseite des

---

[1] Der Strassburger Humanist Johann Sapidus (Witz).

[2] Gregor Reisch, Verfasser der margarita philosophica. Vgl. Hartfelder in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. V, S. 170.

[3] 1. August.

[4] 30. August.

[5] Zeitschr. a. a. O. S. 285.

[6] 15. Februar.

letzten Blattes Druckermarke Schürers mit der Unterschrift: LAZARI SCHVRERII. | Die Rückseite dieses Blattes leer.[1]

Quarto, 20 n. gez. Blätter mit den Signaturen aII—eIII.

Strassburg und Leipzig Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

1523.

4. Ut afflictionibus Rhodiorum militum ord. sancti Jo. Baptistae succurratur, ad Principes et Christianos omnes oratio. Basileae, Andreas Cratander, 1523.[2]

Quarto, 8 Blätter, mit Titeleinfassung und Druckermarke.[3]

Wien Hofbibl.

5. Allein Gott die eer. | Von dem Euāge | lischen anstoss. | wie | vnnd in was | gestalt das wort Gottes | vffrůr mache. | Durch Otthonem Bruñfelss | newlich vssgangen. | M.D.XXIII. | ⁋ Ich bin nit kummē fryd zů sendē, sonder das schwert. | Math. X. Vnd das fewr anzůzündē, Luce. XII. das es breñe. | Mit Titeleinfassung: Vier Stöcke, oben Querleiste, links Schilde, Trommel und Helm, rechts Schwerter und Helm, unten 4 Knaben, wovon sich die beiden mittleren raufen. Auf der Rückseite des Titels: ⁋ An ein gemeyne Christliche versammlung. | Otho Brunnfelss. | Am Ende des Vorworts Blatt 2 mit Signatur aII Vorderseite: Gebē zů Newēburg im Breissgaw Simōis et Jude.[4] Anno . M d.xxiij. |

O. O. u. J. (Oppenheim 1523?)

Quarto, 16 gez. Blätter mit den Signaturen AII—DIII, Schwabacher Type.[5]

Strassburg Univ. Bibl., Zürich Stadtbibl., Basel, Meiningen, München, Berlin.

Weller, rep. n. 2373.

6. VEREVM (!) DEI | multo magis expedit au | dire, quàm MISSAM, | Ad Episcopum | Basiliensem. | CHRISTVS IN PA- | rabolis quare locutus est. | EVANGELIORVM | ratio, & authoritas. | Ab Otthone Bruñ- | felsio congesta. | Randeinfassung. Auf der Titelrückseite: JOANNES SCHOTTVS | Lectori S. D. | Ohne Zeitangabe.

---

[1] Zeitschr. a. a. O. S. 286—287.

[2] Die Zeit von 1520 bis 1523 war für Brunfels eine unruhige und unheilvolle. Er war das Leben in der Carthause bei Strassburg müde und wollte das Kloster verlassen. Vgl. Zeits. S. 288. Dazu kam Luthers Auftreten auf dem Wormser Reichstag 1521, so dass Brunfels das Kloster verliess, sich auf der Ebernburg bei Franz v. Sickingen flüchtig aufhielt, und durch Huttens Verwendung Pfarrer zu Steinau an der Strasse ward, von wo er vertrieben sich der Schweiz zuwandte, aber als Prediger zu Neuenburg zwischen Breisach und Basel blieb, bis er auch von da vertrieben ward. Erst zu Neuenburg verlegte sich Brunfels wieder auf die Herausgabe von Schriften. Über diese Vorgänge vgl. Zeits. S. 288—295.

[3] Zeits. S 295.

[4] 28. October.

[5] Zeits. S. 295—296.

Auf der Rückseite des letzten Blattes Schotts Druckermarke. Ohne Jahresangabe. (1523).[1]

Quarto, 21 n. gez. Blätter mit den Signaturen aII—eIIII.

7. VLRICHI AB HUTTEN | Cum Erasmo Roterodamo, pres- | bytero, theologo | EXPOSTVLATIO | A priore deprauatione | uindicata iam. | OTHONIS BRVNFELSII | Pro Vlricho Hutteno defuncto, ad | Erasmi Roter. Spongiam, | RESPONSIO. | Holzschnitt: Kopf Huttens. | Titelrückseite leer. Blatt eIII Rückseite: ERASMO ROT. OTHO | BRVNFEL. S. D. | Blatt eIIII Vorderseite: OTHONIS BRVNFEL | SII, ad ea quae sunt ex prima Erasmi ad | Zwinglium | RESPONSIO. |

O. O. u. J. Duodez, aII—iIII. Auf der letzten Seite das Kopfbild des Erasmus von Roterdam [2]

Darmstadt Hofbibl.

8. DE RATIONE | DECIMARVM | OTHONIS | BRVNN- | FELSII | PROPOSITIONES | Hierony. | Quicquid habent Clerici, pauperū est. | August. | Et Eleemosynae pauperū, sunt Deciāe. | Mit Titeleinfassung wie öfter in Schotts Drucken. Titelrückseite: OTHO BRVNFEL- | SIVS, LECTORIB. S. | Ohne Zeitangabe.

O. O. u. J. (Strassburg, Schott, 1523).[3]

Quarto, 12 n. gez. Blätter mit den Signaturen A_2—C_3.

Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

9. Oben quer Randleiste wie in des Brunfels Schrift: Von dem Evangelischen Anstoss. O. J.: Schwerter und Helm. | Von dem Pfaffen Zehen | den, Hundert vnnd zwen vnd fyertzig | Schlussreden. | Durch Othonem Brūfelss. | Randleiste, welche ebenfalls in oben genanntem Druck vorkommt, quer unten Trommel, Helm und Schilde. Titelrückseite: ¶ Allen christgläubigen in Christo Jhesu ent- | beut ich Otho Brūfelss den fridē von Gott | dem vatter, vnd vnserem herren Jhesu Chrō. | Ohne alle Zeitangabe. O. O. u. J. u. F.[4]

Quarto, 16 n. gez. Blätter mit den Signaturen aII—dIII, die Rückseite des letzten Blattes leer.

Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

1524.

10. De disciplina et institutione puerorum. Item institutio puellarum ex epistola Diui Hieronymi ad Laetam.[5]

O. O. u. J. Über die Schrift vgl. Moormeister in rhein. Blätter f. Erziehung. 1867.

---

[1] Zeits. S. 297. Mit einem Brief des Pfarrers Vandalinus Ripigius zu Schliengen in Baden 1523 und einem des Brunfels, der für den Pfarrer gegen den Bischof von Basel sich verwendete.

[2] Vgl. Hartfelder in Zeits. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. VIII, S. 565 f Zeits. S. 297—298.

[3] Zeits. S. 298—299.

[4] Ebenda S. 299.

[5] Zeits. S. 301. — Die Schrift ist wohl bereits zu Strassburg entstanden, nachdem Brunfels vor März 1524 Neuenburg verlassen hatte und am 26. März 1524 Strassburger Bürger geworden war. Vgl. Zeits. S. 300.

Octavo.

Strassburg Univ. Bibl.

11. JOANNES | HVSS | De Anatomia ANTICHRISTI, Liber unus. | De mysterijs iniquitatis Antichristi, Fragmentum 1 | De reuelatione Christi, & Antichristi, Fragmentū 2 | De abolendis Sectis, & traditionib. hominū. Lib. 1. | De unitate Ecclesiae, & scismate uitando. Liber I | De Euangelica perfectione Liber I | De pernicie traditionum humanarum. Fragment. 3 | De regno, populo, uita, & morib. Antichristi. Lib. 1 | Item Fragmentorum collectanea quaedam. | Cum indice summario contentorum. | APPENDIX OTHO- | NIS BRVNNFELSII | Ratio editionis & condemnationis Joannis HVSS. | De nominibus Christi, & Antichristi. | De Appropriatis Christi, & Antichristi in scripturis. | De nominibus Ecclesiae Christi, & Antichristi, & | filiorum eius. | De nominibus Primatum Ecclesiae Christi, & Antichristi. | De Anatomia Christi & Antichristi per singula membra | ex scripturis desumpta. | Item prophetiae & scripturę de uita & moribus Christi, & Antichristi. | Item de erroribus Joannis Huss Articuli. | JOANNES HUSS Articuli aliquot Euangelici & Christiani. | Increpit Dominus in te, SATAN. | Auf der Titelrückseite: VITA IOANNIS HVSS | Blatt 2 Vorderseite mit Bezeichnung II: OTHO BRVNNFELSIVS, MAR- | TINO LVTHERO APOSTO- | LO CHRISTI. | Ohne Zeitangabe.

Quarto, 8 gez. Blätter + Blätter I—XCVIII mit den Signaturen a—Bb II + 10 gez. Blätter Register von Brunfels gefertigt.

Zweiter Band:

IOANNIS | HVSS | Locorum aliquot ex OSEE, & | EZECHIELE prophe | tis, cap. V. & VIII. De abhor- | renda Sacerdotum et Monachorum | Papisticorum, in | Ecclesia Christi | abominatio | ne, eo- | rumqz impietate detestanda, | Vita item, & regno Antichristi, | TOMVS SECVN- | DVS. | Commendatitia breuis M. LVTHERI | ad Othonem Brunnfelsium, de uitae can- | dore, doctrina & martyrio. | IO . HVSS. | Lege cum iudicio, Chri- | stiane Lector. | Auf der Titelrückseite: Brief Luthers an Brunfels vom 17. October 1524.[1]

Quarto, 4 n. gez. Blätter + lxxIIII gez. Blätter.

Dritter Teil:

SERMONVM | IOANNIS | HVSS | ad Populum, | TOMVS TERTIVS. | Respondens priori, de | Anatomia, Regno | & populo Antichristi. | ɑ Audite haec Sacerdotes. quoniam laqueus facti | estis speculationi. &c. Osse V. | Die Titelrückseite leer. Dem Dr. M. Luther gewidmet als Antwort auf dessen am 1. Februar erhaltenen Brief. Ohne Zeitangabe.

Quarto, 4 n. gez. Blätter + li gez. Blätter + 1 n. gez. Blatt.

PROCESSVS | CONSISTORIALIS | Martyrij JO. HVSS, cum corre- | spondentia Legis | Gratiae, ad ius | Papisticum, | in Simoniacos & fornicatores Papistas. | ET DE VICTORIA | CHRISTI, | Deqz Antichristi degradatione, ac de- | positione. | Ad uetustatis typum | ex-

---

[1] De Wette, Briefe Luthers II, S. 553.

cusus. | A sanctuario meo incipite, dicit | Dominus. Eçech. IX. | Auf der Titelrückseite das Vorwort des Brunfels.[1]

Quarto, 22 n. gez. Blätter, deren letztes leer, mit den Signaturen (a)ɪɪ—c v, mit Holzschnitten; drei Teile nebst Anhang.

Strassburg Univ. Bibl. (vollst.), Darmstadt Hofbibl. (nur Teil II).

12. Spiegel der Artzney, gemacht durch Laur. Phriesen, gebessert vnd fleissig vbersehen durch Othonem Brunfels.

Strassburg, Beck, 1524.[2]

Folio.

Nürnberg, german. Museum (Nw 938. f.).

Weller, rep. n. 3099. Weigel, Auction. 1857. III n. 357. Bibl. Christ. I. n. 2042.

Davon erschienen folgende Auflagen:

Spiegel der artzney: | gemacht durch den hochgelertē Lau- | rentiū Phriesen, der philosophey vn artzney Doctorē, | gezogē vß den fürnemstē bůchern der altē diser kunst | Auch durch lange fleissige ůbung, vñ erfarūg (welche | ein meister aller ding ist) des obgenanten Doctors zů- | wegen gebracht, mit fast nutzlichen vñ bewertē | stucken, dem menschē sein gesundtheit zů- | behalten. die verloren wider bringē, | vnd zůunderweisung aller, so | sich artzney vnderziehē | wöllen. | Gebessert vnd widerumb fleissig übersehen | Durch Othonem Brunfels. | Mit Holzschnitteinfassung: Über dem Titel Arabeske, links ein Mann, der in einem Theriakgefässe rührt, rechts durch ein Uringlas schauender Arzt. Links vom Titel ein Mann, welcher an einer Blume riecht, darüber GALIENVS. Rechts vom Titel Mann mit Füllhorn und Geflügel, darüber AESCOLAPIVS. Unter dem Titel steht ein runder dreibeiniger Tisch, an dem ein Mann Droguen und Medicamente an Frauen verkauft. Rechts ein Mann mit Mörser.

Blatt 2 Vorderseite die Widmung: Dem Hoch gelerten, vñ hoch erfarnen herren herr Lau- | rentio Phriess, der artzney und der astronomey Doctor, wünsch ich Otho | Brunfelß glück vnd wolffart zů seiner berůffung | vnnd befelch, von Jhesu Christo vnse- | rem herren. |

Blatt 2 Rückseite: Geben zů Strassburg vff den . xviij. tag des Aůgstmonats, im jar | als man zalt . M.D.XXIX. |

Blatt 141 Rückseite: Getruckt . . . in der . . . Statt | Strassburg von Balthassar Beck vff den . xviij. tag des Augst- | monats. In dem jar vnsers seligmachers Jhesu Christi. | M.D.XXIX. . · . |

Folio, CXlj Blätter.[3]

Nürnberg, german. Museum (19, 939).

Weller, rep. n. 3099.

Spiegel der artz | ney, vor zeyten zů nutz vnnd | trost den

---

[1] Zeits. S. 302–303. Die Handschrift dieser Schriften des Huss stammte aus dem Besitz Ulrichs von Hutten.

[2] Erste Ausgabe Strassburg, Johann Grieninger 1518. Folio. Vgl. Klemm, Catalog S. 143 n. 273.

[3] Zeits. S. 303. — Mitteilung aus Nürnberg.

Leyen gemacht, durch Laurentiū | Friesen, aber offt nun gefelschet, durch | vnfleiß der Bůchtrucker, yetzund | durch den selbigen Lauren — | tium, widerum̄ gebessert | vnd in seinen ersten | glantz ge- | stelt. Hiemit sollen widerriefft, vnd falsch declariert sein, alle ex | emplar diß bůchs, so vor disem truck außgangen seind. | MDXXXII | (ohne Punct). Mit Holzschnitteinfassung: Ärzte des Altertums. Auf der Titelrückseite Autorenverzeichniss.

Blatt 2 mit Signatur A ii Vorderseite: Vorwort des Phries mit der Angabe: Metz XXIII tag des Heuwmonats. 1530.

Am Ende: Getruckt zů Straßburg bey Balthasar Beck, vnd | vollendet am . XIIII. tag des Mertzens. Im Jar | M D.XXXII. | Die Rückseite des letzten Blattes leer.

Folio, 6 n. gez. Blätter + CXl ii gez. Blätter mit den Signaturen A ii—A iiii + B—b iiii.

Frankfurt a. M., Senckenberg'sche Bibl.

Spiegel der artz- | ney, vor zeyten zů nutz vnnd | trost den Leyen gemacht, durch Lauren- | tium Friesen, aber offt nun gefelsch- | et, durch vnfleiß der Bůchtrucker, | yetzund durch den selbigen Lau- | rentium, vn̄ M. Othonem Brunfelß, widerumb | gebessert vnnd in | seynem ersten | glantz ge- | stellet. | Hiemit sollē widerrůfft, vnd falsch declariert sein alle ex- | emplar diß Bůchs, so vor disem truck vßgangen seind. | MDXXXII | (ohne Schlusspunct). Mit Randeinfassung: Bildnisse berühmter Ärzte des Altertums, unten Adonis und Venus wie in der andern Ausgabe von 1532. Auf der Titelrückseite Autorenverzeichniss.

Blatt 2 mit Signatur a ii Vorderseite Vorwort des Phries: Metz 23 tag Heuwmonats 1530. Blatt 3 mit Signatur a iii Vorderseite Vorwort des Brunfels. Blatt Cxl ii Vorderseite: Getruckt zů Strassburg durch Balthassar Beck, vnd | vollendet am . XIIII. tag des Mertzens. Im Jar | M D.XXXII. |

Folio, 6 n. gez. Blätter + CXl ii gez. Blätter, Satzvariante der vorigen Ausgabe.

Mainz Stadtbibl. Eine dieser beiden Ausgaben 1532 auch germanischen Museum zu Nürnberg (1633).[1]

Graesse, trésor I. S. 553.

Spiegel der artzney: | gemacht durch den hochgelertē Lau- | rentiū Phriesen. der philosophey vn̄ artzney doctorē, | gezogē vß den fürnemstē bůchern der altē diser kunst | Auch dnrch (!) lange fleissige ůbung, vn erfarūg (welche | ein meister aller ding ist) des obgenanten doctors zů- | wegen gebracht, mit fast nutzlichen vn̄ bewertē | stucken, dem menschē sein gesundtheit zů- | behalten, die verloren wider bringē, | vnd zůunderweisung aller, so | sich artzney vnderziehē | wǒllen. | Gebessert vnd widerumb fleissig übersehen | Durch Othonem Brunfels. | Mit Titeleinfassung der Ausgabe 1529: quer oben Männer, der Erste in einem Theriakgefäss stossend, der Andere ein Buch haltend, links mitten Galienus, rechts Aesculapius,

---

[1] Bibliothek des german. Nationalmuseums zu Nürnberg. 1855. S. 88.

unten Verkauf von Arzneimitteln an eine Frau, rechts ein Mann mit Mörser. Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 mit Signatur aII Vorderseite Vorwort des Brunfels an Phries. Mit der Zeitangabe: Strassburg 18 August 1529. Rückseite des letzten Blattes: ¶ Getruckt zu Franckfurt am Meyn, | Bei Christian Egenolph, Anno M.D.XLV. | Im Mertzen.

Folio, CLXXXIX gez. Blätter.

Mainz Stadtbibl.

1525.

13. Geistlicher Bluthandel | Johannis Hussz, zu Costentz | verbrannt Anno Domini | M . CCCC . XV. | am sechsten tag Julij. | Mit gegen vergleichung göttlicher schrifft, vnd | Bäpstlicher satzungen.| Dabey von dem krefftigen | syg Christi, | vnd des Endtchrists prachts, | abgang vnd zerstörung. | Mit zeugnüssz. seiner zeit art | gemåldt vnd figuren. |

O. O. u. J. (1525).[1]

Quarto, 5 1/2 Bogen, mit 25 Holzschnitten.

Zürich, Basel, Schaffhausen (Stadt- und Minist.-Bibl.), St. Gallen (Stifts- und Stadtbibl.), Augsburg, München, Dresden, Greifswald, Berlin und Wolfenbüttel.

Panzer, Hutten S. 217. Böcking, opera Hutteni II, S. 426 (Abdruck des Vorwortes). Weller, rep. n. 3437.

14. Joannes Huss. | Von schedligkeit | der menschen satzungen | oder Tradition. | Verdeütsch durch Wentzeslaū |. Linck. | Ecclesiasten zu Aldenburgk. | Gedruckt zu Aldenburgk durch | Gabriel Kantz. |[2]

O. J. (1525).

Quarto, 4 Blätter, mit Titeleinfassung, das Vorwort von Brunfels.

München, Dresden, Nürnberg german. Museum.

Weller, rep. n 3439.

15. Dass die Secten vnd Menschenleeren in der Christenheit sollen ausgetilget werden. Johannis Husse. Verdeutscht durch Wenzeslaum Linck Ecclesiasten zu Aldenburgk. 1525.[3]

O. O.

Quarto. Mit Vorwort des Brunfels.

Hirsch, millen. IV, n. 499. Weller, rep. n. 3438.

16. Von der Zucht | vnd vnderweisung der | kinder, Ein leer vnd | vermanūg Otho | Brunnfels. | Item ein vnderweisung | der tôchterlin auß der | Epistel, oder sendtbrieff | des heyligen Hieronymi | die er zů Letam ge- | schrieben hatt. | Vertolmetst durch Fridolinum Meyger. | Mit Titeleinfassung von vier Stöcken Arabesken wie in andern Drucken Wolfgang Köpfls. Auf der Titelrückseite: Dem wolgelerten vnd | fürnemen burger Lux Hackfurt, | der Gemeynd zů

---

1 Übersetzung obiger lateinischer Ausgabe der Schriften des Huss. Vgl. Zeits. S 303—304.

2 Uebersetzer ist Linck, Anreger der Uebersetzung aber wohl Brunfels, der eine Vorrede dazu schrieb. Vgl. Zeits. S. 304.

3 Zeits. S. 305. — Auch diese Schrift leitete Brunfels mit einem Vorwort ein.

Straßburg | diener im almůsen, wünst | Johannes Schweb | lin[1] Gnad vnnd friden. | Am Ende: Leb wol, vß | vnser schůl zů Straß | burg den ersten | tag des Mer- | tzen, Im | Jar | M. D XXV. |

Blatt 3 mit Signatur aııı Vorderseite: Allen vättern: so kinder | haben, wünst Fridolinus Meyger | gnad vnd friden in Gott vn- | serm herren. | Ohne Zeitangabe.

Am Ende: AMEN. | Die Rückseite dieses Blattes leer.

Sedez, 32 n. gez. Blätter mit den Signaturen Aıı—Dv. O. O. u. F. (Strassburg, Wolfgang Köpfl 1525).[2]

Strassburg Univ.-Bibl. (Wilhelmit. 87).

F. W. Röhricht, Zur Gesch. der Strassburger Wiedertäufer. 1860. S. 36.

1526.

17. Almanach ewig werend Teutszsch | vnd Christlich Practick, von dem XXVJ. Jar an, | bitz zu endt der welt aller welt. | Durch Othonem Brunfelß zusamen gesetzt. 1526. |[3]

O. O. u. F.

Quarto, 12 Blätter, zwei Holzschnitte.

Wolfenbüttel, Strassburg Univ. Bibl., Nürnberg german. Museum (42, 329).

Weller, rep. Suppl. n. 3745. Bibliotheca Haeberliniana IV, 288 n. 5782.

Dasselbe. Am Ende: Strassburg, Hans Preuss. O. J. (1541).

Quarto.

Wien Hofbibl.

Dasselbe. O. O. 1544.

Quarto.

Wien Hofbibl.

1527.

18. Pande | ctarum | Veteris et Novi Testa | menti, Libri. XII. | Othonis Brunfelsii. | Argentorati, apud Joan | nem Schottum. | 1527. | Deo gloria. | Mit schöner Titeleinfassung von H. Wechtlin, Rot- und Schwarzdruck.

Kleinoctavo, 20 n. gez. Blätter Titel + Register + 207 gez. Blätter mit den Signaturen a—a5 + aa—cc.[4]

Wernigerode fürstl. Stolberg'sche Bibl. (Hc. 1056 misc. 1), Strassburg Univ.-Bibl., Wien Hofbibl., Leipz. Univ.-Bibl.

Mit den Anhängen:

1. CATALO | GI | Virorum illustrium Veteris et no | ui Testamenti. | Virorum obscurorũ utriusqz Test. | Illustrium item Mulierum. | Obscurarum dein Mulierum. | De Bellis, uictoria, et triumphis |

---

[1] Uebersetzung der Schrift: de disciplina et institutione puerorum aus 1524 verfasst von Brunfels, besorgt von Meyger. Schweblin ward später Pfarrer zu Zweibrücken, auch er ist als lutherischer Schriftsteller bekannt. Vgl. Weller rep. 2268—2271, 3161, 3162, 3163.

[2] Vgl. Zeits. S. 304—305.

[3] Ebenda S. 305. Gegen die Astrologen gerichtete Schrift.

[4] Zeits. S. 305—306.

Justorum contra Impios. | Orationes, exhortationes, obsecra- | tiones, Patrum, Prophetarū, Re | gum et uirorum Illustrium. | De Tyrannide et Bellis Impiorum | contra Justos. | Othonis Brunfelsij. | Mit Titeleinfassung, worin unten ein von Engeln gehaltener Schild mit dem Monogramm I S (Johann Schott) wie in andern Drucken Johann Schotts. Auf der Titelrückseite: OTHO Brunfelsius Lectori. | Mit der Zeitangabe: Argentorati . 16 . kalend . Marcij .[1] Anno . 1527 . |

Auf der Rückseite des letzten Blattes J. Schotts Druckermarke. | Argentorati apud Joannem Schottum . | Anno . 1527 . |

Kleinoctavo, 38 gez. Blätter u. 2 n. gez. Blätter Register = 40 Blätter mit den Signaturen Aɪɪ—Ev.

Strassburg Univ.-Bibl., Darmstadt Hofbibl., Leipzig Univ.-Bibl.

2. Loci omnium ferme Capitum Euangelij secundum Matthaeum BR. Argentorati, Johann Schott, 1527. Mit Titeleinfassung.

Kleinoctavo, 28 Blätter.

Strassburg Univ.-Bibl.

Panzer, Annales VI, S. 113.

3. Loci in Marcum. Quod & Petri Compend. uel Epitome uocant. BR.

O. O. u. J. u. F. (Strassburg, J. Schott, 1527).

Kleinoctavo.

Strassburg Univ.-Bibl.

4. Loci in Lucam. Axiomata De Autoritate Ecclesiae.

O. O. u. J. u. F. (Strassburg, J. Schott, 1527).

Kleinoctavo.

Strassburg Univ.-Bibl.

5. Loci in Joannem. Mit Titeleinfassung.

O. O. u. J. u F. (Strassburg, J. Schott, 1527).

Kleinoctavo, 10 Blätter.

Strassburg Univ. Bibl.

Panzer, Annal. VI, S. 113.

6. Loci omnium ferme capitum IV. evang. et actorum apostolorum. Mit Titeleinfassung.

O. O. u. J. u. F. (Strassburg, J. Schott, 1527).

Panzer, Annal. VI, S. 115.

1528.

19. PANDE | CTARVM | Veteris et Noui Testa- | menti, Libri. XII. | Oth. Bruñfelsij. | Reuisi, emaculati, au- | cti, et restitu- | ti denuo. | Soli DEO gloria. | Argentorati, apud Joannem Schottum. | Zeilen 1, 2, 5 und 9 Rotdruck. Mit Titeleinfassung: Scenen aus dem alten Testament in Rot- und Schwarzdruck von J. Wechtlin. Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 Vorderseite: Prudentissimo iurisconsulto D. Jacobo |

---

[1] 14. Februar.

Schenck, Spirensi,[1] Otho Brūfelsius. S. D. | mit der Zeitangabe: Argentora- | ti. 18. Kalen. Februarij.[2] Anno. 1528. | Auf dem letzten Blatt Rückseite die Druckermarke Johann Schotts.

Kleinoctavo, 18 n. gez. Blätter Titel + Register und 207 gez. Blätter + 1 n. gez. Blatt mit der Druckermarke und den Signaturen AIII—BVI Die Schrift ist umgearbeitete Auflage der von 1527.

Mainz Seminarbibl., Darmstadt Hofbibl., Wien Hofbibl.

Mit den Anhängen:

1. CATA | LOGI | Virorum illustrium Veteris et No | ui Testamenti. | Virorum obscurorū utriusqz Test. | Illustrium item Mulierum. | Obscurarum dein Mulierum. | De Bellis, uictoria, et triumphis | Justorum contra Impios. | Orationes, exhortationes, obsecra- | tiones, Patrum, Prophetarū, Re- | gum et uirorum Illustrium. | De Tyrannide, et Bellis Impiorum | contra Justos. | Othonis Brunfelsij. | Mit Titeleinfassung, worin unten IS wie in der Ausgabe 1527. Auf der Titelrückseite Vorwort mit der Angabe: Strassburg 16. kalend. Marcii.[3] 1528. |

Kleinoctavo, 38 gez. Blätter + 2 n. gez. Blätter = 40 Blätter.

Mainz Seminarbibl., Wien Hofbibl.

2. LOCI | omnium ferme Capitum | Euangelij sacundum (!) Matthaeum. | Marcum. | Lucam | Joannem. | ACTORVM item | Apostolicorum. | ꞇ Argentorati apud Jo- | annem Schottum. | OT. BR. | Mit Titeleinfassung wie in Vorigem. Die Titelrückseite leer.

Kleinoctavo, mit den Signaturen aII—dIII + 1 leeren Blatt.

Mainz Seminarbibl., Wien Hofbibl., Wernigerode Stolberg'sche Bibl.

3. LOCI | IN | MARCVM. | OTH. BR. | Mit einer Titeleinfassung die von der vorigen abweicht, unten IS. Die Titelrückseite leer.

O. O. u. J. u. F. (Strassburg, J. Schott, 1528).

Kleinoctavo, mit den Signaturen aII—dIII.

4. LO | CI | IN | LVCAM. | OTH. BR. | Mit Titeleinfassung, oben die Dreifaltigkeit, Links und Rechts längs Kirchenlehrer, unten die Geburt Christi. Die Titelrückseite leer.

Kleinoctavo, mit den Signaturen aII—g v + 1 leeren Blatt.

Mainz Seminarbibl., Wernigerode.

5. LOCI | IN | IOANNEM. | Lege Lector, et tum | iudica. | OT. BR. | Mit Titeleinfassung. Die Titelrückseite leer. Auf der letzten Seite Druckermarke Schotts.

Kleinoctavo, mit den Signaturen AII—B v, am Ende leeres Blatt.

Mainz Seminarbibl., Wernigerode.

6. LOCI | Othonis Brunfelsij in | ACTA | Apostolo- | rum. | M.D. XXVIIII. | Mit Titeleinfassung. Auf der Rückseite des Titels: Nico-

---

[1] Ueber Jacob Schenk vgl. meinen Aufsatz im Archiv f. das Studium der neueren Sprachen etc. XCV. 3, S. 305—307. Vgl. Zeits. S. 306 und 319.

[2] 15. Januar.

[3] 14. Februar.

lao Mauro suo, Pastori Darmstatensi,[1] Otho Brunfelsius S. D. | Argentorati Idibus Martij [2] Anno M.D.XXVIII. |

Kleinoctavo, mit den Signaturen AII—B v + 1 leeren Blatt.

Mainz Seminarbibl., Wernigerode.

Davon gibt es noch weitere Ausgaben:

Pandectarum Veteris et Noui Testamenti, Libri duodecim Oth. Brunnfelsii Revisi, emaculati : aucti, et restituti denuo. M.D.XXVIII. Mense Septembri. Am Ende Druckermarke: Soli deo gloria und: Excudebat Peter Scheffer Wormatiae.

Octavo.

Panzer, ann. IX, S. 102 n. 2. Schunk, Beiträge zur Mainzer Gesch. III, S. 138. Schaab, Gesch. d. Erf. d. Buchdr. II, S. 77. Reusch, indices librorum prohibitorum S. 76, 96. Roth, Wormser Buchdruckereien S. 17 n. 9.

Pandectarum V. et N. T. libri XII. O. O. (Argentorati) 1530.

Octavo.

Wien Hofbibl.

Pandectae scripturarum N. et V. T. Basileae (B. Westhemerus) 1537.

Octavo.

Wien Hofbibl.

Pandectae scripturarum vet. et novi test. Basileae. 1553.

Octavo.

Strassburg Univ. Bibl.

Pandectae, etc. Basileae. 1557.

Octavo.

Strassburg Univ. Bibl.

Pandectae scripturarum V. et N. T. hic inserta sunt a d. Gastio iam olim exempla. Ab vitiis repurgata per Jac. Hertelium. Basileae. 1564.

Octavo.

Leipzig Univ. Bibl.

Pandectae scripturarum V. et N. T. Basileae. Nicolaus Brylinger 1576.

Octavo.

Wien Hofbibl.

20. PANDECTARVM | Liber XIII. de Tropis, Figu- | ris et modis loquendi | Scripturarum. | Item de locis Scripturarum | pugnantibus Parallela. | PROBLEMATA. | Quare quaedam parū curiose | retulerunt Euangelistae. | Prophetae quare in Parabolis | et aenigmatibus sunt | locuti. | Otho Brunfel. | Mit Titeleinfassung. Auf der Titelrückseite: IOANNI HARTMANNO BRI- | tanniae suae splendori. Otho

---

[1] Nicolaus Maurus hiess eigentlich Mohr und stammte aus St. Goarshausen a. Rh., ward Stiftsherr zu Worms und dann Prediger daselbst, hierauf Pfarrer zu Darmstadt 1527, er starb als Prediger zu Frankfurt a. M. am 26. November 1539, alt 56 Jahre. Lersner, Frankfurter Chronik II, 2, S. 138. — Vgl. meinen Aufsatz in den theol. Studien 1896, S. 69—74.

[2] 15. März.

Brun- | felsius S. D. | Mit der Zeitangabe: Argentorati ex nostra diatriba. 19. | Calend. Martias.[1] Anno | 1528. |

O. O. u. J.

Duodez, mit den Signaturen AIII—CIII = 19 n. gez. Blätter + 1 leeren Blatt = 20 Blätter. Teil der Pandectenausgabe mit gleicher Titeleinfassung wie die unten folgenden Catalogi.

Darmstadt Hofbibl., Wien Hofbibl.

Pandectarum vet. et nov. test. libri XXII. Nouiss. Edit.

O. O. (Strassburg) 1532.

Octavo.

Strassburg Univ. Bibl.

CATALOGI | Virorum illustriū Veteris et No- | ui Testamenti. | Virorum obscurorū utriusqz· Test. | Illustrium item Mulierum. | Obscurarum dein Mulierum. | De Bellis, uictoria, et triūphis. | Justorum contra Impios. | Orationes, exhortationes, obsecratio- | nes, Patrum, Prophetarum, Regum | et uirorum illustrium. | De Tyrannide et Bellis Impiorum con | tra Justos. | Othonis Brunfel. | Mit Titeleinfassung. Auf der Rückseite des Titels Vorwort wie in der Ausgabe 1527 mit gleicher Zeitangabe.

O. O. u. J. u. F. (Strassburg, J. Schott, 1528).

Sedez, mit den Signaturen AII—EII = 38 gez. Blätter + 2 n. gez. Blätter Register = 40 Blätter. Teil der Pandectenausgabe mit gleicher Titeleinfassung.

Darmstadt Hofbibl., Wien Hofbibl.

21. PRECA | TIONES | BIBLICAE | Sanctorū Patrum, Illustri- | um Virorū et Mulierum | utriusqz Testamenti. | OTH. BR. | Argentorati apud | Joan- | nem Schottum. | 1528. | Soli Deo Gloria. | Die Zeilen 1, 2, 3, 7, 8 (teilweise), 9 und 11 Rotdruck. Mit Titeleinfassung in Rot- und Schwarzdruck, unten Ezechias auf dem Lager, Rechts neben Banderole: ESAIAS, Links neben Vorhang, oben Sonnenuhr von Löwen gehalten. Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 Vorderseite: Fidelibus omnibus in Christo Jesu, | Otho Brunfelsius. | Unten: Hand Cum gratia et priuilegio. Caes. Maiest: | ad sexennium. Datum . 1 Sept. | Anno . 1528. |

Auf der Rückseite des vorletzten Blattes mit der Signatur q i: FINIS. | Excusum Argentorati apud | Joannem Schottum. | Anno. 1528. | Lindenblättchen | VERBVM | DOMINI | manet in aeternum. | Auf der Vorderseite des letzten Blattes die Druckermarke Schotts, die Rückseite dieses Blattes leer.[2]

Octavo, 8 n. gez. Blätter mit den Signaturen AIII—A v + 91 gez. Blätter + 1 n. gez. Blatt mit Druckermarke. Am Ende des Registers Blatt 8 Rückseite Holzschnitt: Christus am Oelberg betend, Links und Rechts die schlafenden Jünger. Alle Seiten des Textes sind von interessanten Holzschnitteinfassungen in reichem Wechsel der Darstellungen umgeben, wiederholen sich aber öfter.

---

[1] Dieses Datum ist unmöglich und beruht auf einem Druckfehler. Vgl. Zeits. S. 307.

[2] Zeits. S. 307—308.

Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

Von dem Euangelischē | anstosz, wie vnnd welcher | gestalt das wort Gottes | vffrur mache. |

Am Ende Vorderseite des letzten Blattes: Getruckt zů Worms bey Peter Schoeffern, | volendt am neunzehenden tag | Weinmonats im Jare | M.D.XXVIII. | Mit Peter Schoeffers Druckermarke auf der Rückseite des letzten Blattes.

Quarto, 16 n. gez. Blätter.

Privatbesitz.

Roth, Wormser Druckereien S. 17 n. 10.

22. Kleine Wundartzney | des hochberümptenn Lanfranci | auss fürbitt des wolerfarnen M. Gregorij Flüguß, Chyrur | gen vnnd Wůndartzt zů Straßburg, durch Otho | nem Brunfels verteutscht. | Dabey viler bewerter Receptenn Haylsamer salben vnd Artzneyen, eyn außzug, bißher von | obgenantē M. Grego. für sich selbst in grossem werd behal | ten, yetz gmeynē nutz zů gůt auch in truck gebē. | Holzschnitt: Arzt in einem Zimmer Pflaster streichend. | Der verlateineten vnd frembden wörter außlegung sůch am end. |

Titelrückseite: Dem Ersamen, Fürnemen, vn̄ der Chyrurgei | wolberümbten Meyster Georgē Flůgauß, zů Straszburg | meinem besonderen günstigen vnd gůtten Freund, Entbiet ich | Otho Brunfels meynen geneygten willigen Dienst. | Zeile 38: Geben zů Strassburg, Den XII. tag Augstmonats, | Des M.D.XXVIII. Jars. |

Blatt mit Signatur FIII Rückseite Zeile 29: Fomētiern blåhen vndē auf. Ventosen schrepff hörnlein. | [1]

Quarto, mit den Signaturen A—FIIII, wovon FIIII leer.

O. O. u. J. u. F. (1528).

Nürnberg, German. Museum (3095 b).

Dasselbe. Strassburg, Christian Egenolph, 1528.

Quarto.

Nürnberg, german. Museum (7532).

Lanfrancus, Ein nutzlichs Wundertzney Büchlein . . . . Dabey viel bewerter Recepten, heylsamer salben vnd ertzneyen, ein auszug. Durch Othonem Brunfels verdeudscht.

Zwickaw, G. Kantz, 1529.

Quarto, mit Titeleinfassung.

Ein nůtzlichs Wund | Artzney Bůchlein, des Hochberůmp- | ten Lanfranci, auß fůrbitt des wol er- | farnen Meisters Gregorij Fleugauß, | Chyrurgen vnd Wundartzt zu | Straßburg. | Dabey vieler bewerter Recepten, heylsamer Sal- | ben vnd Ertzneyen, ein außzug, biß her von obgenantem | M. Gregorio fůr sich selbst in grossem werd gehalten, jetzt | gemeinem nutz zu gut auch in Druck geben. | Durch Othonem Braunfelß | verdeutscht. | Holzschnitt: Chirurgische Werkzeuge. | M.D.LII. | Die Zeilen 1, 2, 7, 8, 11, 12 und 13 Rotdruck. Auf der Titelrückseite: Dem Ersamen Für- | nemsten, vnnd der

---

[1] Haeser, Lehrbuch der Gesch. d. Medizin. Jena 1868. II. Aufl. S. 498. Zeits. S. 308. Der Gregor Flüguss, dem die Ausgabe gewidmet, schrieb: Von chirurgischen Experimenten und Salben. 1518.

Cyrurgey, wolbe- | rümbten M. Gregorio Fleugauß, zu Strass- | burg, meinem besondern günstigen vnnd | guten Freund, Entbiete ich Otho | Braunfelß, meinen geneig- | ten willigen dienst. | Ohne Zeitangabe. Auf der Rückseite des letzten Blattes Gülferichs Druckermarke. Der Druck entstand demnach zu Frankfurt a. M.

Quarto, XXX bez. Blätter.

Frankfurt a. M. Senckenberg'sche Bibl.

Eyn nutzlichs wundartz | ney buchlyn des hochberumbten Lan franci, auß furbit des wolerfarnen Mey- | ster Gregorij Fleugauß Chyrurgen | vñ Wundartzt zů Straßburg. | Dabey viler bewerte Recepten. heyl- | samer salben vñ ertzneyen, ein außzůg, biß her | vo obgenantem M. Grego. fur sich selbst | vñ grossem werd behalt ytzt gemei | nē nutz zůgůt auch jñ truck gebē. | Durch Otto Brunfels verdeuscht. (!) | Holzschnitt: Kranker im Operationsstul von einem Arzt behandelt. | Auf der Titelrückseite: Dem Ersamen fu nemē | vnnd der Chyrurgey, wolberumbten | meyster Gregorio Fleug. aus, tzů Straßburg, | meynem besondern gunstigen vnnd gůten | freund, Entbiete ich Otto Brunfels | meynen geneigtē willigē dienst. | Ohne Zeitangabe. Auf der Vorderseite des letzten Blattes unten: ₵ Gedruckt tzů Cöllen vur S. Lupus. |

Kleinoctavo, 32 n. gez. Blätter mit den Signaturen AII—D v.

Frankfurt a. M. Senckenberg'sche Bibl.

1529.

23. CATA- | LOGVS | illustrium Medicorum. | siue de primis Me- | DICINAE | Scriptoribus, | Per OT. BRVNN- | FELSIVM. | Argentorati Apud Joannem | Schottū. Anno 1530. | Cum Priuilegio Caes. Maiest. | Ad Sexennium. | Mit Titeleinfassung: Darstellung berühmter Aerzte der Römer und Griechen. Auf der Titelrückseite: DOCTORI THEOBALDO | Fettich,[1] Vangionum Medico Clariss. | OTHO BRVNNFEL. | S. D. | Mit der Zeitangabe: Argentorati XXVI. Decembr. | Anno Christi. M.D.XXIX. | Sodann Inhaltsverzeichniss.

Auf der Rückseite des letzten Blattes: Hand CVM Priuilegio CAES. | MAIEST. ad Sexen- | nium. XIX. Decembr. | Anno Christi. M.D.XXIX. |

---

[1] Theobald Fettich war Stadtarzt zu Worms. Er war Humanist und lieferte dem Erasmus von Roterdam einen griechischen Codex des Claudius Ptolemaeus für dessen Ausgabe Basel 1533 Quarto. Vgl. epistolae Erasmi ed. 1706 n. MCCXLII Freiburg 1 Februar 1533. Er hatte zu Cöln in der bursa montana studirt und bildete lutherisch gesinnt das Haupt der Wormser Lutheraner. Vgl. epistolae obscur. virorum ed. Böcking I, S. 207, 20, II, S. 370. Becker, Beiträge zur Gesch. d. Stadt Worms, S. 46. Hutteni opera ed. Böcking. II, S. 64, 82. Strauss, Ulrich von Hutten II, S. 171, 190. Er war der Vertraute des Ulrich von Hutten, Martin Bucer und Hermann von dem Busche. Vgl. Haupt, Beiträge zur Reformationsgesch d. Stadt Worms, S. 12. Mit Brunfels hängt Fettich auch als Botaniker zusammen, derselbe nennt in seinem Herbarium und Kräuterbuch I. den Fettich öfter als seinen Helfer.

Quarto, 4 n. gez. Blätter Titel, Vorwort und Inhaltsverzeichniss + Seiten 1—77, II—III, aII—kII als Signaturen.

Darmstadt Hofbibl., Wien Hofbibl., Leipzig Univ. Bibl.

Graesse, trésor I, S. 553.

Dasselbe. Strassburg. 1536.

Quarto.

Graesse I. S. 553.

24. Catechesis puerorum in fide, literis & moribus. Francofurti. O. J. (1529).

Octavo.

Strassburg Univ, Bibl., Leipzig Univ. Bibl.

25. Pandect | Bůchlin | Beylåuffig aller Sprüch | beyder Testament vß- | zugk, in Titel zerlegt, | vnd . XII . Bůchlin | veruasszt. | Otho Brunfelß. | Newlich verteütscht. | M.D.XXIX. | Zeilen 1, 2 und 8 Rotdruck. Mit Titeleinfassung, unten Wappen in der Mitte, Links und Rechts Adam und Eva Aepfel in den Händen, Links und Rechts weibliche Figuren, oben zwei Knaben mit Schilden, Rot- und Schwarzdruck. Die Titelrückseite leer. Blatt 2 mit Signatur AII Vorderseite: Joannes Schott trucker, wünscht dem | Leßer Gotts huld vnd genad. | Blatt 2 Rückseite: ¶ Register diß Pandect Bůchlins. | Am Ende des Registers des Pandectbüchleins: ¶ Das Helden bůchlin beyd mañ vñ weib | alt vñ news Testamēts, folgt daruff in | sonderer zal, vnd Register. |

Blatt 1 mit Signatur a Vorderseite: Gott al- | ler gőttlicher Schrifft sprüch, historiē, exēpe- | len, leeren, warnungen, vnd straffen, beyder | Testamenten, Alts vnd News, so einem yed- | en Christen not zů wissen, bey der handt sich | zů berichten, yedermann grundt vnd vrsach | seins Glaubens zů legen vnd geben. Durch Othon Brunfelßen in Latin zůsammen ge | lesen, vnd newlich im jar Christi | M.D.XXVIII. verteütscht.

Vorderseite des letzten Blattes Schotts Druckermarke, darunter: ¶ Zů Strassburg bey Hans Schotten | zům Thyergarten. | Die Rückseite dieses Blattes leer.[1]

Mit Sondertitel:

Helden | Bůchlin | Von den herrlichē thaten vñ har | kummen der hohen Gottser- | wőlten Månneren vnd | Weiberen, | Dargegen auch von den Gotts | verworffenen tyrannischen | Månneren vnd | Weiberen | beyder Testament Biblischer | Schrifft. | Titeleinfassung mit Wappen, unten IS verschlungen, wie öfter in Schotts Drucken. Auf der Titelrückseite: Zů dem Leßer, Otho | Brunfelß. | Ohne Zeitangabe. Auf der Rückseite des letzten Blattes Schotts Druckermarke.| ¶ Zů Strasszburg bey Hans Schotten | zům Thyergarten. |

Duodez, zwei Teile. Das Pandectbüchlein mit 20 n. gez. Blättern + cclv. gez. Blättern + 1 n. gez. Blatt mit Druckermarke und den Signaturen AII—CIII + a—zV, aa—iiV + 1 n. gez. Blatt. Das Heldenbüchlein hat xlj gez. Blätter + 8 n. gez. Blätter Inhaltsverzeichniss und die Signaturen aII—fIII.[2]

---

[1] Zeits. S. 307.
[2] Zeits. S. 307.

Strassburg Univ. Bibl.
Davon erschienen folgende Auflagen:
Pandect Büchlin. (Augsburg, Valentin Othmar, 1544).
Octavo.
Wien Hofbibl.
XII. Pandectbockelkens.[1]
O. O. 1528.
Octavo.
Wien Hofbibl.

Pandect Bůchlin etc. — Nach dem Register S. 1: Gott allain die eer. | Concordantz vnd ver- | gleichung beyleüffig aller Göttlicher | Schrifft, Sprüch, Historien, Exempeln, leeren, | warnungen, vnd straffen, bayder Testamen- | ten, Alts vnd News, so ainem yeden Christen | not zů wissen, sich bey der hand zů berichten, | yederman grundt vnd vrsach seines glaubens | zů legen vnd geben. Durch Otho Brūfelß | erstlich in Latein, nachmals durch Hans Schotten verteütscht, vnd new- | lich getruckt. | Seite 462: Helden | Bůchlin.|

Augsburg, Alexander Weissenhorn, 1533.

Mit Titeleinfassung von Ursus Graf und zwei blattgrossen Holzschnitten. Duodez, 16 n. gez. Blätter Titel + Register + 536 gez. Seiten + 4 Blätter Inhaltsverzeichniss zum Heldenbüchlein. Das Pandectbüchlein hat S. 1—460 mit den Signaturen a—f v, das Heldenbüchlein reicht von S. 461—536, worauf Register zu Letzterem. Schwabacher Type.

Darmstadt Hofbibl. (defect, der Titel fehlt, vorhanden sind die Signaturen bbIII—bb v des Registers = 5 n. gez. Blätter + a—f v = Seiten 1—460, 461—536 nebst Inhaltsverzeichniss, das defect abbricht.)

1530.

26. Precationes biblicae s. patrum, illustrium virorum et mulierum utriusque testamenti. Quibus accessit calendarium, precatio dominica in VII. partes digesta per Des. Erasmum Roterodamum cum aliis haud poenitendis. Lutetiae, Christ.. Wechel, 1530. Mit Titeleinfassung und zwei Holzschnitten.

Sedez.

27. HERBA | RVM VIVAE EICONES | ad naturę imitationem, sūma cum | diligentia et artificio effigiatę, | una cum EFFE- | CTIBVS earundem, in gratiam ue- | teris illius, & iamiam renascentis | Herbariae Medicinae | PER OTH. BRVNF. | recens editae. M.D.XXX. | ⁋ Quibus adiecta ad calcem, | APPENDIX isagogica de usu & ad- | ministratione SIMPLICIVM. | Item Index Contentorū singulorum. | Argentorati apud Joannem Schottū, cum | Caes. Maiest. Priuilegio ad Sexennium. | Rot- und Schwarzdruck. Mit Titeleinfassung: Scenen aus der griechischen Mythologie. Die Titelrückseite leer. Dem Stadtrat zu Strassburg gewidmet: Ex libera Argentina Nonis Martii,[2] Anno redempti orbis M.D.XXX. |

---

[1] Zeits. S. 307.
[2] 7. März.

Blatt 4 Vorderseite Epigramm: JOANN. SAPIDVS Lectori S. | Auf der Rückseite dieses Blattes das Strassburger Stadtwappen in Holzschnit. Auf dem vorletzten Blatt unten: ɑ ARGENT. per Jo. Schottum, CA- | ROL. Imp. V. Anno . 10. CHRI- | STI uero Seruatoris, 1530. |

Folio, 4 n. gez. Blätter mit den Signaturen a_2—z_4 + 266 gez. Seiten + Inhaltsverzeichniss und Appendix + den Signaturen A—G_4 + 1 leeren Blatt, mit Holzschnitten.[1]

Mainz Stadtbibl.

Hiervon erschienen folgende Auflagen:

HERBA- | RVM | VIVAE EICONES | ad naturae imitationem, suma cum | diligentia & artificio effigiatae, | una cum EFFE- | CTI-BVS earundem, in gratiam ue- | teris illius, & iamiam renascentis | Herbariae Medicinae, | PER OTH. BRVNF. | recens editae. M.D.XXXII. | ɑ Quibus adiecta ad calcem, | APPENDIX isagogica de usu & ad- | ministratione SIMPLICIVM. | Item Index Contentorum singulorum. | Argentorati apud Joannem Schottũ, cum | Caes. Maiest. Priuilegio ad Sexennium. | Mit Holzschnitteinfassung: Oben Venus und Bacchus, mitten Links und Rechts Dioscorides und Apollo, unten die Hesperiden sowie Hercules mit dem Drachen. Nur Schwarzdruck. Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 mit Signatur A_2 Vorderseite: Inclytae urbis ARGENT. prudentissimo Se- | natui, OTTHO BRVNFEL- | SIVS S. D. | Schliesst Blatt 3 Vorderseite unten: Ex libera Argentina Nonis Martij, Anno redempti orbis | M.D.XXX. | Auf der Rückseite dieses Blattes: ɑ AVTORES quorum testimoniis in hoc opere | usi sumus. |

Blatt 4 Vorderseite: JOANN. SAPIDVS Lectori S. |

ɑ Qui cupis ingenitas Herbarum noscere uires, |

Auf der Rückseite dieses Blattes das blattgrosse Stadtwappen Strassburgs in Holzschnitt.

Seite 1 des Textes: OTHONIS BRVNNFEL- | SII DE VTILI TATE | et praestantia Herbarum, & | simplicis Medicinae | PRAE-FA- | TIO. | Mit herrlicher Randeinfassung, worin römische Kaiserbilder in Medaillon. Schliesst Seite 18, hierauf ein leeres Blatt.

Seite 21 in Einfassung wie S. 1: INVOCATIO | DIVINI AV- | XILII. | Seite 23 beginnen die Abbildungen und Beschreibungen der Pflanzen und reichen bis S. 266, dann Rhapsodiarum catalogus auf einer Seite und Index contentorum auf vier Seiten, Contenta appendicis sequentis . und mit neuer Signatur A ohne Seitenzählung: Appendix. Am Ende von Blatt 11 Rückseite unten: ARGENT. apud | Joannem Schottum, | M.D.XXXII. | und die Fortsetzung des Appendix zusammen 29 Blätter + 1 leeren Blatt. Auf dem letzten bedruckten Blatt (= 29): NICOLAVS Prugnerus, | candido Lectori D. | und unten: ɑ ARGENT. per Jo. Schottum, CA- | ROL. Imp. V.

---

[1] Diese Holzschnitte fertigte der Strassburger Maler Johann Weidiz mit Beihilfe des Lorenz Schenkbecher, Probst des St. Thomasstifts zu Strassburg, an. Zeits. 309 und 320. Sapidus nennt in dem Epigramm Weidiz als Fertiger der Zeichnungen für die Holzschnitte.

Anno . 12. CHRI- | STI uero Seruatoris, 1532. | Sodann das leere Blatt.

Folio, mit den Signaturen $a_2—z_4$ = 4 n. gez. Blätter + 266 gez. Seiten + Inhaltsverzeichniss und Appendix mit den Signaturen A — G_4 + 1 leeren Blatt, mit Holzschnitten.

Berlin K. Bibl., Wien Hofbibl.

HERBA-| RVM | VIVAE EICONES | ad naturae imitationem, sum̃a cum | diligentia & artificio effigiatae, | una cum EFFE- | CTIBVS earundem, in gratiam ue- | teris illius, & iamiam renascentis | Herbariae Medicinae, | PER OTH. BRVNF. | recens editae. | M.D.XXXII. | ꝗ Quibus adiecta ad calcem, | APPENDIX isagogica de usu & ad- | ministratione SIMPLICIVM. | Item Index Contentorum singulorum. | Argentorati apud Joannem Schottū, cum | Caes. Maiest. Priuilegio ad Sexennium. | Holzschnitteinfassung wie in der Auflage 1532. Die Titelrückseite leer. Blatt 2 mit Signatur A_2 Vorderseite Widmung an den Strassburger Stadtrat. Ex libera Argentina Nonis Martij, Anno redempti orbis | M.D.XXX. |

Blatt 3 Rückseite: Autorenregister, Blatt 4 Vorderseite: JOANN. SAPIDVS Lectori s. | Blatt 4 Rückseite das Strassburger Stadtwappen. Blatt 5 Vorderseite die Einleitung über den Nutzen der Medizin. ꝗ ARGENT. per Jo. Schottum, CA- | ROLI. Imp. V. Anno . 12. CHRI- | STI uero Seruatoris. 1532. | Auf der Rückseite des letzten Blattes: ꝗ ARGENTORATI apud Joannem Schot- | tum librarium. Anno . M.D.XXXVI. |

Folio, A_2 + $a_2—z_3$ + $A—G_4$ = 4 n. gez. Blätter + 266 gez. Seiten + Inhaltsverzeichniss, mit Holzschnitten.

Bis auf den Titel und das Schlussblatt Titelauflage der nicht abgesetzten Auflage 1532.

Strassburg Univ. Bibl.

HERBA | RIVM | OTH. BRVNNFELSII, | TOMIS | TRIBVS | Ex acto tandem studio, opera & ingenio, candidatis | Medicinae Simplicis absolutum. | Quorum contenta, Index cuiusq3 Tomorum | suo loco explicat. | Hand Cum Caes. Maiest. diui CAROLI V. | Priuilegio ad Sexennium. | ARGENT. apud Joannem Schottum. | M.D.XXXVII. | Titelrückseite leer.

Am Ende des Appendix: NICOLAVS Prugnerus, can- | dido Lectori S. | Die Schlussschrift ist die von 1532.

Folio, Titelauflage der nicht abgesetzten Auflage 1532, Blatt 4 ist umgedruckt, da das Stadtwappen Strassburgs fehlt, ebenso der Titel und das letzte Blatt. Enthalten sind 86 Holzschnitte der ersten Auflage.

Berlin K. Bibl.

Weigel, Kunstkatalog n. 12862. L. Treviranus, die Anwendung des Holzschnittes zu bildl. Darstellung von Pflanzen. Leipzig, 1858. S. 11 f. Choulant in Naumanns Archiv I, S. 139 f. Graesse, trésor I. S. 558.

Herbarium Oth. Brunfelsii tomis tribus exacto tandem studio, opera et ingenio candidatis medicinae absolutum. Argentorati. 1539.

Folio, mit sechs Holzschnitten mehr und vier weniger als in der Auflage 1532.

Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

Weigel, Kunstkatalog n. 13, 356.

Der erste Teil des Herbariums erschien mithin 1530, 1532, 1536, 1537 und 1539 in sicher vorhandenen Auflagen.

1531.

28. Lindenblättchen IN HOC VOLVMI - Lindenblättchen | NE CONTINENTVR. | Insignium Medicorum, | JOAN. SERAPIONIS ARABIS DE | Simplicibus Medicinis opus praecla- | rum & ingens. | AVERROIS ARABIS, DE EISDEM | Liber eximius. | RASIS FILII ZACHARIAE, | De eisdem Opusculum perutile. | INCERTI ITEM AVTORIS DE CEN- | taureo Libellus hactenus Galeno | inscriptus. | DICTIONVM ARABICARVM IVXTA | atqꝫ Latinarum Index ualde | necessarius. | Druckermarke des Ulricher von Andlau. | IN QVORVM EMENDATA EXCVSIONE, | ne quid omnino desyderaretur, Othonis Brunfelsij | singulari fide & diligentia | cautum est. | Lindenblättchen | Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 mit Signatur 2 Vorderseite: GENEROSISSIMO | DOMINO D. BERNARDO CO- | miti à Solms, & Domino in Mintzenberg. D. | & Mecenati suo clementissimo, Otho | Brunfelsius S. D. | Am Ende: Ar- | gentorati. Quarto Calend. Septembris.[1] Anno | à redemptione hominis per Serua- | torem nostrum CHRI- | STVM, Millesimo | quingentesimo, tri | gesimo primo. | Vier Lindenblättchen.

Vorderseite des letzten Blattes: ARGENTORATI EXCVDEBAT GEORGIVS | VLRICHER ANDLANVS ANNO | M.D.XXXI. | MENSE | SEPTEMBRI. | Auf der Rückseite dieses Blattes Ulrichers Druckermarke.

Folio. 10 n. gez. Blätter bezeichnet 2, 3, 4, 5, 6, 7 + 397 gez. Seiten mit den Signaturen a—z_4 + A—K_5. Das Werk des Ibn Sarâfoun (der Ibn Sarabi ist Erfindung Choulants!), de simplicibus medicinis, umfasst S. 1—312, das des Ibn Rutd oder Averrois Arabis de eisdem S. 313—372, das des Regi oder Rasis filii Zachariae S. 373—397. Das auf dem Titelblatt angekündigte Werkchen eines Ungenannten de centaureo wie auch das arabisch-lateinische Wörterbuch blieben weg.[2]

Strassburg Univ. Bibl.

29. PAVLI AEGI- | NETAE PHARMACA SIM- | plicia, Othone Brunfelsio | interprete. | IDEM DE RATIONE VICTVS | Gulielmo Copo Basiliensi | interprete. | Druckermarke Georg Ulrichers von Andlau. | IN PAVLVM AEGINETAM DE | Simplicibus, iuxta ac de Ratione Victus, | Index tum utilis, tum necessarius. | Lindenblättchen. | Die Titelrückseite leer. Blatt 2 mit Signatur A_2 Vorderseite: INCLYTIS | ET GENEROSIS DOMINIS. D. | Othoni & Volphgango Comiti- | bus à Solms, duarum indigni- | um Ecclesiarum, Argenti- | nensis & Coloniensis, | Canonnicis. (!) D. suis | obseruandissimis | Otho Brun-

---

1 29. August.

2 Zeits. S. 311.

fel- | sius S. D. | Schliesst: Argentorati Calend. Septemb.[1] An. à Christo nostro servatore nato, Millesimo quingentesimo trigesimoprimo. | [2]

Octavo.

Mainz Stadtbibl. (defect, nur Titel und Vorwort sind vorhanden).

30. Tanstetterus (Georg Collinutius), Artificium de applicatione Astrologiae ad Medicinam deque convenientia earundem canones aliquot. Argentorati, Georg Vlricher, 1531. Mit Titeleinfassung. Herausgeber ist Otto Brunfels, der die Schrift dem Strassburger Arzt Michel Herus widmete.

31. Biblisch Bettbüchlein der Altvätter vñ herrlichē Weibern beyd Ald vnd Newes Testaments. Ermanung zu dem Gebett. Strassburg, J. Schott, 1531. Übersetzung der precationes biblicae des Brunfels.

Octavo.

Graesse, trésor I, S. 554.

1532.

32. NOVI | HER | BARII | TOMVS. II. | PER OTH. BRVNF. | recens editus, M.D.XXXI. | ¶ Continens quae uersa pagina | subnotantur. | ARGENT. apud Joannem Schottum, | cum Caes. Maiest. Priuilegio ad Sexenniū. | Mit Titeleinfassung, welche von der des ersten Teils abweicht. Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 Vorderseite: CONTENTA. | DE VERA | HERBARVM cognitione | APPENDIX, | cui sequentia insunt. | Mit Randeinfassung. Auf der Rückseite dieses Blattes: CONTENTA. | ¶ Rhapsodiae Herbarum TOMI Secundi, |

Blatt 3 mit der Signatur A2 Vorderseite: D. Generosis COMITIBVS, et Dominis | D. Bernardo, Othoni, & Vuolphgango | a SOLMS, patri, cum duobus | filijs, dominis suis gratiosis. | Otho Brunfelsius | S. D.[3] | Schliesst S. 90, hierauf ein leeres Blatt.

Seite 1: DE VERA | HERBARVM cognitione | APPENDIX, | cui sequentia insunt. | Mit gleicher Randeinfassung wie oben. Die Rückseite dieses Blattes leer. S. 199 Holzschnitt: fahrender Mercur, aus des Johann ab Indagine chiromantia, Strassburg, Schott, 1530 entlehnt, hierauf ohne Seitenzählung Inhaltsverzeichniss.

Am Ende: ¶ ARGENTORATI apud Joannem | Schottum librarium. XIIII. Febr. Anno . M.D.XXXII. | Druckermarke Schotts. | Hand CVM Gratia & priuilegio Imperatoriae | Maiestatis ad Quinquennium. |

Folio, Titel + 90 Seiten, wovon 11 und 12 doppelt gezählt sind, + 1 leeren Blatt + 199 mehrfach falsch gezählten Seiten + 5 Seiten Register.

---

[1] 1. September.

[2] Zeits. S. 311—312.

[3] Die Widmung ist gegeben: Argentorati quarto nonas Decembris 1531. (2. Dezember.) Anreger des Buchs waren D. Henrichus de Heppendorf, D. Nicolaus Gerbelius und D. Joannes Sapidus (Witz). Vgl. Zeits. S. 309.

Berlin K. Bibl.

Davon erschienen folgende Auflagen:

NOVI | HERBARII | TOMVS | Lindenblättchen II Lindenblättchen | PER OTHONEM | BRVNFELS | IVM | DENVO NATVS. | ❡ Continens quae uersa pagina | subnotantur. | Subiecto Indice, rem ob oculos omnem uel | digito monstrans. | Hand ARGENT. apud Joannem Schottum, cum | Caes. Maiest. Priuilegio ad Sexennium. | M.D.XXXVI. | Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 Vorderseite: CONTENTA folio uerso. Item | DE VERA | etc. Blatt 2 Rückseite: CONTENTA. | ❡ Rhapsodiae Herbarum TOMI Secundi. | Blatt 3 Vorderseite steht die Signatur A_3 statt A_2 der Auflage 1532 und oben: D. Generosis COMITIBVS & Dominis | — — — gratiosis, |

Schliesst S. 95, sodann S. 97: DE VERA | HERBARVM cognitione | APPENDIX, | cui sequentia insunt. | Mit Randeinfassung wie oben. Die Rückseite dieses Blattes leer. Schliesst S. 313. Auf der Rückseite des letzten Blattes unten: ❡ ARGENTORATI apud Joannem Schot- | tum librarium. Anno M.D.XXXVI. |

Folio, 313 gez. Seiten + 5 n. gez. Seiten Register, 52 Holzschnitte im Text, welche jedoch etwas anders geordnet sind als in der Auflage 1532. Jedenfalls ist diese Auflage ein der Titelauflage des I. Teils 1536 angepasster Neudruck des Jahres 1536.

Berlin K. Bibl., Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

Jedenfalls existieren auch Nachdrucke 1537 und 1539.

33. COntrafayt | Kreüterbůch | Nach rechter vollkommener art, vnud (!) | Beschreibungen der Alten, besst- | berůmpten ärtzt, vormals | in Teütscher sprach, | der masszen nye | gesehen, noch im Truck auszgangen. | Sampt einer gemeynen Inleytung der Kreüter vrhab, erkant- | nüssz, brauch, lob, vnd herrlicheit. | Durch Otho Brunnfelsz | Newlich beschriben | M.D.XXXII. | ❡ Mit eim besonderen Register, zům fleisszigsten verordnet auff | allerley kranckheyten, nach anzeyg der Kreüther krafft so hyer- | inn begriffen. Bey dem auch ein Kreüter Register. mit sein | en Synonymis vnd beynammen. | Hand Mit Keiszerlicher Maiestät Freyheit | vff Fünff jar, nit nachzůtrucken. x. bey der pen | fünff marck lötigs golds. | ❡ Zů Strasszburg bey Hans Schotten | zům Thyergarten. | Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 mit Signatur aıı Vorderseite: Dem Durchleůchtigen Hochgeborenen Fürsten vñ | herren, herren Ludwigen Pfaltzgrauen bey Rhein, Hertzogen in Bay- | eren, vnd Grauen zů Veldentz ꝛc. meinem gnedigen herren, | Entbeüt ich Ottho Brunnfelß mein vnderthän- | ig willig dyenst zůuor. |

Blatt mit Signatur aıı Rückseite Zeile 5: Datum zů Straszburg am . 24. tag des Augstmonats, von der geburt Jesu | Christi vnssers heylandt. 1532. | E. F. G. vndertheniger | Ottho Brunnfelss, burger zu | Straßburg. |

Blatt 3 mit Signatur aııı: Vorred. Umfasst 33 Capitel. Am Ende der Vorrede blattgross das Strassburger Stadtwappen wie in den Ausgaben 1530, 1532 etc. des herbariums. Dann beginnen mit

römischer Seitenzählung die Abbildungen und Beschreibungen der Pflanzen mit CCCXXXII Seiten. Seite CCCXXXII in Mitten der Seite: Zů Straszburg bey Hans Schot- | ten zům Thyergarten. | M.D.XXXII.|[1]

Blatt mit Signatur Ff Vorderseite: Hans Schott bůch- | drucker zům Leszer. | Das nun folgende Verzeichniss der Pflanzen, ihrer Synonymen wie auch der Krankheiten rührt von Schott her.

Folio, 16 n. gez. Blätter mit den Signaturen aII—aIIII, b—bIII, c—cIIII + CCCXXXII gez. Seiten mit den Signaturen A—EeIII + 7 n. gez. Blätter mit den Signaturen Ff—FfIII + GgII—GgIIII. Die Lagen a und c haben 6, die Lage b 4 Blätter, die Lagen A—Bb bestehen aus 6 bis zum vierten Blatt bezeichneten, Cc—Gg aus 4 H aus 7 Blättern, HIIII ist eingeklebt. Die Seitenzählung beginnt auf AII Vorderseite mit III, Blatt GgIIII ist leer. Im Text sind eingedruckt 176 meist blattgrosse Holzschnitte, deren viele neu sind, andere aus Teil I und II des Herbariums entlehnt wurden. S. 301 fehlt der Holzschnitt, der Pflanzenname steht allein da.

Nürnberg german. Museum, Wien Hofbibl., Frankfurt a. M. Senckenberg'sche Bibl., Berlin K. Bibl. (ohne das leere Blatt am Ende).

Davon erschien folgende Auflage:[2]

Kreuterbuch contrafayt, beide theyl vollkommen nach rechter Beschreibung der alten Lerer und ärtzt.

Blatt CXV Rückseite die Druckermarke Gülferichs | Gedruckt zů Franckfürdt, | am Mayn, durch Her- | man Gülfferichen, | in der Schnurrgassen, | zum Krug. | 1546. | Teil I und II enthaltend. |

Folio, 115 Blätter + Einleitung, Inhaltsverzeichnis, mit Holzschnitten.

Darmstadt Hofbibl. (Titel fehlt), Wien Hofbibl.

Graesse, trésor I, S. 554. Pritzel, thes. bot. n. 1423.

Lindenblättchen CATE | CHESIS PVERORVM, IN | fide, in literis, & in moribus. Ex Cice | rone, Quintiliano, Plutarcho, Angelo | Politiano, Rodolpho Agricola, Era- | smo, Philippo Melanch. atque alijs | probatissimis autoribus, Tomis | digesta quatuor, quorum elen | chus operi prefixus est. | Per Othonem Brunfels. | CVM INDICE. | COLONIAE | Excudebat Joannes Gymnicus | ANNO M.D.XXXII. | Mense Octobri. | Mit Titeleinfassung: Superbia, Justitia, Avaricia, Spes. Suspitio, Fortuna, Invidia, Prudencia. | Auf der Titelrückseite: GERARDVS NOVIOMAGVS | Lectori. | (Sechs Verse).

Blatt 2 mit Signatur A2 Vorderseite: CLARISSIMIS SENATORIB. D. | Jacobo Sturmio D. Nicolao Cnyebsio, & D. Ja- | cobo Meyer, inclytae urbis Argentinae Scho | larum Praefectis, Dominis suis obser- | uandiss. Otho Brunfelsius. S. |

---

[1] Zeits. S. 310.

[2] Eine Auflage 1534 Strassburg Schott folio bei Graesse I, S. 554 existiert nicht und beruht auf einem Druck- oder Schreibfehler 1537 zu 1534. Verschiedentliche Anfragen in deutschen Bibliotheken ergaben die Nichtexistierung.

Blatt mit Signatur A_2 Seite 4 Rückseite Vorwort des Brunfels. Am Ende: Argentorati Calendis Martij, Anno supra millesimum quingentesimum vigesimo nono. |

Sedez, 155 gez. Seiten + 2 n. gez. Blätter Index mit den Signaturen A_2—K_3. Auf der Rückseite des letzten Blattes Gymnichs Druckermarke. Nachdruck der Ausgabe 1529.

Darmstadt Hofbibl.

34. Theses seu communes loci totius rei medicae. Ex optimis scriptoribus . . . in ordinem digesti. Item de usu pharmacorum, deque artificio Supressam alvum eiendi Liber. Strassburg. 1532. Mit Druckermarke Georg Ulrichers von Andlau.[1]

Kleinoctavo, Vorsatz + den Signaturen A—F_5 oder 232 gez. Blätter.

Mainz Stadtbibl. (Titel fehlt), Strassburg Univ. Bibl., Leipzig Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

Heitz, Elsässer Druckermarken XXII, vgl. S. 44. Pritzel, thes. S. 37 n. 1425.

1533.

35. IATRION ME | DICAMENTORVM SIMPLICI | um, continens remedia omnium morborum, quae | tam hominibus quàm pecudibus accidere | possunt, opus sane praeclarum atqȝ in- | signe, quiq'ȝ hactenus par in lucem | non prodijt, digestum in Li | bros quatuor, quorum | materia uersa pa- | gina docetur. | Druckermarke | Per Othonem Brunfelsium Medicinae | Doctorem. | Nur Schwarzdruck. Auf der Titelrückseite: LECTORI | Salutem. | Inhaltsangabe der vier Bücher des Werks.

Blatt 2 mit Signatur A_2 Vorderseite: ORNATISSI- | MO VIRO DOMINO LAV- | rentio Schenckbecher. Ecclesiae Diui | Thomae apud Argentoratum prae | posito, Otho Brunfelsius. | Medicinae Doctor. | S. D. |

Blatt 3 Rückseite nennt sich Brunfels in der Vorrede an den Leser ebenfalls Medicinae Doctor.

Octavo, 32 n. gez. Blätter Titel, Widmung, Vorwort und Inhaltsverzeichnis + 240 gez Blätter mit den Signaturen A_2—D_5 + a—z_5 + A—G_5. Auf der Rückseite des letzten Blattes des Georg Ulrichers von Andlau Druckermarke. O. Jahresangabe (1533).

Teil II:

IATRIONI- | CES MEDICAMENTORVM SIM- | plicium, Liber Secundus, continens | ea quae ad pectus, uentrem, in- | teraneaq'ȝ attinent. | Ulrichers Druckermarke | Othone Brunfelsio authore. | Die Titelrückseite leer.

Octavo, 267 gez. Blätter mit den Signaturen H_2—Z_5 + Aa—Rrq. Auf der Rückseite des letzten sonst leeren Blattes Ulrichers Druckermarke.[2]

---

[1] Zeits. S. 312.

[2] Die Teile I—II in der Strassburger Univ Bibl. Die Widmung an Schenkbecher neu abgedruckt. Zeits. S. 320.

Teil III:

IATRIONI- | CES MEDICAMENTORVM SIM- | plicium Liber Tertius, continens | ea quae infernis corporis par | tibus accidunt, ulcerum | item omnis generis, | & uulnerum re- | media. | Druckermarke Ulrichers. | Othone Brunfelsio authore. | Die Titelrückseite leer.

Octavo, 203 gez. Blätter mit den Signaturen Ss_2—Zz_5 + aA—tTq. Auf der Rückseite des sonst leeren letzten Blattes die Druckermarke Ulrichers von Andlau.

Teile I—III befinden sich zu Wernigerode und Mainz Stadtbibl.

Teil IV:

IATRIONI- | CES MEDICAMENTORVM SIM- | plicium Liber Quartus, continens | febrium, morborum, mulie | brium, & omnium ue | nenorum | remedia. | Druckermarke Ulrichers. | Othone Brunfelsio authore. | Titelrückseite leer. Auf der Rückseite des letzten Blattes Ulrichers grosse Druckermarke.[1]

Octavo, 132 n. gez. Blätter (das letzte Blatt falsch als 120 bezeichnet) mit den Signaturen uV_2—zZv + Aaa—Nnn_5.

Wernigerode, Darmstadt (I.—IV. Teil), Wien Hofbibl. (3 Bände complet), Teile II, III und IV zu Frankfurt a. M. Senckenberg'sche Bibl.

36. Lindenblättchen DE DI- | SCIPLINA ET IN- | STITVTIONE PVERO- | rum, Othonis Brunfelsij | Paraenesis. | HORATIVS. | Est modus in rebus, sunt certi deniqȝ fines | Quos ultra citraq'ȝ nequit consistere rectum | Druckermarke. | COLONIAE APVD IO- | annem Soterem. | ANNO M.D.XXXIII. | Auf der Titelrückseite: INDEX CONTENTORVM. | Blatt 2 mit Signatur A_2 Vorderseite: DE DISCI- | PLINA ET PVERO- | RVM INSTITVTIONE. |

Sedez, 16 n. gez. Blätter mit den Signaturen A_2—B v.[2]

Darmstadt Hofbibl.

Eine weitere Auflage davon ist:

De disciplina et puerorum institutione cont. de stud. rat. deque vita iuvent. Basileae. 1541.

Octavo.

Leipzig Univ. Bibl.

37. De diffinitionibus et terminis Astrologiae libellus isagog. Basileae. 1533.[3]

Folio.

Leipzig Univ. Bibl.

38. NEOTERI | CORVM ALIQVOT MEDI- | corum, in Medicinam practicam in- | troductiones. Junioribus Medicis ei ar- | tificio mancipare sese uolen- | tibus, tum utiles, tum | pernecessa | riae. | PER OTHONEM BRVN- | felsium Medicinae professorem. | ARGENTORATI. | AN. M.D.XXXIII. | Die Titelrückseite leer.

---

1 Zeits. S. 312. In dem Vorwort zum dritten Teil nennt Brunfels den Johann Munterus Arzt als Helfer bei Abfassung des Buchs.

2 Zeits. S. 313. Jedenfalls nur Cölner Nachdruck. Der Anhang blieb weg.

3 Zeits. S. 312.

Blatt 2 Vorderseite: GEREONI | SEYLER, INCLITAE VR- | bis Augustae Vindelicorum,[1] Medi- | co Clarissimo, simul et doctiss. | Otho Brunfelsius Medicinae | professor. S. D. |

Am Ende der Vorrede: Et Valeto, Argentorati Kalen. Sept. | Anno M.D.XXXIII. |

Am Ende Rückseite des letzten Blattes: ARGENTINAE PER IOANNEM ALBERTVM, MEN | SE SEPTEMBRI, | ANNO | M D.XXXIII. |[2]

Kleinsedez, 8 n. gez. Blätter + 311 gez. Blätter mit den Signaturen *2—*5 + A—Q_5.

Frankfurt a. M. Senckenberg'sche Bibl., Wien Hofbibl.

1534.

39. ONOMA | ΣTIKON | MEDICINAE. | CONTINENS | Omnia nomina Herbarum, Fruticum, Suffruticum, Arborum, Senti- | um, Seminum, Florum, Radicum, Lapidū preciosorum, Metallorū,—Colorum, Definitionum medicinaliū, Instrumentorū Medicinae, Vn | guentorum, Diapasmatum, Emplastrorum, Eclegmatum, Acoporū | Suffituum, Electariorum, Pharmacorum, Clysterium, Bolanorū, Pes- | sorum, Pastillorum, Malagmatum, Balnearum, Chirurgiae, Morborū | Pecudū, Animantium omnis generis nomina propria: eorum quae in | myropolijs habentur, Morborum, Medicorum, & Inuentorum | Medicinae, Anatomiae, Ponderum, Philosophię naturalis, | Magiae, Achimiae, (!) & Astrologiae: ex optimis, pro- | batissimis, & uetustissimis Autoribus, cum | Graecis, tum Latinis, Opus recens, | nuper multa lectione | OTHONIS | Brunfelsij, | Medicinae professoris, congestum in | gratiam eorum, qui se priscae MEDICINAE dediderunt. | Praescriptis Operi Tabulis nominum Anatomię, & ęgritudinum | totius corporis humani. | Saladini item iudicio de Ponderibus Medicinalibus. | ¶ ARGENTORATI apud Joannem Schottum, | cum gratia & Priuilegio CAES. Maiest. | ad Quinquennium. | M.D.XXXIIII | Die Titelrückseite leer.

Blatt 2 mit Signatur 2 Vorderseite: LECTORI AEQVO OTHO BRVN- | felsius Medicinae professor. | Schliesst: Bernę. 11. Februarij. Anno. M.D.XXXIIII. |[3]

Folio, 6 n. gez. Blätter Inhaltsverzeichniss, Gewichtstafel und Aussprüche des Galenus, am Ende herrlicher Holzschnitt: Zwei Ärzte mit Uringlas und Salbentopf + 180 gez. Blätter mit den Signaturen a—z + aa—ggIIII. Auf der Vorderseite des letzten Blattes Spalte II unten: ¶ ARGENTORATI | apud Joan. Schottum. 14. April. | Anno Christiano. 1534. | Die Rückseite dieses Blattes leer.

Wernigerode Stolberg'sche Bibl., Darmstadt Hofbibl., Leipzig

---

[1] Gereon Seyler auch Wigiles, Anthopedios und Plomenthaler stammte aus Blumenthal bei Aich. Er kommt in Lenz, Briefwechsel des Landgrafen Philipp des Grossmüthigen von Hessen mit Bucer in Strassburg Leipzig. 1891, I. S. 216 und III, S. 313 vor. Er war der Vater des Rechtsgelehrten Raphael Seyler aus Augsburg.

[2] Zeits. S. 312—313.

[3] Zeits. S. 313.

Univ. Bibl., Frankfurt a. M. Senckenberg'sche Bibl., Wien Hofbibl., Goettingen Univ. Bibl.

Pritzel, thes. S. 37 n. 1426.

Dasselbe. Argentorati, Jo. Schottus, 1543.

Folio.

Wien Hofbibl., Strassburg Univ. Bibl., Leipzig Univ. Bibl.

Graesse, trésor I, S. 553.

Nachgelassene Schriften des Brunfels.

1. ANNOTATIONES | OTHONIS BRVNFELSII, REI ME- | DICES DOCTORIS PERITISSIMI, THEO- | LOGIAE, TRIVM LINGVARVM, VARIA- | rumqȝ Artium insignite eruditi, in quatuor Euan- | gelia & Acta Apostolorum, ex Orthodo- | xis Sacrarum Literarum scriptoribus | congestae, plusquàm credi po- | test, Diuinarum rerum | Candidatis, usui | futurae. | Lindenblättchen | Druckermarke | ARGENTORATI GEORGIO VLRICHERO | Andlana Impressore, An. M.D.XXXV. Mense Septemb. | Auf der Titelrückseite: EFFIGIES DOCT. OTHONIS | Brunfelsij Anno aetatis suae | XXXXVI. | (Brustbild in Holzschnitt, mit Doctorhut, bartloses eingefallenes Gesicht).

Blatt 2 Vorderseite: SENATVI POPVLOQVE | ARGENTINO DOCT. IOANNES | Munterus Gandanus atqȝ | Georgius Vlricher Andlanus. | S. D.[1] | Mit der Zeitangabe: ARGENTORATI AN. D.M (!) XXXV. | Calendis Septemb.[2] | Lindenblättchen.

Blatt 6 Vorderseite: EXPOSTVLATIO CVM ME- | dicina ob mortem Othonis Brunfelsij | eximij Medici. | Joan. Sapido. Autore. |

Blatt 245 Rückseite: Argentorati imprimebat Georgius Vlricher | Andlanus Mense Septemb. Anno | M.D.XXXV. | Auf der Rückseite des sonst leeren folgenden letzten Blattes Ulrichers grosse Druckermarke.[3]

Folio, 6 n. gez. Blätter Titel, Vorwort und Inhaltsverzeichnis mit den Signaturen 1, 2, 3 + A_1 + Blätter 1—245 + 1 leeren n. gez. Blatt mit Druckermarke.

Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

2. TOMVS | HERBARII | OTHONIS BRVNFELSII | III | COROLLARIIS | Operi praefixis, quibus respondet | Calumniatoribus suis: passim | Errata quaedam priorum | TOM. diluens. | LECTORI | S. Habes tandem Lector candide, desyderatum Opus OTH. quod | praematura morte raptus, posthumium reliquit, monumentum inqȝ | laboris sui, quem Herbarum indagationi tanto studio, eaqȝ diligentia | impendit, ut immortalis illum gloria, non immerito sequatur, | uirum & pietate & eruditione nostri seculi clarum, | quemqȝ iure aeques ueterum etiā stemmati- | bus. Tu lege, & fruere gratus. | VALE. | Cum Caes. Maiest. Priuilegio ad Sexennium. | ARGENT. apud Joannem Schottum. | M.D.XXXVI. | Die Titelrückseite leer.

Seite 3: Soli DEO gloria. | D. OTHONIS BRVNF. IN HERBARVM |

---

[1] Neuabdruck in Zeits. S. 318—319.

[2] 1. September.

[3] Zeits. S. 315.

suarum descriptiones COROLLARIA. | In quibus respondet Calumniatoribus suis, | passim Errata quaedam diluens.

Seite 240 unten: ¶ Atq; hic finis esto Operis. |

Seite 241—242 Inhaltsverzeichnis.

S. 243: JO. SCHOTTVS Librarius Lectori S. | Letzte Seite leer.

Folio, 240 gez. Seiten + 2 Blätter, 104 Holzschnitte im Text, wovon manche bereits in Teil I und II vorkommen oder aus dem Kräuterbuch 1532 I. Teil entlehnt sind.

Berlin K. Bibl., Darmstadt Hofbibl. (defect, vorhanden Signaturen A_2—T_4 oder S. 1—228), Frankfurt a. M. Senckenberg'sche Bibl., Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

1537 und 1539 erschienen weitere Auflagen. Vgl. oben unter 1530.

6. REformation der | Apotecken, welche inhaltet vil gůter | stück, die eynem yeglichen fast nützlich sein, so seiner | gesůndtheyt gern acht haben will, als nemlich von | kreütteren, wurtzlen, safft, samen, blůmen, öle, | feystigkeyten, gebranten wassern, Juleph, | vnd anderm, wie man solche ding | bekommen, behalten vnd | brauchen soll. | Von edlen steynen, wie die zukeñen, vñ wa zů sie nütz sein. | Alles beschriben durch den hochberümpten Otto Brun | felßen, der Artznei Doctor. | Wie man Syrupen, Latwergen, vnd Confect machen | soll, verteütscht auß dem latein durch D. Hansen Eles. | Holzschnitt: Inneres einer Apotheke, vier Personen: Käufer, Apotheker und zwei Gehilfen. | Zů Strass. durch Wend. Riel. M.D.XXXVI. | Auf der Titelrückseite: Inhalt diß Bůchs. |

Blatt mit Signatur AII Vorderseite: Joannes Eles sagt heyl allen | Christlichen lesern in was | standts sie sein. |

Blatt mit Signatur AIIII Vorderseite Zeile 8: Amē. Geben vff den xxxvj (!) Julii im Jar M.D.xxxvj. | Sodann Zeile 9: Den Edlen, strengen, vesten, from- | men fürsichtigen, weisen Herrn, Schultheys vñ Rath, der lőblichen Statt Bern, meinen gnedigen | günstigen lieben Herren. | Unterzeichnet Blatt mit Signatur AIIII Rückseite am Ende: V. G. vnderthäniger D. Ot | to Brunfels Stat Artzet. | Ohne Zeitangabe.

Schliesst auf Blatt mit Signatur PII Vorderseite Zeile 26: Vnderm corrigiern ist übersehen wordē. Blatt xiij. liß | . . . drei Zeilen . . | fol. xliiii: Oleum Cheiri nit Cheruci. | Die Rückseite dieses Blattes leer.[1]

Quarto, 4 n. gez. Blätter mit den Signaturen AII—PII + LIV Blätter zu Lagen von 4 Blättern, deren erste allein bezeichnet. Von Signatur BI an Blattbezeichnung I—XLIIII.

Darmstadt Hofbibl., Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl., Nürnberg german. Museum (694).

7. ANder Teyl des Teütsch | en Contrafayten | Kreüterbůchs. | Durch Doctor Otth Brunnfelß | zůsammen verordnet vnd | beschriben. | M.D.XXXVII. | Holzschnitt: Pflanze. | Mit Keyserlicher Maie-

---

[1] Zeits. S. 314. Die Schrift entstand im Mai und Juni 1534. — Ein Holzschnitt derselben in Mittheilungen aus d. german. Museum I, 1, (1884) S. 33 wiedergegeben.

ståt Freyheyt | vff Sechs jar. | ¶ Zů Strasszburg bey Hans Schotten | zům Thyergarten. | Die Titelrückseite leer.

* Folio, 173 Seiten nebst Vorwort und Inhaltsverzeichnis, 96 Holzschnitte im Text.[1]

Darmstadt Hofbibl. (defect, vorhanden clxxIII gez. Seiten).

Graesse, trésor I, S. 554.

Ueber die Auflagen 1534, welche nichts anders als die durch Schreibfehler entstandene nicht existierende Auflage 1537 und die weitere 1539 vgl. oben unter 1532.

Ohne feststellbare Jahreszahlen erschienen:

3. Oben Querleiste. Weiber vnd Kinder | Apoteck. | Das erst Buch. | Von vielen kranckheyten der weiber, | die zůuerkummen, oder zů kurirn, vom haupt an, | durch den gantzen leip, biß zůn füssen ꝛc. | Das ander Buch. | Von rath vnd sorg, so mann bei seug-| lingen vnd gar jungen kindlin biß sie erwacksen, | haben sol, Mit vnderweisung die vielfaltigen zůfåll, so der | selbigen offt begegnen, zůuersorgen vnd rhat zůthun. | Itzunt von newem auß der Apoteck Otthonis Brun | felsij, verteutscht. Allen kindtbaren frawen, | Hebam̄en, vnd seugam̄en vast dienstlich. | Drei Holzschnitte neben einander: Arzt mit Uringlas, zwei nackte Kinder, eine Frau (Hebamme?). | Getruckt zů Straßburg beim M. Jacob Cammerlander. | Titelrückseite leer.

Blatt 2 Vorderseite: Inhalt dieser zweier Bůchlein.[2]

Auf der Rückseite des Blattes 4, dessen Vorderseite leer: Vorred. | Vorwort Cammerlanders, der den deutschen Auszug aus des Brunfels Apothek besorgte und herausgab.

Quarto, 4 n. gez. Blätter + xlIIII gez. Blätter mit den Signaturen A—LIII = 44 gez. Blätter. Auf der Rückseite des letzten Blattes Cammerlanders Druckermarke. Schwabacher Type.

Strassburg Univ. Bibl., Wien Hofbibl.

Graesse, trésor I, S. 533.

4. De incertitudine et difficultate artis medice. Lateinische Schrift zur Verteidigung seines lateinischen Herbariums verfasst. Erwähnt Contrafayt Kreuterbuch 1532 Blatt B IIII Vorderseite, mithin 1532 vorhanden. Ob diese Schrift je im Druck erschien, war nicht fest- zustellen.

5. VOn allerhandt A- | poteckischen Confectionen, Latt | wergen, Oel, Pillulen, Trencken, Trociscen, | Zucker scheiblin, Salben vnnd Pflastern ꝛc. | Wie, wann, vnd warzů man jdes brauchen soll, eyn kurtzer Bericht. D. Otthonis Brunfelsij. | Mit Titelholzschnitt Links unter dem Text: Eine Frau verkauft Arzneikräuter an zwei Personen im Garten, Rechts Apotheke, junger Mann rührt in einem Gefäss, zwei Querleisten. | Getruckt zů Straßburg beim J. Cammerlander. | Auf der Titelrückseite blattgrosser Holzschnitt: oben Querleiste, darunter an einem gedeckten Tisch Apotheker Salbe an einen Boten mit Topf verkaufend.

---

[1] Zeits. S. 310. Herausgeber war Michael Herus nach des Brunfels Nachlass.

[2] Jacob Cammerlander aus Mainz war jedenfalls mit Brunfels bekannt. Über ihn vgl. K. Wenzel, Cammerlander und Vielfeld. Berliner Dissertation. 1891. S. 57. Vgl. Zeits. S. 314—315.

Blatt 2 mit Signatur AII Vorderseite: Q. Apollinaris zům Leser.| Ohne Zeitangabe.

Auf der Vorderseite des letzten Blattes blattgrosser Holzschnitt: Apotheke, Apotheker einem Arzt Arzneimittel verkaufend. Auf der Rückseite dieses mit D_4 bezeichneten Blattes Druckermarke Cammerlanders.

Nach dem Vorwort ist die Schrift ein Auszug aus des Lorenz Phrieß und Brunfels Büchern gefertigt durch Cammerlander.[1]

Quarto, 16 n. gez. Blätter mit den Signaturen II—DIII, wovon nur die ersten drei Blätter der vierblätterigen Lagen bezeichnet sind.

Darmstadt Hofbibl., Nürnberg german. Museum (15, 300).

8. Von allerhandt Apo- | teckischen Confectionen, Lattwer- | gen, Oel, Pillulen, Trăncken, Trocis- | cen, Zucker scheiblein, Salben vnnd Pfla- | stern etc. Wie, wenn, vnnd war zu man jedes | brauchen soll, ein kurtzer Bericht | D. Otthonis Brunn- | felsii | Holzschnitt: Drei Töpfe. | Gedruckt zu Franckfurdt am Mayn, | durch Hermann Gůlfferichen, inn der | Schnurgassen zum Krug | M.D.LII. | Die Zeilen 1, 2, 9, 10 und 12 Rotdruck. Die Titelrückseite leer.

Auf der Rückseite des letzten Blattes Gülferichs Druckermarke.

Quarto, 16 n. gez. Blätter mit den Signaturen AII—DIII. Nachdruck der vorigen Ausgabe.

Wien Hofbibl., Frankfurt a. M. Senckenberg'sche Bibl., Nürnberg german. Museum (695).

9. PROBLEMATA | OTHONIS | Brunnfelsij. | I | De ratione Euangeliorum. | II. | Quare in Parabolis locutus | sit CHRISTVS. | Ad Joannem Schottum | Libr. Argent. | Mit Titeleleinfassung. | Auf der Titelrückseite: JOANNES SCHOTTVS | Lectori S. D. | Ohne Zeitangabe.

Blatt 2 mit Signatur AII Vorderseite die Schrift des Brunfels an Schott gerichtet, herausgegeben von Diesem.[2]

Quarto, 12 n. gez. Blätter mit den Signaturen aII—cIII.

Darmstadt Hofbibl., Wien Hofbibl., Strassburg Univ. Bibl.

10. Der Christen | Practica, durch alle hohe | vnnd nidere stånde, wes die sich, zu jrer leib vnnd | seel wolfart, biß zu ende der Welt, vnnd dises | jåmerlichen wesens, zů halten pflichtig. | Durch D. Otho Brunfelß zůsamen gesetzt. | Holzschnitt: Jüngstes Gericht. | Vorderseite des letzten Blattes: ¶ Gedruckt zu Nůrnberg durch Hans Daubman. | Die Rückseite dieses Blattes leer.[3]

Quarto, 10 n. gez. Blätter mit den Signaturen AII—C, Schwabacher Type. O. J.

Wernigerode Stolberg'sche Bibl., Wien Hofbibl.

Davon erschienen folgende Auflagen:

Nürnberg. 1548.

Quarto.

Strassburg Univ. Bibl.

Graesse, trésor I, S. 554.

O. O. u. J. u. F. (Strassburg, M. Jacob Cammerlander 1545).

---

1 Zeits. S. 315.
2 Ebenda S. 315.
3 Ebenda S. 316.

Quarto. Möglicherweise die erste Auflage.
Wien Hofbibl.
O. O. (Mühlhausen) 1582.
Quarto.
Strassburg Univ. Bibl.
Zweifelhaft sind folgende Schriften:

1. Die schöne vnd kürtzweilige Historia, von der heirat Isaacs und seiner lieben Rebecca, Spielweis gestellet. Witteberg. 1569.[1]
Octavo.
Graesse, trésor I, S. 554.

2. DE CAVSA | BOEMICA. | PAVLVS CON | STANTIVS. | Vulgo refragari quosdam celeberrimi | Constantiensis Concilii sententiae, qua | HVSSITAE | damnati sunt constat. Quare uisum est | mihi hūc ea | de re in lucem edere librum | ut videtur a doctis quibusdam scriptum | quo palam fiat uniuerso orbi, qua ex causa Hussitae damnati sint, & Sanctae | Romanae Ecclesiae, celeberrimiqȝ Con | cilii illibata maneat auctoritas. | ℂ Lector animum affer liberum, ron | chos, supercilium & rugas ablega | ad Haereticorum Inqui | sitores. | Mit Titeleinfassung von vier Stöcken. | Auf der Titelrückseite der Anfang des Inhaltsverzeichnisses.

Auf der Rückseite des letzten Blattes: EXPLICIT TRACTA | TVS MAGISTRI IOAN | NIS HVS, QVEM COLLE | git Anno Domini M.CCCC.XIII. Et | est pronunciatus publice in Ciuitate | PRAGENSI. |

Quarto, 4 n. gez. Blätter + den Signaturen aa - zz v. O. O. u. J. u. F.
Brunfels soll Herausgeber sein, im Text findet sich davon Nichts.[2]
Strassburg Univ. Bibl.

3. Benedictus Alex., Anatomice sive de hystoria corporis humani, libri quinque. Eiusdem Aphorismorum liber. Aphorismi Damascaeni, Hippocratis ius iurandum. Argentorati, Joh. Hervagius, 1528.

Kleinoctavo. Die Angabe Argentorati ist falsch und muss Basileae heissen. Dem Johann Hartmann Britannicus literarum decor angeblich von Brunfels gewidmet.[3]

Ohne allen Zusammenhang mit Brunfels ist: In Dioscoridis historiam herbarum certissima adaptatio. Der Kreüter rechte wahrhafftige contrafactur, erkanntnüss und namen, kryechisch, lateinisch und deutsch nach der Beschr. Dioscoridis. Argentorati, J. Schott, 1543.

Folio, 372 Seiten. Unternehmen Schotts, das die Brunfels'schen Holzschnitte verwendete und andere beifügte.[4]
Leipzig Univ. Bibl.

---

[1] Zeits. S. 316.
[2] Ebenda S. 316.
[3] Ebenda S. 316.
[4] Ebenda S. 316. Vgl. Pritzel, thes. botan. S. 37. n. 1428. — Das von Pritzel S. 37 n. 1427 erwähnte epitome ex gravissimis authoribus totius rei medicae summam complectens per Othonem Brunfelsium congesta nuper vero emendata et locupletata. Parisiis, in officina Gulielmi Juliani. 1552. Duodez, 104 Blätter, ist mir unbekannt.

XV.

Zwei elsässische Kinderspiele.

Von

Heinrich Menges.

Die beiden Kinderspiele, die ich in den folgenden Zeilen mitteile, tragen im Elsass die verschiedensten Namen. Da beim ersten das Erraten von Namen die Hauptrolle spielt und da meistens Farben oder Vögel dabei vorkommen, nenne ich es: Das Raten von Farben- oder Vogelnamen. Das zweite ist in ganz Deutschland unter dem Namen Brückenspiel bekannt. Und so bezeichne ich es auch hier, obwohl dieser Name im Elsass nicht überall gebraucht wird.

Ich stelle beide Spiele hier zusammen, weil das erste mehrere Züge vom zweiten entlehnt hat. Beide sind mit örtlichen Abweichungen über das ganze Elsass verbreitet. Auch im welschen Sprachgebiete kommen sie vor, z. B. in St.-Blaise im hinteren Breuschthale, wo das erste unter dem Namen «jeu des couleurs», das zweite als «la porte de Saint-Michel» gespielt wird. In den wenigen Orten, die sie nicht kennen, sind sie wohl mit der Zeit in Vergessenheit geraten. Man kann dieses langsame Veralten hier und da durch einen Vergleich der Jugend mit dem erwachsenen Geschlechte beobachten. Trotz dieser weiten Verbreitung sind die Spiele aus dem Elsass meines Wissens nur an einem Orte kurz angegeben, nämlich durch die Vermittlung des Herrn Regierungs- und Schulrats Dr. Stehle in Böhmes Deutschem Kinderlied und Kinderspiel (Leipzig, 1897, S. 636, 531), und zwar das Ratespiel für Orschweier, das Brückenspiel für Westhalten, beide im Kreise Gebweiler. Die Lützelsteiner Form des

Ratespiels hat neuerdings auch das Wörterbuch der elsässischen Mundarten gebracht. August Stöber hat nur das erste in der 1. Auflage seines Elsässischen Volksbüchleins (Strassburg, 1842, S. 37) angeführt, und bloss mit der Bezeichnung «Farwes».[1] Arnold erwähnt gar keins im Pfingstmontag, wo er am Anfange des III. Aufzugs doch eine grosse Menge Strassburger Spiele aufzählt. Daher möge es gerechtfertigt sein, dass ich hier die beiden Spiele für eine Reihe elsässischer Ortschaften von der Nord- bis Südgrenze des Landes mitteile. Ich glaube damit dem Leser ihre hauptsächlichsten Formen bieten zu können.

I. Das Raten von Farben- und Vogelnamen.

Ich gehe von der Spielform aus, die am Schluss einen Kampf aufweist. Mit einem solchen endigt das Spiel z. B. in *Erstein*. Hier geht es auf folgende Weise vor sich. In der wärmeren Jahreszeit sitzen Knaben und Mädchen im Freien neben einander in einer Reihe. Ein anderes Kind, der Spielleiter, steht vor ihnen und sagt jedem heimlich einen Namen ins Ohr, entweder eine Farben- oder eine Blumenbezeichnung. Die Farbennamen kommen dabei am häufigsten vor. Daher heisst der Spielleiter Farwegäner und das Spiel : Farweräterles mache. Zwei andere Kinder stehen abseits ; sie heissen Angel und Deifel. Ihnen wird vom Spielleiter die Art der Namen vorher angegeben, d. h. ob Farben oder Blumen vorkommen. Ist die Namengebung beendigt, so ruft der Spielleiter zuerst den Engel herbei mit den Worten: Der Angel sell zersch kumme! Dann tritt der Engel herzu und spricht: Gelinggeling-kling! Spielleiter: War isch do? Engel : Der Angel mitsamt dem Stab. Spielleiter : Was will er? Engel : E Farb (e Blüem). Spielleiter : Was fir aini ? Nun rät der Engel eine Farbe. Trifft er eine der gegebenen, so deutet der Spielleiter auf das betreffende Kind und sagt : Dar (die) het d Farb, er (sie) isch im Himmel. Jetzt nimmt der Engel das Kind an der Hand und führt es an einen besondern Platz, welcher der Himmel heisst. Das Kind ist nun ein Engel. Hierauf ruft der Spielleiter den Teufel herbei : Der Deifel sell kumme ! Das geschieht auch dann, wenn der Engel falsch geraten und ihm der Spielleiter geantwortet hat : S isch keni do. Der Teufel kündigt sich an mit dem Rufe : Hollehollehoh ! Auf die Frage des Spielleiters : War isch do? antwortet er : Der Deifel mit der firige Gawel. Dann geht alles zu wie beim Engel. Nur heissen die Anhänger

---

[1] Die 2. Auflage von 1859 enthält keine Spiele mehr.

des Teufels: d Deifel; ihr Aufenthaltsort ist d Hell. So wird abwechselnd weiter geraten, bis alle Kinder Engel oder Teufel sind. Dann verspotten die beiden Parteien einander mit dem Ausruf: Äks, äks, ihr sin in der Hell (im Himmel)! Den Schluss des Spiels bildet ein Kampf zwischen Engeln und Teufeln. Nur der Spielleiter beteiligt sich nicht daran, sondern schaut als Kampfrichter ruhig zu. Er zieht einen geraden Strich auf dem Boden. Auf der einen Seite stellen sich die Engel, auf der andern die Teufel auf, und zwar hinter einander in je einer Reihe, die zum Striche senkrecht steht. Jeder fasst seinen Vordermann mit beiden Händen um den Leib. An der Spitze stehen die beiden Rater. Diese reichen einander die Hände. Und nun sucht jede Partei die andere über den Strich zu ziehen. Gelingt das nur teilweise, d. h. zerreisst die Kette auf einer Seite und wird nur der vordere Teil herübergezogen, so muss sich dieser mit seinen Besiegern vereinigen. Der Kampf mit dem Reste wird so lange fortgesetzt, bis eine Reihe ganz überwunden ist. Dann rufen ihr die Sieger zu: Jetz sin ihr au in der Hell (im Himmel)! — Aehnlich ist das Spiel in *Niederbetschdorf* (Kreis Weissenburg). Nur ruft der Teufel hier: Hollehoh! und sagt, er sei der Deifel mit dem Schirhoke (Scheuerhaken). Beim Kampfe halten alle Kinder einander an den Händen. Der Spielleiter wird Herr genannt; das Spiel selbst, das immer seltener vorkommt, heisst: Hollehoh spiele.[1]

Das Spiel enthält an vielen Orten eine neue Bestimmung in dem sogenannten B e z a h l e n d e s e r r a t e n e n K i n d e s z. B. in *Hattstatt* (Kreis Gebweiler). Hat nämlich der Engel (oder der Teufel) richtig geraten, so fragt er den Spielleiter: Was kost't er? Nun giebt dieser eine bestimmte Summe an, etwa zehn Mark, und der Rater muss sie bezahlen, indem er ihm zehnmal auf die hingehaltene flache Hand schlägt. Jetzt erst darf er das erratene Kind in den Himmel (oder die Hölle) führen. Von diesem Bezahlen trägt der Spielleiter den Namen Koifmann. Das Spiel heisst Farwegäwerlis, obwohl gegenwärtig Vögel und andere Tiere häufiger als Farben genannt werden. In Hattstatt ruft auch der Teufel: Klingkling (wie der Engel). Beim Schlusskampfe drückt jede der beiden Parteien nach vorn, und die hat gewonnen, die über den Strich dringt.

Zu dem Bezahlen tritt häufig noch eine andere Spielbe-

---

[1] Der Ausruf Hollehoh erklärt sich als Ueberbleibsel einer früheren Sitte. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts hat man in Strassburg Hollehoh gerufen, ehe man in ein Zimmer eintrat. Vgl. Arnolds Pfingstmontag, I, 3 (Schluss) und Schmidts Wörterbuch der Strassburger Mundart (Strassburg, 1896, S. 51).

stimmung: der Rater muss dem erratenen Kinde nachlaufen. So ist es in *Gimbrett* (Landkreis Strassburg). Es geschieht hier, weil nur ein Kind rät, der Teufel, dessen Merkmal die Ofengabel ist. Durch das Nachlaufen wird vermieden, dass alle Kinder zum Teufel kommen. Sobald ein Kind erraten ist, ruft ihm der Herr (der Spielleiter) zu: Läuf furt! Und das Kind ergreift die Flucht. Der Teufel darf ihm erst nachlaufen, wenn er dem Herrn die verlangte Summe «bezahlt» hat. Wenn er es einfängt, so stellt ers an einen besondern Platz, d'Hell. Kommt es aber unberührt an seine frühere Stelle zurück, so begiebt es sich von selbst in den Himmel, der ebenfalls aus einem abgesonderten Orte besteht. Beim Schlusskampfe führt der Herr die Gegner des Teufels an. Es werden nur Vogelnamen gegeben, das Spiel heisst: Fäjeles spiele. — Fast gerade so ist es in *Enzheim* (Kreis Erstein). Nur heisst der Spielleiter: der Mann, der Rater: der Judd. Damit das fliehende Kind keinen zu grossen Vorsprung gewinne, braucht der Judd beim Bezahlen nur zweimal zu schlagen, auch wenn eine höhere Zahl angegeben ist.

Sehr häufig tritt an die Stelle des Schlusskampfes das Auspeitschen der Teufel. Dieser Schluss des Spiels ist mit dem Bezahlen und Nachlaufen weit verbreitet. Und doch hat wieder fast jeder Ort seine Besonderheiten. Ich führe hier nur einige an. In *Strassburg*, wo der Spielname «Engel un Deifel» lautet, kündigt sich jeder mit den Worten an: Jetzt kommt der Engel (Deifel) mit dem goldene (iserige) Horn; was git's ze verkaufe? Jeder darf dreimal hinter einander raten, ehe er abtreten muss. Das nicht gefangene Kind kehrt an seinen alten Platz zurück und erhält einen neuen Vogel- oder Blumennamen. Wenn alle Kinder Engel oder Teufel geworden sind, so stellen sich die Engel in zwei Reihen auf, so dass eine Gasse zwischen ihnen entsteht. Durch diese müssen die Teufel hinder einander laufen, dreimal hin und dreimal her. Dabei werden sie von den Engeln mit dem Plumpsack (dem geknoteten Taschentuch) geschlagen. — Ganz ähnlich ist das Spiel in *Weier aufm Land* (Kreis Colmar). Hier kommen als Namen nicht nur Blumen und Vögel vor, sondern auch andere Tiere und menschliche Vornamen (aber andere als die der Kinder). Der Engel ruft: Klingeling! und nennt sich bloss Angel; aber der Teufel ruft: Hollehoh! und kündigt sich mit der Ofegawel an. Der Spielleiter heisst: der Vatter. Er ruft dem erratenen Kinde vor dem Bezahlen zu: Rann furt! Dann darf es nur bis zu einem vorher bestimmten Orte laufen, der ihm als Vorsprung dient. Erst wenn der Teufel (oder Engel) bezahlt hat, läuft es weiter. — In *Bischweier*

(Kreis Colmar) heisst der Namengeber Vogelhändler, weil er Vögel zu vergeben hat. Ist ein Kind vom Engel oder Teufel erraten, so läuft der Vogelhändler mit dem Rater dem ausgeflogenen Vogel nach. Er gehört dem, der ihn fängt. Gelingt es dem Vogelhändler, so giebt er ihm einen neuen Namen. Das Spiessrutenlaufen der Teufel heisst: durchs Feuer schicken. Nicht bezahlen. — In *Schlettstadt* wird der Teufel verächtlich behandelt. Während der Engel sagt, er sei: der Angel mit dem goldene Ring (auch: Stab), muss der Teufel von sich bekennen: Ich bin der Deifel mit de verschissene Hosse! Dann fordert ihn der Herr auf: Geh nüs un putz sie! Nach einer Weile erscheint er wieder und meldet: Ich bin der Deifel mit de geputzte Hosse! Erst jetzt darf er wie der Engel raten, dreimal hinter einander, wenn er's nicht trifft, aber nur einmal, wenn er richtig rät. Dem erratenen Kinde ruft der Herr zu: Fliej üs! Am Ende muss der Teufel seine Anhänger einzeln durch die Gasse der Engel reiten. Beide werden jedesmal mit der Faust oder dem Plumpsack geschlagen. — Noch weniger gilt der Teufel in *Rufach* (Kreis Gebweiler). Hier rät nur ein Kind, der Schutzbangel. Wenn der Herr die Namen (Farben, Blumen, Vögel, Geräte) gegeben hat, ruft er: D Supp isch kocht! Nun kommt der Schutzbangel und sagt: Hollahoh! Auf die Frage: Wer isch do? antwortet er: Der Deifel. Er wird aber nicht angenommen, sondern abgewiesen mit den Worten: Pack di furt, dû brüchsch nit (nichts)! Das geschieht dreimal. Beim vierten Male nennt er sich Schutzbangel. Nun darf er nach einander raten. Jedesmal Bezahlen und Nachlaufen. Fängt er das fortgelaufene Kind, so kommt es in die Hölle, wo nicht, so stellt es sich selbst in den Himmel. Zuletzt Gassenlaufen und Durchpeitschen der Teufel. Das Spiel heisst: Der Schutzbangel mache. — In *Mülhausen*, wo nur Vogelnamen vorkommen und das Spiel daher «Vēgele verkaufe» heisst, raten wieder zwei, der Angel mit der guldige Kett, und der Deifel mit der firige Kett. So nennen sie sich auf die Frage des Herrn: Hollehoh, wer isch do? Jeder darf dreimal nach einander raten. Nach dem Bezahlen laufen beide dem ausgeflogenen Vogel nach. Er gehört demjenigen, der ihn fängt. Durch die Gassen müssen die Teufel einzeln langsam hindurch gehen, einmal hin und einmal zurück. Plumpsackschlagen. — In *Lützelstein* (Kreis Zabern) heisst das Spiel «Blumenemmes», weil nur Blumennamen gegeben werden; der Spielleiter ist daher der Gärtner, der Rater: der Judd. Dem fortgelaufenen Kinde geschieht nichts, wenn es unberührt zum Gärtner zurückkehrt. Wird es aber vom Judd gefangen, so muss es gleich durch die Gasse der andern Kindern hindurch laufen und bekommt Schläge

mit dem Plumpsack.[1] — In *Masmünster* (Kreis Thann) machen die beiden Rater, der Angel und der Deifel, gemeinsame Sache. Die andern Kinder wissen nicht, wer der Engel und der Teufel ist; denn die beiden, ein Knabe und ein Mädchen, nennen sich Mann und Frau. Rät eins falsch, so schickt es der Herr fort mit den Worten: Geh ge Griewe ratsche![2] Das erratene Kind läuft weg. Während es einer der Rater bezahlt, läuft ihm der andere schon nach. Wer es von den beiden fängt, dem gehört es. Kommt es aber ungefangen an seinen früheren Platz zurück, so erhält es einen neuen Namen. Erst wenn alle Kinder erraten und gefangen sind, erfahren sie, wer beim Engel und beim Teufel ist. Die beiden Parteien schreien einander mit aufgehobenen Händen an: Angel! Deifel! Das soll auf der einen Seite den Flügelschlag der Engel, auf der andern die Krallenhiebe der Teufel veranschaulichen. Zuletzt bilden die Engel eine Gasse, durch welche die Teufel laufen müssen, dreimal hin und dreimal her. Schlagen mit dem Plumpsack. Name des Spiels: Farwe gã (rōte). — Auch in *Ingweiler* (Kreis Zabern) erfahren die Kinder erst am Schlusse, wer von ihnen ein Engel und wer ein Teufel ist. Allerdings tragen die beiden Rater von Anfang an diese Namen, und jeder kündigt sich an: Da kommt der Engel (Teufel) mit seinem Stab und möchte gern Farben haben. Aber das erratene und nach dem Bezahlen eingefangene Kind wird gefragt: Witt züem Schijele (kleinen Schuh) odder züem Stiffel? So entstehen zwei Gruppen. Und erst gegen Schluss wird den Kindern vom Spielleiter mitgeteilt, was von ihm und dem Engel und dem Teufel vor dem Spiel heimlich ausgemacht worden ist, nämlich: Wer de Stiffel (oder auch: s Schijele) het, der müess durich d Hell jetz! Die Hölle ist die Gasse, wodurch sie dreimal laufen müssen; Schlagen mit dem Plumpsack. — Aehnlich ist das Spiel in *Eschweiler* (Kreis Zabern). Nur fällt das Bezahlen weg. Die Kinder erhalten bloss Vogelnamen. Der Spielleiter oder Verkäufer heisst Engel, der Rater oder Käufer: Teufel. Der letztere ruft: Klingelingeling! und nennt sich einen armen, armen Mann. Kommt der ausgeflogene Vogel wieder zum Engel zurück, ohne dass ihn der Teufel gefangen hat, so wird er als «flink» bezeichnet. Wenn alle Kinder erraten sind, bestimmen Engel und Teufel heimlich zwei Orte als Himmel und Hölle, z. B. einen Kirschbaum als Himmel, einen Apfelbaum als Hölle.

---

[1] Diese Spielform ist angeführt im Wörterbuch der elsässischen Mundarten von Martin und Lienhart, I, 773.

[2] Griewe sind ausgeschmalzte Fettwürfel aus Schweine- oder Gänsefett. Ratsche bedeutet hier: mit den Zähnen knirschen.

Dann werden die Kinder einzeln gefragt, ob sie an den Kirschbaum oder an den Apfelbaum wollen. Zuletzt wird ihnen mitgeteilt, wer im Himmel und wer in der Hölle ist. Die Teufel müssen Spiessruten laufen.

An vielen Orten ist das Spiel einfacher: Bezahlen, Nachlaufen und Einfangen fehlen; aber Gassenlaufen und Plumpsackschlagen bleiben. So ist es in *Reichenweier* (Kreis Rappoltsweiler). Der Engel (und der Teufel) darf hier dreimal hinter einander raten und stellt dann die erratenen Vögel oder Blumen gleich zu sich in den Himmel (oder in die Hölle). Der Spielleiter heisst Herr, das Spiel: Angel un Deifel spiele. — In *Sulzern* (Kreis Colmar) heisst das Spiel: Farwe rōte. Der Engel mit dem goldenen Ring ruft: Klingklingkling! der Teufel mit der feurigen Kette: klungklungklung! Namen: Farben, Blumen, Vögel, andere Tiere. — In *Altmünsterol* (Kreis Altkirch) erscheint der Engel mit dem goldenen Stab, der Teufel mit der feurigen Gabel. Jeder darf nach einander drei Namen raten. Der Namengeber ist der Meister. — In *Oberenzen* (Kreis Gebweiler) wird der Spielleiter Vatter genannt; die beiden Rater heissen Suhn und Knacht. Der Sohn redet den Spielleiter als Vatter, der Knecht als Meister an. Jeder darf so lange raten, bis er keine Namen mehr weiss (Farben, Vögel, andere Tiere, Blumen, Berufsarten). Die Teufel, die Anhänger des Knechts, müssen fünfmal durch die Gasse laufen. Spielname: Farwerōterlis mache. — In *Holzweier* (Kreis Colmar) heisst das Spiel: Vēgel rōte, obwohl ausser Vögeln auch fliegende Insekten vorkommen. Der Engel ruft: Klingilingiling! und sagt, er sei: der Angel mit dem goldene Ring. Der Deifel ruft im tiefen Tone: Klingilingiling! und nennt sich: der Deifel mit der firige Gawel. Jeder von ihnen darf hinter einander drei Kinder raten. Dann geht er mit ihnen ab. Wenn keine Kinder mehr zu raten sind, fragt jeder der beiden Rater die Seinen einzeln, ob sie lieber ein neues oder ein altes Kleid, dieses oder jenes Haus wollten, und dergl. Je nach der Antwort kommen sie, gemäss einer heimlich getroffenen Bestimmung, in den Himmel oder in die Hölle. — In *Westhalten* (Kreis Gebweiler) heisst das Spiel: alli scheni Farwe. Von den beiden ratenden Kindern wird das eine Schutzangel, das andere Hardepfelmocke genannt. Der Schutzangel kommt zuerst und ruft: Klingkling! Aber der Hardepfelmocke fängt gleich an zu raten (Farben, Vögel und andere Tiere). An dem Spiel beteiligen sich nur Knaben. — In *Barr* (Kreis Schlettstadt) spielen es Knaben und Mädchen, aber jedes Geschlecht getrennt für sich. Die Mädchen wählen meistens Blumen-, die Knaben Farbennamen. Das Spiel heisst: Farwes

spiele oder Himmel-Hell. Die Farbenbezeichnungen sind gewöhnlich Zusammensetzungen, so dass sie schwer zu erraten sind, z. B. budallegrien (flaschengrün) oder ziejelrot. Die Anhänger des Teufels heissen Hellekinder, die des Engels Himmelskinder. Bei den Mädchen schliesst das Spiel damit, dass beide Parteien einander diese Namen zurufen. Bei den Knaben müssen die Höllenkinder durch die Gasse laufen und werden von den Himmelskindern mit dem Plumpsack geschlagen. — In *Bollweiler* (Kreis Gebweiler) spielen Knaben und Mädchen zusammen. Das Spiel wird sogar vom ältesten Mädchen geleitet, das die Müeter ist. Die Rater und ihre Anhänger heissen Angel und Deifel. Die Teufel laufen am Schlusse nicht durch die Gasse der Engel, sondern nach verschiedenen Richtungen fort. Die Engel müssen ihnen nachlaufen und sie mit dem Plumpsack schlagen.

Das Spiel in Bollweiler bildet den Uebergang zu einer Form, in der Nachlaufen und Einfangen vorkommt, Gassenlaufen und Plumsackschlagen aber fehlt. Auch bezahlt wird das erratene Kind nicht immer. In *Ostheim* (Kreis Rappoltsweiler) heisst das Spiel: Fejerlis spiele, weil die Vogelnamen vorwiegen (auch andere Tiere, Blumen und Farben). Es raten gewöhnlich zwei Kinder, Engel und Teufel, bei einer kleinen Anzahl Kinder aber nur der Engel. Er ist der Angel mit dem goldige Fahnele, der Teufel kommt mit der firige Schăr (Schere). Jeder darf fünfmal nach einander raten. Der Spielleiter ist der Namegăwer. Nicht bezahlen. — In *Katzenthal* (Kreis Rappoltsweiler) rät immer nur ein Kind, der Käufer. Der Spielleiter ist der Verkäufer. Die andern Kinder tragen allerlei Namen aus dem Tierreich. Das Spiel heisst: Namen geben. Bezahlen. Das erratene Kind läuft auf ein gegebenes Zeichen bis zu einem bestimmten Ziele. Wird es bis dorthin vom Käufer nicht eingeholt, so ist es frei und erhält einen andern Namen. — Auch in *Wittenheim* (Kreis Mülhausen) müssen der Rater und das betreffende Kind bis zu einem Ziele laufen. Es gelten nur Farben- und Blumennamen. Engel und Teufel rufen: Hollahoh! Der Engel kündet sich an: der Angel mit dem Schwărt, der Teufel: der Deifel mit dem Firhoke. Wenn alle Kinder verteilt sind, ruft der Engel den Seinen zu: Ihr liewe Angele, komme alle züe mir! Hierauf tanzen die Engel miteinander. Die Teufel suchen sie dabei zu stören und wegzureissen. — In *Marlenheim* (Kreis Molsheim) werden bloss Vogelnamen gegeben; daher der Spielname: Fejeles mache. Nur ein Kind rät, der Jud. Bezahlen. Das nicht gefangene Kind erhält einen neuen Namen. Sind alle Kinder erraten und gefangen, so beginnt das Spiel von vorn. Der Jud

wird dann gewöhnlich der Herr. — Ganz so ist das Spiel in *Zabern*. Es heisst hier: Fejele verkaufe. Dementsprechend wird der Spielleiter Vöjelhändler genannt. Das ratende Kind ist der Itzig. — In *Petersbach* (Kreis Zabern), wo das Spiel Fejelnämmes, das ratende Kind Engel heisst und Gelingeling ruft, darf das erratene Kind während des Bezahlens einen kleinen Vorsprung zum Fortlaufen nehmen. Bei der etwaigen Erneuerung des Spiels, wenn alle Kinder im Himmel sind, wird das zuletzt gefangene Kind der Engel. — In *Kurzenhausen* (Landkreis Strassburg) heisst der Spielleiter: der Kinni (König). Vögel und andere Tiere. Nicht bezahlen. Jedes erratene Kind läuft gleich weg. Der Rater fängt eins nach dem andern erst dann ein, wenn er alle geraten hat. Bei der Spielwiederholung wird das zuletzt gefangene Kind der König; das zweitletzt gefangene muss raten.

Eine weitere Abweichung besteht darin, dass nur die Engel am Schluss des Spiels fortlaufen und von den Teufeln gefangen werden. Das geschieht z. B. in *Obermorschweiler* (Kreis Altkirch). Hier darf der Engel oder der Teufel jedesmal so lange raten, bis ein vorhandener Name getroffen wird. Wenn das Raten fertig ist, laufen alle Engel mit dem Spielleiter fort und werden von den Teufeln gefangen. Beim neuen Spiel ist der zuletzt Gefangene der Engel, der zweitletzte der Teufel; der Spielleiter wird neu bestimmt. — So ist es auch in *Kestenholz* (Kreis Schlettstadt). Während aber in Obermorschweiler Engel und Teufel gleich ohne Umstände zu raten anfangen, kündigen sie sich in Kestenholz zuerst an, der Engel mit Klingkling, der Teufel mit Hollihoh. Der letztere vergisst auch nicht seine Ofengabel mitzubringen. Die fortlaufenden Engel rufen den Teufeln zu: Deifele, wehr di! — Denselben Ruf hört man auch in *Winzenheim* (Kreis Colmar), wo das Spiel gerade so ist. Nur hat es hier, auch abgesehen vom Engel und Teufel, einen kirchlichen Anstrich: der Spielleiter heisst Petrüs; die Spielbezeichnungen sind Namen und Sachen von Heiligen, z. B. d Müeter Gottes, ihri Schüeh, s Kritz Jesü, s Harz Jesü, der heilig Antonius, d heilig Agathe, u. dergl. — In *St. Pilt* (Kreis Rappoltsweiler) werden Farben, Blumen, Vögel, andere Tiere und Gerätschaften als Namen gegeben. Der Spielleiter heisst Babbe (Papa). Engel und Teufel rufen beim Antritt: Klinggeling! Jeder darf so lange raten, bis er falsch rät. Dann lachen ihn alle Kinder aus, und der Babbe sagt: Kumm später durich! Wird ein Kind vom Teufel in die Hölle geführt, so rufen die andern: O, dü kummsch züem Deifel! Sind alle Kinder erraten, so laufen die Engel mit dem Babbe fort und rufen: I bin nanit (noch nicht) firig! Die

Teufel laufen ihnen nach. Wenn sie einen Engel mit der Hand berühren können, ist er firig; er gehört dann zu den Teufeln und muss die Engel fangen helfen. Der zuletzt gefangene Engel ist beim neuen Spiel der Babbe.

Noch einfacher wird das Spiel, wenn mit dem Bezahlen, Gassenlaufen und Plumpsackschlagen auch das Nachlaufen und Einfangen wegfällt, wie z. B. in Saarunion und Hirzfelden. In *Saarunion* (Kreis Zabern) werden meistens Blumennamen gegeben (mitunter auch Tiernamen). Von den beiden ratenden Kindern wissen die andern nicht, wer Engel oder Teufel ist. Das erfahren sie erst, wenn alle erraten sind. Jeder der Rater darf dreimal hintereinander fragen, falls er nicht das Richtige trifft. Das erratene Kind stellt sich gleich zu seinem Herrn. Am Schluss werden die Teufel einzeln von den Ratern gewogen. Das geschieht so. Die beiden Rater halten einander an den Händen. Das zu wiegende Kind legt sich mit dem Bauch darauf. Dann heben es die Rater in die Höhe, so oft sie können. Die andern Kinder stehen umher und zählen jedesmal die Hebungen. Die zwei Kinder, die am häufigsten gehoben werden konnten, dürfen bei der Erneuerung des Spiels raten. — In *Hirzfelden* (Kreis Gebweiler) beschränkt sich das Spiel auf das Raten von Vogel- und andern Tiernamen. Der Spielleiter heisst Herr, das ratende Kind Engel. Beide reden einander mit Sie an. Jedesmal wenn der Engel fünf Kinder geraten hat, führt er sie an einen besondern Ort, den Himmel. Das ist das ganze Spiel. Diese einfache Form darf aber nicht falsch beurteilt werden, als ob sie aus einer zusammengesetzteren verkümmert wäre. Sie stellt wahrscheinlich ein von Haus aus selbständiges Spiel dar, in dem das Raten nicht bloss der Ausgangspunkt ist, sondern auch die wichtigste Thätigkeit blieb. In den oben mitgeteilten zusammengesetzten Formen sind zu diesem Raten mit der Zeit allerlei Zuthaten getreten, besonders mehrere Züge aus dem Brückenspiele, zu dem ich nunmehr übergehen will.

Vorher möchte ich nur noch auf die weite Verbreitung des Ratespiels hinweisen. Es ist sehr alt. Schon die Knaben der alten Griechen kannten ein ähnliches Spiel unter dem Namen Ostrakinda oder Tag und Nacht (vgl. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, Leipzig 1857, S. 424). In deutschen Landen kommt es allenthalben vor: in Anhalt-Dessau (vgl. Ed. Fiedler, Volkslieder und Volksreime in Anhalt-Dessau, 1847, Nr. 108), in Ostpreussen unter dem Namen: Vögelchen zu verkaufen (Fr. Frischbier, Preussische Volksreime und Volksspiele, Berlin 1867, S. 184), in Oldenburg: Vogel, flieg aus! (Aus dem Kinderleben, Spiele,

Reime, Rätsel, Oldenburg 1851, S. 20), in Württemberg: Vogelspiel, Farben aufgeben (E. Meier, Schwäbische Kinderreime, Tübingen 1851, S. 116, 117), in Basel: Farbenangeberlis (Baslerische Kinder- und Volksreime, Basel 1857, S. 25) und in der übrigen Schweiz: Farbengeben, das Totenheer in der Mütsche (Rochholz, a. a. O., S. 423 und 438).

II. Das Brückenspiel.

Das Brückenspiel ist in Deutschland ebenso weit verbreitet. Man findet es von Königsberg (Frischbier, a. a. O., S. 179) bis nach Tyrol (Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, Leipzig 1897, S. 525),[1] von Schleswig-Holstein (H. Handelmann, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein, Kiel 1874, S. 83) bis nach Böhmen und Mähren hinein (Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, Prag 1891, V, Nr. 369 und 370).

Auch im Elsass lebt dieses Brückenspiel. Und da ist es schon alt. In seinem «Buch der Sünden des Munds» erwähnt es Geiler von Kaysersberg 1518 mit den Worten «der faulen Brucken springen». Mit demselben Namen bezeichnet es Fischart 1575 in den Kapiteln 25 und 34 seiner Gargantua: «Spiel der faulen Brucken». Seine heutigen Formen führe ich nach dem an, was die Kinder dabei singen und sagen. Zuerst einige Beispiele mit zusammenhängenden Sprüchen der Kinder. In *Westhalten* heisst das Spiel: s goldige Brickele mache. Zwei Kinder stehen sich gegenüber und halten einander an den aufgehobenen Händen. Diese bilden die Brücke. Die beiden Brückenhalter machen unter sich heimlich aus, wer von ihnen die Hölle und wer der Himmel ist. Oeffentlich geben sie sich andere Namen: Leffel oder Gawel, Kugelhupf oder Torte, Wecke oder Laib Brot, Epfel oder Bir, und dergl. Dann gehen die andern Kinder hinter einanter unter den aufgehobenen Händen hindurch. Die Brückenbildner sagen dabei singend:

S goldige Brickele isch gebrōche (in Westhalten sonst: broche).
Mir wann es mache lōne (sonst: lō).
Gold un Silwer un Diemantstei.
S letschte müess bezahle.[2]

---

[1] Die genaue Verbreitung und die verschiedenen Formen des Brückenspiels ersieht man in diesem prachtvollen Buche auf S. 522—534.

[2] Wie oben schon angegeben, ist dieser Spruch in Böhmes Deutschem Kinderlied und Kinderspiel auf S. 531 mit kleinen Abweichungen mitgeteilt.

Hierauf sprechen die beiden ein dunkles a und ziehen es so lange, bis das letzte Kind der Reihe durchgeht. Dieses wird durch Herunterlassen der Arme gefangen und gefragt: Witt zuem Leffel odder zue der Gawel? Je nach der Antwort muss es hinter eins der beiden stehen. Auf diese Weise werden auch die andern durchziehenden Kinder gefangen und verteilt. Erst jetzt wird ihnen mitgeteilt, welche im Himmel und welche in der Hölle sind. Nun bilden die aus dem Himmel eine Gasse; die aus der Hölle müssen hindurch laufen und werden «bunscht», d. h. mit dem Plumpsack geschlagen. — In *Niederaspach* (Kr. Thann) singen die durchziehenden Kinder:

> D isige Brucke-n-isch verheit.
> Mir wann sie losse mache
> mit Silwer un Gold un Edelstei (mitunter auch Betelstei).
> Hai düre, hai düre!

Sonst ist das Spiel ähnlich wie in Westhalten. Nur findet am Schluss kein Spiessrutenlaufen statt (weil meistens nur Mädchen beteiligt sind). Die beiden Parteien treten sich gegenüber und suchen einander mit zornigen Geberden und aufgehobenen Händen zu vertreiben. — Zu *Küttolsheim* (Landkreis Strassburg) singen die beiden Brückenhalter:

> Steineri, steineri Bruck, Bruck, Bruck.
> D Bruck isch gebroche.
> Mir welle sie widerum mache.
> Mit was?
> Mit Silwer, Gold un Edelstein.
> Der letschte müess bezahle.

Die öffentlichen Namen der Brückenhalter sind hier oft: Kirche und Kapelle. Sonst wie in Westhalten.

Wie der letzte Spruch andeutet und aus andern deutschen Spielformen hervorgeht, war der Gesang ursprünglich ein Zwiegespräch zwischen den durchziehenden Kindern und den beiden Brückenhaltern. Ein Rest davon ist noch an manchen Orten vorhanden, z. B. in *Rädersheim* (Kreis Gebweiler). Die Brückenhalter fragen die andern Kindern (auf schriftdeutsch):

	Wo wollen Sie hin?
Kinder:	Auf die eiserne Brück'.
Brückenhalter:	Was ist zerbrochen? (soll wohl heissen: Sie ist zerbrochen.)
Kinder:	Wir wollen sie machen mit Silber und Gold.
Brückenhalter:	Spazieren Sie durch! Spazieren Sie durch! Der letzte muss gefangen sein!

Am Schluss müssen die Teufel entweder dreimal Spiessruten laufen, oder sie müssen die Engel auf dem Rücken an einen

bestimmten Platz tragen. — In *Hunaweier* (Kreis Rappoltsweiler) heisst das Spiel: Kolanderbruck mache (wohl entstellt aus: Geländerbruck). Das Zwiegespräch zwischen den Brückenhaltern und den durchziehenden Kindern lautet folgendermassen:

«Wu welle-n-er ane?»
««Uf d'Kolanderbruck.»»
«Si isch verheit!»
««Mir lon si mache.»»
«Mit was?»
««Mit Ise und Stahl»»
«Was isch der Lohn?»
««D'Hinderbohn!»»

Die Engel und Teufel klatschen am Ende in die Hände und rufen sich zu: Angele! Deifele! Dann laufen sie einander nach und schlagen sich. — In *Wittenheim* (Kreis Mülhausen) lautet das Zwiegespräch ähnlich:

«Mir wann iwer d Brucke fahre.»
««Sie isch verheit.»»
«Mir len sie mache.»
««Mit was?»»
«Mit Ise un Stahl.»
««Wer bezahlt?»»
«Der letscht bezahlt»
««So fahre denn, so fahre denn;
der letscht, da (der) müess bezahle!»»

Am Schluss werden die Teufel von den Engeln fortgejagt mit den Worten: Jage der Deifel üs em Land! Oder sie werden auch fortgeschlagen. — In *Emlingen* (Kreis Altkirch) ist der Schluss des Zwiegesprächs veränderlich. Es lautet:

«Wo wollen Sie hin?»
««Ueber die goldene Brücke.»»
«Sie ist zerbrochen.»
««Wir wollen sie machen.»»
«Mit was?»

Die Antwort richtet sich nach den öffentlichen Namen der Brückenhalter. Diese heissen entweder: der Reiche und der Arme, oder: der Warme und der Kalte. Im ersten Fall lautet die Antwort:

««Mit Gold und Silber,
das letzte bezahlt.»» (dann kommt das letzte Kind zu dem Reichen).

Oder:

««Mit Fetzen und Schlappen,
das letzte bezahlt.»» (dann kommt das letzte Kind zu dem Armen).

Wenn die Brückenhalter der Warme und der Kalte heissen, lautet die Antwort entweder:

««Mit Feuer und Flamme,
das letzte bezahlt.»» (das gefangene Kind kommt zu dem Warmen).

Oder:

««Mit Schnee und Eis,
das letzte bezahlt.»» (das gefangene Kind muss sich zu dem Kalten stellen).

Der Gesang oder das Zwiegespräch der Kinder ist oft sehr verkümmert, z. B. in *St. Pilt*. Hier gehen je zwei Kinder mit einander durch die Brücke, und zwar immer ein Knabe und ein Mädchen. Sie singen dabei:

Es gehen zwäi Engelein
durchs golde, golde Brickelein.

Eins der beiden fangen die Brückenbildner jedesmal ab. Das zu allerletzt gefangene Kind wird von den andern mit dem Plumpsack verfolgt. Die Brückenbildner richten es so ein, dass dies ein bei den andern missliebiges Kind ist. — In *Gimbrett* sagen die durchziehenden Kinder nur: Wer will durich die Bricke fahre? Und die Brückenbildner rufen: Der letscht müess gfange sin! oder: Der letscht müess alles bezahle! Das letzte Kind der Reihe wird jedesmal gefangen und gefragt: Witt e Schissellümpe edder e Waschlümpe (wiser Win edder roter Win, e Gawel edder e Masser, und dergl.)? Je nach der vorhergehenden Verabredung der Brückenhalter kommt es zum Engel oder zum Teufel. Ist es beim Engel, so wird es von den Brückenhaltern auf den Händen an einen bestimmten Ort, den Himmel, getragen. Hat es aber den Teufel erwählt, so treiben es alle andern mit dem Plumpsack in die Hölle. Am Ende findet ein Kampf zwischen Engeln und Teufeln statt, wie er oben beim Ratespiel für Erstein beschrieben wurde. — In *Sulzmatt* (Kreis Gebweiler) rufen die durchziehenden Kinder: Brucke, Brucke fahre, der letschte müess bezahle! Sonst ist das Spiel wie im benachbarten Westhalten.

Häufig wird die Brücke gar nicht mehr erwähnt. In *Ostheim* hat sie sich nur im Namen des Spiels erhalten: s Katzel iwers Brickel. Sonst kommt das Wort im Spiel nicht mehr vor. In *Rufach* singen die durchziehenden Kinder: Reis düre, reis düre, wer reise will, der letscht müess alles bezahle! Und das wird an vielen Orten gesprochen, z. B. auch in *Masmünster* und in *Weier aufm Land*. An Stelle der deutschen Worte ist an manchen Orten durch den Einfluss der

salles d'asyle vor 1870 ein französischer Text getreten. So singen die Mädchen in *Reichenweier* und *Barr*:

> Passe par ici, passe par là,
> la dernière restera.

Die französischen Worte werden von den Kindern, die sie nicht verstehen, häufig entstellt. Statt «la dernière» z. B. wird in *Niederbetschdorf* dirlolosche, in *Strassburg* dirlorlosche gesungen. In *Bollweiler* verbinden die Kinder das Französische mit dem Deutschen, indem sie sagen: Passez, ,passez dūre (durch)! In *Hattstatt*, wo das Spiel s Haidōr (das Heuthor) heisst, wird gar nichts gesprochen.

Dieses Brückenspiel ist germanischen Ursprungs. Wie W. Mannhardt in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, I V, 303 ff. (1859) ausführlich dargelegt hat, enthält es Reste eines uralten Mythus. Nach der Anschauung unserer heidnischen Vorfahren führte eine feste Brücke von der Erde in das Reich der Götter. Es war die Asen- oder Götterbrücke Bifröst, die in den drei Hauptfarben des Regenbogens erglänzte. Ueber sie mussten die verstorbenen Helden in die Gefilde Walhallas reiten. Gegen die feindlichen Riesen wurde sie stetig bewacht. Doch einst, so erzählen nordische Lieder, sollte sie von Muspells Söhnen zerbrochen und verbrannt werden, wenn die Götter und Helden im Kampf mit den Riesen und Unholden das Ende der Welt herbeiführten. Später aber würde mit der neuen Erde und dem neuen Himmel auch die Brücke neu erstehen. Diese Anschauungen wurden später von christlichen Vorstellungen beeinflusst, was wir aus der althochdeutschen Dichtung Muspilli erkennen. An Stelle des Totenritts trat dann der Kampf zwischen Engel und Teufel vor den Thoren des Paradieses um den Besitz der Seelen der Verstorbenen. (Ausführlicheres darüber auch in der Schrift: Oskar Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, Leipzig 1898, 2. Heft, S. 110 ff.)

Wie aus den mitgeteilten Spielformen ersichtlich ist, sind vom Brückenspiel mehrere Züge auf das Ratespiel übertragen worden. Daher finden wir in beiden Spielen noch allerlei Anklänge an den alten Mythus. Schon das Wort Brücke enthält einen solchen. Dass die zerbrochene Brücke mit drei Dingen, Silber, Gold und Edelstein, wieder hergestellt werden soll, das deutet auf ihre Dreifarbigkeit hin. An das Reiten der Toten über die Brücke erinnert der Umstand, dass an einigen Orten die Teufel die Engel eine Strecke auf dem Rücken tragen müssen. Das Zerren und Reissen an der durch die beiden Parteien gebildeten Kette, wie es im

Unterelsass vorkommt, versinnbildlicht doch ursprünglich nicht den Kampf zwischen Engel und Teufel, sondern die Zerstörung der Götterbrücke beim allgemeinen Weltbrande. Und dass die zerbrochene Brücke wieder erstehen soll, ist im Spiel deutlich gesagt. So sehen wir auch hier, wie uralte germanische Vorstellungen im Verborgenen still und unbeachtet fortleben. Aus der Eigenart des deutschen Volkstums hervorgewachsen, werden sie noch nach mehr als einem Jahrtausend von diesem Volkstum im Kinderspiel unbewusst weiter überliefert. Auch hier gilt das so oft erwähnte Dichterwort: «Ein tiefer Sinn liegt oft im kindschen Spiel».

XVI.

Die Zerstörung der Strassburger Bibliothek im Jahre 1870.

Von

E. v. Borries.[1]
(Strassburg i. E.)

Die Zerstörung der Strassburger Bibliothek ist eins der beklagenswertesten Ereignisse des deutsch-französischen Krieges. Französische Schriftsteller benutzen es mit Vorliebe, um daran die Barbarei der deutschen Kriegführung darzulegen, und mancher Deutsche mag wohl ein leises Gefühl der Beschämung und der Verlegenheit empfinden, wenn daran erinnert wird. Aber gerade dieser Umstand legt es nahe, der Sache einmal auf den Grund zu gehen; ich möchte jedoch von vornherein betonen, dass meine Absicht nicht ist, zu beschuldigen, sondern zu entschuldigen oder vielmehr womöglich begreiflich zu machen, wie ein von allen Seiten gleichmässig beklagtes Ereignis durch ein Zusammentreffen widriger Umstände eintreten konnte. Daher sehe ich auch gar keinen Grund, der Behandlung dieser Frage aus dem Wege zu gehen, wie mir von einigen Seiten nahe gelegt worden ist; im Gegenteil glaube ich, dass auch in diesem Falle eine leidenschaftslose Erörterung zu einem leidenschaftsloseren und daher gerechteren Urteil führen muss.

Ich habe mich bemüht möglichst zahlreiche Erkundigungen

---

[1] Der vorliegende Aufsatz ist aus einem im März 1900 gehaltenen Vortrage entstanden, den durch weitere Nachforschungen zu ergänzen ich mich bemüht habe; wenn es mir aus Mangel an Zeit nicht gelungen ist, die auf den Zuhörer berechnete Darstellung ganz in die für den Leser geeignete Form umzumodeln, so bitte ich dies gütigst entschuldigen zu wollen.

bei noch lebenden Zeugen der Ereignisse einzuziehen; allen denjenigen, die ich in dieser Richtung bemüht habe und die so liebenswürdig waren, mir schriftlich oder mündlich Aufschluss zu geben, erlaube ich mir auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Bei der ungeheueren Litteratur, die über den Krieg von 1870 im allgemeinen und über die Belagerung von Strassburg im besondern vorhanden ist, wird mir natürlich vieles entgangen sein; ich werde daher für jeden Nachtrag, besonders auch für jede Mitteilung von solchen, die die Belagerung miterlebt haben, herzlichst dankbar sein.

Zunächst einige Worte über das zerstörte Gebäude und die vernichtete Bibliothek![2]

Im Jahre 1251 kauften die Dominikaner das jetzt von der Studenten- und der Neukirchgasse, von dem Neukirchplatz und der Münstergasse eingeschlossene Grundstück, 1254 begannen sie zu bauen, und am 26. Juni dieses Jahres wurde durch Bischof Heinrich von Stahleck der nach 1870 wiedergefundene Grundstein der Kirche gelegt, 1255 der erste Gottesdienst gefeiert, 1260 die Schlussweihe vollzogen. 1307 wurde eine Erweiterung des dreischiffigen Baues nötig, die man in höchst sinnreicher Weise so bewerkstelligte, dass man das südliche nach der heutigen Neukirchgasse gelegene Seitenschiff abriss und das, was stehen blieb, also das Mittelschiff und das nördliche Seitenschiff, symmetrisch wiederholte, ein Verfahren, das bei Dominikanerkirchen öfters eingeschlagen worden sein soll. So wurde die Kirche vierschiffig: sie hatte nunmehr zwei Mittelschiffe und zwei Seitenschiffe, von denen das neuhinzugefügte die Höhe der Mittelschiffe erhielt; dadurch wurde die nach dem Neukirchplatz liegende Fassade unsymmetrisch. Der frühere kleine Chor wurde abgerissen und durch einen sehr langen

---

[2] Vgl. F. W. Edel, Die Neue Kirche in Strassburg. Mit 7 Abb. Strassburg, 1825. — G. Kopp, Rückblicke auf die Geschichte der Neuen Kirche in Strassburg 1872. — A. Straub, La première pierre de l'ancienne église des Dominicains à Strasbourg. In Bull. d. l. Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace IX (1876), 89 ff. — E. Salomon, Notice sur l'ancien Temple-Neuf et l'ancien Gymnase de Strasbourg. Ebenda. 225 ff. — A. Reinhard, Le Temple-Neuf à Strasbourg. In den Affiches de Strasbourg 1887, Nr. 85—104. Auch selbständig erschienen: A. Reinhard, Le Temple Neuf à Strasbourg. Strasbourg 1888. — A. Seyboth, Das alte Strassburg. Strassburg 1890. S. 45. — Strassburg und seine Bauten. Strassburg 1894. S. 252 ff. (Dehio). — Fischbach, Die Belagerung von Strassburg. Strassburg 1892. S. 175 ff. Die von mir gegebene Schilderung des Gebäudes und der Bibliothek selbst ist nur eine Zusammenstellung aus den angegebenen Quellen.

aus sechs Jochen bestehenden Neubau ersetzt, der vom Mittelschiff durch einen sehr hohen Lettner getrennt wurde, später mit diesem nur durch zwei Spitzbogenöffnungen und drei Dreipässe in Verbindung stand, die schliesslich, vermutlich im 16. Jahrhundert, zugemauert wurden. Während die eigentliche Kirche fast genau den Platz der heutigen Neuen Kirche einnahm, stand der Chor auf dem heute von dem grossen Hause Neukirchgasse 1—3 eingenommenen Grundstück; er war eines der höchsten Gebäude der Stadt und trug auf seinem das Langhaus überragenden Westgiebel ein 1784 erneuertes Türmchen.

An den Chor lehnte sich nach Norden, also nach dem heutigen grossen Hof des Protestantischen Gymnasiums zu, die Elisabethkapelle an, die kurz vor 1590 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt wurde, der im Erdgeschoss ein Auditorium, das nachmals sog. grosse, enthielt, in dem akademische Disputationsübungen und seit 1800 die Preisverteilungen des Gymnasiums stattfanden, während der obere Stock seit 1590 die Bibliothek der Akademie beherbergte.

Die Kirche selbst diente nach dem 1531 erfolgte Wegzuge der Dominikaner kurze Zeit weltlichen Zwecken, nahm von 1550 bis 1561 die durch das Interim ihres Gotteshauses beraubte Münstergemeinde auf und wurde dann wieder als Magazin benutzt, bis 1681 die Münstergemeinde aufs neue in ihr Unterkunft fand. Im Chor hielten von 1538 bis 1577 die flüchtigen französischen Protestanten ihren Gottesdienst; Calvin hat während seines mehrjährigen Strassburger Exils in ihm gepredigt. Nachher diente er der Akademie und dann der Universität bei ihren öffentlichen feierlichen Handlungen, bei Doktor- und Magisterpromotionen und beim Rektoratswechsel, auch fanden bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Preisverteilungen des Gymnasiums hier statt.

Die 1870 vernichtete Büchersammlung[3] bestand aus zwei ihrer Entstehung und ihren Eigentumsverhältnissen nach ganz getrennten Bibliotheken. Bei der Entstehung der einen hat der Mann Pate gestanden, dem Strassburg so unendlich viel verdankt, Jakob Sturm. 1531 veranlasste er den Rat

---

[3] Vgl. R. Reuss, Les bibliothèques publiques de Strasbourg, incendiées dans la nuit du 24 août 1870. Paris 1871. (Sonderabdruck aus der Revue critique d'histoire.) — F. Reussner, L'ancienne bibliothèque de Strasbourg 1871. (Sonderabdruck aus Schneegans, La guerre en Alsace, I.) — E. Wagner, Die Strassburger Bibliothek. In H. J. Meyers Ergänzungsblättern zur Kenntnis der Gegenwart, Jahrgang 1871. — Rathgeber, Die handschriftlichen Schätze der frühern Strassburger Stadtbibliothek. Gütersloh 1876. — Fischbach, a. a. O. S. 172 ff.

zur Beschaffung einer Bücherei für mittellose Gelehrte und Studierende und schenkte selbst eine Anzahl von Büchern dazu. Diese Bibliothek wurde zunächst über dem den heutigen kleinen Hof des Gymnasiums umgebenden Kreuzgang untergebracht. Dies ist der Grundstock für die spätere Akademiebibliothek, oder, wie sie seit 1621 heisst, Universitätsbibliothek geworden. 1590 wurde sie, wie gesagt, in dem Raum über dem sogenannten grossen Auditorium untergebracht. Sie wuchs durch Ankäufe aus der Bibliothek des Hohen Stifts im Jahre 1592, durch Erwerbung der Bibliotheken von Pappus 1614, der Jesuiten von Bockenheim an der Saar 1634, des Matthias Bernegger 1640, in neuerer Zeit des Theologen Haffner und des Philologen Kreiss. Ferner erhielt sie Geschenke von dem Theologen Dannhauer 1668, dem Strassburger Diplomaten Markus Otto 1692, dem Juristen Rebhan 1698, dem Mediziner Scheid 1731, namentlich aber von der Familie Wencker.

Der revolutionäre Sturm fegte 1792 die alte Strassburger Universität hinweg, und ihre Bibliothek wurde Staatseigentum. Als am 30. Floréal des Jahres XI (20. Mai 1803) die Akademie der Protestanten Augsburgischer Konfession wieder errichtet worden war, schenkte ihr der Staat die Gebäude und die Bibliothek der alten Universität. 1808 errichtete Napoleon jedoch eine staatliche Akademie in Strassburg, daher musste die protestantische Akademie den Namen «Protestantisches Seminar» annehmen, augenscheinlich um einen möglichst grossen Parallelismus zwischen den katholischen und den protestantischen Einrichtungen herzustellen. Die Bibliothek verblieb dem protestantischen Seminar und trug von da an bis 1870 den offiziellen Namen: Bibliothek des protestantischen Seminars.

Die zweite der Bibliotheken war die Stadtbibliothek, deren Begründung Schöpflin zu verdanken ist, der ausser seiner bedeutenden Sammlung von Altertümern im Jahre 1765 gegen eine lebenslängliche Rente von 2400 Livres seine Bibliothek von 10792 Bänden, die Manuskripte nicht gerechnet, schenkte, und als ersten Stadtbibliothekar den später so berühmten Historiker, Juristen und Staatsmann Christoph Wilhelm Koch bezeichnete. Die Stadt mochte wohl nicht recht wissen, was sie mit der Bibliothek anfangen sollte, und verständigte sich daher mit der Universität dahin, dass die Sammlung als für sich bestehendes Ganzes für immer in Besitz der Stadt bleiben, die Verwaltung jedoch von der Universität übernommen werden sollte; die letztere habe den Stadtbibliothekar zu ernennen und zu besolden, der dem jeweiligen Universitätsbibliothekar

unterstellt sein sollte, dem Magistrat aber jährlich Bericht zu erstatten habe. Damals wurde im Chor der Neuen Kirche, der, wie gesagt, der Universität als Aula diente, ein Stock eingebaut, um diese Bibliothek unterzubringen. 1783 erhielt sie eine wertvolle Vermehrung durch die Sammlung des bekannten Orgelbauers und Lokalhistorikers Joh. Andreas Silbermann. Hierzu kam ein durch die Ereignisse der französischen Revolution herbeigeführter, an Zahl und Wert ausserordentlich bedeutsamer Zuwachs. Es gelang nämlich dem Professor Jakob Jeremias Oberlin die reichen Bücherschätze der eingezogenen Klöster des Elsass nach Strassburg zu leiten, im ganzen mehr als 100000 Bände, von denen die kostbarsten aus dem Besitz der Strassburger Johanniterkomturei stammten, die allein 2000 Wiegendrucke und 1200 Handschriften enthielt. Aber wohin mit dem Reichtum? Die Sammlung führte zunächst ein Wanderleben, war erst im Ritterhause am Stephansplan, dann im bischöflichen Seminar, schliesslich im heutigen Lyceum untergebracht, bis sie endlich durch Verordnung des ersten Konsuls vom 8. Pluviose des Jahres XI, also 1803, der Stadt übergeben und von dieser ebenfalls in den Chor der Neuen Kirche geschafft wurde, wo zur bequemen Aufstellung 1832 noch ein Stockwerk eingebaut wurde. Bei ihrer Wanderung sind aus den reichhaltigen Klosterbibliotheken viele wertvolle Werke und Handschriften verschwunden, um später in irgend einer Bibliothek Europas wieder aufzutauchen.

Durch die Uebereinkunft zwischen der Stadt und der protestantischen Akademie vom 6. Vendémiaire XII (29. September 1803) wurden die Rechte zwischen den beiden Vertragschliessenden abgegrenzt,[4] allerdings in einer Weise, die guten Willen von beiden Seiten voraussetzte. Nun erhob sich aber in den fünfziger Jahren der Streit zwischen dem Thomasstift und der Stadtvertretung, die Miene machte, Anspruch auf die gesamten Güter des Thomasstifts zu erheben, und durch Beschluss vom 14. Oktober 1854 dem Maire die Ermächtigung erteilte, in den Prozess wegen Zurückforderung jener Güter einzutreten.[5] Der Prozess wurde freilich nicht angestrengt; aber durch diese Verhandlungen wurden die Beziehungen zwischen den Vertragschliessenden so vergiftet, dass die Stadt sich nicht mehr an die Uebereinkunft von 1803 gebunden erklärte, und dass das protestantische Seminar, das sich bei der Verteilung der Verwaltungs- und Er-

---

[4] Reussner, Les bibliothèques publiques de Strasbourg. Note. Strasbourg, 1867. S. 6.

[5] L. Spach, Moderne Kulturzustände im Elsass. Strassburg, 1874, III, 149 f.

haltungskosten der Bibliotheken übervorteilt glaubte, nach dem Tode des verdienstvollen Bibliothekars Jung im Jahre 1863 ohne weiteres dessen Schwiegersohn Reussner für seine Bibliothek ernannte, der Stadt die Schlüssel ihrer Bibliothek übersandte und sie bat, ihrerseits einen Verwalter für ihre Sammlungen zu ernennen. Die Stadt fand diesen in der Person von Alfred Schweighäuser, dem Enkel des berühmten Hellenisten. Als dieser bald darauf erkrankte, wurde er durch August Saum, bis dahin «Inspecteur vérificateur de la librairie étrangère près la douane», also eine Art Zensor, und «Souschef de division à la préfecture du Bas-Rhin», ersetzt.

Was den Bestand der vereinigten Bibliotheken betrifft, so ist es sehr schwer, ein Bild davon zu gewinnen, da der von dem Bibliothekar Jung in einer fast vierzigjährigen Thätigkeit aufgestellte handschriftliche Katalog, der in 78 Foliobänden die Bücher der Stadtbibliothek, in 18 die der Seminarbibliothek aufzählte, mit der Bibliothek verbrannt ist, ebenso wie die fünf Bände, in denen die Handschriften aufgezeichnet und beschrieben sowie der Versuch gemacht war, die wichtigsten sie betreffenden Fragen zu lösen. Gefunden haben sich im Unterrichtsministerium zu Paris die Duplikate von zwei zu den 78 des Katalogs der Stadtbibliothek gehörenden Bände, die die bis zum Jahre 1520 erschienenen Druckwerke enthalten. Marius Vachon[6] hat ihren Inhalt 1882 sehr schlecht und fehlerhaft abgedruckt; es sind 4941 Nummern.

Es ist nicht ganz leicht, die Zahl der in den beiden Bibliotheken vereinigten Bücher auch nur annähernd zu bestimmen; doch werden es etwa 260000—280000 gewesen sein. Eine im Annuaire du Bas-Rhin von 1867 erschienene, 1868 wieder abgedruckte Notiz von Ch. Mehl[7] giebt den Bestand der Stadtbibliothek auf 180000 Bände an, während die Seminarbibliothek auf 80—100000 Bände berechnet wird. Der Katalog der Stadtbibliothek zählte 1842 49061 Nummern.[8] Da nach dem bei der Katalogisierung angewendeten System zwischen die Nummern die neuangeschafften Bücher mit a, b, c, d u. s. w. eingeschaltet wurden, ferner eine grosse Anzahl von Werken natürlich mehrbändig war, so mag man auf etwa 150—180000 kommen; da die Ausgaben für Anschaffungen sehr gering, die Schenkungen im letzten Jahrhundert nicht sehr bedeutend waren, so wird die Bibliothek seit 1842 nicht mehr viel gewachsen sein.

---

[6] M. Vachon, L'art pendant la guerre. Strasbourg, les musées, les bibliothèques et la cathédrale. Paris, 1882.

[7] Ch. Mehl, Bibliothèques de la ville de Strasbourg. Extrait de l'Annuaire du Bas-Rhin pour 1867 et pour 1868.

[8] Reuss, a. a. O., S. 9[2].

Auf die gedruckten Bücher kommt es jedoch auch nicht so sehr an; selbst die Wiegendrucke — neben den erwähnten fast 5000 der Stadt waren in der Seminarbibliothek etwa 4300 vorhanden — mögen nur einen verhältnismässig geringen Wert gehabt haben. Der Bibliograph Dibdin sah Ende der dreissiger Jahre 400—500 derselben aus der Zeit vor 1500 durch und erklärte nur etwa ein Fünftel davon näherer Untersuchung wert.[9] Inzwischen ist eine so ausserordentlich grosse Zahl von Druckwerken bis zum Jahre 1520 bekannt geworden, dass der Verlust der hiesigen, so traurig er natürlich für die Stadt Strassburg war, für die Wissenschaft vermutlich nicht als ein unersetzlicher zu betrachten ist. Viel schmerzlicher ist der Untergang der Wencker'schen oder Grauen Sammlung, die in ungefähr 500 Bänden nach der Schätzung von Reuss[10] 15000—18000 Flugblätter, Streitschriften, Gelegenheitsreden und -gedichte des 16. und 17. Jahrhunderts enthielt, die jedenfalls nur zum kleinsten Teile durch die Heitz'sche Sammlung ersetzt werden.

Das eigentlich Unersetzliche sind die Handschriften,[11] wohl etwa 2400 an der Zahl, soweit sie noch nicht gedruckt, reproduziert oder verglichen waren, in erster Linie also der Hortus deliciarum der Aebtissin Herrad von Landsberg,[12] diese Zusammenfassung des gesamten frühmittelalterlichen Wissens und beste Schule für die Erkenntnis der mittelalterlichen Weltanschauung überhaupt, und ferner die zahlreichen ungedruckten Strassburger Chroniken, deren geplante Veröffentlichung unmittelbar vor dem Kriege an der Gleichgiltigkeit des Publikums gescheitert war.

Ausserdem fanden sich eine Anzahl römischer und mittelalterlicher Steindenkmäler vor, die Strassburger Stadtbanner,

---

[9] E. Wagner, a. a. O., S. 595. Siehe oben Anm. 6.

[10] Reuss, S. 15.

[11] Zu dem Anm. 3 erwähnten Rathgeber'schen Buche ist die sehr gründliche, viele Nachträge bringende Besprechung von W. Wiegand in der Jenaer Litteraturzeitung III (1876), S. 685. Nr. 585 zu vergleichen. Es wäre eine sehr mühe-, aber auch sehr verdienstvolle Aufgabe, etwa für einen «Inkunabulologen», so weit es irgend möglich ist, sorgfältig zusammenzustellen, was eigentlich an wertvollen Handschriften und Drucken verloren gegangen ist, da weder das Buch von Rathgeber, noch das von Vachon seinen Zweck erfüllt.

[12] Von dem Hortus ist alles, was an Nachzeichnungen und sonstigen Vervielfältigungen erhalten ist, durch die Gesellschaft für die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsass herausgegeben worden. Dieselbe Gesellschaft hat auch die Bruchstücke der vernichteten Strassburger Chroniken veröffentlicht.

der Zürcher Breitopf, die rote Blechmütze, die 1793/94 das Münster geschmückt hat, das Tintenfass Eulogius Schneiders, der Ehrensäbel des Generals Kleber [12a] und Aehnliches.

Es ist nicht zu verwundern, dass der eingesessene Strassburger diese Sammlungen, die alle Erinnerungen einer ruhm- und ehrenreichen Vergangenheit vereinigten, als eine Art Stadtheiligtum betrachtete, und dass deren Untergang bis in die untersten Schichten der Bevölkerung tiefschmerzlich empfunden wurde. Es ist nach Abzug der üblichen Rhetorik ganz glaublich, wenn Reuss [13] erzählt, dass er am Morgen nach dem Brand vor den rauchenden Trümmern einen einfachen Mann aus dem Volke im Arbeiterkittel getroffen, der thränenden Auges (pleurant à chaudes larmes) ausgerufen habe: «O notre pauvre bibliothèque! C'est là ce qu'ils ont fait de plus indigne.» Es ist um so glaublicher, als einige Jahre vor dem Kriege in den Räumen der Bibliothek ein Lesesaal für die Arbeiterbevölkerung eingerichtet worden war — übrigens ein Beweis für den geringen praktischen Sinn der damaligen Verwaltung, die zwei so verschiedene Dinge wie eine Volks- und eine wissenschaftliche Bibliothek zusammenkoppeln wollte. In den gebildeten und gelehrten Kreisen der Stadt war der Schmerz unbeschreiblich gross. Um noch einmal Reuss [14] zu zitieren, so spricht er das aus, was damals eigentlich alle empfanden, wenn er sagt: «Le souvenir de la destruction [de nos bibliothèques] suffirait seul pour nourrir dans nos coeurs à côté de la douleur la plus profonde, le plus inébranlable mépris pour tous ceux, qui ont concouru à cette destruction sans nom, pour tous ceux, qui l'ont approuvée, pour tous ceux, qui, chaque jour encore, essayent de la défendre.»

Hier sehen wir, wem die ganze Verantwortlichkeit für den unersetzlichen Verlust aufgebürdet werden soll.

So einfach liegt die Sache nun doch nicht. Vielmehr müssen, ehe man sich ein Urteil über die Verantwortlichkeit erlaubt, folgende Fragen gestellt und beantwortet werden:

1. War die Beschiessung der Stadt nach den Grundsätzen des Völkerrechts und der Menschlichkeit erlaubt?

[12a] Die Säbelscheide Klebers und einige wertlose Münzen sind das einzige Gerettete.

[13] Reuss, S. 16.

[14] Ebenda, S. 23. Vgl. auch [E. A. Weber], Von der Schulbank zum Lehrstuhl. 1893.

2. Wenn das der Fall, war es möglich, die Bibliothek zu schonen?

3. War der Verteidiger nicht verpflichtet und in der Lage, etwas zum Schutz der Bibliothek zu thun?

Was die erste Frage betrifft,[15] so ist es mit den Vorschriften des Völkerrechts überhaupt eine eigene Sache; sie sind der Hauptsache nach der Niederschlag der kriegerischen Sitte, wie sie sich unter dem Einfluss des die europäischen Völker immer mehr durchdringenden christlichen Geistes allmählich menschlicher und milder gestaltet hat. Aber es fehlt

---

[15] Um das Verständnis der folgenden Erörterungen zu erleichtern, stelle ich die wichtigsten Daten aus der Belagerung kurz zusammen.

6. Aug.:	Schlachten bei Wörth und Spichern.
6. u. 7. »	Ankunft der Flüchtlinge von Wörth in Strassburg.
7. »	Erklärung des Belagerungszustandes.
8. »	Erste Aufforderung zur Uebergabe unter Androhung einer Beschiessung.
13. »	Beschiessung der Werke mit 18 Granaten, 1 Geschoss fällt in die Stadt.
14. »	Beschiessung des Bahnhofs mit 63 Granaten, einige Geschosse fallen in die Stadt.
14. »	Vollendung der Einschliessung.
15. »	General v. Werder übernimmt das Kommando.
15. »	Abends 11—11¼ Uhr: Erste Beschiessung der Stadt mit 36 Geschossen.
19. »	Beschiessung von Kehl durch die Franzosen.
22. »	Ankündigung der regelrechten Beschiessung durch Werder.
	Proklamation des Generals Uhrich an die Bevölkerung.
24. »	Abends 8 Uhr: Beginn der Beschiessung. Vernichtung der Bibliothek.
25. »	Versuchte Vermittlung des Bischofs, Fortsetzung der Beschiessung.
26. »	Vergebliche Aufforderung zur Uebergabe und darauffolgende nochmalige Beschiessung.
27. »	Beendigung der Beschiessung.
27.—29. »	Uebergang zum förmlichen Angriff.
29./30. »	Beginn des förmlichen Angriffs.
11. Sept:	Ankunft der Schweizer.
13. »	Erklärung der Republik in Strassburg, Wechsel der Civilbeamten, Küss Maire.
15. 17. u. 18. »	Auszug von Frauen, Kindern und Greisen nach der Schweiz.
19. »	Ankunft des Präfekten Valentin.
21./22. »	Besetzung der Lunetten 52 und 53 beim Steinthor durch die Deutschen.
23. »	Beginn des Brescheschiessens.
27. »	Nachmittags 5 Uhr: Aufziehen der weissen Fahne.
28. »	Morgens 2 Uhr: Abschluss der Kapitulation.

ihnen ein wesentliches Merkmal des positiven Rechts, die Erzwingbarkeit, und wer die Macht hat, wird sich, wenn ihm eine Verletzung der völkerrechtlichen Normen aus irgend einem Grunde nützlich scheint, nur dadurch bestimmen lassen, ob diese Verletzung eine Entrüstung des eigenen oder der fremden Völker zur Folge haben wird, die ihm gefährlich werden kann. Andererseits geben die völkerrechtlichen Kodifikationen fast in allen Fällen dem Kriegführenden mit dem «Notrecht» eine Handhabe, sich über alle Satzungen des Völkerrechts hinwegzusetzen.[16] Wenn dieses Notrecht eintritt, so hat der Kriegführende seinen Entschluss nur durch die Erwägung bestimmen zu lassen, welche Massregel den allgemeinen Grundsätzen der Gesittung, aus denen ja auch die völkerrechtlichen Bestimmungen alle geflossen sind, am meisten entspricht.

Wie dem auch sei, das Recht der Beschiessung befestigter Städte ist ernsthaft noch von keinem Völkerrechtslehrer bestritten worden. Als geltendes Völkerrecht darf wohl zur Zeit der im Jahre 1880 von dem Institut de droit international, einer aus den hervorragendsten Vertretern der Völkerrechtswissenschaft aller Nationen zusammengesetzten Kommission, aufgestellte «Manuel» gelten, wo es, nachdem von dem Angriff und der Beschiessung von nicht verteidigten Plätzen die Rede gewesen ist, weiter heisst:[17]

«Si l'on ne conteste pas aux belligérants le droit de recourir au bombardement contre les forteresses et autres lieux, dans lesquels l'ennemi s'est retranché, des considérations d'humanité exigent que ce procédé de coërcition soit entouré de quelques tempéraments, qui en restreignent autant que possible les effets à la force armée ennemie et à ses moyens de défense». Es folgt dann die Vorschrift der vorherigen Ankündigung.[18] Diese Anschauung findet sich in allen Handbüchern des Völkerrechts,[19] mit Ausnahme von einigen französischen. Mit Bedauern müssen selbst Freunde des französischen Volkes bemerken, dass zur Zeit die französischen Gelehrten, wo es sich um Fragen handelt, die nur entfernt der Politik verwandt sind, sich nicht zu der Objektivität

---

[16] J. v. Hartmann, General der Kavallerie, Kritische Versuche. 2. Militärische Nothwendigkeit und Humanität. Berlin 1878. S. 17.

[17] Les lois de la guerre sur terre. Manuel publié par l'Institut de droit international. Bruxelles et Leipzig 1880, S. 14, § 32 ff.

[18] Diese Ankündigung ist in Strassburg erfolgt. S. Anm. 15.

[19] Z. B. C. Lueder, Das Landkriegsrecht. In Holzendorffs Handbuch des Völkerrechts IV, 1889. S. 369 ff., woselbst auch die Litteratur angegeben ist. Siehe im besondern S. 448, § 109.

erheben können, die nun einmal für jede wissenschaftliche Erörterung unerlässlich ist. Man lese nur, was der Professor der Jurisprudenz zu Grenoble, Pillet, über die Belagerung von Strassburg schreibt;[20] manch einer der Offiziere, denen er seine Vorlesungen hielt, mag wohl über den harmlosen Professor gelächelt haben, der von seinem Katheder aus entscheiden wollte, ob und wann eine Beschiessung notwendig und erlaubt sei! Auch Bluntschli, zu dessen Eigentümlichkeiten es gehört, Halbheiten auszusprechen, hat in einer im November 1870 gehaltenen Rektoratsrede[21] im Hinblick auf Strassburg behauptet, zuweilen werde eine unterschieds- und rücksichtslose Beschiessung einer ganzen befestigten Stadt damit entschuldigt, dass dadurch die friedlichen Bürger bewogen werden, die feindliche Besatzung zur Uebergabe zu nötigen. Indessen nur unter sehr seltenen Umständen werde dieses Motiv irgendwie anwendbar sein. In der Regel erscheine es zugleich als militärisch und rechtlich unzulässig und als unwirksam; wenn es den Bürgern zur Pflicht gemacht werde, sich jeder ungeordneten Teilnahme an den militärischen Kämpfen zu enthalten, so könne und dürfe man dieselben nicht auffordern und anhalten, gegen ihre eigenen vaterländischen Truppen Gewalt und Zwang zu üben. Gegen diesen Satz lässt sich in dieser Fassung sehr viel einwenden. Einesteils hat beispielsweise in Strassburg alles, was arbeits- und waffenfähig war, an der Verteidigung mit oder ohne Waffe thatkräftig teilgenommen, so dass die Voraussetzung für den Nachsatz wegfällt, und andererseits kann von einer Aufforderung oder einem Anhalten der Bürger, einen Zwang auszuüben, gar keine Rede sein. Der Druck, den eine durch Beschiessung verängstigte und aufgeregte Bevölkerung auf die Festungsverteidigung ausübt, ist meist kein mit Vorbedacht ausgeübter, sondern ein ungewollter, der sich mit einer Art Naturnotwendigkeit geltend macht. Sehr schlagend bemerkt General v. Hartmann[22] gegen den von Bluntschli ausgesprochenen Satz, wenn man einem Bombardement gegenüber Trennung von Festung und Stadt, von Garnison und Bürgerschaft verlange, so müsse dieselbe folgerichtiger Weise auch angesichts der härtern Massnahmen einer Blockade beansprucht werden. Auch hier wäre zu fordern, dass nur die Besatzung zum Hunger verurteilt sein dürfe, dass

---

[20] A. Pillet, Le droit de la guerre. Conférences faites aux Officiers de la garnison de Grenoble. Paris, 1892. I, 184 ff. Vgl. auch Morin, Les lois relatives à la guerre. 1872. II, 184 ff.

[21] J. C. Bluntschli, Das moderne Völkerrecht im französisch-deutschen Krieg von 1870. Heidelberg, 1871. S. 20 f. Vgl. dazu Lueder bei Holzendorff, a. a. O. IV, 454, Anm. 10 und 455, Anm. 11.

[22] v. Hartmann, a. a. O., S. 90.

den friedlichen Bürgern Lebensmittel zuzuführen seien und dass diesen der Verkehr nach aussen gestattet werde. Bluntschli scheint denn auch von diesem Gedanken zurückgekommen zu sein, wenigstens ist er am Zustandekommen des Brüsseler «Manuel» beteiligt.

Im übrigen haben die Franzosen das Bombardement als etwas ganz Natürliches angesehen und ihrerseits sich nicht einen Augenblick besonnen das offene Kehl,[22a] nahe dessen Mauern sich allerdings Belagerungsbatterien befanden, und ebenso später bei dem Kommuneaufstand Paris von Mont Valérien aus zu beschiessen. Von neutralen militärischen Stimmen erwähne ich nur die eines schweizerischen Artillerieoffiziers,[23] der folgendes schreibt: «Diese Art des Angriffs [die Beschiessung], so viel man auch dagegen einwenden und Krieg mit Humanität paaren wollen mag, wird nun doch einmal, gerade in neuerer Zeit, von den ersten militärischen Autoritäten in der Lehre vom Festungskriege als unter solchen Verhältnissen [wie in Strassburg], und besonders noch einer schwachen Besatzung gegenüber, als durchaus gerechtfertigt anerkannt. Selbst von französischen Militärschriftstellern ist anlässlich der Erörterung der Mängel der Strassburg ähnlichen Festungen die Anwendung des Bombardements seitens eines allfälligen Angreifers als sachgemäss und selbstverständlich vorausgesetzt worden». Völkerrechtlich kann also das Bombardement einer befestigten Stadt durchaus nicht beanstandet werden, und die Kriegswissenschaft wird sich dies in vielen Fällen am schnellsten, und wie wir gleich sehen werden, meist mit den geringsten Opfern zum Ziel führende Mittel nicht aus den Händen winden lassen. Thatsächlich ist auch nach 1870 wie vorher bombardiert worden. Die Engländer haben 1807 Kopenhagen, 1814 Washington, 1854 mit den Franzosen Odessa, 1882 Alexandria, die Franzosen 1849 Rom und 1881 Sfax in Tunesien beschossen.[24] Sebastopol ist zwar durch den Krimkrieg von 42000 auf 7000 Einwohner heruntergegangen, die Beschiessung hat fast die ganze Stadt vernichtet; aber während der elfmonatlichen Belagerung scheint sich in ihr fast keine Civilbevölkerung befunden zu haben.

[22a] Siehe Documents relatifs au siège de Strasbourg, publiés par le général Uhrich, S. 29. Fischbach, S. 126, Anm. 3: Am 19. August brannten in Stadt Kehl 14 Häuser und in Dorf Kehl «eine Anzahl» Häuser ab. Pillet, I, 186 Anm. drückt diese Zahl herunter: une demi-douzaine de maisons touchant à la citadelle (?!).

[23] Artilleristische Notizen über die Belagerung von Strassburg im Jahre 1870, gesammelt von einem schweizerischen Artillerieoffizier. Frauenfeld, 1871. S. 5.

[24] Diese Daten nach Larousse, dictionnaire du XIXe siècle, 2, 906; 14, 448; 17, 606.

Und ferner: Ist es wirklich menschlicher, eine Stadt auszuhungern, als durch eine Beschiessung die Uebergabe zu beschleunigen? In jenem Falle werden gerade die Schwachen, auf deren Schutz die Menschenfreunde bedacht sind, am meisten leiden, in diesem werden in erster Linie die Gesunden und Kräftigen, die auch sonst verpflichtet sind, ihr Leben für das Vaterland aufs Spiel zu setzen, bedroht sein. Die moderne Militärlitteratur spricht sich geradezu in diesem Sinne aus. Generalleutnant v. Müller[25] und General v. Conrady[26] begründen den Entschluss zum Bombardement Strassburgs dadurch, dass die Opfer, die das Bombardement fordern würde, für Strassburg viel geringer als die einer langwierigen regelrechten Belagerung sein mussten, dass die Eroberung des Platzes durch jenes Mittel also in militärischer und in rein menschlicher Hinsicht in erwünschtester Weise herbeigeführt werden könne. Aehnlich Major R. Wagner.[27] In sehr schlagender Weise spricht auch General Faidherbe in einem Briefe an den Sous-préfet von Péronne denselben Gedanken aus. Nachdem er den «Preussen» den Vorwurf gemacht hat, dass sie die Städte bombardieren, heisst es weiter: «Voyez Péronne:[28] sa prise leur a coûté quelques hommes, mettez si vous voulez, quelques centaines d'hommes; et à nous une dizaine de militaires et autant de civils tués ou blessés. Or, savez-vous ce qu' eût coûté un siège en règle de la ville de Péronne bien défendue? Mille à quinze cents hommes aux assiégés et trois à quatre mille hommes aux assiégeants, comparez!»

Rolin-Jaequemyns,[29] dem ich diesen Brief entnehme, setzt hinzu: «Il nous semble que ce dernier calcul est la réfutation péremptoire de l'accusation du général français. Comment en effet qualifier de contraire au droit des gens un

---

[25] v. Müller, Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie im Kriege 1870/71. I: Die Belagerung von Strassburg. Berlin 1898, S. 58.

[26] v. Conrady, Das Leben des Grafen August v. Werder. Berlin 1889, S. 121.

[27] R. Wagner, Geschichte der Belagerung von Strassburg im Jahre 1870, S. 230. Vgl. auch J. Hartmann (Generalleutnant, nicht zu verwechseln mit J. v. Hartmann, Anm. 16 und 22), Erlebtes aus dem Kriege 1870/71. Wiesbaden 1885. S. 64 unten; J. v. Hartmann, Kritische Versuche 2, 89; Lueder bei Holtzendorff, IV, 452 Anm. 3, 453 Anm. 7 und 8.

[28] Péronne ist Festung.

[29] G. Rolin-Jaequemyns, La guerre actuelle dans ses rapports avec le droit international I, 1870. II, 1871. Extraits de la Revue de droit international et de législation comparée, années 1870 et 1871 — zwei ausgezeichnete Essais! Siehe II, 17.

procédé qui aboutit à chiffrer les pertes par centaines au lieu de les chiffrer par milliers? Ou bien est-ce que les pierres des maisons seraient plus précieuses que la vie des hommes? Alors même que la convention tacite [de faire le siège des fortifications d'une ville forte en ménageant la ville], dont parle le général Faidherbe, aurait existé, cette convention, ayant été nécessairement fondée sur des raisons d'humanité, ne serait plus obligatoire du moment où l'humanité conseillerait de la rompre.[30] D'ailleurs cette convention tacite n'existe pas» etc.

Man kann kühnlich behaupten, dass es im Kriege immer das Menschlichste ist, einen Erfolg, wenn auch mit grossen augenblicklichen Opfern, so schnell als möglich zu erringen. «The more vigorously wars are pursued, the better it is for humanity. Sharp wars are brief», sagt der amerikanische Völkerrechtslehrer Lieber.[31] Wenn die 65000 Mann und die mehreren hundert Geschütze Werders statt anderthalb etwa drei oder vier Monate vor Strassburg festgehalten worden wären, so hätte das unberechenbare Folgen für den Krieg und ungeheure Verluste auch an Menschenleben nach sich ziehen können. Ein französischer Schriftsteller, allerdings ein Gegner des Generals Uhrich, geht sogar so weit, zu behaupten, dass eine längere Verteidigung Strassburgs den ganzen Krieg zu Gunsten der Franzosen hätte wenden können.[32]

Ganz im Gegensatz zu diesen wohlbegründeten Anschauungen hat die nichtmilitärische französische Litteratur sich bemüht, die Beschiessung Strassburgs als einen Akt des Vandalismus und den General von Werder als einen Barbaren darzustellen. Omar, der angebliche Vernichter der alexandrinischen Bibliothek, wird mit Vorliebe zum Vergleich herangezogen,[33] und das geschmacklose Wortspiel General Mörder[34] statt General Werder findet allseitigen Beifall. Thatsache ist, dass Werder die Beschiessung sehr schwer genommen hat. Er war nach allem, was über ihn bekannt geworden ist, ein sehr gewissenhafter Mensch, eine grüblerische, selbstquälerische Natur; unter oft schroffen Formen verbarg er ein reiches Innenleben, das in einem vom siebzehnten Lebensjahr bis zum Tode

---

[30] Vgl. oben S. 313 f. und v. Hartmann, Kritische Versuche 2, 17.

[31] Angeführt bei v. Hartmann 2, 17 Anm.

[32] P. Raymond Signouret, Souvenirs du bombardement et de la capitulation de Strasbourg. Bayonne 1872. S. 296 f.

[33] Z. B. bei Schneegans, La guerre en Alsace I, 112.

[34] Z. B. bei Signouret, S. 262; Strasbourg, journal du mois d'août et septembre 1870 . . . par une réunion d'habitants et d'officiers, Paris 1871. S. 58; Hartmann, Erlebtes, S. 108.

fast ununterbrochen geführten Tagebuche seinen Ausdruck fand. Bezeichnend sind seine brieflichen Aeusserungen[35] aus diesen Tagen. Am 24. August schrieb er an seine Schwester Charlotte:

«Die Beschiessung kann beginnen. Es ist dies ein hartes Mittel, weil es vor allem die wehrlosen Einwohner mitnimmt, aber ich kann nicht anders; denn Strassburg soll und muss auf kürzestem Wege à tout prix genommen werden. Du kannst Dir denken, wie schwer mir die Sache wird.»

Und am 25. August an seinen Bruder Albert:

«Wir spielen notgedrungen die Mordbrenner. Gestern erstes erkleckliches Bombardement aus etwa 80 Belagerungs- und 50 Feldgeschützen. Heute Nacht Wiederholung, morgen verstärktes Feuer. Vielleicht ergiebt sich General Uhrich, der aber ein tapferer Mann sein soll. Eine Unterredung mit dem Bischof von Strassburg, der um Gnade für die Stadt bitten wollte, habe ich abgelehnt und meinen Stabschef beauftragt, ihn auf sein Anliegen abschläglich zu bescheiden. Menschlichkeit üben an den Strassburger Bürgern, hiesse unmenschlich sein gegen meine Soldaten, wie gegen das platte Land, und unpolitisch handeln, weil wir die Festung vor dem Friedensschluss[36] notwendig haben müssen. Also immer durch, so schwer es mir auch wird!»

Als besonders belastend für Werder hat man oft die Weigerung angeführt, die er am 21. August der Bitte Uhrichs,[37] Frauen, Kinder und Greise abziehen zu lassen, mit der ausdrücklichen Begründung entgegensetzte, dass die Befestigung grosser Städte ihre Schwäche in den Leiden ihrer Bevölkerungen habe, die den Kugeln des Feindes schutzlos preisgegeben seien, zumal wenn sie wie Strassburg ohne Hohlräume seien. Diese Weigerung scheint um so belastender, als der General späterhin (Mitte September) wohl wenigstens 2000 Personen[38] aus der Stadt abziehen liess. Das erklärt sich aber sehr einfach daraus, dass es sich in den beiden in Betracht kommenden Zeitpunkten der Belagerung um zwei ganz verschiedene Methoden der

---

[35] v. Conrady, Das Leben des Generals von Werder, S. 123. Vgl. Hartmann, S. 64 und 69; Fischbach, S. 327 u. s. w.

[36] Werder glaubte, wie viele andere, nach den Schlachten bei Weissenburg, Wörth, Spichern und Metz an einen baldigen Frieden.

[37] R. Wagner, Geschichte der Belagerung von Strassburg, S. 70.*

[38] Vgl. darüber Lueder bei Holtzendorff, IV, 450 und 456, Anm. 20. Die Zahl der Ausgezogenen genau festzustellen ist mir nicht gelungen. Hartmann, Erlebtes, S. 96 spricht von 2000; Pillet, Le droit de la guerre, I, 184 und Rolin-Jaequemyns, I, 37 von 4000. Vgl. R. Wagner, S. 700 ff.

Bewältigung handelte. Am 21. August glaubte man noch die Stadt durch eine höchstens mehrtägige Beschiessung zur Uebergabe zwingen zu können, deren moralische Wirkung um so grösser sein musste, je zahlreicher die Bevölkerung war. Als dieser Versuch misslang, ging man zum sog. förmlichen Angriff über, der nach der Breschelegung mit einem Sturme endigen sollte. Daher fielen Mitte September die Gründe fort, die den Belagerer am 21. August bestimmt hatten, jede Verminderung der Eingeschlossenen zu hindern.[39]

Um wieder auf die Beschiessung zurückzukommen, so ist auch behauptet worden, sie habe gar keine, ja sogar eine der erwarteten entgegengesetzte Wirkung gehabt. Aber wo in aller Welt ist man denn der Erreichung seiner Zwecke sicher? Und wird ein Mittel darum weniger zweckmässig, weil es einmal seinen Zweck verfehlt? In hundert anderen Fällen hat es sich in vorzüglicher Weise bewährt. In Strassburg war natürlich im ersten Augenblicke die Erbitterung über den durch die deutschen Geschosse angerichteten Schaden sehr gross, so gross, dass ein grosser Teil der Bevölkerung sich zur Verteidigung dem Festungsgouverneur bedingungslos zur Verfügung stellte.[40] Thatsächlich aber gab es eine sehr starke Unterströmung in der Stadt, die schon damals den weiteren Widerstand für unnütz hielt und auf die Uebergabe hindrängte.[41] In der

---

[39] Werder beeinträchtigte durch seine Humanität nicht nur seine Zwecke nicht, sondern er förderte sie sogar; durch die Schweizer erhielten die Strassburger von neutraler Seite Mitteilung über die trostlose Lage und die politischen Veränderungen in Frankreich, die sie den Deutschen nicht geglaubt haben würden; als sich hinter den mit den Schweizern abziehenden Flüchtlingen die Thore Strassburgs wieder schlossen, kamen sich die Belagerten erst recht von aller Welt verlassen vor. Diese Umstände haben die Neigung zur Kapitulation begünstigt, die nur durch des Präfekten Valentin Ankunft am 19. September einige Tage hintangehalten wurde. Vgl., was hierüber sehr richtig der miteingeschlossene Schiffskapitän und spätere Vice-Admiral Bergasse du Petit-Thouars bemerkt bei Fischbach, S. 437.

[40] Schneegans, S. 115; Strasbourg, journal, S. 67; Fischbach, S. 180.

[41] Vgl. z. B. Fischbach, S. 225, 368, 438; R. Wagner, S. 298 f. Erheblich beeinflusst wurde Uhrichs Handeln durch ein ebenso thörichtes wie ungerechtfertigtes Misstrauen gegen die protestantische Bevölkerung, das ihm, wie es scheint, durch den kaiserlichen Präfekten Baron Pron und dessen Umgebung eingeflösst worden war; zu dieser gehörte Herr de Malartic, später Präfekt des Departement Haute-Loire, der diesem Verdacht in einem Büchlein (Le Siège de Strasbourg pendant la campagne de 1870, Paris. 1872) Ausdruck gab, dessen prahlerischer Ton nur von der in ihm sich aussprechenden Frivolität übertroffen wird. Vgl. Fischbach, S. 60 f. Ebenso unsicher fühlte sich Uhrich in politischer

zweiten Hälfte des September machte sich diese Stimmung, namentlich nach dem Erscheinen der Schweizer in Strassburg, sehr deutlich geltend,[42] und in dem ungeordneten Abzug der Besatzung zeigte sich unzweifelhaft auch die niederdrückende Wirkung der Beschiessung.

Um also zusammenzufassen: Die Beschiessung der Stadt war weder völkerrechtlich unzulässig noch eine zwecklose Grausamkeit.

Es fragt sich nun aber weiter: die Berechtigung der Beschiessung zugegeben, war es möglich, ein einzelnes Gebäude zu schonen? Merkwürdiger Weise sind darüber nicht nur die Ansichten der Laien, sondern auch die der Fachmänner geteilt. Eine Anzahl von Strassburgern, die die Belagerung miterlebt haben und von mir über diesen Punkt befragt worden sind, glaubten dies bei der von ihnen teilweise genau beobachteten Art der Beschiessung für unmöglich halten zu müssen.[43] Andere dagegen, unter ihnen namentlich R. Reuss[44] und A. Schneegans,[45] sind der Ansicht, dass es sehr wohl möglich gewesen sei; die deutsche Artillerie habe eine solche Treffsicherheit bewiesen und ihre genaue Kenntnis der Stadt dadurch dargethan, dass sie mit grosser Geschicklichkeit die öffentlichen Gebäude herausgefunden und zerstört habe. Ganz folgerichtiger Weise schliessen jene beiden weiter, die Zerstörung der Bibliothek sei eine vorbedachte Sache gewesen: «il n'y

---

Beziehung der Bevölkerung gegenüber, vgl. Fischbach, 63, 111; La défense de Strasbourg, jugée par un républicain, Neuchâtel 1871, S. 5, 7, 18. Die Kundgebungen der Unzufriedenheit, die sich von Zeit zu Zeit geltend machten, gingen nicht aus unpatriotischer Gesinnung hervor, sondern waren eher durch den Unwillen über das Misstrauen der Behörden hervorgerufen. Im übrigen sind sie nicht stärker gewesen, als in jeder mit Aushungerung und Beschiessung bedrohten Stadt. Fischbach 93, 112, 213, 226, 511 ff. Auffallend häufig wiederholt sich die Behauptung, der Belagerer sei von allen Vorgängen in der Stadt genau unterrichtet gewesen.

[42] Vgl. Anm. 39. Die Munizipalkommission thut jetzt bei dem Kommandanten Schritte zum Zwecke der Kapitulation. Vgl. Mathilde Baum, Joh. Wilh. Baum, S. 128; und Delabrousse, Un héros de la défense de Strasbourg (Valentin), S. 114, 129 note. Bezeichnend für dies Buch, das mit grossem Aufwand von Papier auf mehr als 300 Seiten eigentlich nur das allerdings der höchsten Bewunderung werte Eindringen Valentins in die belagerte Stadt schildert, ist es, dass der in der Darstellung angegebene Weg Valentins mit dem auf der beigegebenen Karte eingezeichneten in keiner Weise übereinstimmt.

[43] Z. B. mein verehrter Amtsgenosse, Herr Professor Krug.

[44] Reuss, S. 17 f.

[45] Schneegans, S. 113 f.

a point moyen de nier, que la destruction de la bibliothèque ait été chose préméditée».[46]

Wenn man auch auf deutscher Seite manchmal geneigt ist, sich dieser Ansicht anzuschliessen, so ist das wohl auf folgenden Umstand zurückzuführen. Der damals in Tübingen lehrende Professor der Geschichte Julius Weizsäcker hat — auch Reuss spielt darauf an[47] — bei Beginn der Belagerung einen Brief an General von Werder geschrieben, in dem er ihn auf die Bedeutung der Strassburger Bibliotheken und Archive aufmerksam machte und ihn unter Beifügung eines Stadtplans, auf dem die betreffenden Gebäude kenntlich gemacht waren, um Schonung derselben bat. Weizsäcker hat, wie man bisher annahm, auf diesen Brief keine Antwort, sondern zu seinem grossen Schmerz bald darauf die Kunde von der Vernichtung der von ihm oft benutzten Schätze empfangen. Ich möchte aber doch behaupten, dass Werder den Brief, wenn auch vielleicht erst nach dem 24. August, erhalten hat; darauf scheint mir folgende Stelle in einem Brief, den er am 17. September an Uhrich schrieb,[48] zu deuten:

«Der Angriff ist nunmehr in ein derartiges Stadium getreten, dass ein Bombardement der Stadt damit verbunden ist. Ich bitte dieserhalb Euer Hochwohlgeboren, die Bürgerschaft auf diesen Akt von neuem vorzubereiten, und dafür gütig Sorge tragen zu wollen, dass alle Kunstschätze und Wertsachen möglichst in Sicherheit gebracht werden.»

Die scheinbare Nichtbeachtung des Weizsäcker'schen Schrei-

---

[46] Reuss, S. 19; Schneegans, S. 114; Mézières in der Revue des deux Mondes vom 15. Oktober 1870, angeführt bei Morin, Les lois relatives à la guerre II, 208: une oeuvre de destruction accomplie de sang froid, de propos délibéré, à dessein.

[47] Reuss, S. 19. Die oben gegebenen Nachrichten über diesen Brief verdanke ich den beiden Söhnen des Verstorbenen, Herrn Dr. Weizsäcker, Direktor des Städel'schen Instituts in Frankfurt am Main, und Herrn Landrichter Weizsäcker in Berlin, so wie Herrn Professor Dr. Ebrard in Frankfurt am Main, dem letztern durch gütige Vermittlung des Herrn Professor Dr. Euting hier. Landrichter W. glaubt sich auch zu erinnern, dass ein Bescheid zurückgekommen sei; im Nachlass finde er sich jedoch nicht mehr. Vermutlich werden wir über diese Episode, wie über manches andere, Aufschluss aus den Aufzeichnungen über den Krieg von 1870/71 erhalten, die General v. Werder bei der königlichen Regierung in Merseburg hinterlegt hat, mit der Bestimmung, dass sie vor 1900 nicht veröffentlicht werden sollten. Ich wendete mich in dieser Angelegenheit an meinen lieben Freund, Herrn Rechtsanwalt Koeppel in Belgard in Pommern, der Mitglied des Kuratoriums für die minderjährigen Erben des Generals ist, und erhielt die Nachricht, dass die Familie zur Zeit eine Veröffentlichung der Aufzeichnungen noch nicht wünscht.

[48] Wagner, S. 124.*

bens hat unzweifelhaft in den ihm nahestehenden Kreisen eine bittere Stimmung erzeugt, die es nicht ausgeschlossen erscheinen liess, dass eine gewisse Absichtlichkeit oder mindestens eine sehr grobe Fahrlässigkeit die Vernichtung der Bibliothek herbeigeführt habe. Nimmt man noch hinzu, dass man in nicht militärischen Kreisen die unfehlbare Treffsicherheit unserer vorzüglichen Artillerie aus Unkenntnis wohl noch überschätzte,[49] ferner von dem ausgezeichneten Kartenmaterial der deutschen Heere eine sehr hohe Meinung hatte, so sah man sich fast wider Willen zu jenem betrübenden Schluss gezwungen.

Und doch kann davon gar keine Rede sein; denn alle übrigen Voraussetzungen als erwiesen angenommen, ist der Schluss doch falsch, weil eine Bedingung nicht erfüllt ist: der Belagerer war über das Innere der Stadt nicht so gut unterrichtet, als man bisher angenommen hat.

Ich muss hier etwas weiter ausholen. Als ich bei meinen Erkundigungen über die Vernichtung der Bibliothek unter andern auch zu dem Direktor des Strassburger theologischen Studienstifts St. Wilhelm, Herrn D. Erichson kam, der während der Belagerung zwar nicht in Strassburg, aber doch den Einschliessungslinien sehr nahe, in Hürtigheim, wohnte, so sagte er mir, es sei ihm mit Bestimmtheit erinnerlich, dass im September 1897 in einer Nummer des «Voltaire» oder des «Figaro» ein Artikel erschienen sei, der die Besprechung der Memoiren eines Kapellmeisters der Strassburger Garnison von 1870 enthalten habe.[50] Darin sei ausgeführt, die Vernichtung der Bibliothek durch die Deutschen habe auf einem Irrtum beruht; man habe falsche Karten gehabt, auf denen das Gebäudeviertel, zu dem die Bibliothek gehört, als Stadthaus eingetragen gewesen sei. Auf die Stadtverwaltung habe man einen Druck ausüben wollen und darum das Gebäude in Brand geschossen. — Ich bemühte mich nun in den Besitz der fraglichen Memoiren zu kommen. Auf der in elsässischer Litteratur sonst so vollständigen Landesbibliothek war nichts davon bekannt; die Zeitungen «Voltaire» und «Figaro» gaben auf Anfragen gar keine Antwort. Auch dem besten Kenner der französischen Litteratur über das Elsass, R. Reuss, an den ich mich wandte, war ein derartiges Werk nicht zu Gesicht gekommen, und schliesslich führte auch eine Anfrage bei einem Militärkapellmeister der Garnison von 1870, der jetzt Direktor des Konservatoriums zu Le Mans ist,

---

[49] Es ist beispielsweise zu beachten, dass der Wind, sowie die Temperatur und die Dichtigkeit der Luft die Treffsicherheit ganz erheblich beeinflussen können.

[50] Vgl. hierüber jetzt den Nachtrag.

zu keinem Ergebnis. Da nun die Notiz selbst nicht zu erhalten war,[51] so forschte ich nach der Karte. Zunächst fiel mir ein Werk über die Strassburger Belagerung in die Hand, das 1874 bei Fischbacher in Paris erschienen ist und nebenbei bemerkt unter dem Schein dokumentierter Sachlichkeit mit Hilfe gefälschter und verstümmelter Urkunden dem ärgsten Chauvinismus huldigt.[52] Dasselbe enthält einen kleinen Plan im Massstab von 1 : 23000 (wohl Irrtum statt 25000), der den Gebäudekomplex des Protestantischen Gymnasiums, der Neuen Kirche und der Bibliothek mit «Hôtel de ville» bezeichnet. Da in diesem kleinen Plan die Parallelen der Belagerer eingezeichnet sind, war zu vermuten, dass er auf einem deutschen Plane beruhe. Ich beschloss daher gleich an die Quelle zu gehen, auf die hiesige Fortification, wo mir mit grösster Bereitwilligkeit und Liebenswürdigkeit die älteren Pläne der Festung gezeigt wurden. Nach längerem Suchen fand sich schliesslich in drei Exemplaren ein Plan im Massstab von 1 : 10000, «gezeichnet und autographiert von R. Linder, Topograph im Grossen Generalstab. Druck der Königlichen Staatsdruckerei in Berlin,» ohne Jahresangabe. Die drei Exemplare waren nach den Bemerkungen, die auf ihnen standen, als Beilagen zu Berichten in den Jahren unmittelbar nach 1870 verwendet worden; der eine enthielt beispielsweise die Parallelen, in roter Tinte mit der Hand eingezeichnet, und eine vorläufige Skizze der Stadterweiterung und war nach einer handschriftlichen Bemerkung des damaligen Ingenieurs vom Platz, Obersten Grund, im Januar 1872 verwendet worden. Dieser Plan enthält ebenfalls, wie aus der nebenstenden Wiedergabe des ihm entnommenen Stadtplans hervorgeht,[53] in der wünschenswertesten Deutlichkeit den auffallenden Irrtum, dass der Gebäude-

---

[51] Jetzt im Nachtrag abgedruckt.

[52] Das schon mehrfach angeführte Buch: Strasbourg. Journal des mois d'août et septembre 1870 par une réunion d'habitants et d'anciens officiers, Paris 1874.

[53] Da die Simon Schropp'sche Hoflandkartenhandlung in Berlin nicht in der Lage war, mir den Plan zu beschaffen, so bat ich die hiesige Fortifikation um vorübergehende Ueberlassung eines der in ihrem Archiv befindlichen Exemplare. Diese Bitte wurde mir durch den Ingenieuroffizier vom Platz, Herrn Major Roos, in der liebenswürdigsten Weise gewährt, wofür ich auch hier meinen ergebensten Dank ausspreche. In dem Werke, das der Oberst z. D und damalige Redakteur des Militärwochenblattes, also ein zweifellos gut bedienter Mann, Herr A. Borbstaedt, über den deutsch-französischen Krieg von 1870 (Berlin 1872) veröffentlicht hat, findet sich ein jedenfalls auf Grund der Linder'schen Karte entworfner Plan im gleichen Massstab mit demselben Irrtum.



Plan der Innenstadt Strassburg nach der bei der Beschiessung vorliegenden Karte, «gezeichnet und autographiert von R. Linder, Topograph im Grossen Generalstab. Druck der Königlichen Staatsdruckerei in Berlin».

komplex der Bibliothek mit «Rathhaus» bezeichnet ist. Dieser Linder'sche Plan ist 1865 «auf Grund guter [also wohl jedenfalls französischer] Materialien» im Generalstabe hergestellt worden.[54] Mir ist kein älterer Plan von Strassburg bekannt geworden, der den Fehler enthielte; der Irrtum rührt daher wohl von Linder her, dem es vielleicht teilweise zur Entschuldigung dienen kann, dass er die in seinen Vorlagen unzweifelhaft französisch vorliegenden Ortsbezeichnungen erst verdeutschen musste und nicht geradezu kopieren konnte. Dass der Linder'sche Plan bei der Beschiessung den Truppen vorgelegen hat, war an und für sich sehr wahrscheinlich, ist mir aber ausserdem durch den Verfasser der ausgezeichneten Geschichte der Belagerung von Strassburg, Herrn Oberstleutnant a. D. R. Wagner in Berlin,[55] der die Pläne selbst am 18. August von Berlin ins Hauptquartier vor Strassburg brachte, und durch den Verfasser der neuesten kriegsgeschichtlichen Abhandlung über die Belagerung, Herrn Oberstleutnant a. D. Frobenius in Charlottenburg,[56] gütigst bestätigt worden.

Durch die Feststellung dieses Fehlers ist dargethan, dass von einer **absichtlichen** Zerstörung der Bibliothek, die, so sinnlos diese Beschuldigung ja im Grunde auch ist,[57] trotzdem von verschiedenen Seiten angenommen worden war, keine Rede sein kann. Die Batterieen 1, 7, 8, 9, 11 und 12 hatten den Befehl erhalten, die innere Stadt zu beschiessen. Hiervon kommen für uns nur die Batterie 9, die an der Brumather (Weissenburger) Strasse etwa 300 Meter

---

[54] Frobenius, Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem Kriege 1870/71. I. Einschliessung. 1. Belfort. 2. Strassburg. S. 142.

[55] Damals Hauptmann in der I. Ingenieur-Inspektion und Adjutant beim Ingenieurstabe vor Strassburg. Vgl. R. Wagner, S. 199; Frobenius, S. 142, v. Müller, S. 40. Ausser diesem Plan lag noch ein Plan von 1 : 2500 und einer von 1 : 40000 vor, von denen der eine für Beschiessungszwecke zu gross, der andere zu klein war. Vgl. R. Wagner, S. 199. Es stellten sich auf diesen Plänen, wie besonders auf dem von 1 : 10000, mit der Zeit eine Anzahl Irrtümer heraus, die auf französischen Festungsplänen zum Zwecke der Irreleitung früher grundsätzlich durchgeführt wurden, wie mir Oberstleutnant a. D. Frobenius gütigst mitteilt. Vgl. v. Müller, S. 83.

[56] Seit dem 19. Aug. 1870 als Premierleutnant in der 1. Festungspionierkompagnie VIII. Armeekorps vor Strassburg thätig. Das Werk ist das Anm. 54 erwähnte.

[57] Ganz richtig bemerkt Baron du Casse, Journal authentique du siège de Strasbourg. Paris 1871, S. 35: «Singulière façon de s'assurer l'amour des habitants d'une cité, que l'on veut s'adjoindre, que celle d'anéantir sans nécessité une des gloires de cette ville!» Aehnlich de Malartic, Le siège de Strasbourg, S. 66 f.

hinter der Kreuzung derselben durch die Mittelhausberger Strasse lag, und die Batterieen 11 und 12, die mit der Batterie 13 in dem Winkel zwischen dem Rhein-Marnekanal und der Ill, etwa 150—200 Meter von der heute Bischheim und Ruprechtsau verbindenden Illbrücke nach der Stadt zu Aufstellung gefunden hatten, in Betracht. Batterie 11 (v. Sichart) und 12 (Pierer) sahen von der Stadt nur das Münster — heutzutage ist auch dies durch die hohen den Kanal begleitenden Bäume verdeckt —, Batterie 9 (Weisswange) vielleicht das sehr hohe Dach der Neuen Kirche und ihres Chors.[58] Aber dieses konnte trotz seines Türmchens ebensowohl ein Rathaus- als ein Kirchendach sein. Eine genaue Feststellung der einzelnen Gebäude, die man etwa zu treffen oder zu schonen beabsichtigte, war also nur mit Hilfe des Planes möglich, und diese Hilfe war in diesem Falle irreleitend.

Nun stellt sich aber eine weitere Frage: Würde es, wenn der Plan vollkommen genau und richtig gewesen wäre, möglich gewesen sein, die Bibliothek zu schonen, d. h. hat der Fehler des Plans **thatsächlich** die Zerstörung des Gebäudes zur Folge gehabt.

Hierauf antwortet eine sehr zuständige Stimme mit Nein!

Herr Oberstleutnant a. D. Wagner schreibt mir am 27. April 1900:

«Da Sie die auffälligen Fehler im Plane 1 : 10000 betonen, so möchte ich nicht unterlassen, meine Ueberzeugung dahin

[58] Vgl. hiezu v. Müller, S. 78, 86; S. 87: «Batterie 9 eröffnete das Feuer gegen die rechte Face von Bastion 12 und den nächstliegenden Stadtteil». «Batterie 11 feuerte mit Erhöhungen für 2100—2650 m gegen die Stadtteile beim Münster; die Geschosse hätten dabei den Raum von Lunette 56 bis zur Kurtine 13—14 treffen müssen. Batterie 12 feuerte mit verschiedener Seitenrichtung und Erhöhungen von 3000—2150 m in die Stadtteile westlich vom Münster. Ihre Granaten hätten den Raum vom nördlichen Ende des Broglie bis zu Lunette 56 erreichen müssen.» Ferner S. 88; S. 90: «Von den Granaten der Batterie 12 erreichten die weitesten die Gegend des Broglie»; S. 99: «die meisten Brände entstanden (in der Nacht vom 25. auf 26. August), wahrscheinlich durch die Batterieen 9—13 bewirkt, wie in der vorigen Nacht, in der Gegend des Broglie bis zum Kleberplatz.»

In der Bibliothek brach der Brand gleich zuerst aus. Damit stimmt v. Müller, S. 91 Anm.: «Das Tagebuch der Batterie 9 berichtet: es brennt nach dem 6. Schuss, das der Batterie 11: nach einer halben Stunde brannte es an mehreren Stellen, das der Batterie 12: nach kurzem brannte es.» — Verfolgt man ferner auf einem Plane die Richtungen der Geschosse von Batterie 9 auf die rechte Face des Bastions 12, und von Batterie 11 und 12 nach Kurtine 13/14, so mussten etwas weiter gehende Geschosse genau in den Gebäudekomplex der Bibliothek gehen. Vgl. R. Wagner, S. 290, 293.

auszusprechen, dass diese Fehler für die Wirkung der Bombardementsbatterien im Innern der Stadt ganz gleichgiltig gewesen sind. Die Skizzen, welche die Artillerieoffiziere am 23. August vormittags in Mundolsheim von dem beim kommandierenden General vorhandenen Exemplar des Plans 1 : 10000 durchpausten, hatten für jeden dieser Offiziere fast allein den[59] Zweck, im Terrain die Stellen aufzufinden, wo ihre Batterien in richtiger Lage gegenüber den Festungswerken erbaut werden sollten. Zu diesem Zweck kam es nur darauf an, die nach den Baustellen führenden Wege und die Hauptlinien der den Batterien gegenüberliegenden Festungswerke in den kleinen Planskizzen zu haben. Was innerhalb der Festungswerke lag, war den die Skizzen eiligst durchpausenden Offizieren zunächst ganz gleichgiltig. Vielleicht hat der eine oder der andere in seiner Skizze auch die Lage des Münsters zu seiner Orientierung markiert, andere Gebäude aber höchst wahrscheinlich gar nicht. Es wäre auch nutzlos gewesen! Alle jene Offiziere waren eben erst vor Strassburg angekommen und wegen dringendster anderer Geschäfte noch gar nicht im stande gewesen, sich die Festung von aussen anzusehen. Dazu kam, dass selbst bei Tage aus der allgemeinen Masse der Häuser sich nur die Kirchtürme erkennbar hervorhoben. Auch diese konnten aber mit Ausnahme des Münsters in der dunkeln Nacht anfänglich nicht, sondern erst dann unterschieden werden, als das Bombardement bereits verschiedene Brände hervorgerufen hatte. Die Neue Kirche (Bibliothek) ferner hatte meines Wissens überhaupt keinen von aussen sichtbaren Turm, sondern verschwand von ausserhalb der Festung gesehen, in der Häusermasse, die ausserdem im ganzen für viele Batterieen, namentlich die des linken Flügels, durch Baumwuchs und Baulichkeiten der Vororte verdeckt war».

«Dass in dem Plane 1 : 10000 das Innere der Stadt sehr fehlerhaft gezeichnet war, ist unter allen diesen Umständen für die Wirkung der Bombardementsbatterieen von keinerlei Bedeutung gewesen, namentlich gilt dies von der irrtümlichen Bezeichnung der Stelle, an welcher die Neue Kirche ungefähr zu suchen gewesen wäre, mit dem Worte «Rathaus».»[59a]

[59] Die Hervorhebungen rühren von Herrn Oberstleutnant R. Wagner her.

[59a] Auch S. Excellenz, Generalleutnant a. D. Freiherr Roeder von Diersburg, durch seine erste Gemahlin Schwiegersohn des Generals Grafen v. Werder, der vor Strassburg als Hauptmann im Generalstabe thätig war, äusserte mir gegenüber die Ansicht, dass der Irrtum auf dem Plane für die Frage der Vernichtung der Bibliothek unerheblich sei.

Einem militärischen Laien kann es natürlich nicht in den Sinn kommen, Ausführungen eines Mannes, der mit Personen und Sachen auf das genaueste vertraut und an der entscheidenden Stelle selbst lebhaft thätig[60] war, widersprechen zu wollen. Doch mag es mir gestattet sein, die Aeusserungen von Männern, denen man ein Urteil in diesen Fragen auch nicht absprechen kann, anzuführen, die von der oben ausgesprochenen Ansicht abweichen. Es würde mich freuen, wenn diese Zeilen den Anlass zu einer weiteren Erörterung der für uns Strassburger doch nicht ganz unwichtigen Angelegenheit gäben.

Generalleutnant J. Hartmann,[61] der, unmittelbar nach Beendigung der Beschiessung, am 27. August im Hauptquartier vor Strassburg, dem er, damals Oberstleutnant, als Artilleriestabsoffizier zugeordnet war, eintraf, schreibt über das Bombardement :

«Man war aber nicht rücksichtslos ans Werk gegangen. Da man das Innere der belagerten Stadt hinreichend kannte, so hatte man den Batterieen die Gebäude bezeichnen können, welche verschont, und diejenigen, welche der Verteidigung dienten, wie Kasernen, Magazine, Mühlen, und deshalb hauptsächlich beschossen werden sollten. Dass trotzdem viele andere Häuser getroffen wurden, war unvermeidlich, und in der letzten Nacht war das Dach des Münsters in Flammen aufgegangen.»

Das Werk des Generalleutnants v. Müller,[62] der, damals Hauptmann im Pommerschen Feldartillerieregiment Nr. 2 und Adjutant der Generalinspektion der Artillerie, vom 3. September ab als Schiessinstruktor vor Strassburg thätig war, baut sich auf dem sorgfältigst gesammelten Aktenmaterial auf; unter anderem hat der Verfasser die Kriegstagebücher der Batterieen benutzt. An verschiedenen Stellen erwähnt er die Pläne, mit denen für die Beschiessung vom 24. auf den 25. August die Seiten- und Höhenrichtung festgestellt wurde. Im besondern ist für uns wichtig, dass die vom Magdeburgischen Festungsartillerieregiment Nr. 4 besetzten Batterieen des linken Flügels in der That über einen Plan verfügten, den Hauptmann Ströhmer (Batterie 10) von dem Ingenieurgeneral Schulz geschenkt er-

---

[60] Oberstleutnant a. D. R. Wagner hat beispielsweise den Entwurf zum förmlichen Angriff aufgestellt. v. Müller, S. 49, R. Wagner, S. 234, Beilage 26 und 26 a.

[61] Erlebtes aus dem Kriege 1870/71, S. 64.

[62] Schon vielfach angeführt: v. Müller, Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie im Kriege 1870/71 I: Die Belagerung von Strassburg. Berlin 1898.

halten hatte.[63] Mit dessen Hülfe suchte Ströhmer mit den drei übrigen Kompagniechefs seines Regiments die Plätze für die Batterieen 10—13 aus. Die Batterieen 11—13 wurden, wie oben angegeben, ganz nahe bei einander angelegt, während sich Hauptmann Ströhmer für die seinige (10) eine etwa 500 Meter weiter zurück ebenfalls an der Ill gelegene Stelle wählte. Es ist wohl nicht zu viel vermutet, wenn man annimmt, dass Hauptmann Ströhmer seinen Kameraden zur Feststellung ihrer Ziele seinen Plan nicht vorenthalten haben wird. Nur so wird es erklärlich, dass Batterie 13 «nach sorgsam gewählten Zielpunkten»[64] — der Ausdruck entstammt dem Kriegstagebuch — schiessen konnte, und zwar, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, mit richtiger Ansetzung der Entfernungen. Es ist ganz selbstverständlich, dass den beiden unmittelbar daneben liegenden Batterieen 11 und 12, die für unsere Fragen hauptsächlich in Betracht kommen, dieselben Mittel zur Verfügung standen, ihre Zielpunkte zu bestimmen, und vermutlich wird auch Batterie 9 an der Weissenburger Chaussee, die zu derselben Abteilung gehörte, an den Vorteilen der andern vier Batterieen teilgehabt haben.

Der andere Schiessinstruktor der Belagerungsartillerie, Premierleutnant Meier vom Magdeburgischen Feldartillerieregiment Nr. 4, bis dahin Assistent der Artillerie-Prüfungs-Kommission, heute Oberstleutnant a. D. in Braunschweig,[65] der ebenfalls am 3. September vor Strassburg eintraf, war so liebenswürdig mir am 13. Mai 1900 folgendes zu schreiben:

«Leider war ich am 24. August 1870 noch in Berlin . . . Sehr zutreffend scheint mir die Annahme, es habe die falsche Bezeichnung des die Bibliothek bergenden Häuserkomplexes mit dem Worte «Rathhaus» dies Unheil befördern helfen, namentlich wenn man in Betracht zieht, dass der 1870 benutzte Plan ausser der Artillerieschule nur das «Rathhaus» als öffentliches, gewissermassen zum Bombardement einladendes Gebäude in der von der Ill umschlossenen Innenstadt hervorhebt.[66] Der

---

[63] v. Müller, S. 53.

[64] v. Müller, S. 87.

[65] Er ist Verfasser eines Aufsatzes über «Die Belagerung Strassburgs», der zuerst in den «Militärischen Blättern», dann in zweiter Auflage gesondert erschien, Berlin 1871. Herr Professor Varrentrapp hier war so liebenswürdig, mir die Anknüpfung zu vermitteln.

[66] Dies ist ein kleiner Irrtum: In dem mir vorliegenden Linder'schen Plan sind in der Innenstadt ausserdem, abgesehen vom Münster, noch folgende Gebäude eingetragen: Gouvernement, Kleidermagazin (militärisches), Ställe, diese bei der Aubette, die sich in der unglücklichen Lage befand, militärische Anstalten und eine Ge-

Batterie 9 an der Weissenburger Chaussee konnte es kaum entgehen, dass sie, gegen Bastion 12[67] eingeschossen, unter Beibehaltung der Seitenrichtung mit der Erhöhung für 4000 Schritt = 3000 Meter unfehlbar diesen grossen Gebäudekomplex erreichen würde. Diese Batterie war von der 15. Kompagnie des 4. Regiments besetzt. . . . ausser Batterie 9 kommen meines Erachtens nur 10—13 in Betracht, besetzt mit der 5., 6., 7. und 8. Kompagnie des Regiments 4.»

Ausserdem erlaube ich mir noch eine Stelle aus dem Werke von Oberstleutnant R. Wagner[68] selbst anzuführen:

«Für den Gebrauch beim Oberkommando war ausserdem ein Plan der Stadt angefertigt worden, in welchem mit Rücksicht auf die einerseits anzustrebende Demolierung der Militäretablissements und die andererseits wünschenswerte Schonung der Lazarete und nichtmilitärischen Gebäude, die verschiedenen Kategorien derselben durch verschiedene Farben kenntlich gemacht waren.»

Dieser Plan lag seit dem 18. August im Hauptquartier,[69] und es ist doch immerhin nicht ausgeschlossen, dass er vom Oberkommando den beschiessenden Truppen zur Kenntnis gebracht worden ist, wenn es bei der grossen Eile, in der die Beschiessung vorbereitet wurde, auch nicht gerade wahrscheinlich ist.

---

mäldesammlung zu vereinigen. (Letztere ist übrigens ebenfalls vollständig vernichtet worden.) Aber die Thatsache ist richtig, dass ausser den militärischen Gebäuden (und dem Münster) nur das Rathaus bezeichnet ist. Die Angabe des Oberstleutnants Meier stimmt übrigens für den bei Borbstaedt veröffentlichten Plan, siehe Anm. 53.

[67] Dies Bastion lag etwa an Stelle des jetzt von Steinring, Hagenauer- und Vogesenstrasse eingeschlossenen Häuserdreiecks. Vgl. über Batterie 9 oben Anm. 58 und v. Müller, S. 86. Uebrigens können natürlich auch von andern Batterien einzelne Schüsse in die Stadt gegangen sein. Z. B. von Batterie 10, von der Granaten bis an das Civilhospital geflogen sein sollen (v. Müller, S. 99), und von Batterie 13, v. Müller, S. 88 und R. Wagner, S. 290. Aber die konsequente Vernichtung des für das Rathaus gehaltenen Gebäudes ging doch wahrscheinlich von einer der Batterieen aus, die in die Stadt schiessen sollten, also in diesem Falle von Batterie 9, 11 oder 12.

[68] R. Wagner, S. 199.

[69] Es scheint, dass es dieser Plan ist, der mir durch die Güte der hiesigen Kaiserl. Fortifikation vorliegt. Die Häuserviertel sind in zart Rosa mit dunklerem Randkolorit angelegt, dagegen die Kasernen blau, die meisten Militärgebäude, wie die Artillerieschule und das Zeughaus grauviolett, die Kirchen, soweit sie überhaupt auf dem Plane markiert sind, z. B. das Münster, die Jung-St.-Peter- und die St.-Johannkirche, dunkelrot getuscht. Der fälschlich mit Rathaus bezeichnete Komplex ist durch Schraffierung als öffentliches Gebäude bezeichnet, aber nur mit Randkolorit versehen.

Aber wie gesagt, ich überlasse das endgiltige Urteil darüber, ob der Irrtum der Karte die Vernichtung der Bibliothek geradezu veranlasst hat, den Sachverständigen. Hervorzuheben ist nur etwa noch, dass ein Bombardement von Kirchen in Strassburg im übrigen nicht vorgekommen ist, wenn wir von der vorübergehenden Beschiessung des Münsters, die ihre besondere Ursachen und Zwecke hatte, und der Vernichtung der kleinen Kirche in der Citadelle absehen, die natürlich von der Zerstörung der letzteren mitbetroffen wurde. Keine andere Kirche ist irgendwie bedeutend beschädigt worden, obwohl doch beispielweise Jung St. Peter gerade in der Schusslinie zwischen den Schiltigheimer Batterieen und der Bibliothek lag. Nun traf aber schon eine der ersten Kugeln beim Beginn der grossen Beschiessung am Abend des 24. August den Chor der Neuen Kirche,[70] und nachdem einmal der Brand ausgebrochen, wurde in den Feuerherd weitergeschossen, um das Löschen zu verhindern, ein Verfahren, das den Franzosen bei der Beschiessung Kehls abgesehen worden war.[71]

Unter der Strassburger Bevölkerung und in der deutschen Armee[72] war gleich nach dem Kriege das Gerücht verbreitet, die Vernichtung der Bibliothek und der Gemäldesammlung in der Aubette sei die Folge eines Irrtums gewesen; worin der Irrtum bestand, war aber bis jetzt nicht bekannt.

Es bleibt uns noch die Aufgabe, festzustellen, ob von seiten des Verteidigers, oder vielleicht richtiger von seiten der Behörden, denen die Bibliotheken unterstanden, nicht etwas zum Schutz der Sammlungen hätte geschehen können. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass die seit 1863 eingetretene Teilung der Leitung auf die Verwaltung der Bibliotheken in ungünstiger Weise einwirkte; Reuss[73] spricht von einem gewissen

---

[70] R. Wagner, S. 293. Die Angaben stimmen nicht ganz überein, aber gegen 9 Uhr stand die Bibliothek in Flammen. Reuss, S. 21.

[71] v. Conrady, Das Leben des Generals von Werder, S. 124, Anm.

[72] Die Kenntnis hiervon verdanke ich freundlichen Mitteilungen des hiesigen Verlagsbuchhändlers Herrn Paul Heitz und des Premierleutnants a. D. Herrn Dr. jur. Abegg; während jener als dreizehnjähriger Knabe die Belagerung in der Stadt erlebte, lag dieser als junger Offizier davor. Die Kunde von einem Irrtum muss aber weit verbreitet gewesen sein, wie sich aus einer Aeusserung des in Anm. 46 erwähnten Mézières ergiebt. Er schreibt: Les Allemands chercheraient envain une excuse, ils attribueraient vainement à une erreur d'artillerie une oeuvre de destruction etc

[73] Reuss, S. 8.

Rückgang im Leben der öffentlichen Sammlungen (une certaine décadence dans la vie de nos collections publiques), und es ist eine alte Erfahrung, dass, wenn zwei Leute sich in die Verantwortung für dieselbe Sache teilen, weniger sorgfältig verwaltet wird, als wenn einer allein zu sorgen hat. So mag es auch hier gegangen sein. Schon früher als die Bibliothekare hat der bekannte Professor der Theologie, Johann Wilhelm Baum, sich über die Bergung der kostbaren Kleinodien Gedanken gemacht. Wie seine Frau berichtet,[74] hat er in den ersten Tagen der Belagerung, in der letzten Sitzung des protestantischen Seminars den Vorschlag gemacht, dass ein jeder Professor einen Teil von dem Kostbarsten in seinem Keller bergen solle; er sei jedoch als unpraktischer Mensch bespöttelt worden und halb ärgerlich, halb beschämt und an seiner bessern Einsicht zweifelnd nach Hause zurückgekehrt. Thatsächlich ist keinem einzigen dieser Keller ein Schaden geschehen. Wäre aber nur, so setzen wir hinzu, in einem Privathause irgend ein wertvolles Manuskript verbrannt, der Chor der Neuen Kirche dagegen verschont geblieben, so wären scheinbar berechtigte Vorwürfe dem allzuvorsichtigen Veranlasser jener Massregel nicht erspart geblieben, und das lässt sich ja allerdings gegen die Verteilung der Werke in Privathäusern einwenden.

Im Uebrigen gebe ich über die zum Schutze der Bibliothek ergriffenen Massregeln das Wort denjenigen Schriftstellern, die wegen der Zerstörung die Deutschen am härtesten beschuldigt haben, R. Reuss, A. Schneegans und Eschenauer.

Reuss[75] schreibt:

«C'est ici le point le plus délicat de ma tâche, mais je dois l'aborder aussi pour rendre hommage à la vérité jusqu'au bout. A-t-on fait tout ce qu'on pouvait pour sauver les bibliothèques aujourd'hui perdues? Non, malheureusement: les mesures de précaution prises avant le sinistre étaient tout-a-fait insuffisantes en cas de danger véritable, et quelques précautions indispensables ont été complètement négligées. A qui la faute? Au désarroi administratif tout d'abord qui fut indescriptible au lendemain de la défaite de Froeschwiller, au manque d'avertissements clairs et précis adressés à la population par les autorités militaires et civiles,[76] mais peut-être aussi au manque

---

[74] Mathilde Baum, Johann Wilhelm Baum. Bremen 1880. S. 126.

[75] Reuss, S. 20 ff.

[76] Anmerkung von Reuss: «Personne ne comprit, si ce n'est lorsqu'il était déjà trop tard pour rien faire, que le général Uhrich avait voulu parler du bombardement, en disant dans sa proclamation du 22 août: «Le moment solennel est arrivé!» —

d'initiative de la part des hommes chargés plus spécialement de veiller à ces dépôts. Jamais malheureusement les intérêts intellectuels de Strasbourg n'ont obtenu de la part des administrateurs et des représentants de la cité l'attention qu'ils semblaient pouvoir exiger dans une ville d'une réputation européenne dans le passé et qui n'avait pas trop démérité dans le présent. Au moment de l'investissement de la cité, il s'agissait de pourvoir à tant de choses que la protection des bibliothèques, archives, musée d'histoire naturelle, musée de peinture etc., parut chose aussi embarrassante que superflue aux personnages qui auraient eu à donner des ordres à ce sujet. Comme je désire m'abstenir de personnalités, hélas! inutiles maintenant, à l'adresse de gens, qui depuis ont acquis des droits à l'indulgence par leur conduite patriotique, je ne répéterai pas les paroles au moins fort étranges qui furent répondues alors aux fonctionnaires venant réclamer des instructions à ce sujet.[77]

Pourquoi poser ainsi des énigmes à une population dont on exigeait de si durs sacrifices, au lieu de lui dire simplement, virilement: «On va nous bombarder, mais ce n'est pas une raison pour nous rendre!»» Und Signouret bemerkt hinsichtlich der Proklamation, S. 123: «Cet appel suprême, appel si déclamatoire et si emphatique, avait, comme la plupart des harangues de cette espèce, le tort de ne rien expliquer, de ne rien préciser.» Vgl. v. Müller, S. 80. Andere Leute jedoch scheinen die Bedeutung der Proklamation sofort begriffen zu haben. Fischbach, S. 166. Der Belagerer hatte jedenfalls in dieser Hinsicht nichts versäumt, da schon am 8. August mit der Beschiessung gedroht worden war und am 22. die regelrechte Ankündigung erfolgte, die dann noch mehrmals wiederholt wurde.

[77] L. Spach, Moderne Kulturzustände im Elsass III, 164. Fischbach, S. 262, 303. Eine Notiz, die Fischbach, S. 90, allerdings erst für Ende August nach einem ihm zur Verfügung gestellten Tagebuche giebt, ist zu charakteristisch, als dass ich sie nicht abdrucken sollte. Sie lautet: «Dienstag, den 30. August. Ich erfahre, dass der Bürgermeister heute morgen die Möbel in die Keller des Stadthauses bringen liess. Als jemand ihn bat, an die Archive zu denken, wies der Bürgermeister ihn barsch ab. André nahm dann sofort mit Rud. Reuss, Lehr und einigen anderen die Sache in die Hand. Ich komme um 2 Uhr zu ihnen und helfe ihnen die kostbarsten Bände und Mappen in den Keller tragen. Der Hauptteil der Sammlung bleibt in einem Saale des Erdgeschosses. André hatte einen Genieoffizier um 1000 kleine mit Erde gefüllte Säcke gebeten, um die Fenster dieses Saales damit auszufüllen. Der Offizier schlug diese Bitte in herbem Tone ab, und als André noch weiter darauf bestand, rief er ihm zu: «Noch ein Wort und ich . . . . . .» André fand den Festungskommandanten etwas zugänglicher, und bald waren 20 Soldaten damit beschäftigt, die Säcke zu füllen und sie in die Fenster zu legen.» «In demselben Tagebuch», schreibt Fischbach weiter, «finden wir unter dem 31. August eine Notiz, die etwa folgendermassen lautet: «André hat sich diesen Morgen mit den Sammlungen der Akademie beschäftigt. Der Rektor

Finalement, on se contenta de mettre une demidouzaine d'hommes [78] et quelques cuves d'eau dans les combles du Temple Neuf, mesure tout-à-fait dérisoire en cas d'un véritable incendie. Il y avait si peu de pompes disponibles en ce moment et l'on en avait tellement besoin dans les faubourgs où les incendies avaient déjà commencé qu'il n'y en eut pas de stationnées dans l'enceinte même des bibliothèques. En présence de cette insuffisance absolue des moyens de précaution pris par l'autorité municipale, la Commission administrative de la Bibliothèque de la ville, le corps des Professeurs du Séminaire protestant,[79] auraient dû se réunir d'urgence pour ordonner à leurs bibliothécaires respectifs de prendre des mesures de protection et pour les soutenir de leurs conseils. Cela encore n'eut pas lieu. Abandonnés à leurs initiative personnelle, ces fonctionnaires auraient pu agir encore a leurs risques et périls et sans attendre aucune impulsion officielle; des caisses portatives, qu'on aurait pu facilement se procurer, auraient été remplies des manuscrits les plus précieux et déposées au rez-de-chaussée, dans le musée archéologique. Le feu ayant pris au second étage, le 24 août, on aurait eu le temps, si quelques hommes avaient été là, — et on en aurait trouvé, — de transporter ces caisses à dix pas de là, dans les caves voûtées du Gymnase

---

hat nichts gethan. Der Sekretär Walluitte hat André in unhöflicher Weise abgewiesen.»

Eine andere Notiz, die sich aber auf die Zeit vor der Zerstörung der Bibliothek bezieht, verdanke ich der Güte des Herrn Professor Ebrard (vgl. Anm. 47): Er schreibt: «Man hat die Bibliothekare stets dafür, dass sie nichts thaten, damit entschuldigt, sie seien nicht an Initiative gewöhnt gewesen. Dagegen ist zu sagen: Brucker (der Stadtarchivar) ging am ersten Tage der Belagerung zum Maire (Humann) und verlangte eine Spritze und einen Pompiersposten für das Stadtarchiv. Der Maire erwiderte: «Da müsste ich ja der Bibliothek auch einen geben», worauf Brucker: «Der müssen Sie zwei geben». Hierauf jagte der Maire Brucker mit einem Wachtstubenfluch fort. Brucker aber trug mit seiner Schwester eigenhändig das ganze Archiv in den Keller, trotzdem ihn der Maire dabei gelegentlich verhöhnte, und wohnte mit ihr im Keller bei den Akten bis zur Uebergabe! Dies verdient auch auf die Nachwelt zu kommen.» So mag denn dem bescheidenen und pflichttreuen Beamten, dessen sich alle, die ihn kannten, mit den Gefühlen wahrer Hochachtung erinnern, in dieser Anmerkung, wenigstens in Gedanken, ein Kranz aufs Grab gelegt werden. — Das Bezirksarchiv war in der Krypta des Münsters geborgen. Reuss, S. 14, Anm. 4.

[78] Wohl in Ausführung des Beschlusses des Bürgermeisters vom 12. August, Fischbach, S. 87. Von diesem halben Dutzend Männern ist bei der Zerstörung der Bibliothek nirgends etwas zu finden. Vermutlich waren sie am 24. August gar nicht mehr auf ihrem Posten, wenn nicht überhaupt ein Irrtum vorliegt.

[79] Dass einer der Professoren (Baum) wenigstens daran gedacht hat, ist oben S. 333 gesagt.

[illegible]

Lorsque l'incendie éclata, vers neuf heures du soir, rien n'était prêt; le feu se répandit avec une rapidité prodigieuse. Les vieilles boiseries des salles de la Bibliothèque du Séminaire, qu'elles saisirent d'abord, furent en un clin d'œil la proie des flammes. Le sauvetage du moindre volume devenait presque impossible. L'escalier principal du bâtiment, au lieu d'être en pierre était une espèce charpente en bois et sa chute pouvait couper la retraite aux sauveteurs hardis qui auraient pénétré dans l'intérieur des salles encore intactes. En tout cas, c'est à mon intime conviction, on aurait pu vider encore en partie la grande salle du rez-de-chaussée, où se trouvaient beaucoup d'antiquités d'un poids minime (médaillier etc.) et si je ne me trompe, un certain nombre de manuscrits. Mais personne ne vint. Aucun des deux bibliothécaires, soit qu'ils n'aient point été avertis dès le commencement du sinistre (ce qui est fort possible), soit qu'ils aient cru dès l'abord le malheur irréparable et le but à atteindre trop insignifiant en comparaison des dangers qu'il aurait fallu affronter pour le réaliser, ne se présenta pour diriger les efforts des hommes de bonne volonté qui se seraient peut-être trouvés si quelque chef énergique avait été là. Bientôt le feu s'étendant partout et l'ennemi couvrant, selon son habitude, le brasier de projectiles nouveaux pour empêcher toute tentative de l'éteindre,[80] le sauvetage, difficile dès l'abord, devint impossible, absolument impossible.

[80] Vgl. Anm. 71.

Le principal reproche, que l'on puisse faire aux fonctionnaires chargés de la conservation de nos bibliothèques est donc celui d'avoir passivement attendu des ordres qui ne vinrent pas et d'avoir manqué d'initiative, croyant impossibles les actes de vandalisme sauvage que Strasbourg devait voir s'accomplir pendant près de deux mois. Ceci nous pouvons nous l'avouer à nous-même, tout en prenant notre part de responsabilité de cette absence de toute mesure de précaution, parce que tout le monde les croyait inutiles; mais ce qui est révoltant pour tout coeur droit et honnête c'est d'entendre ceux-là mêmes, qui de propos délibéré,[81] ont ainsi détruit nos richesses scientifiques, de les entendre, dis-je, accuser avec une chaleureuse indignation et d'un ton de douleur hypocrite, notre négligence et notre manque d'intérêt pour les choses de l'esprit. Est-ce donc notre faute à nous, si les Prussiens ont réduit en cendres l'église du Temple-Neuf, et serait-ce nous par hasard qui avons mis le feu à nos bibliothèques?»

Diese Ausführungen von Rudolf Reuss sind in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergegeben worden, weil sie die Frage des Schutzes der Bibliothek nach allen Seiten und mit bester Personen- und Ortskenntnis am gründlichsten erörtern. Ihr leidenschaftlicher Ton ist bei einem jungen Gelehrten, der den unersetzlichen Verlust eines die reichsten Ergebnisse versprechenden Arbeitsmaterials in seiner ganzen Grösse vollständig zu beurteilen wusste, nur zu begreiflich. Dass die Zerstörung in wohlüberlegter Absicht (de propos délibéré) erfolgt sei, kann und wird nunmehr aber niemand mehr behaupten können.

A. Schneegans und Eschenauer heben mehr die Schuld der höheren Behörde hervor.

Schneegans[82] schreibt:

«Ah sans doute, ceux à qui était confiée la garde de notre bibliothèque, auraient dû à la première menace du bombardement, descendre dans les caves les objets les plus précieux et eux aussi ne sont pas à l'abri du reproche. La municipalité impériale ne professait qu'un médiocre goût pour les arts et pour les sciences, on lui prête des mots cruels en réponse à ceux qui l'adjuraient de mettre en lieu sûr ces trésors.[83] Mais sur qui donc doit retomber la responsabilité la plus lourde, sur celui qui, trop confiant en l'esprit d'humanité de l'ennemi, négligea ces précautions, ou sur celui qui, distinguant l'immense masse noire de ce bâtiment, connaissant son caractère sacré, ne pou-

[81] Vgl. Anm. 46.
[82] La guerre en Alsace I, 114.
[83] Vgl. Anm. 77.

vant ignorer sa destination srientifique, n'en ordonne pas moins la destruction.»

Da die letztangeführten Voraussetzungen nicht zutreffen, so wird auch der daraus gezogene Schluss hinfällig.

Eschenauer[84] schreibt:

«Mais aussi pourquoi, ai-je entendu dire cent fois, dans ma récente excursion en Suisse comme parmi vous, pourquoi n'a-t-on pas songé à mettre, sinon tous, du moins les principaux de ces trésors, à l'abri des bombes? Nos bibliothécaires en chef (ils sont deux, et tous deux, permettez-moi de vous le dire, de mes amis) y avaient sérieusement pensé; mais au moment, où ils en parlèrent, l'administration supérieure avait d'autres . . . chats à fouetter, et d'ailleurs, à vrai dire, personne ne s'attendait un instant à une attaque aussi violente, aussi inhumaine, avant toute opération militaire contre la citadelle, les remparts et la garnison.»

Schliesslich noch eine Aeusserung des letzten französischen Maires von Strassburg. Generalleutnant Hartmann[85] war der Ohrenzeuge einer Unterredung, die am 29. September, dem Tage nach der Kapitulation, zwischen General von Werder und dem Professor Küss stattfand, der durch seine Aufopferung in schwerster Zeit sich ein Denkmal im Herzen aller Strassburger errichtet hat. Auf Werders Frage: «Konnte man die Bibliothek nicht retten?» antwortete er in seiner kurzen bestimmten Weise: «Man hat es unbegreiflicher Weise versäumt. Das Werthvollste hätte in kurzer Zeit gesichert werden können. Die Kaiserliche Regierung versäumte ja alles.»[86]

---

[84] Le bombardement de Strasbourg. La Haye 1870, S. 21. Man vgl. hierzu den Auszug aus einem Artikel des «Schwäbischen Merkur» vom 31. Januar 1871 bei E. Wagner in Meyers Ergänzungsblättern zur Kenntnis der Gegenwart 1871, S. 597.

[85] Hartmann, Erlebtes, S. 108.

[86] Ich füge noch einige Aeusserungen aus neuester Zeit hinzu: Dacheux sagt: Passionné pour les richesses confiées à ses soins, ce n'est certes pas lui (der 1863 verstorbene Bibliothekar Jung) qui eut laissé périr, par sa déplorable incurie, les précieux manuscrits de la Bibliothèque, nos vieilles chroniques, et surtout la Herrade. Il a fallu qu'il fût mort pourqu'une pareille chose pût se produire. (Mitt. der Gesellschaft für Erhaltung der gesch. Denkmäler im Elsass. II. Folge, 19. Band, (1898) S. 36). Und A. M. P. Ingold: Nous en (aus Aufzeichnungen Schöpflins, die Grandidier mitgeteilt worden waren) détachons une page, pour accompagner un dessin de Daniel Specklin, qui, s'il n'est pas totalement inconnu, est du moins fort rare et augmentera nos regrets et notre indignation contre l'incroyable indifférence de ceux qui auraient dû préserver de la destruction ces précieux moments. (Ebenda, S. 10.) Diese Urteile sind vielleicht etwas zu hart

Der Schlusssatz ist in dem Munde des republikanischen Gegners der Bonapartes ganz begreiflich und auch in dem Sinne richtig, dass die Verblendung der Regierungsorgane bis in die untersten Verwaltungsstellen hinein eine verhängnisvolle Ansteckungskraft gezeigt hat. Bei der Verteidigung Strassburgs tritt die Kopflosigkeit ganz besonders hervor. Zunächst ernennt man für diesen wichtigsten Grenzplatz, wo ein jugendlich kräftiger, mit allen Künsten des Festungskrieges vertrauter Führer hingehört hätte, einen seit mehreren Jahren seines Alters wegen zur Ruhe gesetzten General, der wohl ein tapferer und ehrenwerter Mann, aber, wie ein späterer Beurteiler[87] wohl kaum zu scharf sagt, «tout simplement un homme sans énergie et sans capacité» war, lässt sodann diesem Platz ein einziges Regiment und so gut wie keine Genietruppen als Garnison, versäumt die notwendigsten Armierungsarbeiten und hat natürlich, als der Feind vor den Thoren steht, keine Zeit mehr, das alles nachzuholen oder gar an den Schutz von Bibliotheken zu denken.

Zum Untergang der kostbaren Strassburger Sammlungen haben sich also, wie wir sehen, verschiedene widrige Umstände verbunden; man kann sich dabei beruhigen, ihn als einen harten Schlag des Schicksals anzusehen. Will man aber durchaus Verantwortlichkeit und Schuld feststellen, so, hoffe ich, werden meine Ausführungen dazu beitragen, das Urteil in dieser Beziehung auf den rechten Weg zu leiten.

Nachtrag.

Als ich damit beschäftigt war, die letzten Zeilen des vorliegenden Aufsatzes niederzuschreiben, am 21. Mai 1900, übersandte mir Herr Direktor D. Erichson den oben S. 323 erwähnten Artikel des «Figaro», den es ihm gelungen war sich wieder zu verschaffen (Nummer vom 26. August 1897); ich bin ihm für seine Bemühungen zu lebhaftestem Danke verpflichtet. Danach berichtigen sich die oben gemachten Angaben namentlich insofern, als es sich nicht um Memoiren, sondern gewissermassen um ein Interview des Kapellmeisters und Komponisten Victor Elbel handelt, dessen Oratorium «der Münsterbau» nach auf den Tag genau dreissigjähriger Pause am 9. Mai 1900 von dem Strassburger Gesangverein «Chant sacré» aufge-

---

[87] La défense de Strasbourg, jugée par un républicain, Neuchâtel 1871, S. 18.

führt worden ist. Es geht aus dem Artikel hervor, dass Elbel thatsächlich im Besitz der bei der Beschiessung dem Belagerer vorliegenden Karte 1 : 10000 gewesen ist. Zunächst einige Notizen über den Genannten, die ich der mir durch Herrn Redakteur Sigel gütigst übermittelten Nummer 128 des «Elsässer Journals» vom 11. Mai 1900 verdanke.

Victor Florentin Elbel ist am 8. Januar 1817 in Strassburg geboren. Im Alter von 16 Jahren trat er als Musikschüler beim 59. Infanterieregiment ein; er nahm an dem Feldzuge in Afrika teil und machte mit seinem Regiment die Einnahme von Bona und von Bougie (1833) mit. Als der junge Musiker zwei Jahre später nach Strassburg zurückgekehrt war, wurde er zum Kapellmeister bei einem Dragonerregiment ernannt, trat jedoch bald in gleicher Eigenschaft zu einem in Lyon liegenden Infanterieregiment über; gleichzeitig wurde er Organist an der St. Polykarpuskirche daselbst. Er gab jedoch bald die militärische Laufbahn auf, um den berühmten Hornisten Vivier auf einer Konzertreise durch Frankreich und ins Ausland zu begleiten, 1848 finden wir Elbel in Paris als Präsidenten des Fortschrittsklubs wieder. Zum Stabskapitän der Nationalgarde ernannt, wurde der frühere Kapellmeister in den Junitagen verwundet und kam nur dank der Hingebung seines elsässischen Landsmannes, des Rittmeisters im Generalstab Peter von Schauenburg, mit dem Leben davon. Nach dem Staatsstreich hielt es Elbel für klug, auf einige Zeit die Grenze zwischen sich und Frankreich zu bringen. Er begab sich nach Berlin, wo er Leiter der Gesellschaftshauskonzerte wurde. Aber schon 1852 kehrte er nach Paris zurück, wo er mit seinem Berliner Orchester eine Reihe Konzerte im Saale Herz und im Wintergarten gab. Später finden wir ihn dann als Leiter der «Concerts de Paris». 1855 leitete er die Kurkapelle in Dieppe. Schliesslich kehrte er in das Elsass zurück und liess sich in Hochfelden nieder, wo er bis zum Kriege wohnte. 1866 wurde er zum Direktor der «Académie de chant» in Strassburg ernannt.

1870 nahm Elbel als Hauptmann der Mobilgarde an der Verteidigung von Strassburg teil. Nach der Uebergabe der Stadt wurde er als Gefangener nach Mainz geschickt und verkürzte sich dort seine unfreiwillige Musse mit Komponieren. Nach Frankreich zurückgekehrt, nahm er Dienst in der Versailler Armee und wurde am 5. Mai 1871 durch die Ehrenlegion ausgezeichnet. 1875 siedelte er nach Nizza über, wo er einige Jahre die städtische Kapelle leitete. Dort ist er auch am 1. April 1894 gestorben.

Seit seinem sechzehnten Jahre hat Elbel fast ununter-

brochen komponiert, religiöse und weltliche Musik, Symphonieen und Opern, Tänze und Lieder. Zu nennen ist unter andern ein Tedeum für Männerchor und Militärmusik, eine beschreibende Symphonie «Berlin bei Nacht», «Betrachtungen über Schillers Gang nach dem Eisenhammer»; in seinem Nachlass fand sich eine komische Oper «Argentine», die 1864 von der Strassburger Theaterdirektion angenommen, aber trotzdem nicht aufgeführt wurde. Seine beiden Hauptwerke sind jedoch die beiden Oratorien: «L'Océan», zum ersten Mal am 9. Mai 1857 aufgeführt, und der oben schon erwähnte «Münsterbau».

Nach diesem Abriss eines Lebens, dessen äussere Thatsachen vermuten lassen, dass auch die innere Entwicklung des Mannes kennen zu lernen nicht ohne Interesse wäre, geben wir den Figaroartikel ohne Verkürzung wieder.

La destruction de la bibliothèque de Strasbourg (23 aout 1870).

L'incendie de la bibliothèque de Strasbourg est un des faits les plus abominables de la guerre de 1870. Cette destruction, inutile à l'assiégeant et qui ne pouvait qu'exaspérer l'assiégé, restera un éternel stigmate au front de la docte Allemagne.

Parmi les personnalités que le hasard ou les circonstances ont, à un certain moment, placés sur mon chemin, se trouve M. Victor Elbel, le musicien bien connu.

En 1870, après la déclaration de guerre, M. Victor Elbel s'était engagé dans les mobiles de l'Alsace, et, en cette qualité, lui, vieux Strasbourgeois, il a assisté à toutes les péripéties du drame funèbre qui s'appelle le siège de Strasbourg. Il m'a donné, sur cet incendie de la bibliothèque, des détails qui ont une grande importance, et, de plus, il m'a mis sous les yeux un document qui tendrait a faire remonter à l'ineptie de l'état-major allemand la responsabilité de cet irréparable désastre.

Je laisse la parole à M. Victor Elbel:

«Les officiers qui descendaient de service se rencontraient habituellement au café de Broglie. Le soir du 23 août, on était en petit nombre, on commentait une proclamation que venait de faire afficher le maire, M. Humann. Cette pièce annonçait un bombardement à outrance et faisait appel au courage et à l'énergie de la population, nous la crûmes exagérée, car, à ce moment, le feu des Allemands s'était ralenti, et le nombre des incendies avait diminué.

«Notre erreur fut de courte durée. A peine avais-je allumé mon cigare qu'un formidable ouragan d'obus s'abattit à quelques mètres de nous, hachant les arbres, éventrant les maisons,

renversant cheminées et toitures, et tous paraissant dirigés vers le même but : le Temple neuf et le Gymnase protestant où se trouvaient renfermés les nombreux blessés de la bataille de Frœschwiller.

«Nous quittâmes le café, dont les vitres commencèrent à voler en éclats, et, nous défilant de notre mieux, nous sortîmes de ce trou à boulets pour courir aux casernes. J'avais laissé mes armes à la maison Stammley, sur la place Kléber, et je dus traverser la zone du feu qui battait le Gymnase.

«Arrivé à l'angle de la rue du Dôme, je m'arrêtai un instant. Le Gymnase et les maisons de la rue de la Mésange commençaient à brûler.

«Au moment où j'allais reprendre le chemin de la place Kléber, un sifflement plus aigu que les autres se fit entendre au-dessus de la brasserie du Roi de Brabant ; je levai la tête et je vis le projectile marquer, par un éclat lumineux, son entrée dans la toiture du Temple neuf, au centre de la nef. Il fut presque immédiatement suivi d'un autre dont j'entendis l'explosion à l'intérieur.

«— Oh ! la Bibliothèque ! m'écriai-je involontairement.

«A peine une minute s'était-elle écoulée que les flammes jaillirent par les ouvertures, et j'étais à peine arrivé à la rue des Orfèvres que toute la toiture était en feu ; en quelques minutes le Temple neuf fut incendié, et la Bibliothèque ne forma plus qu'un immense brasier.

«Rien ne put être sauvé. Un canonnier obscur dont l'histoire n'enregistrera jamais le nom, et qui peut-être s'ignore lui-même, a dirigé sa pièce sur un point indiqué, et, en une heure, a détruit tout un monde de souvenirs et de trésors accumulés par les siècles !

«On a mis en avant, pour expliquer la catastrophe, la conjecture d'un projectile égaré. J'ai vu, de mes yeux vu, une masse d'obus dirigés sur le même point, ce qui prouve que l'ennemi visait un but déterminé et spécial.

«On a prétendu que les Allemands avaient voulu, en incendiant ce riche dépôt, anéantir des documents compromettants pour eux. C'est là une hypothèse insoutenable. Lorsque, dans une bibliothèques publique, il se trouve des documents gênants, il ne manque pas de moyens de les faire disparaître ou de les anéantir.»

M. Victor Elbel me mit alors sous les yeux un plan très complet de la ville de Strasbourg. Aucune construction, aucun sentier, aucun accident de terrain, aucun cours d'eau, sur un périmètre de deux lieues en dehors des fortifications, n'y avait été omis. Il en était de même pour les ouvrages de défense.

On y indiquait, sur les marges, les distances, hauteur, épaisseurs de revêtement, profondeurs des lunettes, profils des ouvrages : en un mot, tout ce qui pouvait être utile à l'assiégeant y figurait avec une rigoureuse exactitude.

«Je tiens ce plan, me dit M. Victor Elbel, d'un dépositaire de journaux de Strasbourg, qui prétendait l'avoir reçu d'un officier supérieur de l'armée prussienne. Il croyait que ce plan avait été dressé à Strasbourg, après la reddition de la place, mais un léger examen me prouva que cette pièce provenait du dépôt de la guerre, à Berlin, et qu'il avait été dessiné bien avant 1870 pour servir, le cas échéant, aux opérations du siège de la ville!»

M. Victor Elbel me fit en effet remarquer que le plan portait cette légende en langue allemande :

Dressé et autographié par R. Linder, topographe au grand état-major, imprimé à l'imprimerie royale de Berlin.

«En étudiant le plan, continue M. Victor Elbel, je remarquai dans l'intérieur de la ville, indiqués en traits noirs, tous les édifices publics désignés au bombardement. Arrivé à un certain quartier de la ville, je m'arrêtai stupéfait : je pouvais à peine en croire mes yeux, je venais de découvrir une erreur colossale.

«Sur la masse des bâtiments formant le Temple neuf et le Gymnase, je venais de lire le mot *Rathaus* (Hôtel de Ville).

«L'erreur était-elle calculée? Qui le saura jamais? Mais je m'expliquai tout de suite l'acharnement avec lequel ce quartier de la ville avait été bombardé pendant cette lugubre soirée du 23 août 1870. Une batterie volante avait sans doute reçu l'ordre de tirer sur l'Hôtel de Ville, à l'heure où l'on croyait le Conseil municipal réuni, et, réglant son tir d'après le plan qu'il avait sous les yeux, le commandant avait détruit, en moins d'une heure : une ambulance, une église, et l'une des plus belles bibliothèques du monde.

«Cette erreur topographique avait échappé d'abord au contrôle du grand état-major prussien, qui l'aura reconnue le lendemain de la catastrophe. Mais ne doit-on pas admirer le silence dont l'Allemagne a couvert la faute commise, aimant mieux encourir l'accusation de sauvagerie que de mettre en péril l'impeccabilité de son infaillible état-major?»

Que vaut l'explication qui m'a été donnée par M. Victor Elbel? Je n'ai pas à me prononcer sur une question aussi délicate. Mais j'ai eu, sous les yeux, le plan de Strasbourg dressé par les soins de l'état-major prussien, et je puis attester que j'y ai remarqué l'énorme erreur que m'a signalée le patriote strasbourgeois.

Alfred Darimon.

Zu dem hier in seiner ganzen Ausdehnung abgedruckten Artikel ist im einzelnen noch folgendes zu bemerken.

Das Café du Broglie trägt heute noch denselben Namen, es befindet sich Broglieplatz 21. Maison Stammley ist wahrscheinlich verdruckt für maison Stammler; dies ist das Gebäude Gewerbslauben 29/31, das nach dem von Blondel etwa 1765 aufgestellten Baufluchtenplan gebaut ist und daher in den breiten Bürgersteig weit vorspringt. Elbel scheint vom Broglieplatz den Weg durch den Anfang der Münstergasse und durch die Neukirchgasse am Eingang der Goldschmiedgasse vorbei gewählt zu haben, vermutlich um über den Neukirchplatz und durch die Dominikanergasse auf dem nächsten Wege zu dem Stammler'schen Hause zu gelangen. Die Brasserie du Roi de Brabant war in dem grossen, durch ein sehr hohes Gitter von der Strasse getrennten Anwesen Münstergasse 8. Irrtümlich ist die Angabe des Datums; die eigentliche Beschiessung begann und die Zerstörung der Bibliothek erfolgte am 24., nicht am 23. August. Ferner handelt es sich hier nicht um fliegende Batterieen; diese waren nur im Süden und Südwesten thätig und haben die Mitte der Stadt mit ihren Geschossen nicht erreicht; vgl. v. Müller, S. 85. Dieser Irrtum betreffs der im Norden und Nordwesten thätigen Geschütze, der, wie ich aus mündlichen Mitteilungen erfahren habe, auch sonst vielfach geteilt wird, mag sich wohl daraus erklären, dass diejenigen, welche in der dunklen regnerischen Nacht von den Wällen Strassburgs aus die aus der Gegend von Schiltigheim her erfolgende Beschiessung beobachteten, fliegende Batterieen vor sich zu haben glaubten, weil in bestimmten Zeitabständen einmal hier, einmal dort die Schüsse aufblitzten.

Aus den Angaben über die Gleichmässigkeit und Beständigkeit des scheinbar von vornherein auf die Bibliothek und die dazu gehörigen Gebäude gerichteten Feuers (les obus . . . tous paraissant dirigés vers le même but: le Temple neuf et le Gymnase protestant) könnte man eine gewisse Absicht, dies für das Rathaus gehaltene Gebäude zu zerstören, folgern, und endlich schliesst die Angabe, dass die erste zündende Kugel, die in die Bibliothek einschlug, über das Haus Münstergasse 8 hergekommen sei, — wenn sie als richtig gelten darf — die Herkunft derselben von Batterie 9 an der Weissenburger (Brumather) Strasse aus; es kommen dann nur die Batterieen des linken Flügels, in diesem Falle also Batterie 11 oder 12, in Frage.

XVII.

Argentorate.

Von

Rud. Henning.

Die schriftliche Kunde von unserer Heimatstadt beginnt mit ihrem Namen. Argentorate heisst sie in den ältesten Quellen, der hier wohl noch in augusteische Zeit zurückreichenden Tabula Peutingeriana und auf dem Offenburger Meilenstein vom Jahre 73/74 n. Chr.[1] Erst später herrscht Argentoratum. Doch trägt der Name kein römisches Gepräge: er muss den späteren Machthabern schon von der älteren keltischen oder vorkeltischen Bevölkerung überliefert sein. Ueber seinen Ursprung kann nur die Grammatik und die Etymologie entscheiden.

Zunächst fragt es sich, ob das Wort ein abgeleitetes oder ein zusammengesetztes ist. Beide Möglichkeiten sind denkbar. Bei der Ableitung würde das Suffix -ate (vgl. das südgallische Lactora-Lactorate etc.) an die entsprechende von Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde 3, 187) besonders für das Ligurische nachgewiesene Endung anzuknüpfen sein. Doch spricht gegen die Ableitung schon der Umstand, dass das erste fortbildende Suffix bei unserem Stamme sonst nicht -ōr- sondern -ār- ist, vgl. den Mons Argentarius in Spanien und an der etrurischen Küste, Argentarea im Elsass etc. Völlig entscheidend aber wirken die sicher komponierten analogen Ortsnamen: Argento-varia im Elsass, Argento-magus in Gallien bei den Biturigen, der seit dem Jahre 825 belegte Flussname Argento-duprum oder -dublum im südlichen Gallien und wohl auch das gleichaltrige Argento-gelum.[2] Damit aber ist der keltische Ursprung von Argento-rate entschieden.

---

[1] Zangemeister, Westdeutsche Zeitschrift III, 246 f.

[2] Die Belege für die beiden letzten Namen bei Quirin Esser, Beiträge zur gallo-keltischen Namenkunde I, 90 f.

Der erste Bestandteil Argento- ist in der Namengebung in alter und neuer Zeit sehr weit verbreitet,[1] nicht nur in Personen- und Ortsnamen, sondern häufig auch in Flussnamen, vgl. ausser dem angeführten Argentodublum die Argenza, *Argenta ‚Ergers' bei Strassburg, die Argentilla (Arentelle) bei St. Dié an der Westseite der Vogesen und am ältesten bezeugt den Argenteus flumen in den südwestlichen, ligurischen Alpen (Dép. du Var). Sie alle verlangen eine umfassende Erklärung, falls überhaupt an der Einheitlichkeit des Wortstammes festzuhalten ist, und nicht verschiedene ganz disparate Stämme darin zusammentreffen.

Einen wichtigen Ausgangspunkt, zugleich aber eine unverkennbare Schwierigkeit bereitet der erste Beleg. Herodot I, 163 erzählt bei den ältesten Tartessusfahrten der Phokäer von dem sagenhaften König Ἀργανθώνιος der 80 Jahre über Tartessus (oder Gades) herrschte, 120 Jahre lebte und zu den Phokäern, die er zur Uebersiedelung aufforderte, in so intime Beziehungen trat, dass er ihnen das Geld gab, um ihre Vaterstadt gegen die Meder mit Mauern zu befestigen. Da diese Tartessusfahrten sicher schon ins 7. Jahrhundert v. Chr. fallen, so kommen wir mit dem Namen in eine Zeit zurück, in der nach allgemeiner Annahme in Spanien von Kelten noch keine Rede sein kann, wo daselbst nur andere fremdsprachige Völker zu suchen sind. So scheint der nächstliegende Zusammenhang mit keltischem arget, argant ‚Silber' = lateinisch argentum erschüttert. Auch der Ausweg, welchen Dümmler[2] sucht, dass die Massalioten den Namen von den Kelten übernommen hätten, ist aus denselben völkergeschichtlichen und historischen Gründen unmöglich. Und gleichwohl hatte der reiche Arganthonius zweifellos vom Silber seinen Namen. Denn im Hinterlande des Tartessus lag das Silbergebirge, die Sierra Morena, der Mons Argentarius oder das Ἀργυροῦν ὄρος des alten Periplus, einer Quelle die nach Müllenhoffs Forschungen wiederum in die vorkeltische Zeit Iberiens zurückführt. Hier müssen auch die Phokäer früh schon das Silber geholt haben.

Wie sollen wir diese Sachlage erklären? Die sprachlichen Zusammenhänge von ir. arget, lat. argentum reichen weit, bis zu den fernsten ostarischen Stämmen, da das altpersische erezata- ‚Silber', altindisch rajatá-, das freilich im Veda in dieser Bedeutung noch nicht belegt ist, zweifellos dieselben oder damit aufs nächste verwandte Worte sind. Aber an einen gemeinsamen arischen Ursprung, den man unter anderen Umständen auf

---

[1] Holder, Altkeltischer Sprachschatz I, 207 ff.
[2] v. Bradke, Methode der arischen Alterthumswissenschaft, S. 24.

dieser Identität begründen würde, ist gleichwohl nicht zu denken. Dagegen spricht weniger die Thatsache, dass die Germanen, Slaven und Litthauer dafür ein anderes gemeinsames Wort, eben unser ‚Silber‘ haben, als die archäologische Thatsache, dass den Südariern in Europa das Silber verhältnismässig spät bekannt geworden ist. Selbst in Italien dürfte es, von einzelnen Spuren abgesehen,[1] während der Bronzezeit so gut wie gänzlich fehlen, und in ganz Mittel- und Nordeuropa, wo es nirgend älter als das Eisen zu sein scheint und erst während der Hallstattzeit in Umlauf kommt, wird es chronologisch eine noch jüngere Stellung haben.

Im nichtarischen Süden Europas ist das Silber dagegen sehr viel älter. In Spanien haben die Gebrüder Siret es in Ansiedelungen gefunden, die ins 3./4. Jahrtausend v. Chr. gesetzt werden. Auf Cypern ist es nicht minder alt,[2] und die Silberbarren und Gefässe der zweiten, verbrannten Stadt von Troja[3] wird man heute auch wohl ins 3. Jahrtausend v. Chr. zu setzen geneigt sein. In Kleinasien gehört es gleichfalls einer sehr frühen Zeit an.

So haben die europäischen Arier das Silber zweifellos erst im Laufe der Zeit von ihren südlichen Nachbarn erhalten, ob damit auch das Wort argeto-, argento-, dessen weithin übereinstimmende Form auf einen gemeinsamen Ursprung deutet, steht noch dahin. Man pflegt es an das griechische ἀργός, ἀργής ‚weiss, glänzend‘ anzuknüpfen, vielleicht mit Recht, aber welche Vorsicht geboten ist, lehrt der Umstand, dass auch im Iberischen derselbe Stamm in derselben Bedeutung vorhanden war. Im Baskischen, das als der einzige Repräsentant übrig geblieben, ist die Sippe weit verbreitet: argi ist ‚hell, glänzend‘ oder ‚Licht‘, argitasun ‚Glanz‘, argitu ‚erhellen‘, argitara-tu ‚bekannt machen‘, argizagi ‚der Mond‘.[4] Leider ist grade der Name des Silbers nicht bekannt, da bask. zillar ‚argent‘ doch wohl vom germanischen Silber nicht zu trennen ist.

So mag das Wort noch seine besondere und vielleicht sehr alte Geschichte haben, die weiter zu verfolgen ist, ins Keltische aber kann es — mit der Sache — erst verhältnismässig spät, im Beginn des letzten vorchristlichen Jahrtausends gedrungen sein, mit Suffixen von denen das eine (-eto-) ein sehr weit verbreitetes ist, während das andere (-anto-, -ento-) zwar auch

---

[1] Montelius, La civilisation primitive en Italie, Taf. 36, 13.

[2] Ohnefalsch-Richter in der Zeitschrift für Ethnologie 31 S. (392).

[3] Schliemann, Ilios S. 524 f. und Götze im Globus 71 S. 217 ff.

[4] van Eys, Dictionnaire basque-français S. 23 f.

im Iberischen vorkommt, aber scheinbar nicht in dem Masse, wie bei den ligurischen [1] und italischen Nachbarstämmen.

Im Keltischen muss das Wort dann aber eine grosse Verbreitung gefunden haben. Im Irischen ist es lange das allgemeine Wort für ,Geld' geblieben. Dass es daneben noch ein anderes, vom Silber unabhängiges keltisches argento- gegeben, bleibt unerweisbar. Die vielfache Anwendung des Wortes in Orts- und Flussnamen könnte zunächst befremden, aber die modernen keltischen Analogien sind so zahlreich und, wie mir scheint, so durchschlagend, dass keine weiteren Zweifel begründet sind.

Für Irland, wo arget nur ,Silber' ist, bietet das Werk von Yoyce, [2] ein reiches Material, vgl. besonders II, S. 365 f. Bei Ballycastle in Antrim liegt ein Ort Moy-arget, genau das umgekehrte Argento-magus, ,Silberfeld', an anderen Stellen Arget-ros ,Silverwood', Cloon-argid ,Silberwiese'. Mehrere kleine Seen heissen Loch Anargit (Loch-an-argait) ,Silbersee', einer am Fusse von Silverhill. In der Landschaft Kork ist ein Fluss Arigideen ,Silberchen' wie sonst ein Glasheenanargid ,Silberflüsschen' (S. 71). Zur Erklärung der Fluss- und Wassernamen will Yoyce weniger an die silbergraue Farbe des Wassers als an die Schatzsagen denken, welche vielfach an solche Orte geknüpft sind. Dass im Wasser nicht nur Schätze deponiert, sondern als an geheiligten Orten auch Weihgeschenke dargebracht wurden, ist bekannt.

Einfacher, aber sachlich noch aufschlussreicher ist der zweite Teil von Argento-rate. Die nächste Anknüpfung bietet das häufig belegte lautentsprechende altirische ráth, ráith ,Burg', worauf schon des öftern, so von d'Arbois de Jubainville, Zimmer u. A. verwiesen ist. Da die keltische Grundform von ráith, ráth nur ratis, rate oder ratum lauten kann (vgl. Stokes, Urkeltischer Sprachschatz S. 226), so ist das Zusammentreffen in der That ein vollständiges. [3]

Dies irische ráith, ráth hat nun einen ziemlich technischen Sinn. O'Curry, Manners and Costums III Ind. (vgl. Windisch, Irische Texte I, 732) übersetzt es als ,a residence surroundet by an earthen rampart'. In der Regel bezeichnet es einen runden Erdwall, im Book of Armagh (vgl. Stokes a. a. O.) auch wohl bloss einen entsprechenden sichernden Graben. Wie im

---

[1] Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 3, 187 f.

[2] The Origin and History of Irish names of places (Dublin 1883).

[3] Holder, Altkeltischer Sprachschatz I, 211 übersetzt es durch ,Menhir, Stein'. Die Begründung hierfür bleibt abzuwarten. Ich habe eine entsprechende Bedeutung nicht zu entdecken vermocht.

Simplex ist es auch im Kompositum im altirischen ríg-ráith, rig-ráth ‚Königsburg' mehrfach belegt (Windisch, Glossar S. 741).

Dieses rath war und ist in Irland eine sehr verbreitete Benennung.[1] In 700 Ortsnamen soll es als (uneigentliches) erstes, seltener als zweites Kompositionsglied vorkommen. Es entspricht dies der thatsächlichen Verbreitung solcher runden Erdwälle, die auf Irland zu den volkstümlichsten Einrichtungen gehören. Auf den Survey-Karten sind viele hunderte derselben, häufig unter mit Rath- komponierten Namen, eingetragen. Oefters liegen sie bei einer Ortschaft, in der Regel aber — der irischen Siedelungsweise entsprechend — in freiem Felde als ein Zufluchtsort der Bauern oder als die Umwallung eines — meist verschwundenen — Herrensitzes. Die gewöhnliche englische Uebersetzung bleibt ‚litle fort'. In der That scheint rate, ratum im Gegensatz zum keltischen dunum ‚arx, castrum' eine kleinere Wallburg zu bezeichnen.

So steht Argento-rate im genauesten Zusammenhang mit der sonstigen keltischen Namengebung. Und wenn beide Kompositionsglieder in derselben Reihenfolge auch nicht belegt sind, so werden sie nach Joyce II, 369 in der umgekehrten Anordnung als Rath-argid in den irischen Ortsnamen doch häufig genug verbunden. Eine bessere Gewähr ist kaum zu erwarten.

Durch die angeführten, irischen Analogien wird auch die Annahme von Holder, der in Argentorate, Argentomagus etc. nicht das gewönliche Nomen, sondern einen Personennamen Argentos sucht,[2] beseitigt. Argento-rate bleibt wie Rath-argid die ‚Silberburg' oder ‚Schatzburg'. Höchstens wäre zu erwägen, ob nicht hier wie auch sonst in die Bedeutung von Argento (vgl. oben S. 348 und Argentovaria-Horburg d. i. Sumpfburg), der Silbername des Wassers mit hineinspielt. Zu der ganzen Strassburger Scenerie würde es nicht übel passen. Jedenfalls aber lässt der Name keinen Zweifel darüber, dass Strassburg schon in der vorrömischen Zeit eine alte keltische Wall- und vielleicht auch Wasserburg gewesen. Ob der Zufall und die mannigfachen Grabungen von diesem ‚Rat' noch eine wirkliche Spur erbringen werden, bleibt abzuwarten. Doch ist über die archäologischen Funde von Argentorate an anderer Stelle zu berichten.

---

[1] Joyce I, 274 ff. Zimmer, Zs. f. vergl. Sprachforschung 32, 171 f.

[2] Altkelt. Sprachschatz I, 211, über Holders -rate ‚Menhir, s. oben S. 348. Die älteren Deutungen sammelt Weissgerber, Quelques mots sur l'origine des Noms de Strasbourg. 1896.

XVIII.

Chronik für 1899.

12. Jan. stirbt in Strassburg Theaterdirektor Franz Krükl, geb. 1840 in Znaim, hoch verdient um das Kunstleben Strassburgs.

14. Jan. stirbt in Oran der Satiriker und Lustspieldichter Friedrich Kettner, geb. 10. Mai 1844 in Strassburg.

24. Febr. Der Präsident des Landesausschusses, D[r] J. v. Schlumberger, feiert den 80. Geburtstag.

14. März stirbt in Lunéville Emil Erckmann, geb. in Pfalzburg 22. März 1822.

19. April stirbt in Paris Alexandre (Abraham) Weil, geb. in Schirrhofen 10. Mai 1810.

3.—5. Mai. Anwesenheit des Kaiserpaares im Elsass.

4. Mai. Die Stadt Schlettstadt macht die Hohkönigsburg dem Kaiser zum Geschenk.

8. Mai. Einweihung der ersten elektrischen Bergbahn im Elsass auf Drei Ähren.

8. Mai. Goethes Tasso als Festvorstellung im Stadttheater zu Strassburg.

11.—25. Mai. Goetheausstellung in der kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek.

8. Juni. Aufführung der «Fischerin» von Goethe in der Orangerie.

25. Juni. Generalversammlung des Vogesenclubs in Strassburg.

9.—11. Juli. Tagung der deutschen Kirchengesangvereine in Strassburg.

4. Sept. Kaiserparade in Strassburg. Der Kaiser bleibt bis zum 6. Sept.

25. Sept. Deutscher Archivtag.

26.—28. Sept. Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine Deutschlands in Strassburg.

6.—9. Okt. Generalversammlung der deutschen Vereine für innere Mission in Strassburg.

12. Nov. Einweihung des neuen Postgebäudes in Strassburg.

XIX.

Sitzungsberichte.

1. Vorstandssitzung

am 19. November 1899, vormittags 10 1/2 Uhr, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend die Herren Barack, Erichson, Euting, Lienhart, Luthmer, Martin, Mündel, Renaud, Stehle. — Entschuldigt die Herren Francke, Kassel, v. Schlumberger.

Der Vorsitzende, Prof. Dr. Martin, teilt den ihm brieflich angezeigten Austritt des Vorstandsmitgliedes Herrn Faber mit und schlägt vor, bei der Ersatzwahl in der allgemeinen Sitzung den Kreisschulinspektor Herrn Menges aus Saarunion zu empfehlen.

Bei der Versendung des 15. Jahrgangs unseres Jahrbuchs hat sich herausgestellt, dass infolge unvorhergesehenen Mitgliederzuwachses 100 Stück zu wenig vorhanden waren; diese sollen auf anastatischem Wege hergestellt und verteilt werden. Auf Antrag von Prof. Dr. Wiegand sollen vom nächsten Jahrbuch 2500 Abzüge gedruckt werden.

Der Vorsitzende ersucht den als Vertreter des historisch-litterarischen Zweigvereins in die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine entsandten Herrn Prof. Wiegand, in der allgemeinen Sitzung einen kurzen Bericht zu erstatten.

Herr Geheimrat Barack berichtet über die mit dem Zweigverein in Schriftenaustausch stehenden Gesellschaften und Vereine. Laut Sitzungsbericht vom 27. November 1898 betrug ihre Zahl 129; neu hinzugekommen sind 1. die Redaktion des Journals des Ministeriums der Volksaufklärung in St. Petersburg; 2. das schweizerische Landesmuseum in Zürich; 3. das Kaiser-Franz-Josephsmuseum für Kunst und Gewerbe in Trop-

pau; 4. der Mannheimer Altertumsverein in Mannheim; 5. der Birkenfelder Verein für Altertumskunde zu Birkenfeld, so dass die Gesamtzahl der Tauschvereine jetzt auf 134 gestiegen ist. Davon entfallen auf Deutschland 78, die Schweiz 20, Oesterreich 14, Belgien 11, Frankreich 5, Russland 3, Luxemburg 2, Schweden 1.

Die für das nächste Jahrbuch bereits vorliegenden Arbeiten werden kurz besprochen und zur Beurteilung unter die Vorstandsmitglieder verteilt. Es folgt darauf die

Allgemeine Sitzung.

Der Vorsitzende eröffnet dieselbe mit dem Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr, aus dem die Mitteilung hervorzuheben ist, dass der Zweigverein z. Z. 2124 Mitglieder zählt. Der Vorschlag betr. die Herstellung der noch fehlenden 100 Stück des Jahrbuchs sowie der Druck von 2500 Abzügen des nächsten Jahrgangs wird von der Versammlung angenommen.

Die Prüfungen der Rechnungen durch die Mitglieder Dr. v. Borries und Dr. Horst ergab deren Richtigkeit, so dass dem Schatzmeister Entlastung erteilt werden konnte.

Bei der nun folgenden Vorstandswahl schlägt Dr. v. Borries der Versammlung vor, den Vorstand durch Zuruf wiederzuwählen. Der Vorsitzende nimmt im Namen der übrigen Vorstandsmitglieder die Wahl dankend an. An Stelle des ausgegeschiedenen Mitgliedes Herrn Faber wird auf Vorschlag des Vorsitzenden Herr Kreisschulinspektor Menges gewählt.

Prof. Martin berichtet sodann über den Stand der Sammlungen für das Goethedenkmal und spricht die Hoffnung aus, zu Ende des Monats das Preisausschreiben für die Künstler versenden zu können. Im ganzen seien bis jetzt 120000 M. eingegangen.

Hierauf erstattet Herr Prof. Wiegand einen eingehenden Bericht über die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und teilt mit, dass die Protokolle gedruckt und den Mitgliedern des Zweigvereins zugänglich gemacht werden sollen.

Zum Schluss hielt Herr Dr. Leitschuh einen Vortrag über Dürer im Elsass.

2. Vorstandssitzung

am 7. März 1900, nachmittags 3 Uhr, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend die Herren Barack, Erichson, Euting, Lienhart, Luthmer, Martin, Menges, Wiegand. — Entschuldigt die Herren Kassel, v. Schlumberger, Stehle.

Der Vorsitzende teilt mit, dass der Fürst Statthalter dem Zweigverein zu den Kosten des Jahrbuchs 1899 eine weitere Beihülfe von 300 M. zugewiesen habe.

Nach einer eingehenden Besprechung der für das Jahrbuch eingelaufenen Arbeiten wird die Reihenfolge für den Druck festgesetzt.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden kann für besondere Fälle die allgemeine Sitzung statt Sonntags auch an einem Mittwoch nachmittags abgehalten werden.

Schluss der Sitzung : 4 Uhr.

DATE DUE			

